2
4

20393.
~~A. I, 2.~~
~~15~~
Landesbibliothek
Coburg

Die Geschichte

der

Baukunst bei den Alten.

Von

A. Hirt.

Erster Band.

Mit acht Tafeln.

Berlin 1821.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

BIBLIOTHEK COBURG
Landesbibliothek Coburg

A I 2/14

Landesbibliothek
Coburg

Einleitung.

Als ich im Jahr 1809 die **Baukunst nach den Grundsätzen der Alten** herausgab, versprach ich, auf die Lehre die Geschichte dieser Kunst bei den Alten folgen zu lassen. Denn da die Architektur kein Vorbild in der Natur hat, sondern eine von dem Menschen selbst erfundene Kunst ist, so scheint es, daſs die Kenntniſs ihrer Geschichte, das ist: ihrer Anfänge, ihrer allmähligen Vervollkommnung und ihres Verfalles, wesentlich beitrage, die Natur der Grundsätze und der Regeln, auf denen sie ruht, zu durchdringen.

Wenn die Geschichte überhaupt als die vornehmste Lehrerin des Menschen betrachtet werden kann, so ist dies hauptsächlich der Fall in der Baukunst. Sie ist die Fackel, welche das Treiben und Streben der Menschen in dieser Hinsicht nach den verschiedenen Völkern und Zeiten beleuchtet. Sie zeigt: was ein Volk von dem andern erlernte und annahm, wo das eine stehen blieb, indem das andere weiter ging, wann und wo diese Kunst die Grenzen ihres Strebens und ihrer Vollendung erreichte, wie sie dann wieder allmählig von dem rechten Wege abwich und verfiel. Es muſs also nicht bloſs jedem Baumeister, der sich auf eine ernsthaftere Weise mit seinem Fache beschäftigt, sondern auch jedem Forscher über alterthümliche Gegenstände höchst wichtig seyn, die Geschichte einer Kunst in einem systematischen Zusammenhange aufgestellt zu sehen, welche einen so entschiedenen Einfluſs auf alle Betriebe des menschlichen Lebens behauptet, und gleichsam an der Spitze alles höhern Kunstfleiſses steht. Durch das reine Auffassen der geschichtlichen Momente bildet sich erst der wahre innere Sinn für die Kunst selbst. Aber so wie einerseits die Theorie die Anschaulichkeit ihrer Grundsätze erst durch die Geschichte erhält, so sind es anderseits wieder die aus dem Studium der Geschichte abgeleiteten Grundsätze, welche die richtige Ansicht des Geschicht-

lichen ungemein erleichtern, und den Studirenden durch die mühsamen und dunkeln Pfade leiten, von denen sich der geschichtliche Forscher auf seiner Bahn so vielfältig umgeben sieht. Theorie und Geschichte stehen zu einander in genauester Wechselwirkung.

Das richtige Auffassen des Wichtigen und Wesentlichen, und das lichtvolle Ordnen der Materialien ist zwar in jeder Geschichte schwierig, und setzt mehr als gewöhnliche Umsicht voraus. Aber die Schwierigkeitn häufen sich hauptsächlich bei der Erforschung des geschichtlichen Ganges einer Kunst, welche an sich so mannigfaltige und umfassende Kenntnisse voraussetzt, und für welche bis iezt so wenig geschehen ist, wie für die Architektur. Wir sind zwar, besonders in der letztern Zeit, mit einem überaus reichen Material versehen worden. Nie war der Unternehmungsgeist so groſs und so kühn, als seit einem Jahrhundert, alles Alterthümliche in den fernsten Gegenden zu erspähen, und die Zeichnungen und Messungen davon der Welt in nie gesehenen Prachtwerken vorzulegen. Ohne solche Bemühungen und Beiträge wäre die geschichtliche Forschung nicht einmal möglich. Allein für die Aufstellung eines organischen Ganzen ist bis iezt so viel als nichts geschehen. Ueberhaupt hat sich der Verfasser zum Gesetz gemacht (so wie er es auch bei seiner Baukunst gethan hat), nur aus den Quellen zu schöpfen, und nichts aufzunehmen, was er nicht selbst geprüft, und nach seinen besten Einsichten erwogen hat.

In der Theorie der Baukunst konnte ich vornehmlich nur auf die Werke solcher Völker Rücksicht nehmen, welche, wie die Griechen und Römer, diese Kunst in ihrer Vollkommenheit übten. Von den Bauarten anderer Völker konnte darin nur beiläufig die Rede seyn. Aber die Geschichte hat ein weiteres Feld. Die Kenntniſs, was Griechen und Römer in der Baukunst leisteten, genügt hier nicht. Man will auch wissen, was vor und neben ihnen von andern Völkern in dieser Kunst geschah. Man will die Bauarten unter einander vergleichen, und sehen, wie die Völker, welche zu einem gemeinsamen Cultursystem gehören, wechselweise auf einander wirkten, und was sie von einander lernten.

Ueberhaupt wer die Geschichte einer Wissenschaft oder einer Kunst zu schreiben übernimmt, kann nicht umhin, sich mehr oder weniger auf die gemeinsame Bildungsgeschichte der Völker einzulassen, und alles aufzunehmen, was sie einzeln früher oder später in einer solchen Wissenschaft oder Kunst geleistet haben. Vorzüglich ist dies bei Ländern und Völkern nöthig, welche durch ihre geographische Lage sich berühren, und unter denen also

leicht ein Wechsel und Umtausch der Ideen und Kenntnisse, so wie der Erzeugnisse, statt finden konnte. Anders verhält es sich mit Völkern, die durch weite Landstrecken, ungehbare Gebirge, brennende Sandwüsten oder weite Meere von einander getrennt sind, besonders in der Urzeit und gleichsam in der Kindheit der Völker, wo noch wenig Mittel bereitet sind, um unter Entfernten eine Annäherung zu bewirken. Daher ist kein Widerstreit, daſs nicht Völker, welche auf sehr entfernten Standpunkten von einander lebten, nicht einen ganz von einander unabhängigen Gang der Bildung haben konnten, und dann erst später mit einander in Berührung traten.

Zu Einem System der Cultur rechnen wir alle Völker, welche den Rand des Mittelmeeres bewohnen, nebst den Inlanden zwischen der schwarzen und caspischen See und dem persischen Meerbusen. Alles was weiter gegen Osten jenseits des Indus liegt, war für die Alten unbekanntes Land, bis auf Alexander den Groſsen; und natürlich konnte der Grad der Bildung, den Alexander dort antraf, für Griechen, die damals den Gipfel schöner Ausbildung erreicht hatten, nur wenig erheblich seyn. Auch hat spätere Länder- und Völkerkunde gelehrt, daſs jene östliche Cultur, China nicht ausgenommen, weit unter der Linie der diesseitigen Völker, und von einer Art ist, die nur in sehr allgemeinen Dingen eine Aehnlichkeit mit der diesseitigen hat. Ob aber dies sehr Allgemeine nur Einen Uranfang habe, und dieser Ursprung zuerst dies- oder jenseits sich zeigte, und dann sich zu einer Zeit verpflanzte, welche allem Geschichtlichen vorangeht, liegt zu erforschen auſser unserem Kreise. Was jenseits des Indus in ältern Zeiten vorging, bleibt hier um so mehr ausgeschlossen, da wir überhaupt nur sehr wenig mit Zuverläſsigkeit hievon wissen, und jene östlichen Völker in architektonischer Rücksicht sehr unbedeutend sind.

Unsere Forschung beschränkt sich auf die Völker, von denen es sich zeigen läſst, daſs sie zu einem geschichtlichen System gehören, und bei einer höhern Bildung auch bedeutendere Baue führten. Hiezu zählen wir vorzugsweise die Aegypter, Phönizier und Israeliten, die Babylonier und Perser, die Griechen und Römer. Diese Völker standen seit Urzeiten theils mittelbar, theils unmittelbar mit einander in Verkehr, und die nähere geschichtliche Entwicklung zeigt, daſs die Wechselwirkung nicht bloſs in Hinsicht der sittlichen und wissenschaftlichen Cultur statt fand, sondern auch in Rücksicht der Technik und der Kunst.

Das Ziel dieser Geschichte umfaſst die Baukunst von ihrem Ursprung bis zum Verfall des römischen Reiches unter Constantin dem Groſsen, welche Epoche zugleich den Verfall der Kunst überhaupt bezeichnet. In dieser Zeit beginnt die absichtliche Zerstörung des Alten, und das christliche System entwickelt sich aus den physischen und moralischen Trümmern der alten Welt, so wie späterhin wieder die Technik der Mahometaner aus den Trümmern der christlichen Bauwerke hervorgeht. Doch gehören letztere beide hier nicht mehr in unsern Kreis.

Unter den genannten Völkern ruht unser Blick zuerst auf den Aegyptern, welche nach der Zeit allen andern in der Bildung vorangehen. Dann treten die Phönizier mit ihren Colonien und die Israeliten auf, als die nächsten Anwohner der Aegypter. Später geht die Cultur zu dem östlichen Inlande am Euphrates über. Babylon erscheint als herrschendes Volk mit einem nicht geringen Grad von Kunstbetrieb. Von Aegypten, Phönizien und Babylon verbreitet sich die Cultur weiter, theils auf dem Landwege über einem groſsen Theil des westlichen und nördlichen Asiens, theils auf dem Seewege an alle Küsten des Mittelmeeres, und zwar hauptsächlich durch phönizische Seefahrer und Niederlassungen. Die Griechen erhalten den Saamen der Cultur auf beiden Wegen, und die italischen Völker die ihrige vornehmlich durch die Griechen, sowohl in ihrer frühesten als in der spätern Periode der vollendeten griechischen Bildung.

Anderseits erstatten die Griechen in spätern Zeiten den Ländern, die ihnen den ersten Saamen der Cultur zusandten, ihren Dank reichlich, indem sie dahin, wo die Cultur auf einem gewissen Punkte stehen geblieben war, iezt einen höhern wissenschaftlichen Zustand, und die vollendete Kunst verpflanzen. Die Römer thaten dasselbe; sie erhielten nicht bloſs die Cultur, sondern sie begünstigten auch jene Länder der frühern Bildung durch das Errichten neuer Denkmäler. Nicht minder haben die Griechen früher, und die Römer später durch Eroberung und Pflanzstädte auf den Umfang des schwarzen Meeres, auf die Nordküsten von Africa, auf die Länder an der mittäglichen Seite der Donau und auf die groſsen Westländer zwischen dem Rhein und den Herculessäulen, mit Einschluſs eines groſsen Theiles der brittischen Inseln, wohlthätig gewirkt und die Kunstbildung dahin verpflanzt.

Die Geschichte der Cultur in architektonischer Beziehung bei diesen verschiedenen Völkern nach der Zeitordnung aufzustellen ist unser Zweck. Die griechisch-römische Baukunst nimmt hiebei den Vorplatz ein, denn die

Griechen und Römer übten durch mehrere Jahrhunderte diese Kunst nach Grundsätzen, und wir haben Nachrichten und Denkmäler, welche eine zusammenhängende geschichtliche Uebersicht erlauben. Mit den frühern Völkern ist dies weniger der Fall. Die Denkmäler der Phönizier und ihrer Pflanzstädte, und die der Israeliten sind gänzlich verschwunden. Von den Babyloniern und Persern sind nur dürftige Reste vorhanden. Blofs das colossale Aegypten stellt noch eine Menge von Trümmern dar, und an Nachrichten gebricht es uns auch nicht ganz über manche Prachtbaue dieses Volkes. Indessen reichen diese nicht hin, die Geschichte der Baukunst bei den Aegyptern nach ihrer Entstehung und nach ihren allmähligen Fortschritten aufzustellen, wohl aber nach ihrem Charakter im Allgemeinen, und nach ihrem Verhältnifs zu den Bauarten späterer Völker.

Mit dem Sammeln und Ordnen der Materialien nach Volk und Zeit ist nicht alles gethan. Eine nicht minder schwierige Betrachtung erhebt sich in Beziehung auf die Darstellungsweise. Das Erforschen des Einzelnen hat zwar seine Schwierigkeiten, und es kann nicht anders als vorangehen, wenn es als Theil zu einem Ganzen brauchbar seyn soll, aber es erhält erst seinen wahren Werth in der Verbindung zu einem organischen Ganzen. Eine Geschichte mufs nicht blofs den Sammlerfleifs beurkunden, sondern auch jenen Geist, welcher zeigt, dafs der Forscher sich seines Stoffes bemächtiget hat. Ein solches erweist sich hauptsächlich in der Darstellungsweise, die aber nicht überall dieselbe seyn kann. Eine andere Art der Darstellung erheischt die Baugeschichte der orientalischen Völker, und überhaupt der frühern Zeiträume, eine andere die der Griechen und Römer. Die Baukunst stellt nämlich zwei Hauptansichten dar, welche auch in der geschichtlichen Behandlung getrennt zu halten sind; die eine bezieht sich auf den Bau und seine Theile für sich, die andere auf die Anlagen der einzelnen Gattungen und Arten der Gebäude.

Der Bau begreift in sich alles, was die Kenntnifs der verschiedenen Arten von Material, das Wissenschaftliche der Technik und der Bauführung, und das Wesen und den Geist der mancherlei Arten von Zierden betrifft. In der Geschichte des Baues sind zu berücksichtigen die Anfänge, die allmählige Entwicklung, die Erfindungen, und die Stufe der Ausbildung, worauf ein Volk oder ein Zeitalter in architektonischer Beziehung stehen blieb, und dann die Abnahme und der Verfall. Hievon ist indessen das Historische der einzelnen Gebäude nicht zu trennen, denn nur an den Gebäuden und an ihren

Ueberresten läſst sich der Bau zeigen. Die Nachricht über jedes Gebäude und über jeden Ueberrest darf demnach an der Stelle nicht fehlen, wo sie nach dem Volke und nach der Zeit einzureihen ist, zugleich mit der Angabe dessen, was sich an einem solchen Gebäude oder Ueberreste eigenthümliches wahrnehmen läſst. In der Geschichte des Baues darf ferner kein erheblicher Umstand übergangen werden, welcher bald günstig, bald nachtheilig auf das Bauwesen einwirkte.

Die andere Hauptansicht, die in der Baugeschichte vortritt, ist die der Gattungen und Arten der Gebäude. Hier ist vorzüglich die Bestimmung und die Anlage eines Baues zu berücksichtigen, mit der historischen Angabe dessen, wie man einem solchen Zwecke nach dem Lande, dem Volke und nach der Zeit zu genügen suchte. Hier wird nicht mehr von den einzelnen Tempeln, sondern von den Tempelformen überhaupt gehandelt, und so von jeder andern Gattung der Gebäude. Die historische Erzählung nimmt also hier einen andern Charakter an. So ist es z. B. nicht möglich, die Tempelformen und ihre Abweichungen in ihrer Anlage gehörig zu würdigen, ohne eine nähere Erörterung des religiösen Dienstes der alten Völker überhaupt, und seiner Verschiedenheit ins besondere. Hieraus läſst sich erst eine Anlage als zweckmäſsig erkennen und beurtheilen. Dies gilt von jeder andern Gattung von Bauanlage, betreffe sie öffentliche oder Privatgebäude, bloſs Gebäude des Nutzens, oder solche, welche hauptsächlich die Pracht zum Zweck hatten.

Diese Trennung der Geschichte der Baukunst in die des Baues und in die der Gebäude kann aber nur auf die Griechen und Römer Anwendung finden, und zwar erst in den Epochen, wo die Kunst in ihrer Gröſse, Mannigfaltigkeit und Vollkommenheit hervortritt. In Hinsicht der andern Völker und der frühern Epochen geht weder eine solche Behandlung an, noch wäre sie von Wichtigkeit. Wir erhalten nur von wenigen Gattungen von Gebäuden Kenntniſs, so daſs sich dasjenige, was über ihre Anlage zu sagen ist, leicht mit den Nachrichten über den Bau selbst verbinden läſst.

Die gegenwärtigen zwei Bände umfassen die Baugeschichte an sich. Die Geschichte der Gattungen der Gebäude erwartet noch die letzte Sorge.

Ueber meine Ansichten der Geschichte der alten Völker überhaupt, die andern Forschern nicht selten auffallen mögen, füge ich nichts bei. In den besondern Einleitungen wird der Billige so viel angedeutet finden, daſs er leicht sehen wird, daſs der Verfasser aus Quellen schöpfte, und bei seinen Ansichten weder willkührlich noch leichtsinnig verfuhr.

In Rücksicht der Tafeln stand ich lange an: ob ich dem Texte nicht einen Atlas beifügen sollte, der alle wichtigern Baumonumente des Alterthums, die gemessen und edirt sind, enthielte. Diese liegen in einer grofsen Menge von Prachtwerken zerstreut, die nur selten und in grofsen Bibliotheken zugänglich sind. Allein ich überzeugte mich, dafs ich dem Zwecke meiner eigenen Arbeit dadurch mehr schaden, als andern behülflich seyn dürfte. Ein solcher Atlas würde auch bei der Beobachtung der gröfsten Oekonomie zu einer Gröfse anwachsen, dafs er selbst wieder nur für grofse Sammlungen käuflich seyn würde. Ich dagegen möchte in meiner Geschichte eine Schrift liefern, welche so wohlfeil wie möglich ein Handbuch für viele werden könnte.

Indessen sah ich ein, dafs sich das Werk ohne eine gewisse Anzahl von Tafeln nicht ediren lasse. Das Auge mufs wenigstens so viel Sichtliches vor sich haben, um dem Texte mit Sicherheit folgen zu können. Da ich diese Geschichte hauptsächlich in Beziehung auf die von mir edirte Baukunst schrieb, und diese auf 50 Tafeln die wesentlichsten Theile in gröfserm Maafsstabe aus den vorzüglichsten architektonischen Werken darstellt, so habe ich geglaubt, meinen Zweck am besten zu fördern, wenn ich hier so viel möglich Uebersichten von den wesentlichsten Denkmälern lieferte, abgetheilt nach den Völkern und Zeiten, um gleichsam in Einem Ueberblick eine Vorkenntnifs von den Monumenten und der Bauweise eines jeden Volkes und eines jeden Zeitraumes zu geben. Natürlich konnte dies nur in kleinen Bildern und nach sehr geringen Maafsstäben geschehen. Solche Zeichnungen sollen aber keinesweges dazu dienen, die gröfsern Werke, aus denen sie gezogen sind, entbehrlich zu machen, sondern vielmehr den Leser dadurch in Kenntnifs von den Schriften und Kupferwerken zu setzen, in denen solche Monumente in allen Theilen und mit aller typographischer und chalcographischer Pracht edirt sind. Ich gebe kein besonderes Verzeichnifs von solchen Werken, da häufig genug im Texte davon die Rede seyn wird.

Unter den ausgewählten Zeichnungen kommt zugleich eine nicht geringe Anzahl solcher vor, die von mir selbst nach bestimmten Angaben, oder geringen Ueberresten entweder ganz, oder zum Theil restaurirt sind.

Bei der Menge der Tafeln und der darauf verzeichneten Denkmäler dürfte doch manches vermifst werden. Ich finde mich daher veranlafst, noch zu bemerken, dafs bei der gegenwärtigen Auswahl wieder vielfältig Rücksicht

auf die Gegenstände genommen werden mufste, welche passender die Geschichte der Gebäude zu begleiten haben. Erst diese letzte Abtheilung meiner Baugeschichte wird das Mangelnde ergänzen, und den vollen Umkreis von Zeichnungen darstellen, welche zur genauern Kenntnifs von allen Gattungen der Gebäude bei den Alten erforderlich sind.

Berlin, im März 1820.

Die Baukunst der Aegypter.

Inhalt.

Abschnitt I.

Von dem Lande, der Geschichte und den Denkmälern der Aegypter im Allgemeinen.

§. 1. Aeltester Naturzustand von Aegypten, seine frühesten Bewohner und sein Anbau.

§. 2. Mythisches Zeitalter und geschichtliche Uebersicht von Aegypten.

§. 3. Alle Denkmäler vor Alexander rein Aegyptisch; Bildwerke im Nachahmungsstil. Griechische Inschriften auf ägyptischen Monumenten.

§. 4. Das Architektonisch-Denkwürdige in Aegypten bezieht sich auf den Tempelbau, die Grabdenkmäler und den Wasserbau.

§. 5. Die Geschichte der ägyptischen Baukunst ist nicht nach der Zeitfolge, sondern nur summarisch zu behandeln.

§. 6. Nähere Bestimmung der Behandlungsweise dieser Geschichte.

§. 7. Quellen: alte, arabische, neuere und neueste. Kupferwerke.

§. 8. Uebersicht der Baudenkmäler der Aegypter nach den Nachrichten der Alten und der Neuern.

I. Unterägypten bis Heliopolis.

Könige, die sich um den Anbau dieses Theiles verdient machten; die vornehmsten Städte im Delta; spärliche Nachrichten der Neuern über noch vorhandene Ueberreste in diesem weiten Striche, und gänzlicher Mangel an Zeichnungen. Uebersicht:

1. Sais: ehemalige Denkmäler; die Lage noch unsicher.
2. Buto: die ehemaligen Denkmäler; die Lage unbekannt.
3. Bedeutende Ruinen von Bebek El Hagar, wahrscheinlich Atarbechis.
4. Ruinen zu San, dem alten Tanis, und zu Athribis.
5. Bubastus, iezt Tell Basta mit Ueberresten. Zerstörungen und Wünsche.

II. Mittelägypten, von Heliopolis bis Thebae.

1. Heliopolis: Zustand dieser denkwürdigen Stadt.
2. Memphis: Alte Pracht, und Ueberreste.
3. Die Pyramiden von Busiris und von Memphis, iezt durch die nahe gelegenen Dörfer bezeichnet.

4. Der Canal und der See Moeris; die Pyramide bei El Lahûn und die bei dem Labyrinth; Tempelruin am See.
5. Antinoe: Ruinen allda; Hermopolis magna mit einem Tempel; Reste von El Deyr; Felsengräber von Lycopolis.
6. Groſser Tempelruin von Antaeopolis.
7. Panopolis: geringe Ueberreste.
8. Abydus: bedeutende, aber verschüttete Ueberreste.
9. Groſse uud sehr schöne Ueberreste von Tentyris.
10. Coptus: Tempelruin und andere Ueberreste.
11. Apollinopolis Parva: mit einer Prachtpforte.

III. Oberägypten von Thebae bis Philae.

1. Thebae: Nachrichten der Alten; die Hauptruinen an der Ostseite zu Karnak, Medamûd und Luxor; an der Westseite zu Qurnah, zu Medinét Abû und zu Byban El Molûk.
2. Hermonthis: mit einem Tempelruin.
3. Latopolis, iezt Esneh, mit einem Tempelruin in dem Dorfe, einem andern in der Gegend, und einem dritten zu Contralato jenseits des Flusses.
4. Ilithyia, Tempelruinen nebst einem Thiergehege und merkwürdig verzierte Grabhöhlen.
5. Apollinopolis magna mit den Ueberresten eines groſsen und eines kleinern Tempels. Der Engpaſs Silsilis.
6. Ombos: ein Doppeltempel und ein zweiter kleinerer in einem Einschlusse.
7. Syene: Tempelruin.
8. Elephantina: Ueberreste von zwei Tempeln, und Nilmesser.
9. Philae: weitläuftige Tempel- und andere Ruinen.
10. Tempel der Isis zu Parembole in Nubien.

Abschnitt II.

Von dem Tempelbau der alten Aegypter.

§. 1. Religiöser Sinn der Aegypter. Schwierigkeit den ägyptischen Tempelbau zu erklären.
§. 2. Gottheiten, heilige Thiere und Priesterschaft der Aegypter.
§. 3. Anlage der ägyptischen Tempel nach Strabo.
§. 4. Die Sphinxengänge und Vorthore.
§. 5. Die Vorbaue, verschieden von den Vorthoren. Vermuthliche Bestimmung der Sphinxen, Vorthore und Vorbaue.
§. 6. Theile des Tempelhauses; Verschiedenheit zwischen Tempel und dem geweihten Umfange.
§. 7. Theile des Vortempels; der Vorhof.
§. 8. Die sogenannten Flügel: Bau, Verzierung und Bestimmung.
§. 9. Der vielsäulige Raum; auch bei mittlern und geringern Tempelanlagen als Pronaos vorhanden. Vorräume und Umgänge nach griechischer Art.
§. 10. Das Heiligthum und seine Umgebungen.

§. 11. Die Aussage Strabo's in Rücksicht der Götterbilder in dem Heiligthume.
§. 12. Abweichende Tempel, die an griechische und israelitische Tempelanlage erinnern.
§. 13. Andere Abtheilungen in dem Tempelumfange; die Priesterwohnungen.
§. 14. Die Bibliotheken und Archive.
§. 15. Die Gehege für die heiligen Thiere; ihr Bau und noch vorhandene Monumente auch aufser Aegypten.
§. 16. Grofse Wasserstücke, Haine, Baumgänge und besondere Säulenhallen.
§. 18. Mannigfaltige und reiche Auszierung der ägyptischen Tempel.

Abschnitt III.

Grabdenkmäler der Aegypter.

§. 1. Begriffe der Aegypter von der Fortdauer nach dem Tode; ihre Grabmonumente im Allgemeinen.
§. 2. Kunsthöhlen: wahre und vermuthliche Bestimmungen derselben.
§. 3. Grüfte die als Gräber dienten.
§. 4. Einrichtung der Höhlen für denselben Zweck.
§. 5. Hauptorte, wo Begräbnifshöhlen sich befinden; die Art ihrer Auszierung.
§. 6. Mannigfaltige Gegenstände als Zierden der Grabhöhlen.
§. 7. Die Pyramiden; ihre Lage.
§. 8. Alter und Erbauer der Pyramiden.
§. 9. Bestimmung der Pyramiden und Entstehung der Pyramidalform.
§. 10. Das Material der Pyramiden; ungebrannte Ziegel und Stein.
§. 11. Das äufsere Ansehen der Pyramidalmassen sehr verschieden.
§. 12. Grofse Verschiedenheit in der Gröfse der Pyramiden, und abweichende Maafsangabe bei den Alten sowohl als bei den Neuern.
§. 13. Verwandte Unkosten: waren die Erbauer Bedrücker des Volkes? —
§. 14. Bau der Pyramiden nach der Angabe Herodots.
§. 15. Gebrauch der verschiedenen Steinarten bei dem Bau.
§. 16. Innerer Ausbau der Pyramiden mit den verschiedenen Kammern, Canälen und Gängen.
§. 17. Der künstliche Steindamm zur Anfuhr der Steine für die Pyramiden zu Busiris.
§. 18. Zerstörung und Entkleidung der Pyramiden durch die Araber.
§. 19. Tempel- und palastähnliche Denkmäler: Veranlassung hiezu.
§. 20. Grabmäler der Könige zu Sais. Aehnliche noch vorhandene in andern Tempeln.
§. 21. Das Osymandeum nach Diodor.
§. 22. Vergleichung der noch vorhandenen Denkmäler mit dem Osymandeum.
§. 23. Andere Ruinen von Thebae, die Grabdenkmäler zu seyn scheinen.
§. 24. Die berühmte Klangstatue des Memnon und Memnonia.
§. 25. Das Memnonium zu Abydus. Memnonien verbunden mit dem Dienst des Osiris.
§. 26 Das Labyrinth: Nachrichten der Alten.
§. 27. Zahl und Anordnung der Hofräume in dem Labyrinth.
§. 28. Anlage der Gemächer, Säle und Irrgänge um die Höfe.
§. 29. Die Art der Eindeckung des Labyrinthes.
§. 30. Das Material und die Auszierung des Labyrinthes.

§. 31. Umfang und Höhe des Baues.
§. 32. Die Erbauer, Lokale und die Ueberreste des Labyrinthes.

Abschnitt IV.

Von dem Wasserbau der Aegypter.

§. 1. Die Natur des Landes und des Flusses. Die periodische Ueberschwemmung ist, verbunden mit dem Canal- und Dammbau, die Ursache der Fruchtbarkeit. Erforderliche Höhe der Ueberschwemmung. Diese Höhe nach den Jahren und nach den Gegenden verschieden. Wirkungen zu hoher und zu niedriger Wasser.
§. 2. Zustand des Landes vor dem Kanalsystem; Natur des Nilthales; der Canal-, Damm- und Schleusenbau genau mit einander verbunden; Art der Bewässerung und Entwässerung. Erddämme zur Sicherung der Städte.
§. 3. Nothwendigkeit und Einrichtung der Nilmesser; an welchen Orten? — Der Nilmesser in Elephantina, wiedergefunden von Girard; Bau und Maaſsverzeichniſs desselben; Zweifel; tragbare Nilmesser.
§. 4. Der See Moeris: Lokalität, Zweck und Gröſse desselben. Ietziger Zustand. Zweifel.
§. 5. Das Delta und seine Umgebungen. Theilung des Flusses in sieben groſse Arme, gröſstentheils künstlich; kleinere Canäle und Ausflüsse.
§. 6. Der See Mareotis: seine ehemalige Gröſse und Nutzen; ietziger Zustand.
§. 7. Der Canal nach dem rothen Meere; dessen Länge und Breite. Unternehmer und Vollender dieses Canals. Höhere Lage des arabischen Meerbusens, als die des Nils und des Mittelmeers, bestätigt durch das Abwägen der Neuern. Spuren des Canals nach seiner ganzen Länge.
§. 8. Sesostris Einführer des Canalsystems und Städte- und Dammerbauer im Delta. Sabaco und Nileus Verbesserer. Ueberblick. —

Abschnitt V.

Von dem Bau und der Verzierung der ägyptischen Baukunst.

§. 1. Vorwort.
§. 2. Sind die Aegypter ursprüngliche Troglodyten, und stammt der Charakter ihrer Bauart aus der Höhle? — Beides wird verneint.
§. 3. Die ägyptische Säule in Rucksicht der Zierden, der Verjüngung, des Verhältnisses der Dicke zur Höhe, und der Zwischenweite. Form der Basen. Groſse Verschiedenheit der Capitäle und ihrer Zierde; Plinthe darüber um den Architrav aufzunehmen.
§. 4. Gebrauch der Pfeiler; Colossen oder Atlanten mit den Pfeilern zugleich im Gebrauch. — Keine Halbsäulen und keine Wandpfeiler.
§. 5. Das Gebälke und die Dachart bei den Aegyptern. Aeuſsere Ansicht des Gebälkes, und Beobachtung eines ähnlichen Verfahrens bei Thüren und Nischen. Kein Fries und nichts von den vielen Arten der Kranzgesimse bei den Griechen. Idee eines Walmes. — Andere Arten von Decken, auch in der Form eines Halbzirkels, aber ohne Kenntniſs des Steinschnittes.

§. 6. Fundamente. Das Gründen auf ausgemauerte Brunnen, wahrscheinlich ägyptische Erfindung.
§. 7. Art der Unterbaue.
§. 8. Quadermauern mit ihrer Einfassung. Bruchsteine verbunden mit Mörtel. Trockene Mauern von Bruchstein. Zweifel über Cyclopenmauern bei den Aegyptern. Gewöhnliche Baue in ungebrannten Ziegeln; gebrannte Ziegel weniger im Gebrauche. Wahrscheinlich kein Fachwerk; kleine Baue und Hütten von Schilf.
§. 9. Thore, Thüren, Nischen und Fenster; letztere in den Monumenten sehr verschieden.
§. 10. Stockwerke über einander. — Treppenbau.
§. 11. Auffallende Armuth der ägyptischen Kunst in den architektonischen Gliedern und Gesimsen.
§. 12. Schlufsbetrachtung. Erfindung und Colossalität vorzugsweise den Aegyptern eigen; in anderer Rücksicht zu sehr durch die Anhänglichkeit an das Volksthümliche beschränkt. Die Monumente Aegyptens historisch wichtig, aber keine Vorbilder für Nachahmung. Die Vollendung war den Schülern der Aegypter, den Griechen, vorbehalten.

Die Geschichte der Baukunst bei den Phöniziern und Israeliten vor Alexander dem Grofsen.

Inhalt.

§. 1. Lage von Phönizien und Judea. Hauptörter, Religion. Friedliches Verhältnifs. Aehnliche Sprache. Abkunft. Quelle der Cultur. Handel, Schifffahrt und Niederlassungen der Phönizier. Kunstfleifs. Einflufs auf andere Völker. Blüthe bis auf Nabuchodonosor. Zustand unter den Persern. Blüthe von Carthago. Kampf mit Syracus und Rom. Mangel eigener Geschichtsbücher. Die Israeliten. Verkehr. Blüthe. Zustand unter den Babyloniern und Persern.
§. 2. Baukunst der Phönizier und ihrer Colonien. Keine Ueberreste. Nur spärliche Nachrichten. Festung des alten und des neuen Tyrus gegen Nabuchodonosor und Alexander. Tempelbaue.
§. 3. Carthago: Festung und Hafen. Anlage und Baue der innern Stadt. Einflufs der griechischen Cultur auf die carthagische.
§. 4. Gades, Utica: Tempel noch später vorhanden. Aegyptische Tempelgebräuche im Heracleum zu Gades.
§. 5. Kunstperioden der Israeliten zwei: bei dem Auszuge von Aegypten, und unter David und Salomon; die erste ägyptisch, die andere phönizisch. Die Stiftshütte Vorbereitung zum Tempelbau.
§. 6. Bau des Tempels von Salomon.
§. 7. Die Vorhöfe um den Tempel Salomons.
§. 8. Palast und andere Anlagen dieses Königes.
§. 9. Zerstörung und Wiedererbau des Tempels von Esdra.

§. 10. Bemerkungen über die Phönizisch-Israelitische Baukunst. Schiffzimmerkunst; Steinmetzkunst; Bau in ungebrannten Ziegeln. Auszierung und Pracht der Tempel. Gestalt der Säulen und Charakter der Bauweise überhaupt.

Die Geschichte der Baukunst bei den Babyloniern vor Alexander dem Großen.

§. 1. Geschichtliche Ansicht der drei Reiche: Assyrien, Medien und Babylonien. Ihr Fall und ihre Vereinigung unter einen gemeinsamen Fürsten.

§. 2. Cultur der Assyrer; Ninus; fabelhafte Baue. Ecbatana in Medien durch Dejoces. Burg allda unter den Persern.

§. 3. Baue von Babylonien; Könige und Königinnen als Hauptttheilnehmer; ihr Zeitalter. Strabos Verwunderung. Vordringen der assyrischen und babylonischen Könige gegen den syrischen Meerbusen. Cultur jener Gegenden Phönizisch-Aegyptisch.

§. 4. Herodot über die Bauwerke Babylons.

§ 5. Vergleichung der Nachrichten anderer mit denen von Herodot: in Rücksicht der Ringmauern und des Grabens.

§. 6. In Rücksicht der Mauern und der Einfassung am Flusse und der Brücke.

§. 7. In Rücksicht der innern Anlage und Ringmauern der eigentlichen Stadt.

§. 8. Nachrichten über die königliche Burg.

§. 9. Die hängenden Gärten.

§. 10. Der Tempel des Belus.

§. 11. Wasserbau der Babylonier. Natur der Flüsse und des Landes. Canalsystem. Beförderer desselben.

§. 12. Vorzügliche Werke nördlich von Babylon: der Königscanal. Die Eindeichungen des Euphrates, seine verschlungenen Canäle, und der See der Nitocris; die medische Mauer mit andern Wasserbauen. Anlagen am Tigris und Phiscus. Die Leitung Maarsares an der Westseite des Euphrates.

§. 13. Der Pallacopa. Die Seen in Chaldaea. Verstopfung der Mündungen des Euphrates.

§. 14 Die Natur und die künstlichen Cataracten des Tigris.

§. 15. Zerstörung von Babylon und seine Ueberreste.

§. 16. Allgemeine Bemerkungen: Aehnlichkeit zwischen Babylonien und Aegypten in Rücksicht des Clima, der Lage, der Flüsse, des Wasserbaues, der Sicherung des Landes und der Hauptstadt, und dann in Rücksicht der Gröſse der Baumassen. Material: gebrannte und ungebrannte Ziegel, Erdpech, Holz zu Balken und zu Säulen. Quadersteine selten. Keine Kenntniſs des Wölbens. Wohnhäuser mit flacher Dachung ohne Giebel.

Die Geschichte der Baukunst bei den Persern vor Alexander dem Grofsen.

§. 1. Die Perser bedienen sich der eroberten kunstreichen Völker zu ihren Bauen. Hohes Anwachsen der Kunst bei den asiatischen Griechen unter der Oberherrschaft der Perser, aber ohne Einfluſs auf die Cultur der letztern.
§. 2. Pracht der Perser; Sommerschloſs zu Ecbatana und Tempel der Anaïtis allda.
§. 3. Das Schloſs zu Susa uud Ueberreste allda.
§. 4. Pasargadae das Stammhaus, und das Grabmal des Cyrus allda.
§. 5. Persepolis die Hauptstadt des Reiches; die königliche Burg von Alexander verbrannt.
§. 6. Vermuthliche Ueberreste derselben verschieden von denen von Tschilminar.
§. 7. Vermuthliche Bestimmung der Ueberreste von Tschilminar.
§. 8. Nähere Nachricht hievon und von den Gräbern der Könige.
§. 9. Fortsetzung.
§. 10. Hohe Verehrung der Perser gegen ihre Könige. Die Ruinen von Tschilminar, zum Theil Kloster der Magier.
§. 11. Zum Theil Denkmal von Darius dem Ersten.
§. 12. Zum Theil Hauptpyratheion der Perser.
§. 13. Der Stil in der Bauweise und in anderm zum Theil ägyptisch.
§. 14. Zum Theil altgriechisch.
§. 15. Zum Theil Nachahmung des griechisch-römischen Stils nach dem Verfall der Kunst.
§. 16. Wasserbaue der Perser.
§. 17. Schluſsbemerkung über die Baukunst bei den Persern.
Beschreibung der Tafeln IV. V. und VI., die Baukunst der Israeliten, der Babylonier und Perser betreffend. —

Die Geschichte der Baukunst bei den Griechen und den Völkern des mittlern Italiens.

Inhalt.

Einleitung. Wichtigkeit der Kenntniſs der Baugeschichte der frühern Völker zur richtigen Ansicht der Baugeschichte bei den Griechen. Ausgedehntere Anlage zur Darstelluug der letztern. Trennung der Geschichte des Baues von der der Gebäude. Abtheilung der Geschichte der Baukunst in fünf groſse Zeiträume.

Erster oder mythischer Zeitraum.

Erster Abschnitt.

§. 1. Umfang des ersten Zeitraumes.
§. 2. Entwilderung der Griechen durch Pflanzvölker, und den Verkehr mit Fremden.

§. 3. Die Pelasger im Peloponnes und ihre Verbreitung in entfernte Gegenden.
§. 4. Andere vortrojanische Mythen, die auf einen Verkehr mit Fremden hinweisen.
§. 5. Zustand der Griechen um und nach der Zeit des troianischen Krieges. Innere Umwälzungen; die Dorer im Peloponnes; die Ionier und andere griechische Pflanzer an den Küsten Asiens; Rückbewegung altpelasgischer Pflanzer aus Italien nach den Mutterstaaten.
§. 6. Im ersten Jahrhundert der Olympiaden; griechische Pflanzer am Eingang und im Umring des schwarzen Meeres, in Sizilien und Unteritalien. Eröffnung Aegyptens für die Griechen.

Zweiter Abschnitt.

§. 1. Die ersten Begriffe von Festungs-, Haus- und Schiffbau bei den Griechen durch Fremde.
§. 2. Die Zimmerkunst; Daedalus.
§. 3. Häuser von gestampftem Lehm und aus Lehmziegeln; Euryalus, Hyperbius und Dokius.
§. 4. Der Bau mit gebrannten Ziegeln zweifelhaft.
§. 5. Der Steinbau; Thebae in Boeotien, Daedalus in Creta und Sizilien.
§. 6. Agamedes und Trophonius: der Tempel des Apollo zu Delphi; Schatzhaus des Hyrieus; der Tempel Neptuns zu Mantinea; das Haus des Amphitruo zu Thebae.
§. 7. Andere Werke der Zeit; das Schatzhaus des Minyas zu Orchomenus in Boeotien; die Ringmauern von Tiryns, Argos und Mycenae; die Schatzhäuser des Atreus und seiner Söhne eben allda.
§. 8. Nähere Nachricht über diese allda noch vorhandenen Denkmäler.
§. 10. Solche Baue heifsen Cyclopeisch; Cyclopen aus Lycien.
§. 11. Cyclopeische Ringmauern vortroianisch.
§. 12. Aehnliche Mauern in andern Gegenden, besonders in Mittelitalien.
§. 13. Gebrauch der Erze zum Bau in der vortroianischen Zeit.

Dritter Abschnitt.

§. 1. Festgegründeter Zustand der Griechen im Zeitalter des troianischen Krieges; Homer, Geschichtschreiber auch für das Bauwesen.
§. 2. Aufhören der cyclopeischen Ringmauern durch Einführung der Thürme.
§. 3. Die Feldbefestigung vor Troia; ähnliche Bauweise auch für Ringmauern der Städte.
§. 4. Denkmäler; Hügel mit Denksteinen und Baumpflanzung; Baue von Holz.
§. 5. Märkte und Seehafen.
§. 6. Tempel; Götterdienst in Hainen und Höhlen; heilige Bäume, Steine und Altäre. In Homers Zeit der Tempelbau noch gering; Heiligthum der Minerva zu Troia, der Juno zu Elis und andere.
§. 7. Wohnhäuser; Haupttheile des griechischen Wohnhauses nach Homer.
§. 8. Aeufsere Umgebung gemeiner sowohl als vornehmer Wohngebäude.
§. 9. Der Hof für gemeine Bedürfnisse.
§. 10. Der innere Vorhof; das Vorhaus, die Hallen, Wohnungen für die Söhne des Hauses und für Fremde; der Flur, die Bäder, die Mühlen, der Tholos.

§. 11. Der Männersaal.
§. 12. Die Frauenwohnung und die Umgebung.
§. 12. Grundriſs des griechisehen Hauses. Zeltbau des Achilles. Das spätere griechische Haus.

Vierter Abschnitt.

§. 1. Im ersten Jahrhundert der Olympiadenrechnung keine erhebliche Aenderung im Bauwesen. Neue groſse Bewegungen unter den griechischen Völkern nach andern Gegenden.
§. 2. Zustand des mittlern Italiens; die Erbauung von Rom; Begriff von dem Bauwesen unter den drei ersten Königen.
§. 3. Ergebnisse in Hinsicht der Baukenntnisse im mythischen Zeitalter.

Die Geschichte der Baukunst.

Zweites Alter.

Von Cypselus bis auf die Schlachten von Salamis und Plataeae von Ol. 30 — 75, 2.

§. 1. Treiben und Zustand der Griechen bis auf Psammitichus; bekannt mit Aegypten beginnen sie ein neues Streben. Kunst und Wissenschaft.
§. 2. Unternehmungsgeist; bürgerlicheEinrichtungen; Aufstreben in jeder Art von Technik, begünstigt nicht bloſs von einheimischen, sondern auch von fremden Fürsten.
§. 3. Kriegerische Begebenheiten auf verschiedenen Punkten.
§. 4. Die Hauptsächlichen mit den Persern und mit Carthago.
§. 5. Der Kunstbetrieb durch Zwiste mehr begüngstigt, als aufgehalten. Kühne Unternehmungen im Baufache.
§. 6. Athen; Umtriebe und Strebungen; Baue; besonders der Tempel des olympischen Jupiter.
§. 7. Megara; Wasserleitung unter Theagnes.
§. 8. Corinth; die Cypseliden; alter Tempelruin; Dibutades; Demaratus in Tarquinium.
§. 9. Sicyon; Clisthenes.
§. 10. Sparta; die Heiligthümer zu Thornax und Amyclae; der Minerva Chalcioecos; die Skias.
§. 11. Elis; der Tempel der Juno; Schatzhaus der Sicyoner.
§. 12. Delphi, Wiedererbau des Heiligthums; die Amphictyonen; die Alcmaeoniden; der Architekt Spintharus.
§. 13. Die Inseln: Siphnos; Cydonia in Creta; Werke zu Samos unter Polycrates; groſse Stollenführung; Hafenbau; Tempel der Juno; die Architekten Rhoecus und Theodorus; der Labyrinth allda. — Mandrocles.
§. 14. Das feste Land von Asien: Der Tempel der Diana von Ephesus; Beisteuern; die Architekten Ctesiphon und Metagenes; Theodorus von Samos; ionische Bauart; Gröſse des Baues und einzelne Massen; mechanische Kenntniſs.
§. 15. Phocaea: Tempel der Minerva; Stadtmauern. Diese Stadt, so wie Teos von den Bewohnern verlassen.
§. 16. Aegypten: Baue der Griechen zu Naucratis.
§. 17. Cyrene, Sizilien, Malta: das erste bekriegt von Apries und begünstigt von Ama-

sis. Die Ruinen allda bis iezt unbekannt. In Sizilien von Bauen noch nichts Sicheres; Catacomben in Melite.

§. 18. Unteritalien: Ueberreste von Tempeln in Locri und Metapontum. Velia von Phocaeern gegründet, mit Hülfe eines Posidoniaten. Grofse Ruinen von Paestum: Ringmauern, gewölbtes Thor, Spuren eines Theaters, drei dorische Tempel. Eigenthümlichkeiten und Wichtigkeit derselben für die Baugeschichte.

§. 19. Zustand der altpelasgischen oder tyrrhenischen Colonien in Mittelitalien; Aehnlichkeit mit den Mutterstaaten; Züge eines mannigfaltigen Verkehrs mit den letztern, und Mittheilungen in Beziehung der Kunst.

§. 20. Rom wegen seiner nachmaligen Gröfse fast der einzige Punkt geschichtlicher Forschung für das mittlere Italien. Baue des Ancus Marcius. Anlage des Carcer Tullianus.

§. 21. Baue Tarquinius des ältern: die Ringmauern von Quadern, das Forum, die Rennbahn, die Abzugscanäle, Entwurf zum Bau des capitolinischen Tempels

§. 22. Servius Tullius: Gröfse und Befestigung der Stadt, und spätere Vergröfserung durch Vorstädte; Capellen auf den Kreuzwegen. Der Dianatempel auf dem Aventin, ein gemeinsamer Opferplatz der Lateiner. Heiligthümer der Bona Fortuna und der Fortuna Virilis, von letzterm noch der Wiedererbau. Der capitolinische Tempel von ihm nicht fortgesetzt.

§. 23. Dieser Bau von seinem Nachfolger Tarquinius Superbus: seine Gröfse, Gestalt Einrichtung und Bauart. Bau des Heiligthums von Jupiter Latiaris auf dem albanischen Berge als gemeinsamer Opferplatz der umwohnenden Völker. Verstärkung der Festungswerke Roms von der Ostseite.

§. 24. Baue nach der Vertreibung der Könige: Weihe des Tempels der capitolinischen Götter. Der Tempel Saturns und dessen Wiedererbau. Der Tempel des Mercurius. Gelobung und Weihe der Tempel der Ceres und des Castor und Pollux. Form des Cerestempels, und seine Auszierung von den ersten griechischen Künstlern in Rom; Schätzung solcher Werke noch in späterer Zeit, und Wiedererbaue der beiden genannten Tempel. — Heiligthum der Fortuna Muliebris vor der Stadt.

§. 25. Das fabelhafte Labyrinth des Porsena bei Clusium; Tonspiel vom Winde bewegter Schellen.

§. 26. Ergebnisse: Gröfse sowohl in Prachtbauen als in blofs nützlichen Werken. Mechanik. Die Griechen belehrt durch Fremde, aber keine Nachahmer des Fremden in der Bauweise.

§. 27. Erscheinung verschiedener Bauarten: die Toscanische; ihr Charakter und ihre Verwandtschaft mit dem Dorischen; besondere Zierden in Hinsicht des Materials.

§. 28. Die dorische Bauart: Ihr Charakter im Allgemeinen; das Störende daran, und allmählige Festsetzung des wahren Charakters.

§. 29. Die ionische Bauart: ihre überraschende Erscheinung am Tempel zu Ephesus. Geist Ctesiphons.

§. 30. Das angewandte Material nach den verschiedenen Gegenden, und die Massen. Mechanische Kenntnisse.

§. 31. Architekten des Zeitalters; wahrscheinliche Art ihrer Bildung. Wegen der Technik im Allgemeinen noch Reisen nach Aegypten. Aussicht auf den nächsten Zeitraum.

LB Coburg

Die Geschichte der Baukunst bei den Aegyptern.

Erster Abschnitt.

Von dem Lande Aegypten, seiner ältesten Geschichte und seinen Denkmälern im Allgemeinen.

§. 1. Aegypten ist unter den Ländern, welche in baugeschichtlicher Beziehung der Gegenstand unserer Forschungen sind, das älteste, worin ein höherer Grad von sittlicher, wissenschaftlicher und Kunstkultur aufblühte. Dies bezeigen nicht nur die Griechen und Römer, und die heiligen Bücher der Israeliten, sondern auch und vornehmlich die Denkmäler.

Betrachtet man die Lage und Natur von Aegypten, so mag es bei dem ersten Anblick auffallen, daſs man in einem solchen Lande die Wiege der Menschenbildung suchen soll. Aegypten besteht aus einem langen, schmalen Streifen, zwischen zwei Bergrücken, urbaren Landes, das der Nil von den Katarakten in seiner ganzen Länge durchzieht, und dann in einer weiten Niederung, wo der Fluſs aus dem Thale vortretend, und sich in mehrere Arme theilend, durch sieben Hauptmündungen in das Mittelmeer sich ergieſst. Zur Rechten und zur Linken der Bergrücken und der Niederung, wo die Fluſsarme ihre Wasser nicht ausbreiten können, ist alles unwirthbare Steppe und Sandwüste. Die Gebirgszüge, welche das Nilthal einschlieſsen, bestehen bis hoch hinauf nach den Beobachtungen alter und neuerer Geologen aus einem Conglomerat von Seeerzeugnissen, welche die Meeresfluthen allda anhäuften. Aus diesem ehemaligen Stande der See läſst sich leicht entnehmen, daſs das Mittelmeer mit dem arabischen Meerbusen und rothen Meere ursprünglich

nur Einen Ocean bildete, und nach der scharfsinnigen Beobachtung eines Alten (des Eratosthenes bei Strabo 1, p. 56. 17, p. 809.) geschah die Trennung des Mittelmeeres von dem arabischen Meerbusen erst, als die Macht der Gewässer das Gebirge bei den Säulen des Hercules (bei dem heutigen Gibraltar) durchbrach, und sich einen Ausfluſs in das atlantische Meer öffnete. Durch diesen Abfluſs trat das Mittelmeer, welches vordem die Höhe des Rothen hatte, mit dem Atlantischen in gleiche Ebene. Denn es ist den Beobachtungen der Alten und der Neuern gemäſs, daſs das rothe Meer fünf und dreiſsig Fuſs höher liegt, als das mitteländische. Man denke sich nun, wie hoch das Mittelmeer vor diesem groſsen Ereigniſse stehen, und wie viel Land rings um diese See durch einen solchen Abfluſs sich plötzlich entblöſsen muſste, das vorher mit Meeresfluthen bedeckt war.

Aber auch nach dieser mächtigen Umwandlung, wodurch sich ein groſses Meer von einem andern trennte, um sich mit einem dritten zu vereinigen, scheint doch das Mittelmeer in Unterägypten und in einem Theile des Nilthales noch lange einen Meerbusen gebildet zu haben, demjenigen ähnlich, den wir durch das rothe Meer von der entgegengesetzten Seite gebildet sehen. (Herod. 2, 10.) Ein solcher Meerbusen scheint erst nach Maaſsgabe, als das Land durch den Nilabsatz sich erhöhte, verschwunden zu seyn. Der gröste Theil von Aegypten ist also, in Betracht anderer Erdstriche, als ein neues Land anzusehen, das der periodischen Ueberschwemmungen wegen in seiner frühern Gestalt mehr einem unwirthbaren Sumpfe, als einem für Menschen bewohnbaren Lande gleichen muſste.

Indeſsen mochte die Isolirung durch weite Wüsten, und die Schwierigkeit der Urbarmachung, verbunden mit der Milde des Klimas und der wilden Ueppigkeit des Pflanzentriebes, gerade die Ursache seyn, daſs in dem obern Nilthale früher als anderwärts ein geselliger Verein, stäte Wohnsitze, Anbau des schwer zu erringenden Bodens, und daraus nach und nach eine höhere Ausbildung der dortigen Ansiedler entstand. Diese waren ohne Zweifel, wie auch die Bildung der Aegypter in den Monumenten zeigt, wandernde Hirten aus dem höhern Aethiopien. Sie fanden da Wasser und üppig wachsende Kräuter für ihr Vieh, einen reichlichen Fischfang, und bald mochten sie unter den freiwillig aufkeimenden Pflanzen auch solche bemerken, welche durch Pflege dem Menschen eine ergiebige Nahrung geben. Dazu kamen die gröſsern Baumgewächse, die Palmen und Sycomern, welche ihnen auſser dem Bau- und Brennholz, und auſser dem Schattenbedarf, auch schmackhafte

Früchte darboten. Aus den an der Luft getrockneten Erdklöfsen errichteten sie die Wände ihrer Hütten, welche sie mit Schilf berohrten und mit Holz und Palmblättern überdeckten. Geschützt durch weite Wüsten, war ihre Vertheidigung leicht, da nicht wohl ein Anfall in Masse gegen sie geschehen konnte.

Durch Erfahrung aufmerksam gemacht auf die nützlichen Pflanzen, wurden sie Anbauer. Die Zunahme an Bevölkerung zwang sie immer mehr und mehr Land zu gewinnen, indem durch das Ziehen der Kanale sie einerseits Sümpfe entwäfserten, und anderseits durch das Graben der Zisternen und anderer gröfserer Wasserbehälter, welche der Flufs während der Ueberschwemmung füllte, in höhern und entlegenen Gegenden die Bewässerung einführten. Auf solche Weise ging der Anbau allmählig im Nilthale abwärts bis zur Niederung, wo die sich ausbreiteten Flufsarme das grofse Dreyeck, das Delta, bildeten.

Mit dem ausgedehntern und verbesserten Anbau vermehrte sich die Bevölkerung und mit dieser die Vertheilung der Arbeit; und so geschah es, dafs die Aegypter früher als andere Völker, wohlhabend, erfindsam und unternehmend wurden.

§. 2. Die Aegypter hatten gleich andern Völkern ein mythisches Zeitalter. Durch Jahrtausende regierten die Götter, aber nicht gemeinsam, sondern sie wechselten die Herrschaft unter sich nach einer gewissen Zeitfolge. Horus, der jüngste der Götter, war auch der jüngste der Regenten. Nach dieser theocratischen, oder, wenn man lieber will, hierarchischen oder Priester-Regierung ging die Herrschaft durch eine Reihe von Jahrtausenden auf Könige über. Thebae in Oberägypten war ihr Wohnsitz, bis Uchoreus, der zwölfte vor Moeris (Diod. 1, 50. 51.), welcher letztere an 900 Jahre vor der Ankunft Herodots (2, 13.) in Aegypten lebte, Memphis erbaute, und die Residenz dahin verlegte. Unter den memphitischen Königen, und namentlich unter Moeris, ward der von Memphis südwestlich gelegene Theil jenseits des libyschen Gebirges, der bei den Alten unter dem Nomos von Arsinoe, jezt aber unter der Landschaft Fayum bekannt ist, in urbaren Stand gesezt, indem ein mächtiger See in den Wüsten, und ein grofser Kanal durch das Gebirge gegraben ward, um einen Theil des Nilwassers während der Ueberschwemmung dahin zu leiten (vergl. Herod. 2, 149. Diod. 1, 52. und Strabo 17, p. 811.).

Sieben Menschenalter nach Moeris ward das Kanalsystem durch Sesostris im Delta und seinen Umgebungen eingeführt, und so auch dieser ergiebigste Strich des Landes, welcher bis dahin als ein Sumpf den Hirten und Fischern überlassen war, für den Anbau gewonnen (vergl. Diod. 1, 53. 57. und Herod. 2, 108.). Spätere Könige, von Psammitichus an bis auf den Perser Cambyses, wählten die Stadt Sais in der Niederung zu ihrem Wohnsiz. Unter den Ptolemäern ward die von Alexander neu angelegte und nach ihm genannte Stadt unweit des canopischen Ausflusses am Meere die Residenz, und der Hauptort blieb Alexandria auch unter den Römern.

§. 3. Bis auf Alexander und seine macedonischen Nachfolger sind alle in Aegypten vorhandene Werke der Kunst als ursprünglich von Eingebornen erfunden und herkommend anzusehen. Denn obgleich Spuren in der ägyptischen Geschichte vorhanden sind, daſs das Land auf kürzere Zeit von fremden Erobrern, welche theils von Aethiopien, theils von Arabien her einbrachen, regiert wurde; so kann man doch nicht annehmen, daſs diese als rohere Völker irgend eine höhere Kultur mit sich brachten. Dies war auch der Fall mit den Persern, welche weit entfernt den Aegyptern eine höhere Bildung zu geben, vielmehr die Nilbewohner vorzüglich auswählten, um die Kunstbildung nach ihren Gegenden zu verpflanzen (Diod. 1, 46.). Auch konnten die Griechen, als ihnen theils als Söldnern, theils als Handelsleuten Aegypten unter Psammitichus geöffnet wurde, keine Neuerungen in der Bildung Aegyptens bewirken, da sie, damals noch roh in Kunst und Wissenschaft, vielmehr die Schüler von den Aegyptern wurden, und iezt erst anfingen die Elemente des Wissens und der Kunst von den Ufern des Nils in ihr Mutterland zu verpflanzen.

Aber als Alexander 80 Olympiaden später Aegypten erorberte, hatten die Griechen während dieses Zeitraumes einen solchen Vorsprung über die Aegypter gewonnen, daſs allerdings die Ptolemäer der Kunst und der Wissenschaft der Eingebornen ihres neuen Reiches nicht ferner bedurften. Von dieser Zeit an wird griechischer Sinn und Geschmack in Aegypten einheimisch; und wenn sich auch unter den Ptolemäern und später noch unter den römischen Kaisern, religiöser Ideen wegen, die Künstler sich herablieſsen, in dem ägyptischen Stile zu arbeiten; so läſst sich doch die Hand des spätern und höher gebildeten Künstlers darin nicht verkennen. Jedem Archaeologen wird diese Unterscheidung des Stiles in Rücksicht der Bildwerke leicht. Ob man aber unter den Ptolemäern und Römern im ägyptischen Stile zu bauen fort-

fuhr, als z. B. bei den neu aufzuführenden Tempeln für ägyptische Gottheiten, können wir weder behaupten, noch verneinen. Denn, aufser dem Mangel an Nachrichten hierüber, lassen die architektonischen Denkmäler weder in ihrem Bau, noch in den Bild- und Verzierungswerken an denselben eine Verschiedenheit des Stils erkennen; und einige griechische Inschriften, die sich auf ägyptischen Tempeln eingehauen finden, geben keine entscheidende Auskunft, solchen Bauen eine spätere Entstehung anzueignen. Höchstens läfst sich hiedurch auf spätere Ausbesserungen schliefsen, wobei die Nachahmung des alten wohl natürlich war. Wer möchte eine gothische Kirche im griechischen Stile ergänzen? —

§. 4. Wenn wir den Nachrichten der Alten, welche zum Theil selbst in Aegypten reisten, und also als Augenzeugen sprechen, wie Herodot, Diodor, Strabo, Glauben beimessen; so war kein Land mit Denkmälern der Kunst je reicher geschmückt, als Aegypten unter seinen eigenen Königen. Fast jede Stadt prangte mit irgend einem oder mehrern merkwürdigen Tempeln, und aufser diesen waren es vornehmlich die Grabdenkmäler, welche die Bewunderung der Reisenden auf sich zogen. Dazu kommen noch die grofsen Unternehmungen im Wasserbau, worin kein anderes Volk es je so weit brachte. Auf diese drei Gattungen von Bauen mufs unser Auge hauptsächlich gerichtet seyn, um uns einen Begriff von der Baukunst dieses merkwürdigen Volkes zu machen. Denn nur hievon finden wir in den Alten, welche in dieser Hinsicht blofs das Denkwürdigste aufzeichneten, einige Nachrichten. Auch die Ueberreste, von denen neuere Reisende uns Beschreibungen und Zeichnungen liefern, scheinen einzig und allein zu jenen drei Gattungen von Bauführung zu gehören.

§. 5. In einer andern Beschränkung sehen wir uns in Hinsicht der Zeitfolge der Monumente. Es fehlt zwar nicht an Nachrichten, welche uns andeuten, dafs dieser oder jener Bau unter diesem oder jenem Könige geführt sey, und dafs diese Könige in dieser oder jener Epoche lebten, oder zu einer bestimmten Dynastie gehörten. Auch läfst sich aus der Lokalität der Monumente schon auf ein Früheres oder Späteres mit vieler Bestimmtheit im Ganzen schliefsen. So deuten die Denkmäler in Thebae, und überhaupt die in Oberägypten, auf ein höheres Alter hin, als die in Memphis, Heliopolis und im Nomos von Arsinoe, und diese gehen wieder denen voran, welche man in Sais und in andern Städten des Delta errichtete. Denn die Kultur ging von Oberägypten aus: von da verbreitete sie sich im Nilthale abwärts nach Mem-

phis und seine Umgebungen; später ward das Delta und die umliegenden Gegenden zur Rechten und zur Linken der Pelusischen und Canopischen Hauptströmungen angebaut. Hienach geschah auch der Wechsel der Residenzen: Memphis trat an die Stelle von Thebae, und Sais an die von Memphis. Indessen wenn man gleich solche Orte und Gegenden, wo der Siz der Könige sich fand, immer vorzugsweise begünstigte und mit Denkmälern zierte, so läſst sich doch nicht annehmen, daſs andere entferntere Oerter ganz vernachläſsigt wurden. Dies ist besonders in Hinsicht der Tempelgebäude nicht denkbar, da die Priesterkaste durch ganz Aegypten mächtig, und mit reichen Besitzthümern versehen war. Dazu kommt noch, daſs fast jeder Nomos, auſser den allgemeinen, noch besondere und eigenthümliche religiöse Verehrungen hatte, wobei also die örtliche Theilnahme immer rege erhalten ward.

Noch weniger läſst sich aus der Bauart auf ein Früheres oder Späteres schlieſsen. Zwar gewahren wir in den Monumenten eine groſse Verschiedenheit in Rücksicht des Umfanges, der Gröſse, Pracht und Zierde, aber dies ist nicht hinreichend, darin auch eine Verschiedenheit des Stils zu erkennen, welcher, wie bei den griechischen Denkmälern, auf eine bestimmte Epoche ihrer Erbauung rathen lieſse. Das allmählige Fortschreiten von dem Unbeholfenen zu dem Bessern und Vollkommnern bemerken wir in den ägyptischen Werken nicht, und es scheint dasselbe bei ihren Bauen statt gefunden zu haben, was Plato (de Leg. 2, p. 656.) von der Bildkunst dieses Volkes versichert: „die Bildwerke und Malereien, welche man zu seiner Zeit verfertigte, seyen vermöge einer gesetzlichen Ordnung weder schöner noch häſslicher, als diejenigen, welche 10000 Jahre zuvor gemacht wurden.“

Aus den angeführten Gründen geht hervor, daſs der Versuch, die Geschichte der ägyptischen Baukunst nach Epochen aufzustellen, eben so unmöglich als eitel seyn würde; und zwar letzteres deswegen, weil eine Kunstgeschichte nach Epochen nur dann Werth hat, wenn die Epochen zugleich auch auf eine Verschiedenheit des Stils, oder auf eine höhere oder mindere Bildung in der Kunst hindeuten. Da dies aber mit den ägyptischen Baudenkmälern nicht der Fall ist, so wird eine summarische Behandlung derselben uns zur Pflicht gemacht.

§. 6. Umständlicher und befriedigender ist uns vergönnt über die einzelnen Bautheile und Verzierungen zu sprechen, den Charakter der ägyptischen Baukunst im allgemeinen zu würdigen, und sie mit den spätern Bauarten anderer Völker zu vergleichen. Denn wenn gleich die ägyptischen Mo-

numente noch nicht so gezeichnet sind, wie es zu wünschen wäre: so sind doch die Risse, welche uns die verschiedenen Reisenden geben, in sofern übereinstimmend, daſs über den Hauptcharakter ihrer Bauart kein Zweifel obwalten kann.*)

Wir werden zuerst in besondern Abschnitten von dem Tempelbaue, von den Grabdenkmälern und dem Wasserbaue handeln, und dann die einzelnen Theile der ägyptischen Baukunst in Betrachtung ziehen, als: die Gestalt ihrer Säulen mit den Basen und Kapitälen, das Gebälke, das Decken- und Dachwerk, den Grundbau und die Mauern, die Thüren und Fenster, die Stockwerke über einander und die Treppenanlagen, die Glieder und Gesimsarten, die innere und äuſsere Auszierung, und das dazu angewandte Material. Dadurch wird sich ein treues Bild der ägyptischen Baukunst darstellen, welches zeigen wird, wie weit das Volk in der Kunst kam, und in wiefern es gegen die der Griechen noch zurückblieb.

§. 7. Die Quellen, welche bei unsern Forschungen zum Grunde liegen, sind unter den Alten vornehmlich Herodot, Diodor von Sizilien, Strabo und Plinius. Andere, aus denen wir einzelne Nachrichten schöpfen, werden wir an Ort und Stelle anführen. Unter den arabischen Schriften sind uns die Denkwürdigkeiten Aegyptens von Abdallatif am Ende des 12ten Jahrhunderts in Hinsicht des damaligen Zustandes mancher ägyptischen Denkmäler nicht unwichtig. Unter den neuern, welche seit dem 15ten Jahrhundert als Reisende Aegypten besuchten, ist die Anzahl derjenigen nicht klein, welche ihre Bemerkungen aufgeschrieben und bekannt gemacht haben. Indessen konnten wir zu unserm Zwecke hauptsächlich nur solche benutzen, welche ihre Schriften mit Rissen und Zeichnungen begleiteten. Die wichtigern in dieser Hinsicht sind Pococke, Norden und Denon. Die erstern zwei waren aber theils selbst keine groſsen Zeichner, theils fanden sie zuviel Schwierigkeit, den Maaſsstab an die Monumente zu legen. Selbst Denon, der den französischen Feldzug in diesem Lande mitmachte, war nicht viel glücklicher als seine Vorgänger. In der Mitte kriegerischer Auftritte hatte

*) Der Leser bemerkt hier, daſs dies längere Zeit geschrieben ist, ehe das groſse Prachtwerk der französischen Regierung: der Feldzug in Aegypten, erschien. Dies hat uns allerdings theils durch Zeichnung, theils durch Beschreibung über vieles nähere Kenntniſs von dem Lande und seinen Alterthümern gegeben. Auch ist das Erwarten dieses umfassenden Werkes die Ursache, daſs ich mit der Ausgabe dieser Geschichte so lange zögerte, denn ich wollte alles benutzen, was uns in nähere Kenntniſs dieses merkwürdigen Landes und seiner Denkmäler setzen konnte. Hiernach werde ich meinen frühern Text theils abändern, theils durch Anmerkungen berichtigen und vervollständigen, so wie es mir im Fortgange der Erzählung am dienlichsten scheinen wird.

er nur Augenblicke um seine Zeichnungen zu entwerfen. Seine Arbeit sollte indessen nur der Vorläufer des grofsen von der Regierung zu publizirenden Werkes seyn. Durch Denon sind die Schriften von Pococke und Norden keineswegs entbehrlich geworden. Andere Schriften, die wir dem französischen Feldzuge verdanken, sind die von Grobert über die Pyramiden und die Aufsäze des Instituts von Cairo in vier Bänden. Es finden sich wichtige Nachrichten darunter, wovon wir manches zu unserm Zweck mit Dank benutzten.

Das lange versprochene Werk über den Feldzug in Aegypten, welches die Regierung mit vielen Kupfern besorgen läfst, hätten wir gern noch vor der Ausarbeitung dieser Geschichte gesehen. Indessen nach dem, was wir bereits in den angezeigten Schriften gelesen haben, möchte der Zweifel nicht zu gewagt seyn, dafs die Nachärnte für unsere Absichten eben nicht sehr reichlich ausfallen dürfte.

Uebrigens wenn gleich die Zeichnungen von Pococke, Norden und Denon nicht mit wünschenswerther Genauheit und Treue gegeben sind, so können wir sie jedoch in sofern brauchbar nennen, dafs sie uns den Charakter der ägyptischen Baukunst in seinen wesentlichen Theilen vor das Auge stellen. Dann macht die ägyptische Bauart keine Ansprüche auf Nachahmung, wie die griechische. Eine ganz genaue Darstellung der Denkmäler ist deswegen auch nicht so nöthig. Dies soll deswegen künftige Reisende nicht abhalten, uns auch die ägyptischen Monumente mit jener Treue und Genauheit der Maafse zu geben, womit der gröste Theil der griechischen und römischen Denkmäler gezeichnet und gestochen sind.*)

§. 8. Wir halten es unserm Zwecke gemäfs, zuerst eine vorläufige Uebersicht der vornehmsten in Aegypten noch vorhandenen Denkmäler zu geben,

*) Da nun die Kupferstiche des grofsen französischen Prachtwerkes von den Alterthümern, welche in Ober- und Mittelägypten mit Einschlufs des Landstriches am See Moeris noch vorhanden sind, vor uns liegen; so gereicht es mir zum wahren Vergnügen, sagen zu können, dafs diese Nachärnte allerdings bedeutend ist, und das Werk in den meisten Beziehungen viel mehr leistet, als der Anschein erwarten liefs. Freilich läfst auch diese Darstellung der ägyptischen Denkmäler noch manches zu wünschen übrig. Da das Land seitdem zugänglicher geworden ist, und es an unternehmenden Reisenden nicht gebricht, so läfst sich erwarten, dafs Berichtigung und Vervollständigung nicht lange ausbleiben werden. Einiges ist seitdem auch schon geschehen. Die Reisebeschreibung von W. Hamilton ist ein in vielen Beziehungen merkwürdiges Werk, und anderes werden wir im Verfolg unserer Arbeit anzeigen. Wir haben daher die frühern Zeichnungen zu dieser Geschichte nach Pococke, Denon und andern verworfen, und diejenigen, welche wir hier vorlegen, mit geringer Ausnahme aus dem grofsen Werke der französischen Regierung gezogen.

geben, verbunden mit den Nachrichten der Alten, nicht nur über die, wovon noch beträchtliche Ruinen Zeugniſs geben, sondern auch über solche, welche ehedem als eine Zierde des Landes iezt theils gänzlich, theils bis auf geringe Spuren verschwunden sind.

Wir folgen zu diesem Zweck der geographischen Ordnung, indem wir von dem Meere an aufwärts gehen, und das Ganze in drei Theilen betrachten: erstlich Unterägypten oder das Delta bis Heliopolis; zweitens das Nilthal von Heliopolis bis Thebae mit Einschluſs des Nomos von Arsinoe; drittens von Thebae bis Philae.

I. Unterägypten.

Darunter begreifen wir die Niederung vom Meere an bis zur Spitze des Delta, wo der Fluſs sich in mehrere Arme theilt, zugleich mit den Gegenden, welche auſser dem Delta zu den Seiten des Canopischen und Pelusischen Nilarmes, links gegen Libyen bis an den Plinthinetischen Meerbusen, und rechts gegen Arabien bis an den Berg Casius, den See Serbonis und das rothe Meer hinliegen.

Sesostris war der erste, welcher das Kanalsystem in Unterägypten einführte, das Land durch groſse Wälle an der arabischen Seite gegen fremde Einfälle schützte, und die Plätze durch starke Dämme erhöhte, worauf die Städte und Wohnorte angelegt wurden (Herod. 2, 108. cf. Diod. 1, 53. und 57.). Späterhin werden die Könige Nileus und Sabaco genannt, welche die Werke ihres groſsen Vorgängers dem Zeitalter gemäſs ausbesserten, und die Dämme für die Städte und Wohnsitze erhöhten, da in dem langen Zeitraume das Land durch den jährlichen Absatz des Nils sich beträchtlich erhöht hatte (Herod. 2, 137. cf. Diod. 1, 63. und 65.). Auch unter den spätern Königen von der Saitischen Dynastie ward Unterägypten mit Denkmälern bereichert, und groſse Wasserwerke angelegt, wovon wir nur den See Mareotis und den schiffbaren Canal nach dem arabischen Meerbusen hin nennen wollen.

Die Städte im Delta enthielten von mehrern Gottheiten die Haupttempel. Canopus unweit Alexandria prangte mit dem Heiligthume des Serapis, Heraclea mit dem des Hercules, Buto mit dem der Latona, und die Insel Chemmis dabei mit dem des Horus. In Sais, der Residenz der lezten ägyptischen Könige, hatte Minerva ihren Haupttempel, Mars den seinigen zu Papremis, Venus zu Atharbechis, Isis zu Busiris, Pan zu Mendesium und Diana zu Bubastus.

Frühere Reisende unter den neuern geben von erhaltenen Denkmälern in dem weiten Striche des Delta so viel als keine Nachrichten, und diese Gegenden scheinen mehr als die obern Lande Aegyptens der Zerstörung unterworfen gewesen zu seyn. Selbst die Nilarme sind nicht mehr dieselben, wie in der alten Zeit. Das Wasserbausystem litt eben so viel, als die vielen mit Prachtdenkmälern erfüllten Städte. Von dem See Mareotis sieht man kaum den Umfang, und von dem Kanal nach dem rothen Meere haben erst die Franzosen neulich die Spuren seines ehemaligen Laufes wieder aufgefunden. Sehr bedauern wir, dafs bis zur Zeit die lezte Lieferung des grofsen französischen Werkes, welches von Memphis abwärts die Zeichnungen und Nachrichten in sich begreifen soll, noch nicht erschienen ist. Ohne Zweifel wird diese zu erwartende Lieferung noch vieles und wichtiges lehren. Nach W. Hamilton giebt es im Delta noch Plätze mit sehr bedeutenden Ruinen.

Die vornehmsten Orte, wo ehedem merkwürdige Denkmäler vorhanden waren, sind folgende:

1. Sais: Diese Stadt, deren Lage man bis iezt noch nicht zu kennen scheint, hatte eine prachtvolle Residenz (Herod. 2, 63.) und ein berühmtes Heiligthum der Minerva. In dem Vorhofe des leztern sah man neben den Grabmälern anderer Saitischen Könige auch das Monument von Amasis, das in einem grofsen Bau bestand, mit Säulen in der Form von Palmbäumen. An der Hinterseite des Tempels war das Grabmal des Osiris, und dies giebt zu erkennen, warum die Könige in dem Tempelraume ihre Denkmäler zu haben wünschten. Grofse steinerne Obelisken zierten das Heiligthum, und ein grofser heiliger Teich mit einer Quadereinfassung lag dabei. Die Vorbaue des Tempels, welche Amasis errichten liefs, übertrafen an Höhe und Pracht alle übrigen im Lande, und mächtige Colossen und überaus grofse Sphinxen waren davor aufgestellt. Unter diesen Massen zeigte sich als vorzüglich merkwürdig eine Kapelle aus Einem Stein, die in der Insel Elephantina ausgehauen hieher versezt ward. Auswendig mafs sie in der Länge 21, in der Breite 14, und in der Höhe 8 Ellen; inwendig in der Länge 18 Ellen und 20 Finger, in der Breite 12 und in der Höhe 5 Ellen. Diese Kapelle blieb an dem Eingange des Tempels stehen, obwohl sie vom Könige bestimmt gewesen zu seyn scheint, das Allerheiligste zu zieren und die Tempelstatue der Göttin aufzunehmen, wie andere ähnliche Monolithen, die iezt noch in einigen Tempelruinen vorhanden sind. Es scheint kaum möglich, dafs man nicht noch Spu-

ren solcher mächtigen Denkmäler bei näherm Nachforschen entdecken sollte (Herod. 2, 169. 170. und 175.)

2. Buto: Diese Stadt am Ausflusse des Sebennytischen Armes und am See Chemmis gelegen, hatte nicht weniger bedeutende Denkmäler, die der Latona und ihren Nährkindern, dem Horus und der Bubastis, geweiht waren.

Der Tempel der Latona hatte Vorbaue fünf und vierzig Ellen hoch. Aber in dem Tempelraume selbst übertraf alles die Kapelle der Göttin. Diese bestand aus Einem Stein, sowohl in Rücksicht der Höhe als des Umfanges: die Seiten waren unter sich von gleichem Maafse, jede von vierzig Ellen, und dieser Kapelle diente ein anderer einzelner Stein zur Ueberdeckung, der am Rande umher eine Dicke von vier Ellen hatte. Auf der Insel lag der Prachttempel des Horus, welcher aufserdem noch einen gemeinschaftlichen mit der Schwester in der Stadt hatte. Ein dreifacher Altar war vor dem Tempel errichtet, und ein Palmenhain zierte die Insel. Sollten nicht noch Spuren so mächtiger Denkmäler auf die ehemalige Lage der Stadt führen? —

3. An einem Orte, Bebek El Hagar genannt, traf Hamilton (Aegyptiaca p. 389.) noch auf mächtige Ueberreste. Die Thore, die Säulen, die Kapitäle, das Gebälke, alles ist von Granit, die äufsern und innern Wände mit reichen Verzierungen bedeckt; und die Kapitäle ganz denen von Tentyris ähnlich (Sieh Taf. 3. Fig. 11.). Der Tempel mifst 300 Fufs in der Länge und 100 in der Breite. Aber alles liegt umgestürzt in einem unförmlich hohen Haufen von Ruinen. Hamilton hält den Ort für das alte Atharbechis, und den Tempel für den der Venus (Herod. 2, 41. cf. Strab. 17. p. 802.)

4. Der zweite Ort, wo Hamilton (p. 382.) noch grofse Ruinen fand, war San, das alte Tanis. Man sieht allda mehrere Einschlüsse von ungebrannten Ziegeln, wovon der mittelste, worin der Haupttempel lag, der bedeutendste ist. Das Viereck des Einschlusses hat die Länge von 1000, und die Breite von 700 Fufs. Der gröfsere Umfang der Stadt selbst beträgt ungefähr 5 englische Meilen. Von den Tempelruinen sieht man noch ein Propylon von Granit, Säulengänge, Mauern, Obelisken, Statuen, aber alles in Haufen liegend in einer Strecke von mehr als 1000 Schritten. Darunter finden sich Sphinxe von colossaler Gröfse, und ein Kapitäl mit Palmzweigen geziert, das einzige, welches der Reisende so verziert in Granit antraf, und wobei er die Bemerkung macht, dafs die Ruinen im Delta aus Granit seyen, während im Nilthale aufwärts das Material hauptsächlich aus Kalk- und Sandstein bestehe.

Zu Athribis fand Hamilton (p. 364.) die Ueberreste von den Umfangswällen, und darin Häuser von ungebrannten Ziegeln in ziemlicher Erhaltung.

5. Bubastus: Diese Stadt prangte mit dem Heiligthum der Diana. Das Nilwasser umfloſs dasselbe bis auf den Zugang, der rechts und links von Bäumen in einer Breite von 100 Fuſs beschattet war. Die Vorbaue (Propyläen) hatten eine Höhe von 40 Ellen, geziert mit 6 Ellen hohen Figuren. Der Tempel in der Mitte der Stadt liegend, gewährte rund umher einen sehr schönen Anblick; denn derselbe lag niedriger als die Wohngebäude umher, welche in der Folgezeit auf höhern Dämmen errichtet wurden, während der Tempel seine ursprüngliche niedrige Lage beibehielt. Eine Mauer mit eingehauenen Bildwerken umgab den Tempelraum, inner welcher das Heiligthum selbst, worin die Statue der Göttin sich befand, mit hohen Bäumen künstlich umpflanzt war. Der Tempelraum betrug im Viereck vier Stadien, jede Seite ein Stadium. Am Zugange war der Weg gepflastert in einer Strecke von ungefähr drei Stadien. Dieser Weg, in einer Breite von 400 Fuſs, mit himmelhohen Bäumen bepflanzt, führte östlich über das Forum, wo der Tempel des Merkur erbaut stand (Herod. 2, 138.).

Der Ort heiſst iezt Tell Basta, und nach Hamilton (p. 367.) erkennt man noch die Lage, wie Herodot sie beschreibt, mit Ueberresten von starken Granitmassen an der Stelle, wo ehedem der Tempel lag.

Manches Nähere über die Ruinen im Delta mag uns die noch zu erscheinende lezte Lieferung des groſsen französischen Werkes lehren. Zeichnungen aus diesen Gegenden fehlen uns bis iezt ganz. Das theils gänzliche Verschwinden, theils der Umsturz so groſser Gebäude und Massen im Delta ist ein Räthsel, wenn wir dagegen das Viele, was sich in Oberägypten erhalten hat, betrachten. Erderschütterungen in einem so niedrigen und morastigen Boden sind kaum denkbar, sondern eher gewaltsame Zerstörungen durch Menschenhände. Manches mag bereits der Eifer der frühern Christen gegen das Heidenthum verübt haben. Aber am wahrscheinlichsten ist es, daſs die Araber das Meiste vernichteten, um das schöne Material nach andern Gegenden hinzuschleppen. Man denke sich nur die Wuth, welche diese Barbaren gegen die Pyramiden verübten, was wir in der Folge nach dem Berichte des Abdallatif näher anzeigen werden. Ein solches Schicksal traf auch die in der Nähe von Fostat und Cairo liegenden Städte, wie Heliopolis, Memphis, den Nomos von Arsinoe und den von Heracleopolis, wo das Labyrinth stand, das aber bis auf wenige Spuren verschwunden zu seyn scheint. Diese Zer-

störung traf ferner noch die Städte in der Heptanomis, doch im Verhältniſs weniger; und höher hinauf immer weniger, je entfernter die Orte von der Hauptstadt des neuen Reiches lagen.

Indessen wäre es sehr zu wünschen, daſs künftige Reisende sich angelegen seyn lieſsen, überall wo sich noch Spuren von Ueberresten im Delta finden, Nachgrabungen anzustellen, und besonders alles Bildliche, was sich fände, mit Treue abzuzeichnen. Alle Denkmäler, die sich auf die Götterlehre der Aegypter beziehen, können uns nicht anders als höchst wichtig seyn, indem dadurch erst die Mythensysteme der Griechen und anderer Völker Licht und Aufklärung erhalten. In solchen Beziehungen würde ich den Reisenden die Lokale von Buto, Sais, Atharbechis, Busiris, Mendesium, Tanis, Bubastus, auch Heraclea und Papremis, alle diese im Delta, und dann Heliopolis, Memphis und das Lokale des Labyrinthes nahe dem See Moeris, besonders empfehlen. Auch zu Hermopolis magna, zu Antaeopolis, Panopolis und Abydus wären Nachgrabungen in solchen Beziehungen wünschenswerth.

II. Mittelägypten von Heliopolis bis Thebae.

Ueber dem Delta beginnt das Nilthal, in welchem wir aufwärts bis Thebae die wichtigsten Orte berühren wollen, wo ehedem bedeutende Baudenkmale waren, oder iezt noch ansehnlichere Ueberreste sich zeigen. Der Ort, welchem wir an der arabischen oder Ostseite des Nils zuerst begegnen, ist:

1. Heliopolis: Diese Stadt auf mächtigen Dämmen erbaut, wovon man noch die Ueberreste von ungebrannten Ziegeln sieht, prangte mit einem reichen Tempel des Sonnengottes, in dessen Umfange ein besonderes Gehege sich befand, worin der Stier Mneuis, so wie zu Memphis der Apis und zu Hermonthis der Onuphis unterhalten ward. Strabo (17, p. 805.) bemerkte deutliche Spuren der Verwüstung von Seiten des Cambyses, sowohl am Tempel als an den Obelisken. Vor Strabo's Reise aber hatte Augustus bereits zwei der erhaltensten nach Rom versetzt, und beide allda wieder dem Helios geweiht. Im Mittelalter wurden sie umgestürzt, aber aus den Ruinen herausgegraben sind sie ergänzt in Rom auf's neue errichtet, der eine von Sixtus V. auf der Piazza del Popolo, und der andere von Pius VI. auf Monte Citorio.

Bei solcher Gelegenheit giebt Strabo eine Nachricht von dem Tempelbau bei den Aegyptern im Allgemeinen, worauf wir in der Folge zurückkommen werden. Nach Herodot (2, 111.) weihte Pheron, der Sohn und

Nachfolger des Sesostris zwei Obelisken im Sonnentempel, jeden aus Einem Stein, 100 Ellen hoch und 8 im Durchmesser: Eine Höhe, welche die beiden genannten in Rom nicht haben. Der einzige Ueberrest der Stadt ist ein noch allda stehender Obelisk (Mém. sur l'Egypte tom. 2, p. 99.). Nach Aelianus (de nat. An. 12, 7.) wurden in den Propyläen des Tempels zu Ehren des Gottes auch Löwen unterhalten.

2. Memphis: Am linken oder westlichen Ufer des Flusses, nach Thebae die Haupt- und Residenzstadt der Könige, welche Uchoreus, der zwölfte vor Moeris, erbaute (Diod. 1, 50 etc.). Um die Stadt gegen die Anströmungen des Nils zu sichern, liefs der Erbauer an der Mittagsseite einen gewaltigen Damm führen, an den sich die Stadt lehnte, und an den andern Seiten umher einen grofsen und tiefen See graben, worin sich der Flufs ausbreitete. Der Umfang der Stadt betrug 150 Stadien. Gleich dem Gründer waren auch die Nachfolger beflifsen die Stadt zu verschönern. Aufser der Residenz, welche in Strabo's Zeit (17, p. 807,) schon sehr zu verfallen anfing, gab es mehrere Tempel von Pracht. Unter diesen zeichnete sich der des Vulkan aus. Mehrere Könige trugen zu seiner Verherrlichung bei. Die erste Anlage machte der Erbauer von Memphis. Moeris bauete dann bei diesem Heiligthume die Propyläen gegen Norden, Rhampsinitus die gegen Abend, Asychis die gegen Morgen, welche als die prachtvollsten gerühmt werden, und Psammitichus die gegen Mittag. Auch Sesostris scheint manches zur Verschönerung des Tempels beigetragen zu haben. Er stellte davor vier Colossen auf, wovon sein Bildnifs und das seiner Gemahlin 30, und die Bildnisse der beiden Söhne 20 Ellen mafsen. Ferner weihte Amasis 3 Colossen allda, wovon der eine liegend nicht weniger als 75 Ellen mafs (Herod. 2, 99. 108. 101. 121. 136. 153. und 176.)

Bei dem Vulcanium lag auch der Tempel des Apis (Strabo 17, p. 807.). Psammitichus bauete dazu einen prachtvollen Hof, der anstatt auf Säulen sich auf 12 Ellen hohe Colossen stützte (Herod. 2, 153.).

Als ein grofses und vorzügliches Werk wird auch das Heiligthum der Isis genannt (Herod. 2, 176.). Dieser Tempel scheint derselbe zu seyn, welchen Strabo (17, p. 807.) unter dem Namen der Venus bezeichnet. Indessen lag mittäglich vom Vulcanium noch ein anderer Tempel der Venus mit dem Beinamen Hospita, welchen Proteus mit vieler Pracht aufführte, und zwar, wie Herodot (2, 112.) erzählt, zum Andenken der Spartanischen Helena, welche während des Troianischen Krieges bei diesem Könige in Aegypten weilte.

Bis iezt sind uns keine Zeichnungen von den Ueberresten von Memphis gegeben. Wahrscheinlich liefern die Franzosen sie nach. Indessen lernen wir von Hamilton (p. 313.), daſs man allda noch einen groſsen Einschluſs sehe, ohne Zweifel die Lage vom Vulcanium. Dieser hohe Einschluſs von ungebrannten Ziegeln miſst von Norden gegen Mittag 4000, und von Morgen nach Abend 2000 Fuſs. Noch sieht man den Eingang in der Mitte, dann 30 bis 40 mächtige Granitblöcke, Reste von Colossal-Statuen und groſse Ueberreste von Propyläen aus Granit mit Figuren verziert. Der mittelste Raum, wo der eigentliche Tempel war, fand der Reisende zur Zeit unter Wasser.

3. Die Pyramiden von Busiris und Memphis: In der Nähe von Memphis erhebt sich an der Libyschen Seite das Gebirge, auf dessen felsigem Vorgrunde die Pyramiden in einer Linie umher erbaut liegen, zugleich mit einer Anzahl von Felsengräbern. Iezt sind diese Riesendenkmale nach den nah gelegenen Dörfern benannt, nämlich von Gizah, Saqqarah, Dasjur, Metanyeh und Meydûneh. Wir werden im dritten Abschnitte ausführlicher davon handeln.

4. Der Nomos von Arsinoe — die ietzige Landschaft Fayûm —: Diese Gegend liegt südwestlich von Memphis, und auſser der Linie des Nilthales jenseits des Libyschen Gebirges. Zu dem Merkwürdigen gehören der groſse durch das Gebirge gehauene Kunstcanal bei dem Dorfe Lahûn, wo iezt noch eine Pyramide von ungebrannten Ziegeln errichtet steht, dann weiter hin am Kanal die Ruinen des Labyrinthes mit einer anderen Pyramide gleichfalls von ungebrannten Ziegeln, und der See Moeris mit den Ueberresten der beiden Pyramiden, welche der König, der den See graben lieſs, darin errichtete. Wir werden im dritten und vierten Abschnitte davon handeln.

Ferner ist noch ein Tempelruin (Taf. I. Fig. 23.), Kasr Querûn genannt, an der südwestlichen Spitze des Sees. Die unvollkommenen Zeichnungen früherer Reisenden lieſsen es ungewiſs, von welcher Art und aus welcher Zeit dieser bedeutende Ruin sey. In dem französischen Werke zeigen aber die genauen Risse einen ursprünglich ägyptischen Tempelbau. Er ist aus mächtigen Quadern von Kalkstein, der in dem nahen Gebirge bricht, erbaut, mit Deckenbalken aus demselben Steine in einer Länge von 24 Fuſs. Nach den Spuren der darin vorkommenden Bildwerke war er zu Ehren Typhon's errichtet (S. Martin tom. II. p. 226. *Etat moderne* und Jomard tom. II. ch. 17. *antiquités*; vergleiche hiermit die Risse B. IV. Pl. 70. und 71.).

5. Aufser einigen nicht unwichtigen Felsengräbern finden sich im Nilthale aufwärts keine Ueberreste von Erheblichkeit bis Antinoe, einer von Hadrian zu Ehren des Antinous erbauten Stadt, mit vielen wichtigen Ruinen, die aber als reinrömisch in die spätere Zeit dieser Geschichte aufzunehmen sind. Nach Antinoe kommt Hermopolis magna (Ptolem. Geog. 4, 5.), das ietzige Achmûneyn mit dem Reste eines Tempels, ob dem Thoth oder Anubis geweiht, bleibt vor der Hand noch unsicher, denn diese ägyptischen Götter führen beide bei den Griechen den Namen Hermes. Die Zeichnungen davon gab Pococke Pl. 24. und Denon Pl. 33. genauer im grofsen französischen Werke (t. IV. Pl. 50 — 52.). Die Gröfse der Massen machen den Ruin bedeutend. Der Durchmesser der Säulen beträgt über 9 Fufs, die einzelnen Steine, welche den Architrav bilden, an 25 Fufs, eines der Stücke des Kranzgesimses 34 Fufs, und die Höhe des Ganzen an 60 Fufs. Die Decke zeigt Spuren von Malerei: nämlich Sterne auf einem blauen Grunde (Taf. I. Fig. 8.).

Noch verdient bemerkt zu werden der Ruin eines kleinen Tempels zu El-Deyr unweit Qûsyeh — das alte Chusae — und eine kleine Kapelle aus Einem Stück von schwarzem Basanit, entdeckt zu Meylaûy El-Arich (Exped. tom. IV. Pl. 63. und Pl. 67. auf unserer Taf. I. Fig. 22.)

Syût, das alte Lycopolis, enthält nur geringe Fragmente. Aber desto merkwürdiger sind die in dem benachbarten Berge ausgehauenen Felsengräber, wovon in dem französischen Werke mehrere Zeichnungen vorkommen (tom. IV. Fig. 43 — 49.). Darunter zeichnet sich eines durch Gröfse und regelmäfsige Abtheilungen sowohl, als durch Bildwerke und Malereien aus (Taf. II. Fig. 1.).

6. Zu Qaû El Kebyreh, das Pococke für das Passalon des Ptolemaeus (4, 5.) hält, aber das alte Antaeopolis ist, hat sich unter andern weniger bedeutenden Ueberresten der Ruin eines grofsen Tempels erhalten, wovon 15 Säulen mit ihrem Gebälke und eine Kapelle aus Einem Stück Kalkstein, wahrscheinlich zur Aufnahme der Tempelstatue, in dem Allerheiligsten errichtet, noch stehen. Nach den Fragmenten einer griechischen Inschrift — am besten bei Hamilton (p. 368.) gegeben — war der Tempel dem Antaeus, als dem Hauptgotte, und andern verwandten Göttern geweiht. Dieser Gott scheint kein anderer gewesen zu seyn als der Baby der Aegypter, den die Griechen sonst Typhon zu nennen pflegen. Die Inschrift nennt die Namen des Ptolemaeus und der Cleopatra, Philometores, und dann

die

die des M. Aurelius und Lucius Verus. Merkwürdig ist es, daſs man, um diese Inschrift einzuhauen, die geflügelte Kugel, welche, wie fast bei allen Tempelmonumenten, zuvor auf dem Architrav in Relief angebracht war, wegmeiſselte, wie die vorhandenen Spuren noch anschaulich zeigen. Aus den Inschriften läſst sich also kein Beweis führen, daſs die Monumente von solchen Personen erbaut wären. Ihre Namen scheinen bloſs Ehren halber eingehauen zu seyn, oder vielleicht geringfügiger Ergänzungen wegen.

Auch bei diesem Tempel sind die Maſse beträchtlich, die Höhe der Säulen mit dem Gebälke beträgt an 60 Fuſs, und die einzelnen Stücke der Architrave haben eine Länge von 20 bis 30 Fuſs (Taf. I. Fig. 6.). Cf. Jomard t. II. ch. 12. und die Kupfer B. IV. Pl. 38 — 42.

7. Zu Akhmim, dem alten Chemmis oder Panopolis, wo nach Herodot (2, 91.) Perseus in einem Palmenwalde einen Tempel mit prachtvollen Propyläen hatte, giebt es zwar noch Spuren von Tempeln, aber in einem Zustande, daſs sich nichts mehr deutlich daraus ersehen läſst. Eine Inschrift auf einem einzelnen Stück Architrav giebt Hamilton (p. 263.), die sich auf einen dem Pan geweihten Tempel bezieht, und daher der griechische Namen Panopolis. (Vergl. Saint-genis tom. II. ch. XI. *descript. de l'Egypte.*).

8. Bedeutender sind die Ruinen von Abydus, obwohl sie, dem Libyschen Gebirge näher, gröſstentheils bis an die Decke versandet sind. Der Ort war ehedem berühmt wegen eines Memnonium vom Könige Ismandes und wegen eines Tempels des Osiris, weswegen viele der vornehmsten Aegypter vorzugsweise strebten ihre Grabstätte allda zu haben (Strabo 17, p. 813. cf. Plin. 5, 11. und Plutarch. de Is. et Os. p. 359.).

Was man iezt noch von Ueberresten sieht, giebt einen Begriff von sehr weitläuftigen Bauen. Sie scheinen aber eher zu einem Denkmal — dem Memnonium — als zu einem Tempel gehört zu haben. Sie bestehen hauptsächlich in Reihen von Säulengängen mit Zwischenmauern abwechselnd, und in einer Anzahl nebeneinander liegender Gemächer, die in Gewölbeform überdeckt sind, wo aber die Steine mit horizontalen Fugen einer über den andern vortreten. (Taf. II. Fig. 11.) Cf. Jomard t. II. ch. XI. und die Kupfer B. IV. Pl. 35 — 37.).

9. Zu Tentyris, dem ietzigen Dendarah, war nach Strabo (17, p. 815.) ein Tempel der Venus, und hinter diesem einer der Isis, und dann ein Typhonium. Die Ueberreste allda sind noch sehr ansehnlich, und gehören sowohl in Beziehung auf den Bau, als die Bildwerke zu den wichtigsten in

Aegypten. Pococke und Denon haben Risse hievon gegeben, aber genauer kommen solche in dem grofsen Werke vor (B. IV. Pl. 2 — 34.). Der Generalplan enthält zwei Umfänge in ungebrannten Ziegeln. In dem gröfsern liegt der Tempel der Venus, hinter diesem dann das kleinere Heiligthum der Isis, und nebenbei ist noch ein tempelartiger Bau, welchen man für das Typhonium zu nehmen pflegt. Der Umfang der Einfassungsmauern hat zwei Pforten, wovon die eine gerade auf den Venustempel, die andere aber auf den der Isis leitet. Ferner ist aufserhalb des Einschlusses noch ein Bau, den wir ein Thiergehege nennen, und der heiligen Kuh, die man zu Ehren der Venus zu unterhalten pflegte, zum Aufenthalt dienen mochte.

Ueber den Tempel der Venus kann kein Zweifel seyn. Aufser den Bildwerken, die solches ankündigen, befindet sich auch eine Inschrift darauf, die es besagt. Sie ward unter dem Kaiser Tiberius darauf gesezt. Eine ähnliche Inschrift trägt auch das Vorthor, das nach dem Tempel der Isis führt. Der Namen der Göttin findet sich darauf, und sie ward unter dem Kaiser Hadrian, der hier Zeus Eleutherius heifst, eingehauen. Am genauesten giebt beide diese Inschriften Hamilton (p. 206.), der aber mit Unrecht glaubt, dafs letztere nicht unter Hadrian, sondern unter seinem Nachfolger Antonin gesezt sey.

Das dritte Gebäude in demselben Einschlusse halten wir eher für ein Grabdenkmal als für das Typhonium. Dies wird durch die Mumien klar, wovon man darin noch die Ueberreste fand. — Das Typhonium des Strabo scheint in dem zweiten kleinern Einschlufs gelegen zu haben, wozu noch der Ruin eines Vorthores leitet. Schade dafs der Tempel in der Mitte des Hofraumes bis auf wenige Spuren vertilgt ist. (Man sehe tom. II. ch. X. die Beschreibung von Jollois und Devilliers und die Risse auf unserer Taf. I. Fig. 5. und Fig. 28. 29. 30. 31.)

10. Von Kepht, dem alten Coptus, an der östlichen Seite des Flusses, giebt Pococke Pl. 27. A. die Risse eines noch vorhandenen Tempels (Taf. I. Fig. 24.). Auch sind nach der Nachricht desselben Reisenden noch Ueberreste von zwei altägyptischen Brücken und zwei Wasserbehältern allda.

Jollois und Devilliers (tom. II. ch. X.) sprechen von Ueberresten zweier Tempel, und von einem dritten kleinern, der unweit Coptus bei dem Dorfe Kymân liegt. Ferner geben sie einen Damm mit zwei Brücken an, worauf der Weg nach Berenice führte, mit dem Bemerken, dafs die eine der Brük-

ken aus 7 Bogen bestehe, und ein Werk der Römer oder der Araber zu seyn scheine. Risse werden von Coptos nicht gegeben.

11. Zu Qûs, dem alten Apollinopolis Parva, sahen dieselben Reisenden noch eine Prachtpforte, die aber fast bis an das Gebälke unter der Erde steckt. Nach der Inschrift auf dem obern Leisten des Kranzgesimses ward sie unter Ptolemaeus und Cleopatra Philometores dem Aroeres geweiht: der Namen des Gottes, nach welchem die Stadt genannt ward, und nicht der des Mercurius, wie Hamilton (p. 178.) meint. Hievon überzeugt man sich leicht, wenn man die Inschrift von Ombos bei demselben Reisebeschreiber (p. 75.) damit vergleicht. Unter den Trümmern dieser Stadt findet sich auch noch eine Kapelle aus einem Stück von schwärzlichem Granit, ähnlich denjenigen, die in dem Allerheiligsten anderer Tempel vorkommen (Taf. III. Fig. 28. 29. 30). Man sehe B. IV. Pl. I.

III. Oberägypten: von Thebae bis zu den Katarakten mit Einschluſs der Insel Philae und eines Theiles von Nubien.

1. Thebae, dessen Ruinen sich auf beiden Seiten des Nils weit ausdehnen, und bedeutender sind, als alle im übrigen Aegypten vorhandenen zusammengenommen, war vor Memphis die Residenz der Könige. Strabo (17, p. 816.) setzt zu seiner Zeit die Länge der Stadt noch auf 80 Stadien — 2 deutsche Meilen —: Er fügt aber bei, daſs sie schon damals nur Dorfweise bewohnt wurde. Sie dehnte sich an beiden Ufern des Nils aus. An der arabischen Seite lag die eigentliche Stadt, und an der Libyschen nennt der Geograph nur das Memnonium mit den beiden sitzenden Colossen, wovon der eine, dessen obere Hälfte herabgestürzt war, bei dem Sonnenaufgang einen Klang von sich zu geben pflegte, den er selbst gehört zu haben versichert. Ueber dem Memnonium lagen die in dem Felsen ausgehauenen Prachtdenkmäler der Könige, an der Zahl ungefähr vierzig, mit Obelisken geziert, worauf die Reichthümer, die Macht und Herrschaft der Aegypter über weit entfernte Länder, Bactrien, Indien und Scythien in heiliger Schrift verzeichnet waren, zugleich mit der Gröſse der Einkünfte und der Stärke der Heere, die sich bis auf eine Million Köpfe belief. Die Stadt prangte mit vielen Tempeln. Unter den Göttern ward vorzüglich Jupiter verehrt, dem man eine Jungfrau von dem edelsten Geschlechte und von ausgezeichneter Schönheit als Braut zu weihen pflegte. Die Priesterschaft allda war nicht so unwissend

geworden, wie die in Heliopolis, sondern sie schien noch mit grofsem Eifer die philosophischen und astronomischen Studien zu betreiben. —

Diodor (1, 45.) erzählt: dafs nach einer langen Reihe thebaischer Regenten der achte Abkömmling vom Könige Busiris, die Stadt besonders schön erbaute in einem Umfange von 140 Stadien, und mit prachtvollen Tempeln. Selbst Privatgebäude erreichten unter ihm eine Höhe von 4 bis 5 Stockwerken. Die Nachfolger trugen immer mehr zu dieser Pracht bei; Colossalstatuen von dem kostbarsten Material und Obelisken aus Einem Stein zierten sie. Der älteste der 4 Prachttempel hatte 13 Stadien im Umfang — das drittel einer deutschen Meile —, eine Höhe von 45 Ellen und eine Mauerdicke von 24 Fufs, all dies auf das kostbarste und wundervollste ausgeziert. Das Kostbarste aber in Gold, Silber, Elfenbein und in seltenen Steinen hatten die Perser geraubt.

Die Grabdenkmäler, welche der Folgezeit alle Hoffnung benahmen, je was Aehnliches an Aufwand hervorzubringen, waren ursprünglich an der Zahl 47. Zur Zeit des ersten Ptolemaeus zählte man derer nur noch 17, welche aber in der 180sten Ol., wo Diodor in Thebae war, bereits viel gelitten hatten. Zu diesen Prachtdenkmälern gehört auch das der dem Jupiter geweihten Jungfrauen. Mit Uebergehung von anderm giebt dann der Geschichtschreiber eine ausführliche Nachricht über das Grabdenkmal des Königes Osymanduas, das an Ausdehnung, Pracht und kostbaren Zierden alle Idee übersteigt, und für uns als ein Feenschlofs gelten würde, wenn nicht noch die ansehnlichsten Ueberreste hievon zeugten. Wir werden in der Folge davon sprechen.

Was die Ruinen dieser grofsen Stadt betrifft, so unterscheidet man iezt dieselben nach den Namen der dabei liegenden Dörfer. Hievon wollen wir eine vorläufige Uebersicht geben.

Auf der rechten oder arabischen Seite des Flusses, wo ehedem die eigentliche Stadt war, finden sich die ansehnlichsten Ruinen bei dem Dorfe Karnak. Diese bezeichnen wahrscheinlich den Tempel, der nach Diodor 13 Stadien im Umfang hatte, und dem thebaischen Jupiter geweiht war, wie nebst anderm die Gänge der colossalen Widder und Widdersphinxen zeigen. Pococke zeichnete sie Pl. 28., und Denon Pl. 93., genauer aber sind die Risse im grofsen französischen Werke (t. III. Pl. 16 — 63.). Das Hauptgebäude war von mehreren ansehnlichen Nebengebäuden umgeben, über deren Bestimmung

wir in der Folge sprechen werden (s. Taf. I. Fig. 1. und den Aufriſs eines Thores Taf. I. Fig. 26.).

Der zweite groſse Ruin, ohne Zweifel auch einer der 4 Prachttempel Diodor's, wird durch den Namen des Dorfes Luxor bezeichnet. Bei Pococke findet man die Risse Pl. 4., und bei Denon Pl. 48., womit man Norden Pl. 104. und weiter vergleichen kann. Genauer giebt sie das groſse französische Werk t. III. Pl. 1 — 15 (auf unserer Taf. I. Fig. 2. mit dem Aufriſs Fig. 25.).

Oestlich von Karnak, und am fernesten vom Nil bei dem Dorfe Medamûd, liegt der Ruin eines dritten ehedem sehr beträchtlichen Tempels, obwohl iezt in einem viel geringern Zustande als die vorigen. Man sieht den Riſs bei Pococke Pl. 27. D. und im groſsen Werke der Franzosen tom. III. Pl. 68. (Taf. I. Fig. 9.).

Auf der linken, der libyschen, Seite des Flusses liegen nicht weniger bedeutende Ruinen. Sie sind zum Theil auch von tempelartiger Anordnung, obwohl sie, einige kleinere ausgenommen, eher zu Denkmälern gedient zu haben scheinen. Strabo bezeichnet diesen Theil von Thebae unter dem Namen Memnonium, und Diodor legt die Grabdenkmäler der Könige hieher. Iezt werden sie hauptsächlich durch die Namen der Dörfer Medinet Abû und Qûrnah bezeichnet, und die entfernter im Gebirge liegenden Grabmäler durch den Namen Byban El Moluk. Das groſse französische Werk giebt diese Ueberreste in einer groſsen Reihe von Blättern (tom. II. Pl. 1 — 92.).

Bei Medinet Abû befindet sich erstlich die groſse Gruppe von Ruinen unter den Namen Pallast, Tempel und Pavillon (Taf. II. Fig. 7. 8. mit Aufriſs und Durchschnitt Fig. 14. und 15.). Dann liegt südöstlich davon ein kleiner Tempel, und südlich von der Stelle, was man einen Hippodrom nennt, noch ein zweiter (Taf. I. Fig. 16. und 18.).

Zweitens zeigt sich in einer Art Waldung von Acacien nebst architektonischen Spuren eine Menge Ueberreste theils noch stehender, theils umgestürzter und verstümmelter Colossalstatuen von Sandstein und von schwärzlichem und röthlichem Granit. Am merkwürdigsten sind die beiden sitzenden Colossen, deren Strabo und andere gedenken, wovon der eine sich durch die vielen Inschriften als die Statue des Memnon ausweist. Dieser Coloſs, welcher bei dem Sonnenaufgang einen Klang gab, und als eine mächtige Masse von schwarzem Basanit bezeichnet wird, war allda im Tempel des Serapis geweiht (Plin. 36, 11.). Wahrscheinlich standen beide Colossen in einem der

Vorhöfe des Tempels. Alles Architektonische umher hat sich iezt verloren, so dafs die beiden Colossen iezt frei im Sandfelde sitzen (Man sehe tom. II. Pl. 19 — 22.).

Drittens kommen, näher dem Gebirge, die weitläuftigen Ruinen vor, welche, wie es scheint, mit Recht das Osymandeum heifsen (Taf. II. Fig. 9. mit dem Durchnitt Fig. 12.).

Viertens steht dem Gebirge noch näher ein nicht grofser Tempel der Isis in einem länglich viereckigen Einschlusse und mit einer Prachtpforte (Taf. I. Fig. 19.).

Fünftens zeigen sich höher am Gebirge erstlich ein in Felsen gehauenes grofses Grabmal, und nahe dabei Gänge in 2 Reihen von nahe 200 Stück Sphinxen, die nach einem Gebäude leiteten, wovon iezt nur geringe Spuren vorhanden sind (Taf. II. Fig. 2.).

Sechstens bezeichnet das Dorf Qûrnah einen grofsen Ruin: den einzigen Bau, in dessen Anlage man eine Prachtwohnung erkennen möchte (Taf. II. Fig. 10.), aber wahrscheinlicher ein Grabmal war.

Siebentes entfernter im Gebirge selbst kommen in dem Thalgrunde Byban El Moluk noch 13 Felsengräber vor, welche den Namen „Gräber der Könige" führen. Wir geben die Grundrisse von 3 derselben Taf. II. Fig. 4. 5. und 6. —

Es genüge vorläufig an dieser Angabe der Ruinen einer Stadt, welche ihres Gleichen nie unter der Sonne hatte.

2. Nach Thebae folgt Erment, das alte Hermonthis auf der libyschen Seite des Nils. Der Tempel allda ist von Pococke Pl. 44. und von Denon Pl. 51. gezeichnet; aber genauer sind die Risse im grofsen französischen Werke tom. I. Pl. 91 — 97. auf unserer Taf. I. Fig. 21. —

Nach Strabo (17, p. 816.) ward Horus und Jupiter allda verehrt, und nach Aelian (h. A. 12. 11.) und Macrobius (Sat. 1, 21.) hatte allda auch ein Stier, unter dem Namen Onuphis, religiöse Verehrung. — Urtheilt man nach den Bildwerken, welche der Tempel enthält, so scheint er dem Horus geweiht gewesen zu seyn. Unweit vom Tempel sieht man noch den Ruin eines grofsen Wasserbehälters.

Mehr aufwärts am Flusse lag Tuphium, das heutige Tôd, wo auch noch ein kleiner Ueberrest vorkommt.

3. Zu Esneh, dem alten Latopolis, wo Minerva und der Fisch Latos Verehrung hatten (Strabo 17, p. 817.), ist noch der Ruin eines Tempels,

und ein zweiter in der Gegend, nebst einem dritten jenseits des Flusses zu Contralato. Pococke giebt die Risse der beiden erstern Pl. 45., Denon aber nur von einem Pl. 53. und 54. — Genauer kommen alle drei im grofsen französischen Kupferwerke vor (tom. I. Pl. 72 — 90.). Die 2 Thierkreise in den beiden Tempeln von Esneh scheinen beträchtlich älter zu seyn, als die beiden andern in Tentyris (Taf. I. Fig. 10. 14. 15.).

4. El Kab, das alte Ilithyia, zeigt in dem gröfsern Einschlufs von ungebrannten Ziegeln einen kleinern mit dem Ruin eines Tempels, und dabei einen Bau, was wir ein Thiergehege nennen. Entfernter liegt ein anderer kleiner Tempel, wie es scheint in besserer Erhaltung (Taf. I. Fig. 17.). Aber das wichtigste zu El Kab sind die Felsengräber mit bemalten Reliefs, die sich auf den Landbau und andere Gewerke beziehen (S. Mém. sur l'Egypte t. III. p. 134. und das grofse Kupferwerk tom. I. Pl. 66 — 71.).

5. Zu Etfû, dem alten Apollinopolis magna, findet sich ein grofser Tempelruin, von dem Pococke Pl. 46., und Denon Pl. 56 — 61. Zeichnungen geben. Genauer erscheinen die Zeichnungen von demselben in dem grofsen französischen Werke, nebst einem zweiten kleinern Tempelruin (tom. I. Pl. 48 — 65.). Man sehe Taf. I. Fig. 4. mit dem Aufrifs, und Durchschnitt Fig. 27., und den Grundrifs des kleinern Fig. 20. —

Nach dieser Stadt kommt der Engpafs von Silsilis mit verstümmelten Bildwerken auf dem Aeufsern des Felsens und im Innern der Grotten (im grofsen Werk tom I. Pl. 47.).

6. Kûm Ombû, das alte Ombos, zeigt in einem Einschlufs, dessen Mauern von hart gebrannten Steinen aufgeführt sind, die Ruinen von zwei Tempeln, zugleich mit zwei Eingängen in den Umgebungsmauern. Man findet die Zeichnung des gröfsern Tempels bereits bei Pococke Pl. 50., und bei Norden Pl. 127.; aber genauer erscheinen beide im grofsen französischen Werke t. I. Pl 39 — 46. und auf unserer Taf. I. Fig. 7. und Fig. 11. —

Der gröfsere Tempel hat das Eigene, dafs er in der Fronte 5 Säulen, also eine ungleiche Zahl, hat, und daher auch 2 Eingänge nebeneinander in der Mitte, welche zu zwei Heiligthümern von zwei verschiedenen Gottheiten führen. Ueber einem dieser Eingänge hat Hamilton (p. 75.) eine Inschrift abgeschrieben, die unter Ptolemaeus und Cleopatra Philometores gesetzt wurde, und zu dem Heiligthume (Sekos) des Aroëres leitete. Vergleicht man hiemit die Bildwerke, so überzeugt man sich, dafs so wie die eine Hälfte des Tempels das Heiligthum des Horus enthielt, die andere Hälfte

der Verehrung des Typhon bestimmt war; denn die Vorstellung des Gottes mit dem Crocodilenkopf kommt mehrmals als thronende Gottheit darin vor; und übrigens sind die Ombiten als grosse Verehrer der Crocodile bekannt.

Der kleinere Tempel daneben scheint nach den Verzierungen und Bildwerken der Isis geweiht gewesen zu seyn.

7. Zu Syene ist noch ein nicht grosser Tempelruin, welchen Pococke Pl. 48. gezeichnet giebt, und für eine Sternwarte hält. Genauer erscheint derselbe im grossen französischen Werke tom. I. Pl. 38. Fig. 5. — auf unserer Taf. I. Fig. 13. — In der Nähe von Assovan finden sich die Granitbrüche mit einem zur Hälfte ausgehauenen Obelisk.

8. Neben Syene liegt die Insel Elephantina unter den Katarakten, wo noch Ruinen von 2 sich ähnlichen Tempeln vorkommen, wovon der eine nach Strabo (17, p. 817.) dem Cnuphis geweiht war. Auch war allda ein Nilmesser, den Girard wieder aufgefunden hat, und die Risse davon giebt. Der eine der Tempel findet sich bereits bei Pococke Pl. 48. und bei Norden Pl. 132. gezeichnet; genauer aber im grossen französischen Werke tom. I. Pl, 30 — 39. auf unserer Taf. I. Fig. 12.

9. Philae: Mit Syene und Elephantina endigt das eigentliche Aegypten, und die Insel Philae lag jenseits der Katarakten bereits in Aethiopien, sie ward aber von Aegyptern und Aethiopiern zugleich bewohnt. Ein aethiopischer Falke war allda in dem Tempel verehrt (Strabo l. c.).

Die Ruinen auf dieser Insel sind von sehr bedeutendem Umfange. Pococke Pl. 49., Norden Pl. 139 und Denon Pl. 70. haben sie gegeben. Die genauern Zeichnungen aber sehe man in dem grossen französischen Werke tom. I. Pl. 1 — 29. — Mit dem grossen Tempel ist ein anderer tempelartiger Bau verbunden, und davor liegen lange Säulengänge, und zur Seite des Einganges steht noch ein Obelisk und ein Löwe. Ferner giebt es ausser dem Tempelraume bedeutende Ruinen. Am entfernten Ende des langen Armes vom Säulengange trifft man auf 2 andere Obeliske, aber von Sandstein, der eine davon ist noch stehend. Einige römische Ueberreste sind unbedeutend (Taf. I. Fig. 3.).

10. Die ägyptische Art zu bauen erstreckte sich aber nicht bloss auf Philae, sondern sie ging auch in Aethiopien am Flusse aufwärts. Norden, der bis nach Derry kam, hat von einigen flüchtige Skizzen entworfen. Hamilton (p. 41.) ist der Meinung, dass die Denkmäler in Aethiopien von geringerer Wichtigkeit als die in Aegypten seyen. Er selbst kam indessen nur

bis

bis Parembole, wo er einen Tempel traf, dessen Beschreibung wir beifügen, um durch ein Beispiel zu zeigen, daſs die Kunstkultur und die Herrschaft der Aegypter sich über die Grenzen von Philae erstreckten.

Dieser Tempel von Parembole ist besser erhalten als irgend einer in Aegypten. Er liegt in einem viereckigen Hofraum von unbehauenen Steinen, die Mauern 4 Fuſs hoch, 259 Fuſs lang und 153 Fuſs breit. Die Säulenhöhe beträgt nur 12 Fuſs, ihr Umfang 7, und ihr Zwischenraum 3 Fuſs 10 Zoll. Drei hinter einander in gerader Linie liegende Vorthore führen auf die Mitte des Tempels. Die Bildwerke sind wie in andern Tempeln, und in dem Allerheiligsten stehen 2 Kapellen von rothem Granit, jede ungefähr 8 Fuſs hoch und 3 Fuſs weit, zur Aufnahme der Götterstatuen. Auf dem Kranzgesimse von einem der Vorthore findet sich eine Inschrift, welche besagt: daſs das Propylon unter Ptolemaeus und Cleopatra Philometores der Isis und den verwandten Göttern geweiht ward*).

Nach dieser Uebersicht der Monumente gehen wir zur Betrachtung der verschiedenen Gattungen von Bauwerken über, und beginnen zuerst mit dem Tempelbaue der Aegypter ins besondere.

Zweiter Abschnitt.

Von dem Tempelbau der Aegypter.

§. 1. Kein Volk im Alterthume war seinen religiösen Einrichtungen mehr ergeben als die Aegypter. Sie hatten eine groſse Anzahl Götter, und eine Menge heiliger Thiere, welche sie mit religiöser Scheu verehrten, und dazu eine zahlreiche und mächtige Priesterschaft. Geheime Weihen, mystische Deutungen und Orakel, glänzende Feste, strenge Gebräuche, Opferungen und Gebete waren bei keinem Volke mehr und mannigfaltiger, als bei dem Aegyptischen. All dies hatte Einfluſs auf die Anlage, Einrichtung und

*) Mit groſsem Vergnügen erhalten wir noch vor dem Druck dieses Blattes die wichtige Nachricht, daſs der Architekt Gau von Cöln mit einer groſsen Anzahl Zeichnungen von seiner orientalischen Reise nach Rom zurückgekommen ist, und die Ausgabe derselben vorbereitet. Diese Zeichnungen betreffen hauptsächlich unbekannte Denkmäler aus Nubien, worüber mir ein Kenner schreibt: daſs dieselben zwar an Umfang geringer wären, als die gröſsern Aegyptischen; aber was die Architektur sowohl, als die Bildwerke und Malerei betreffe, sich in denselben überall der rein-ägyptische Stil ankündige. Der Reisende wird besonders wegen der Genauheit seiner Zeichnungen und Meſsungen gelobt.

den Bau der Tempel. Indessen sind die Nachrichten, aus denen wir die Kenntniſs über das Gesammtwesen des religiösen Dienstes der Aegypter zu schöpfen haben, nicht hinreichend, in den weitläuftigen Tempelruinen, welche auf uns gekommen sind, den Endzweck und die Bestimmung der einzelnen Theile gehörig zu ermeſsen, und aus dem Vorhandenen das Fehlende zu ergänzen. Auf jene klaren Ansichten, welche wir von dem griechischen und römischen Tempelbaue haben, müssen wir in Hinsicht des Aegyptischen Verzicht thun. Wir können hier nur ahnen, was wir dort mit Sicherheit kennen.

Uns weitläufig auf das Einzelne der ägyptischen Theologie einlassen, würde zu sehr von dem vorgesteckten Ziele entfernen. Nur jenes Allgemeinere soll nicht unberührt bleiben, welches dazu dienen kann, uns in den groſsen und denkwürdigen Tempelruinen, welche in den Rissen vor uns liegen, einiger Maſsen zu finden.

§. 2. Nach der Sage war die älteste Verfassung von Aegypten eine Theocratie, oder eher eine Hierarchie, wo die Priester in dem Namen der Götter durch geheime Weihen und Orakelsprüche das Volk regierten. Aber auch nach der Umwandlung der Theocratie in ein Königthum blieb der Priesterschaft immerhin ein wesentlicher Einfluſs auf die bürgerliche Ordnung.

Die meisten Gottheiten scheinen eine mehr örtliche als allgemeine Verehrung gehabt zu haben. So ward Jupiter vorzüglich in Thebae, Vulkan zu Memphis, der Sonnengott zu Heliopolis, Minerva zu Sais, Latona zu Buto, Diana zu Bubastus, Mars zu Papremis, Pan zu Mendesium, Ilithyia in der Stadt desselben Namens u. s. w. verehrt. Allgemeine Götter für Aegypten waren Osiris, Isis und Horus.

Indessen bleibt die Eigenheit zu bemerken, daſs alle griechischen Inschriften, welche man bis iezt auf ägyptischen Tempeln eingehauen fand, und theils unter den Ptolemäern, theils unter den Kaisern gesetzt sind, neben dem Namen der Gottheit, welcher der Tempel geweiht war, immer den Beisatz haben: Und den mitverehrten Gottheiten: *Και τοις συνναοις Θεοις*: — so daſs hieraus hervorzugehen scheint, daſs kein Tempel irgend einer Gottheit ausschlieſsend geweiht war, sondern daſs man bei der Verehrung der einen Gottheit auch andere Mitverwandte verehrte.

Unter den heiligen Thieren, den Sinnbildern der Götter, hatten einige auch allgemeine Verehrung, als aus den vierfüſsigen die Kuh, die Katze und der Hund, aus den geflügelten der Ibis und der Falke, aus den Fischen der Schuppenfisch und der Stör (Strabo 17, p. 812.). Dagegen war der Stier

Apis besonders in Memphis, Mnevis in Heliopolis, Onuphis zu Hermonthis, der Bock zu Mendesium, der Wolf zu Lycopolis, der Löwe zu Leontopolis, der Widder zu Thebae, das Crocodil am See Moeris, das Uchneumon zu Heraclea u. s. w. verehrt. Manche Thiere, die in einem Gaue heilig waren, hatten so wenig Achtung in einem andern, daſs man sie ohne Scheu tödtete.

Die heiligen Thiere wurden zum Theil lebendig in den Tempelräumen unterhalten, und die Bilder der meisten Götter wurden thierköpfig oder irgend mit einem thierischen Attribut dargestellt, wie Helios mit dem Kopfe des Falken, Jupiter mit dem des Widders, Anubis mit dem des Hundes, Thoth mit dem des Ibis, Typhon mit dem des Crocodils, Isis mit dem der Kuh, oder mit den Ohren der Kuh u. s. w. —

Die groſse Anzahl, das Ansehen, die Macht und der Einfluſs der ägyptischen Priester erhellt vorzüglich aus folgendem:

Erstlich war ganz Aegypten in Gaue oder Landvogteyen eingetheilt, und in jedem dieser Gaue war die Vertheilung der liegenden Gründe dreifach; wovon der erste Theil den Priestern, der zweite dem Könige und der dritte den Landesvertheidigern angehörte (Diod. 1, 73.). Zweitens lag den Priestern die wissenschaftliche Bildung ausschlieſslich ob, und auſser der Besorgung des religiösen Dienstes waren sie die Beistände und Räthe des Königes. Drittens bildeten sie einen Orden für sich, und der Unterricht und die Würden gingen von Vater auf Sohn über. Dann hatten sie unter sich wieder ihre Grade, theils nach ihren Tempelverrichtungen, theils nach den verschiedenen Zweigen des Wissenschaftlichen und des Unterrichts.

Mit diesen allgemeinen Andeutungen der Gottheiten, der heiligen Thiere und der Priesterschaft mag es genug seyn, um die Gröſse, den Umfang und die Pracht der Tempel, so wie sie noch in den Ruinen vorkommen, uns vorläufig als möglich zu denken. Andere Nachrichten werden uns leiten, in diesen prachtvollen Ueberresten auch Einiges wieder zu erkennen.

§. 3. Vor allem andern ist eine Stelle von Strabo (17, p. 805.), welche hierin einiges Licht anzündet. Nachdem dieser gelehrte Geograph von Heliopolis und der ehemaligen Pracht dieser Stadt und der Tempel gesprochen hat, fährt er fort:

„Die Anordnung des Tempelbaues verhält sich so: bei dem Eintritt in den geweihten Raum — τεμενος — ist ein mit Steinen gepflasterter Weg

— *λιθοστρωτον εδαφος* —*) ungefähr 100 Fuſs breit und drei- bis viermal so lang, an einigen Orten auch wohl noch mehr. Dieser Weg heiſst der Gang — *δρομος* —. Zur Rechten und zur Linken der ganzen Länge des Ganges nach sind aus Stein gehauene Sphinxe aufgestellt, 20 Ellen und mehr einer von dem andern. Nach den Sphinxen kommt ein groſsartiges Thor — *προπυλον* — und weiterhin ein zweites, und dann noch ein anderes. Doch ist weder die Zahl der Sphinxen noch der Thore bestimmt, sondern solches richtet sich nach der Länge und Breite der Gänge."

„Nach den Thoren kommt der Tempelbau — *νεως* —, der einen groſsen und merkwürdigen Vortempel — *προναος* — und ein mäſsig groſses Heiligthum — *σηκος* — hat. Darin ist aber entweder kein Bild, oder keines nach der menschlichen Gestalt, sondern nach der Bildung irgend eines Thieres. An dem Vortempel springen rechts und links die sogenannten Flügel — *τα λεγομενα πτερα* — vor, welche in zwei Mauern bestehen, so hoch wie der Tempel. Anfänglich stehen sie wenig mehr als die Breite der Eingangsschwelle des Tempels von einander ab, dann aber je höher sie steigen, desto mehr weichen sie auseinander, bis auf 50 und 60 Ellen. Auf diesen Mauern sind Bilder in colossaler Gröſse eingehauen, im Stil ähnlich den tyrrhenischen und altgriechischen Werken."

„Auch giebt es, wie zu Memphis, ein vielsäuliger Raum — *πολυστυλος οικος* — ein fremdartiger Bau, denn auſser den vielen und sehr starken Säulen, die in mehrern Reihen aufgestellt sind, nimmt man nichts Schönes und Geziertes wahr, sondern das Ganze erscheint gleichsam als eitel Werk."

„Zu Heliopolis sahen wir weitläufigere Gebäude, worin die Priester wohnten. Denn wie man versicherte, dienten solche ehedem zu Wohnungen für die Priester, welche sich mit dem Studium der Philosophie und der Sternkunde abgaben. Iezt hat dieser Orden und das Studium aufgehört, denn einen Vorsteher solcher Geistesbetriebe sahen wir nicht, wohl aber solche, welche den Opferdienst besorgten und die Fremden mit den religiösen Gebräuchen bekannt machten. Auch zeigte man uns allda die Priesterhäuser, worin Eudoxus und Plato 13 Jahre ihre Wohnungen hatten."

*) Bei Plinius (36, 60.) sind die Lithostrota musivische Fuſsboden. Ob Strabo hier auch diesen besondern Begriff mit dem Worte bezeichnen wollte, ist nicht sicher. Indessen wäre es dem Geiste des ägyptischen Volkes nicht entgegen, einen Weg mit bunten Steinen figürlich ausgelegt anzunehmen; denn die Aegypter liebten überall Verzierungen und Embleme zu sehen, und sie hatten alle die Geduld, welche die Technik dieses Kunstzweiges erheischt. Die Aegypter würden dergestalt auch die Erfinder der Mosaik seyn, welche, wie es scheint, erst nach Alexander dem Groſsen bei den Griechen Eingang fand.

Dies ist die Hauptstelle, die Anordnung der ägyptischen Tempel im Allgemeinen betreffend, doch wie wir sehen werden, nur für Haupttempel. — Wir wollen nun sehen, in wiefern die vorhandenen Ruinen den Angaben Strabo's entsprechen, und ob es angeht mit Hülfe derselben die verschiedenen Abtheilungen zu unterscheiden und mit einiger Bestimmtheit wieder zu erkennen.

§. 4. Von den Gängen mit den Sphinxen zu beiden Seiten zeigen sich die Ueberreste noch an mehrern Stellen zu Thebae, an der libyschen Seite nahe dem Gebirge, und an der Arabischen zu Luxor und zu Karnak (Taf. I. Fig. 1. und 2. a.). Der Sphinx hat die Gestalt eines liegenden Löwen mit einem menschlichen Kopfe, an dessen Kinn ein Bärtchen angedeutet ist, und daher die Benennung: männliche Sphinxen. In Karnak aber haben die Sphinxe auch Köpfe von Widdern, wahrscheinlich in Beziehung auf den Jupiter-Amon, dem der Tempel gewidmet war. Es kommen aber allda auch die reinen Gestalten der Widder vor. Alle sind von bedeutender Colossalität, und liegen auf Postamenten von mehr als Manneshöhe.

In Hinsicht der Thore (*προπυλα*), welche bald eines, bald mehrere zwischen den Sphinxengängen erbaut standen, kann kein Zweifel obwalten. Wir sehen sie noch in dem Tempel zu Karnak Taf. I. Fig. 1. mit b. bezeichnet. Drei solcher auf einander folgenden Thore zeigt ferner der von Hamilton p. 41. beschriebene Tempel der Isis zu Parembole in Aethiopien, und einzelne kommen noch zu Ombos, bei dem Tempel der Isis zu Medinet Abû, und drei zu Tentyris vor. Zwei derselben, nämlich das Thor zu Qûs — Apollinopolis parua — zu Ehren des Aroëris, und das der Isis zu Tentyris tragen griechische Inschriften mit der Benennung *προπυλον* (Hamilton p. 178 und p. 193.): was also alle Sicherheit über solche von Strabo angegebene Thore giebt. Sie bilden im Plane gewöhnlich ein Viereck, und im Durchgange rechts und links nischenartige Vertiefungen. Im Aufrifs sieht man die Wände äufserlich wie innerlich bis zum Kranzgesimse mit Hieroglyphen und Bildwerken überdeckt (Taf. I. Fig. 1. und Fig. 5. b. mit dem Aufrifs Fig. 26.)

§. 5. Von den Thoren (*προπυλα*) scheint man andere Baue, die Strabo nicht nennt, unter dem Namen *προπυλαια* unterschieden zu haben. Diese waren Gebäude von mehrern und selbst vielen Abtheilungen. Nach Herodot umgaben vier solcher Vorbaue oder Propyläen den Tempel Vulkan's zu Memphis, von verschiedenen Königen in sehr abweichenden Zeitaltern errichtet. Die des Moeris standen an der Nordseite (2, 101.), die des Rham-

sinnitus an der Abendseite (2, 121.), die des Psammitichus an der Mittagsseite (2, 153.); welche, obwohl sie alle drei viele Abtheilungen einschloſsen, und reich mit Bildwerken geschmückt waren, doch von denen des Asychis an der Morgenseite bei weitem sowohl an Schönheit, als Gröſse und Umfang übertroffen wurden (Herod. 2, 136.).

Drei Baue ähnlicher Art sehen wir noch um den groſsen Tempel des Amon zu Karnak (Taf. I. Fig. 1. C.). Sie haben in ihrer Anlage viel Aehnliches mit dem Tempelbaue selbst, allein sie lassen sich nur als Propyläen zu dem Haupttempel betrachten, gleich den vier genannten um das Vulcanium zu Memphis. Zwischen den Prachtthoren (πϱοπυλα) und solchen Vorbauen (πϱοπυλαια) war ungefähr derselbe Unterschied, wie zwischen den Ehren- oder Triumpfbogen und den Propyläen des Pericles, welche zu Athen den Eingang in die Burg und nach dem Parthenon, und zu Eleusis nach dem Einweihungstempel der Ceres bildeten. Strabo erwähnt die Propyläen nicht, weil er nur das Gewöhnlichere bei dem Tempelbau der Aegypter andeuten wollte, und solche prachtvolle Vorbaue nicht leicht anderswo als bei Haupttempeln, wie das Vulcanium zu Memphis und das Ammonium zu Thebae waren, vorkommen mochten. Doch werden sie auch in der dritten Residenz der Könige, zu Sais, bei dem Minervatempel erwähnt, welche, von Amasis erbaut, an Höhe und Umfang alle andern übertrafen. Selbst die Gröſse der Steine, die man dazu theils aus der Gegend von Memphis, theils aus Elephantina herbrachte, trugen zu ihrer Pracht bei, und dabei waren gewaltige Colossen sowohl in menschlicher als in Sphinxengestalt aufgestellt (Herod. 2, 175.).

Aber könnte man fragen: wozu diese Sphinxengänge, diese Prachtthore, und diese weitläufigen Propyläen, welche die Zugänge und die Vorräume der Tempel umgaben? —

Hierauf läſst sich nur durch Vermuthungen antworten. Die colossalen Unternehmungen der Aegypter stehen zu sehr im Gegensatz zu den geringen Mitteln unserer Zeiten, daſs es schwer wird, die Gedanken zu der Idee jener alten Völker zu erheben. So viel ist bekannt, daſs der Sphinx bei den Aegyptern, sowie die Cherubim bei den Israeliten eine heilige mystische Gestaltung war (Plutarch. de Is. et Os. p. 354. cf. Zoega num. Aeg. imp. p. 140.). Sie bewachten die Zugänge des Heiligen, um die Frommen mit Scheu zu erfüllen. Als Wächter des Todtenreiches liegt der überaus colossale Sphinx auf dem Vorgrunde der Felsenebene von Busiris, worauf die Pyramiden erbaut stehen und die Catacomben sich befinden. Nach der neuen Aufdeckung hält der

Sphinx zwischen den Vorderfüfsen eine Kapelle, wo die Bildung des Löwen, als Sinnbild der Wachsamkeit, rund und in Relief mehrmal vorkommt. In einem Herculanischen Gemälde (Mus. Ercol. tom II. tab. 60.), das eine ägyptisch-religiöse Handlung vorstellt, bewachen gleichfalls Sphinxe den Tempeleingang rechts und links. Solche alterthümliche Symbole sind selbst noch auf das Christenthum übergegangen. Nicht selten erblickt man die Löwen als heilige Wächter zu den Seiten der Hauptpforte der Basiliken.

Die Prachtpforten — προπυλα — scheinen ursprünglich nur als Eingänge durch die Umfangsmauern der Tempelhöfe gedient zu haben, wie die Pforten zu Tentyris, zu Ombos und bei dem kleinen Tempel der Isis zu Medinet Abû noch zeigen. Dann aber wurden sie auch freistehend zwischen den Sphinxengängen errichtet. Aus den Bildwerken darauf wird klar, dafs solche Prachtpforten gröfstentheils Weihgeschenke frommer Könige waren. Huldigungen und Opfer an die Götter sind die gewöhnlichen Gegenstände in Relief. Solche Baue unterbrachen das Einförmige der langen Sphinxengänge, und erregten die höhere Aufmerksamkeit der Annähernden.

Dafs die gröfsern Vorbaue unter dem Namen Propyläen auch hauptsächlich Geschenke der Könige waren, erhellt aus den vier erwähnten um den Tempel Vulkan's zu Memphis. Wären wir von den religiösen Einrichtungen der Aegypter, von den feierlichen Zusammenkünften, Festen, Opferungen und Liebesmalen, welche oft viele Tausende aus allen Gegenden herbeizogen, genauer unterrichtet; so würden wir uns überzeugen, dafs nicht blofs die Pracht der Zweck dieser Gebäude war. Man erinnere sich an die Feste zu Bubastus, wo die Zahl der Wallfahrer an die 70,000 belief: wie viel Räume waren zu solchen Festlichkeiten erforderlich? — und ähnliches sah man zu Sais, Busiris, Papremis, Heliopolis und in andern Orten an gewissen Festtagen (Herod. 2, 158 — 165.). Manches bei diesen Bauen mochte auch mit der Ertheilung der Orakel und mit den verschiedenen Graden der geheimen Weihen in Beziehung stehen. Einige Räume mochten, wie bei dem Tempel der Israeliten, blofs für die Kaste der Priester, andere für höher Geweihte, andere für das Volk, und wieder andere blofs für das weibliche Geschlecht bestimmt seyn. Solche, denen die innern Räume der Tempel verschlofsen waren, mochten den Zutritt in die Propyläen haben, um allda ihre Gebete, heiligen Gebräuche, Aufzüge, Tänze, Gesänge, Opfer und Gastgelage zu Ehren der Götter zu halten.

Betrachtet man das Unsymmetrische in der Anlage der Propyläen um den Tempel des Ammon zu Thebae, so sieht man leicht, daſs sie nicht in dem ursprünglichen Plan des Ganzen lagen, sondern daſs sie, so wie die vier zu Memphis, auch zu verschiedenen Zeiten erbaut wurden, bei solchen allmählig entstandenen Bauen konnte man das Locale nicht wählen, man muſste sich nach dem gegebenen richten.

§. 6. Nach den Sphinxengängen, den Thoren und Propyläen kam das Tempelhaus — νεως —. Dies hatte einen groſsen und ansehnlichen Vortempel — προναος — und dann folgte ein mäſsig groſses Heiligthum — σηκος —. An dem Vortempel machten rechts und links die sogenannten Flügel — τα λεγομενα πτερα — die Vorlage. Ferner war ein vielsäuliger Raum — πολυστυλος οικος — vorhanden. Wir haben hier also fünf Gegenstände in Betracht zu ziehen: das Tempelhaus, den Vortempel, das Heiligthum, die sogenannten Flügel und den vielsäuligen Raum. Wir wollen sehen was jedes dieser Worte bedeute, und ob wir das dadurch Bezeichnete in den Denkmälern wieder zu erkennen vermögend sind.

In Rücksicht des Wortes νεως ist die Frage: ob Strabo hiedurch einen besondern Theil des Tempels, oder aber die Gesammtheile, aus denen ein Tempel bestand, habe andeuten wollen. Ich stimme für die letztere Ansicht, und glaube, daſs sowohl dem gewöhnlichen Gebrauche des Wortes νεως, als auch der Weise, wie Strabo sich ausdrückt, gemäſs, das νεως für keinen besondern Theil des Tempels, sondern für den Inbegriff aller zum Tempel gehörigen Theile zu nehmen sey. Das ägyptische Tempelhaus bestand also aus dem Vortempel, den Flügeln, dem vielsäuligen Raum und dem Heiligthum. Die Sphinxengänge, die Prachtthore und die Propyläen hingegen wurden nicht zu dem eigentlichen Tempelhause gerechnet, sondern zu dem um dasselbe geweihten Umfange (τεμενος).

§. 7. In Hinsicht des Wortes προναος besagt schon der Begriff Vortempel, daſs ein solcher Theil vor dem Heiligthume liegen muſste. Der Vortempel war bei den Aegyptern groſs und ansehnlich, und er scheint bei gröſsern Tempeln immer aus mehr als einer Abtheilung bestanden zu haben. Auch die sogenannten Flügel und der vielsäulige Raum gehörten nach unserer Meinung dazu. In Rücksicht der Flügel ist die Sache klar, da sie selbst dem Vortempel vorgelegt waren, und in Hinsicht des vielsäuligen Raumes können wir uns auch nicht trügen, da derselbe sich noch häufig in den Monu-

menten erhalten hat, und man erst durch denselben nach dem Heiligthum vorschreiten konnte.

Wir haben Taf. I. Fig. 1. 2. 3. 4. den eigentlichen Raum des Vorhauses mit d. bezeichnet. Hiernach bildete es einen grofsen unbedeckten Hofraum mit Säulengängen, theils an den Seiten umher allein, theils auch in der Mitte, und machte also eine Art Vorhof. Auch stellte sich nach einem Zwischengange wohl ein zweiter Hof dieser Art dar (Fig. 2. dd.).

Ueber den Vortempel bei weniger grofsen und kleinern Tempeln wollen wir nachher sprechen.

§. 8. Was Strabo durch die sogenannten Flügel bezeichnet, befremdet auf den ersten Anblick, indem er sagt: dafs sie dem Vortempel vorgelegt wären, und sich nicht, wie man nach dem Ausdrucke vermuthen sollte, an den Seiten befänden. Daher scheint die Benennung: die sogenannten Flügel — *τα λεγομενα πτερα* — herzukommen. Sie bestanden in zwei Mauern so hoch wie der Tempel, oder, wie der Anblick zeigt, noch höher. Wir sehen aber diese Flügel wieder nur bei grofsen Tempelanlagen, wie Taf. I. Fig. 1. 2. 3. und 4. E. zeigen, womit die Aufrisse Taf. I. Fig. 25. und 27. zu vergleichen sind. Zwischen solchen hohen Mauern befindet sich der Haupteingang in den Vorhof in der Form einer grofsen Pforte. In Beziehung auf diese Pforte sind die zwei hohen Mauern wirklich als Seiten oder Flügel zu betrachten. Auch wird durch den Aufrifs klar, was Strabo so dunkel ausdrückt, nämlich dafs anfänglich die beiden hohen Mauern, welche die Flügel bilden, nur wenig mehr als die Breite der Tempelschwelle von einander abstünden, dann aber nach oben sich erweiterten bis auf 50 und 60 Ellen. Unter der Tempelschwelle ist hier die Breite des Eingangthores zwischen den Flügeln zu verstehen. Ueber dem Kranzgesimse des Thores sieht man die Mauern der Flügel sich beträchtlich verjüngen, wodurch dann die grofse Erweiterung von oben entsteht, welche Strabo andeutet. Durch einen Uebergang auf der Pforte waren die beiden Flügel in Verbindung gesetzt.

Strabo bemerkt ferner: dafs die äufsern Flächen dieser Flügelmauern mit Bildern in colossaler Gröfse bedeckt wären, ähnlich den hetrurischen und altgriechischen Bildwerken. Auch diese Aussage bethätigen die noch vorhandenen Flügelmauern. Die Figuren darauf, besonders die in den untern Reihen, sind sehr colossal, und meistens stellen sie kriegerische Auftritte, Schlachten und Erstürmungen vor, dabei auch einzelne Gottheiten. In Hinsicht des Stils dieser Bildwerke ist keinem Archaeologen der altgrie-

chische, hetrurische und ägyptische Bildwerke mit einander zu vergleichen Gelegenheit hatte, unbekannt, dafs die Arbeit solcher Werke sich sehr ähnelt, und man vollkommen versteht, was Strabo andeuten wollte.

Aber nicht blofs die Mauern der Flügel waren prachtvoll verziert; vor denselben wurden zur Rechten und Linken des Einganges auch colossale Bildsäulen und Obeliske aufgestellt. Vor den Flügeln zu Luxor (Taf I. Fig. 25.) prangen noch zwei mächtige Obeliske zu Ehren des Osiris, wie die darauf eingehauenen Figuren zeigen, und vier sitzende Colossen. Diese erinnern an die Colossalbildnisse des Sesostris und seiner Frau, jede 30 Ellen hoch, und an die seiner beiden Söhne, jede 20 Ellen hoch, welche der König vor dem Tempel Vulkan's zu Memphis aufstellen liefs. Vor dem Eingange der Flügel zu Philae (Taf. I. Fig. 3.) waren auch zwei Obeliske und zwei Löwen aufgestellt, wovon ein Obelisk und ein Löwe noch an ihrer Stelle sind. Solche Aufstellungen erweisen die Prachtliebe der Könige, und dafs sie die Verewigung ihrer Grofsthaten immer gern mit dem Religiösen verbanden.

Im Innern enthielten die Flügelbaue ansehnliche Räume in mehrern Stockwerken, durch Fenster erleuchtet und mit Treppen bis auf die Ebene der Dachung. Man sehe den Durchschnitt Taf. I. Fig. 27. Solche Anlagen waren sehr bequem für die Priester, die sich mit astronomischen Beobachtungen beschäftigten. Eine Stelle im Olympiodor bestätigt eine solche Bestimmung. Er erwähnt die sogenannten Flügel des Tempels zu Canobus, worin Claudius Ptolemaeus 40 Jahre mit der Beobachtung der Gestirne verlebte, und allda seine astronomischen Lehrsätze auf Tafeln verzeichnet aufstellte*). Auch bei Plutarchus (de Is. et Os. p. 359.) kommt die Erwähnung der Flügel bei dem Tempelbaue vor, zugleich mit der Anlage offener und heiliger Gänge.

§. 9. So wie die sogenannten Flügel die Vorseite des Vorhofes machten, so pflegte der vielsäulige Raum sich an der Rückseite desselben anzuschliefsen, und den Theil zu bilden, aus welchem man in die innern Abtheilungen vorschritt, welche das Heiligthum umgaben.

Der vielsäulige Raum kommt bei gröfsern Tempelanlagen immer vor. Er besteht bald in mehrern, bald in wenigern Säulenreihen hinter und neben einander, und merkwürdig ist es, dafs sich von manchen Tempeln nichts weiter erhalten hat, als der vielsäulige Raum. Wir haben diesen Raum auf den

*) Ich verdanke meinem Freunde Buttmann die Kenntnifs dieser Stelle, welcher in dem Museum der Alterthumskunde (2ter Band 3tes Stück p. 490. und p. 503.) das Nähere hierüber beibringt.

Tempelrissen (Taf. I. Fig. 1. bis Fig. 10.) mit f. bezeichnet. Von Fig. 6. 8. 9. und 10. stehen nur noch die vielsäuligen Räume. Aber man sieht auch ähnliches bei kleinern Tempeln, bald in zwei, bald bloſs in einer Säulenreihe (Man vergleiche Taf. I. Fig. 11. 13. 14. 15. 16. und 22.).

Ein solcher Wald von vielen und starken Säulen befremdete das Auge des Griechen, da er darin keine Malerei oder sonst was Gefälliges erblickte. Aber in dieser Beziehung scheint den Strabo das Gedächtniſs getäuscht zu haben. Nicht nur sind solche Räume, Säulen, Wände und Decken, mit reichen Bildwerken, und häufig noch mit Spuren von Malerei verziert, sondern der Bau an sich selbst muſste auch von groſser Wirkung seyn (Man sehe den Aufriſs Taf. I. Fig. 29. und den Durchschnitt Fig. 31. vom Tempel der Venus zu Tentyris.). Die bildlichen Gegenstände stellen da gröſstentheils Huldigungen und Opfer der Könige an die im Tempel verehrten Gottheiten vor.

Ein groſser schattenreicher Raum, der an einen freien Hofraum stieſs, schien bei groſsen Tempelanlagen eine Art von Bedürfniſs in einem so sonnigen Lande wie Aegypten. Daſs man den Raum mit so vielen Säulen füllte, scheint den ursprünglichen Grund darin zu haben, daſs die Aegypter das Wölben nicht kannten, und daher die Menge Säulen nöthig waren, um die Decke aus Steinbalken und Platten horizontal darüber zu bilden (Man vergleiche die perspektivische Ansicht vom Tempel zu Antaeopolis Taf. III. Fig. 31).

Vergleichen wir ferner die auf unserer Tafel gegebenen Tempelrisse, so ergiebt sich, daſs nur vier, nämlich Fig. 1 — 4., Hofräume und Flügel hatten. Dagegen bestand bei den Tempeln von mittlerer Gröſse das Vorhaus einzig in dem vielsäuligen Raume, wie Fig. 5 — 10. zeigen. Auch bei kleinern Tempeln waren ähnliche Vorhäuser, nur mit wenigern Säulen, wie wir schon angaben. Der Tempel zu Hermonthis Fig. 21. zeichnet sich aus durch einen bloſs mit Säulen umstellten Vorhof. Andere kleinere Tempel hatten nur Vorräume ohne Säulen, wie die Risse Fig. 18. 19. 23. und 24. zeigen, und wieder andere (Fig. 12. 17. 20. und 21.) stellten zugleich einen freien Gang mit Säulen oder Pfeilern ganz um den Tempel dar, in der Art wie der Peripteros der Griechen.

§. 10. Hiernach betrachten wir den Theil, der das Heiligthum — *σηκος* — bildete. Nach Strabo war es nur von mäſsiger Gröſse, und darin fand sich entweder kein Bild, oder keines nach menschlicher Gestalt, sondern nach der irgend eines Thieres. Sekos war also die Abtheilung, worin die Gottheit selbst zu wohnen erachtet ward.

Wir haben in den vorliegenden Rissen den Theil, den wir für den eigentlichen Sitz der Gottheit halten, mit g. bezeichnet. Hieraus ergiebt sich, daſs das Heiligthum wirklich nur sehr mäſsig, aber gewöhnlich von mehrern anderen Abtheilungen umgeben war, in deren Mitte es sich befand, und zwar nicht selten durch schmale Umgänge ganz isolirt.

Aus der geringen Gröſse des Heiligthums und der dasselbe umgebenden Gemächer läſst sich schlieſsen, daſs der Menge der nähere Zutritt zum Heiligsten nicht erlaubt ward, und also ein ähnliches Verhältniſs obwaltete, wie bei den heiligen Bauen der Israeliten, der Stiftshütte und dem Tempel zu Jerusalem.

Für das Innere des Heiligthums scheinen die prachtvollen Monolithen bestimmt gewesen zu seyn, die sich da und dort noch unter den Ruinen finden. Man sehe die Zeichnungen eines solchen einsteinigen Gehäuses Taf. III. Fig. 28. 29. und 30. — Auf der Taf. I. Fig. 6. findet sich ein solcher Monolith noch an seiner Stelle. Auch die groſse Kapelle aus Einem Granitstein, die Amasis von der Insel Elephantina nach Sais versetzen lieſs, scheint die Bestimmung gehabt zu haben, in dem Heiligthume das Tempelbild der Minerva aufzunehmen, obwohl man sie dann eines geringen Vorfalles wegen, den man abergläubisch deutete, an dem Eingang des Tempelhauses stehen lieſs (Herod. 2, 175.). Zu Buto aber bestand nicht bloſs die Nische, sondern das ganze Heiligthum aus einem Monolith, dem gröſsten, wovon die Geschichte Kunde giebt (Herod. 2, 155.).

Die vielen Abtheilungen vor und um das Heiligthum mochten mancherlei Bestimmungen haben, für Ertheilung der Orakel, für Besorgung geheimer Weihen, für die Tempelwache, für Sacristeyen, Archive und Schatzkammern. Eine Menge Schatzkammern in drei Stockwerken umgaben auch das Heilige und Heiligste des Tempels der Israeliten. — Das Licht in diese Umgebungsräume fiel theils durch hoch in den Mauern angebrachte Fenster, wie der Durchschnitt Taf. I. Fig. 31. zeigt, theils durch Oeffnungen in der Decke selbst.

Bei groſsen Tempelanlagen gab es auſser den angegebenen Theilen des Vorhauses noch andere Zwischenhöfe, ehe man zu dem Eingange des Heiligsten kam. In dem Tempel zu Karnak giebt es zwei solcher Zwischenhöfe, die, obwohl im Verhältniſs nur schmal, doch in dem einen zwei groſse, und in dem andern zwei kleinere Obeliske iezt noch stehend zeigen (Taf. I. Fig. 1. h h.).

In demselben Tempel zu Thebae waren nach Herodot (2, 143.) auch die 345 hölzernen colossalen Bildsäulen der hohen Priester aufgestellt, welche durch einen Zeitraum von 11340 Jahren einer nach dem andern, von Vater zu Sohn, den Tempeldienst verwalteten. Die weiten Räume hinter dem Heiligthum mochten hiefür bestimmt gewesen seyn.

§. 11. Was Strabo in Hinsicht der Götterbilder sagt, ist auffallend: entweder sollen keine Bilder in den Heiligthümern gewesen seyn, oder wenigstens keine in Menschengestalt, sondern nur nach der Form irgend eines Thieres.

Wirklich ist das erste dem Strabo schwer zu glauben, indem in den Ruinen alle Wände mit den Figuren der Gottheiten, denen die Tempel geweiht waren, überdeckt sind, und es keine der 17 ägyptischen Gottheiten giebt, wovon sich nicht irgendwo die Bildung nachweisen läſst. Warum sollte also ihre Aufstellung in dem Heiligthume fehlen? und wozu dann die in Nischenform gearbeiteten Monolithen?

Eben so scheint mir das zweite in Hinsicht der Thierbildung einer Erklärung bedürftig zu seyn. Die Aegypter hatten zwar eine groſse Anzahl heiliger Thiere als Symbole der Gottheiten. Man unterhielt sie selbst lebendig in den Tempelräumen, und in Abbilddungen kommen sie noch häufig vor. Indessen lesen wir nicht, daſs irgend eine Gottheit unter der ganzen Thierbildung in einem Heiligthume aufgestellt war. In den Monumenten, wo Götterfiguren vorkommen, sind dieselben entweder ganz menschlich, oder bloſs mit dem Kopfe irgend eines Thieres vorgestellt. Diese Art der Bildung mit Thiermasken mag Strabo im Sinne gehabt haben. Die Thiere selbst waren nur die Sinnbilder der Götter, und nur als solche hatten sie bei dem Volke Verehrung.

§. 12. Es giebt aber auch abweichende Tempel, in denen wir gleichsam die Vorbilder der griechischen Tempelformen sehen, und auf die wir schon aufmerksam machten. — Man vergleiche Taf. I. Fig. 12. 17. 20. und 21. und dann die Nebenbaue l. in Fig. 3. und 5. — Hier erscheinen Gänge von Säulen oder von Pfeilern ganz um die Tempel her, so wie bei der Tempelgattung Peripteros der Griechen. Auch sind die Abtheilungen des Innern einfacher, bald bloſs in dem Saale des Heiligthumes, bald aus dem Vortempel und dem Heiligthum, bald auch in drei Abtheilungen hinter einander bestehend. Leztere Abtheilungen in Fig. 21. erinnern an den Tempel der Israeliten von Salomon, wo der vordere Theil den Vortempel, der mittlere das Heilige und der innerste das Heiligste bildeten. Doch auch bei diesen Tem-

pelformen bleibt der altägyptische Charakter sowohl in Hinsicht des Baues als der Bildwerke unverkennbar, und vergeblich würde man aus ihrer Anlage vermuthen wollen, daſs sie später zu einer Zeit erbaut wären, wo man Israelitisches oder Griechisches schon kannte.

§. 13. Hiemit sind wir mit der Erläuterung des ägyptischen Tempelbaues noch nicht zu Ende. Es giebt auſser den gegebenen noch andere Nachrichten, die von weitern mit den Tempeln verbundenen Anlagen sprechen, und mehreres sehen wir noch in den Ruinen. Hiezu gehören die Priesterwohnungen, die heiligen Archive, die Wasserteiche, die heiligen Thiergehege, besondere Säulengänge, die Haine und die Grabdenkmäler.

Strabo (l. c.) redet bei Gelegenheit des Tempelbaues auch von den Priester-Wohnungen zu Heliopolis. Sie waren weitläufig; der Orden der Priester aber, der sich früher mit der Philosophie und Sternkunde beschäftigte, und mit welchen Eudoxus und Plato gewohnt zu haben scheinen, hatte allda zu Strabo's Zeit aufgehört*), und der Reisende lernte nur solche kennen, welche die Opfer besorgten und die Fremden mit den religiösen Gebräuchen bekannt machten. Hieraus ersieht man, daſs die Priester gemeinsame Wohnungen nach Art unserer Klöster hatten. Auch ist leicht zu glauben, daſs diese klösterlichen Wohnungen für die Menge der Priester sehr umfassend waren. Nicht unwahrscheinlich erbaute man sie in den Räumen um die Tempel selbst, und daher die Gröſse der Höfe mit Umfangsmauern von ungebrannten Ziegeln, wie man sie noch an vielen Stellen um die Tempelruinen wahrnimmt, und oft viele Stadien im Umfange haben. Von der Bewohnung der sogenannten Flügel durch einen Theil der Priester, die sich mit der Sternkunde abgaben, haben wir schon gesprochen. Man vergleiche Taf I. Fig 5. mit dem Dachplan Fig. 28. und dann mit den beiden Durchschnitten Fig. 30. und 31. von dem Tempel von Tentyris. Man sieht, daſs dieser Dachplan sich sehr verschieden in der Höhe darstellt, und darauf zwei kleinere Baue a. und b. errichtet sind, in denen man in der leztern Zeit die beiden Thierkreise entdeckt hat; eine Darstellung, die allerdings die Vermuthung begünstigt, daſs die tentyrischen Priester allda ihre Sternbeobachtungen machten, und die kleinern Baue hiefür eingerichtet waren.

§. 14. Welche Räume die Bibliotheken und heiligen Archive erforderten, läſst sich nicht bestimmen, denn wir sind zu wenig von der Anzahl

*) Dies war aber nicht allgemein in Aegypten. Strabo (17, p. 816.) selbst zeigt weiterhin an: daſs die Priester des Amon zu Thebae noch im Rufe standen, die astronomischen Wissenschaften mit Eifer zu betreiben.

solcher schriftlichen Monumente unterrichtet, und welche Erweiterung eine solche Abtheilung bedürfen mochte für diejenigen, welche sich theils mit dem Abfassen, theils mit dem Abschreiben solcher Schriften abgaben. In dem grofsen Denkmale des Osymanduas (Diod. 1, 49) scheint der Raum für die Bibliothek, welche die Aufschrift „Apotheke für die Seele" führte, nicht klein gewesen zu seyn, und ein Aehnliches hatte gewifs bei jedem Haupttempel statt. Wir haben oben die Vermuthung geäufsert, dafs vielleicht ein Theil der Räume, die gewöhnlich das Heiligthum in den Tempeln umgeben, hiefür bestimmt war. Indessen möchten sie doch besser mit dem Wohngebäude der Priester verbunden gewesen seyn, besonders in Hinsicht einer genügenden Erleuchtung, welche solche Räume vorzugsweise erfordern (Man vergleiche *Zoega de Obelisc.* p. 502. bis p. 525.).

§. 15. Bei manchen Tempeln scheinen die Gehege, worin die heiligen Thiere unterhalten wurden, keinen geringen Raum eingenommen zu haben. Zu Memphis hatte der Stier Apis ein sehr prachtvolles, anliegend an dem Tempel Vulkan's. Damit war ein Vorhof verbunden, in welchem der heilige Stier seine Bewegung machte, um desto gemächlicher von den Fremden gesehen zu werden. Dieser Hof war anstatt der Säulen mit 12 Ellen hohen menschlichen Colossen umstellt (Herod. 2, 153.). Auch die Mutter des Apis hatte nach Strabo (17, p. 807.) allda ihr besonderes Gehege, und nach Aelian (de N. A. 11, 10.) wurden für den Apis allda in besondern Räumen auch schöne Kühe unterhalten. Ein ähnliches Gehege hatte der Stier Mneuis zu Heliopolis, und zu Hermonthis der Stier Onuphis (Strabo 17. p. 805. und p. 817. cf. Aelian. de N. A. 12, 11.).

Noch vielfältiger waren die Gehege für die heiligen Kühe, und eben so für die Widder, die Böcke, die Hunde, die Wölfe, für die Falken und die Ibis. Die Löwen hatten nach Aelian (12, 7.) weitläufige Wohnungen mit Aussichten nach dem Sonnenauf- und Niedergang, und dabei grofse Höfe zur Bewegung und Uebung. Zu Heliopolis unterhielt man sie in den Propyläen des Sonnentempels, um aus ihrem Verhalten besondere Augurien zu schöpfen.

Noch kommen Ueberreste von Bauen bei mehrern Tempeln vor, die wir als Thiergehege ansehen. Auf dem Grundrifs von Philae (Taf. I. Fig. 3. k.) sind zwei dieser Baue angezeigt. Dann kommen sie noch zu Ilithyia, zu Coptos, und zwei zu Tentyris vor; der eine dieser leztern sogar auf der Dachung des grofsen Tempels der Venus (Taf. I. Fig. 28. und 30. c.).

Ein solches Gehege bildet gewöhnlich ein längliches, mit Säulen umstelltes, Viereck, wo von Säule zu Säule eine Zwischenwand bis auf eine gewisse Höhe den innern Raum einschliefst. Im Innern waren ohne Zweifel bedeckte Ruhestellen, und in dem übrigen Raum, der unbedeckt war, gingen die Thiere frei umher. Diese Gebäude zeigen sich nicht weniger mit reichen Bildwerken verziert, als die Tempel selbst.

In Pompeia ist ein seit einigen Jahren entdeckter Hofraum, anliegend an den kleinen Tempel der Isis, welcher ganz an diese in Aegypten vorhandenen Thiergehege erinnert. Dieser Hof ist in länglicher Form, mit Mauern umgeben, und nach Innen zu läuft ein Säulengang umher, zugleich mit ein Paar bedeckten Stellen in der Form kleiner Kammern. Um die Mitte dieses Hofes erhebt sich eine steinerne Erhöhung gleich einem Altar nahe an 6 Fufs, und an einer der Seiten desselben läuft eine steile Treppe mit schmalen Stufen hinan, ähnlich unsern Hühnertreppen. Dies halte ich für den Altar, worauf die Speise gelegt ward. Die Thiere, wahrscheinlich aus dem Vogelgeschlecht, Ibis oder Falken, stiegen das Treppchen hinan, um das Opfer zu verzehren. — Und wahrscheinlich schöpfte man aus dem Appetit der Thiere besondere Augurien für die Opfernden.

Dieser Hof führt iezt wunderlicher Weise bald den Namen einer Schule für die Jugend, bald den der Curia für die Stadt, der eine wie der andere Namen für solche Zwecke ganz unpassend. Der Altar mit der Hühnertreppe gab zu solchen Benennungen Anlafs. Man sah den Altar als die Rednerbühne an, welche zu ersteigen die Hühnertreppe dienen sollte.

§. 16. Die Grabmäler der Saitischen Könige in dem Tempelraume der Minerva haben wir erwähnt, auch das prachtvollere des Amasis. Wir kommen später wieder darauf zurück. Vorzüglich suchten die angesehensten Aegypter da ihre Grabstätten zu haben, wo Osiris seine Tempel hatte, und wo man glaubte, dafs dieser Gott, der das Richteramt der Unterwelt führte, begraben sey (Plut. de Is. et Os. p. 359.). Dieser Glaube erstreckte sich auf viele Orte, auf Memphis, Busiris, Abydus, Phylae u. a. m. — In Thebae scheinen die Prachtdenkmäler besonders auf der libyschen Seite erbaut worden zu seyn, weil allda der grofse Tempel des Serapis (ein Nebennamen des Osiris) lag, in dem sich die berühmte, iezt noch vorhandene, Statue des Memnon befand (Plin. 36, 11.).

Iezt noch kommen in den Tempelruinen Baue vor, die wir für Grabdenkmaler halten. Eine solche Bestimmung hatte wahrscheinlich der schöne

Ruin zu Tentyris (Taf. I. Fig. 5. L.), den man gewöhnlich für das von Strabo erwähnte Typhonium hält. Aber die Ueberreste von Mumien, welche man darin entdeckte, bestimmen es besser als Grabmal. Von ähnlicher Anlage, und wahrscheinlich von ähnlicher Bestimmung, zeigt sich ein Bau zu Philae (Taf. I. Fig. 3. L.) und auch zu Karnak (Fig. I. K. K.) sind zwei Nebenbaue, welche leicht auch Grabdenkmale gewesen seyn mochten. In dem kleinern leiten besonders die Bildwerke, die sich auf den Mythus des Osiris beziehen, darauf hin. Mehreres werden wir von tempelartigen Gräbern weiterhin beibringen.

§. 17. Die grofse Reinlichkeit der ägyptischen Priester, welche ihnen zum Gesetz machte, sich zweimal des Tages und zweimal des Nachts zu baden (Herod. 2, 37.), erforderte Anstalten für den Wasserbedarf in dem Tempelumfange. An Wasserbehältern und tiefen Brunnen, die sich in der Zeit der Ueberschwemmung füllten, durfte es nicht fehlen. Es scheint auch, dafs man zur Feier mancher Mysterien die Wasserteiche benutzte, wie bei dem Minervatempel zu Sais, wo der Teich umher mit gehauenen Steinen eingefafst war (Herod. 2, 170.). Im Tempelraum zu Karnak finden sich noch die Spuren von einem ähnlich umbauten sehr grofsen Wasserstück (Taf. I. Fig. 1. M.) und ein sehr grofser Teich dieser Art ist auch noch zu Hermonthis (Exped. tom. I. Pl. 97.).

Zu dem Wasser gesellte sich der Schattenbedarf in einem so warmen Himmelstrich; daher die Pflanzung hoher Baumgänge und der heiligen Haine bei und im Umfange der Tempel. Von der Anmuth der Baumgänge zu Bubastus, welche Herodot (2, 138.) erwähnt, haben wir gesprochen. In Memphis war ein Hain mit dem Tempel Vulkan's verbunden, der in seiner Mitte eine Kapelle der Isis einschlofs (Diod. 1, 22.). Von einer heiligen Waldung des Osiris zu Acanthus, und von einer andern des Horus zu Abydus giebt Strabo (17, p. 809. und p. 813.) Meldung. Die Bäume an beiden Orten waren der ägyptische Acanthus. Den Tempel des Perseus aber zu Chemmis umgab eine anmuthige Pflanzung hoher Palmbäume (Herod. 2, 91.). Bei andern grofsen Tempelanlagen läfst sich ähnliches vermuthen, denn unter einem solchen Himmelstrich ist kein Bedürfnifs dringender, als das des Schattens. Dazu konnten freilich auch bedeckte Säulengänge dienen, die bei grofsen Tempeln nie fehlten. In Philae finden sich solche Säulengänge dem Tempel vorliegend (Taf. I. Fig. 3. N.).

§. 18. Wir schliefsen unsere Betrachtungen über den Tempelbau der Aegypter, indem wir noch einen Augenblick bei den mannigfaltigen Auszie-

rungen verweilen. Alle Völker, welche einen höhern Grad der Bildung erstiegen, waren von jeher bemüht, die Tempel der Götter vorzugsweise schön zu erbauen, und mit dem Kostbarsten, was Material und Kunst vermag, auszuschmücken. Das Streben der Aegypter ging in jeder dieser Hinsichten andern Völkern voran.

Das Material zu ihrem Tempelbau war allgemein gehauener Stein, nur die Einschlufsmauern der Tempelhöfe ausgenommen, welche aus ungebrannten Ziegeln bestehen. Die Gegend lieferte in der Regel die Steinart. In Oberägypten, von Philae bis Thebae, bestehen die wesentlichsten Monumente aus einer Art feinen Sandsteines; von Thebae bis zum Delta ist das Hauptmaterial der Kalkstein, und nur in der Niederung von Aegypten kommt selbst zu den Mauern, Säulen, Kapitälen und zu dem Gebälke der Granit vor, wie William Hamilton, einer der einsichtsvollsten unter den neuesten Reisenden, versichert (Aegypt. p. 389.).

Die Säulenschäfte kommen in jeder Gröfse vor, in einem Durchmesser von 2 bis 9 und 11 Fufs. Ihre Form, ihr Verhältnifs der Dicke zur Höhe, und die Verzierung mit Hieroglyphen und Bildwerken ist sehr verschieden. Manche hatten die Form der Palmbäume (Herod. 2, 169.), und anderswo brauchte man menschliche Colossen, welche an Pfeiler angestellt das Gebälk zu stützen scheinen (Herod. 2, 153. und vergleiche die Ueberreste zu Karnak und Medinet Abû). Uebrigens sehe man in Hinsicht der mannigfaltigen Muster von Säulen, Kapitälen, Thüren und Nischen aus Monolithen die Zeichnungen auf der Taf. III.: sie sind nur eine Auswahl von vielem. Bildwerke und Hieroglyphen zeigen sich an jeder Stelle, wo Raum sich dafür anbot, fast überall noch mit Spuren von buntfarbiger Bemalung.

Die Gegenstände der Bildwerke sind theils astrologisch, wie die aufgefundenen Thierkreise zeigen, theils mythisch. Besonders oft kommen die Mythen des Osiris, Horus, Typhon und der Isis vor; weniger die der Götter von der ersten und zweiten Ordnung. Andere Gegenstände sind die Weihungen und Krönungen der Könige, Jagden, kriegerische Auftritte und Dankopfer aller Art. Sehr oft wiederholen sich dieselben Gegenstände mit geringer Verschiedenheit. Unter diesen zeigen sich die Bildungen der heiligen Thiere, und da und dort auch Götteraufzüge.

Dazu kam die Menge und Gröfse der Bildsäulen, viele in den härtesten Steinarten, in Granit, Basanit, Breccia und in andern. In Stein scheint kein Volk wieder so mächtige Colossen aufgestellt zu haben, wie die Aegyp-

ter. In glücklichern Zeiten dienten auch die Metalle, und darunter die edelsten, zu Bildsäulen. Diese waren aber am meisten dem Raub der Perser unter Cambyses ausgesetzt, und dann unter Ochus (Diod. 1, 46. und 16, 51.).

Zu dem reichen Schmuck der Bildsäulen gesellten sich die Sphinxengänge und die Bildung anderer Thierarten, ferner die Obelisken und die mächtigen Monolithen zu Kapellen und Nischen, gleichfalls in den härtesten Steinen. Letztere Arten Denkmäler gehören den Aegyptern ausschliesslich an, und wenn in der Folge mächtigere und kunstreichere Völker auftreten, so giebt es doch keines, welches sich in schwierigen und colossalen Unternehmungen mit dem Aegyptischen messen könnte. Das Land der grofsen Götter und ihrer Verehrung war und blieb vorzugsweise Aegypten.

Dritter Abschnitt.

Von dem Bau der Grabdenkmäler bei den Aegyptern.

§. 1. Derselbe Geist, welcher die Aegypter in den Angelegenheiten der Religion leitete, und den Tempelbau zu einem Umfange und zu einer Pracht führte, wie man ihn später bei keinem andern Volke mehr antrifft, erweckte bei ihnen auch die Sorgfalt für die Verstorbenen. Diese Sorge erstreckte sich nicht blofs auf die Menschen, sondern auch auf die heiligen Thiere. Die Leichname der einen und der andern wurden allgemein, und zum Theil sehr kostbar einbalsamirt, eingewickelt, und dann oft mit Gips überzogen und bemalt, in hölzerne gleichfalls bemalte Kasten eingeschlossen, und so erst zu den bestimmten Grabstellen hingebracht. Die heiligen Thiere hatten nach ihrer Gröfse andere Behältnisse, oft topfartige von gebrannter Erde, und nicht selten theilten sie die Begräbnisse, doch wie es scheint in abgesonderten Kammern, mit den Menschen. Die Beisetzung geschah erst nach einem feierlichen Gerichte, entweder in Familiengräbern oder in den Wohnhäusern selbst, wofür man besondere Stellen bereitete. Hauptsächlich strebten aber die vornehmen Aegypter an solchen Orten beigesetzt zu werden, wo man den Osiris begraben glaubte, denn dieser Gott ward, zugleich mit der Isis, als der Vorsteher der Unterwelt betrachtet. Die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele war früher bei den Aegyptern als sonst bei einem andern Volke herrschend, und sie glaubten nach dem Tode dem Reiche

des Osiris anzugehören. Ueber den Begräbnifsort dieses Gottes waren aber die Einwohner nicht einig. Mehrere Gegenden eigneten sich diese Ehre zu. Nebst Busiris, Taposiris, Sais, Thebae und Philae waren hauptsächlich die Gegenden um Memphis und Abydus wegen der grofsen Anzahl der Gräber berühmt, weil man an jedem dieser Orte die Ruhe mit dem Gotte, der in der Unterwelt zu gebieten hatte, zu theilen glaubte (Vergl. Zoega *de Obelisc. Sect.* 4. §. 13 — 16.).

Die Beisetzungstellen in den Wohnhäusern nicht gerechnet, waren die Grabdenkmäler von drei Arten: künstliche Felsenhöhlen, Pyramiden und tempelartige Monumente. Von jeder derselben wollen wir das wesentliche, was sich auf ihren Bau und ihre Einrichtung bezieht, beibringen, und man wird sich überzeugen, dafs auch in diesen Gattungen von Denkmälern die Aegypter an Gröfse und Aufwand alles übertrafen, was spätere Völker in solcher Beziehung zu thun vermochten.

Künstliche Felsengräber.

§. 2. Felsenkammern, welche die Bestimmung hatten die Todten aufzunehmen, giebt es in Aegypten noch eine grofse Menge, welche zum Theil mit vieler Pracht ausgeziert sind. Die grofse Trockenheit machte die Höhlen zur Aufwahrung der Mumien vorzüglich geschickt, und die beiden Bergrücken, welche das Nilthal zur Rechten und zur Linken einschliefsen, boten sich bequem hiezu an.

Die Grabhöhlen stellen sich gröfstentheils in einer solchen Regulärheit dar, dafs man nicht zweifeln kann, sie seyen absichtlich zu solchem Zwecke ausgehauen worden, obgleich wir nicht in Abrede seyn wollen: man habe hiezu auch solche Gruben und Höhlen benutzt, woraus man zuvor das Steinmaterial zum Bauen gezogen hatte.

Einige haben dieser vielen Höhlen wegen die ursprünglichen Bewohner Aegyptens zu Troglodyten machen, und daraus selbst die Bauart des Landes erklären wollen. Allein so viel wir erfahren, giebt es keine bedeutenden Naturhöhlen in dem Lande, und ein Volk, welches Felsenhöhlen auszuhauen im Stande ist, steht bereits auf einem Grade der Bildung, dafs es der dumpfen Höhlen zu seinen Wohnungen nicht mehr bedarf. Ueber die chimärische Einbildung, die Aegypter hätten das Vorbild zu ihrer Bauweise aus der Höhle genommen, werden wir uns in der Folge näher erklären. Alle bis iezt von den Reisenden besuchten Höhlen waren offenbar entweder Steinbrüche oder

absichtlich ausgehauene Begräbnifsorte. Indessen mochte es auch solche geben, die eine andere Bestimmung hatten. Man bedurfte trockener Stellen für Getreidemagazine und Waarenlager; man hatte gute Keller nöthig zur Aufbewahrung so mancher Bedürfnisse des Lebens, dafs es nicht zu verwundern wäre, wenn man in den, den Wohnorten zunächst gelegenen, Bergen Höhlen gegraben hätte, wo Trockenheit und Kühle sich vereinigten, allen Nachtheil für das Bewahrte auszuschliefsen. Es würde uns nicht befremden, wenn selbst zur Zeit der höhern Blüthe manche Vornehmere sich der Höhlen bedient hätten, um in gewissen Jahreszeiten Schutz gegen die drückende Hitze darin zu suchen.

Ferner haben wieder andere aus gewissen Verzierungsweisen in den aufgefundenen Höhlen vermuthen wollen, dafs man darin zum Theil auch gottesdienstliche Verrichtungen und mystische Weihen vorgenommen habe. Ich kenne zwar nichts von Verzierungen, woraus sich schliefsen liefse, dafs irgend eine der bekannten Höhlen zum Tempelplatz gedient habe, obwohl es mir anderseits nicht unbekannt ist, dafs nach Plutarchus (de Is. et Os. p. 359.) es wirklich bei gewissen Tempelanlagen auch dunkle und unterirdische Grüfte gab, die als geweihte Gemächer und Heiligthümer dienten. Was man aber bis iezt nicht entdeckte, mag sich in der Folge finden, wenn mehr Gelegenheit zu solchen Nachforschungen im Lande gegeben seyn wird. Die Höhle, welche bei dem Dorfe Moddn in einen isolirten Felsen eingehauen ist, ist das einzige Denkmal, was dem W. Hamilton (p. 293.) wegen der geflügelten Kugel über dem äufsern und innern Eingange eine zum Gottesdienst eingerichtete Kapelle zu seyn schien, wobei er aber ausdrücklich beisetzt: alle übrigen Höhlen wären ausschliefslich entweder Gräber oder Steinbrüche.

§. 3. Wir haben es hier mit solchen Höhlen zu thun, welche offenbar und allein als Grabmäler dienten. Diese sind in Hinsicht des Zuganges von zwei Arten, wovon wir die eine Grüfte, die andere Höhlen nennen wollen. Der Zugang zu den Grüften ist durch eine Senkung, gleich einem Brunnen gebildet, die 20 bis 30 Fufs tief in den Felsen eingehauen ist, und dann ist von einer solchen Vertiefung erst der Stollen nach den verschiedenen Räumen und Todtenkammern geführt. Zugang war blofs auf Leitern oder an Stricken möglich. Die Oeffnung der Vertiefung selbst ward mit einem kleinen Baue bedeckt, damit keine Versandung statt haben konnte. Die Gegend, wo diese Art Grüfte in grofser Menge eingehauen wurden, ist die Felsenebene von Memphis und Busiris, worauf die Pyramiden erbaut stehen. Den Grundrifs

einer solchen Gruft bei den Pyramiden von Saqqarah geben wir nach Pococke (Taf. II. Fig. 3., wo die Senkung mit a. bezeichnet ist).

§. 4. Die Höhlen unterscheiden sich von den Grüften dadurch, dafs ihr Zugang an den Seiten der Berglehne oder des Felsens eingehauen ist. Um die Zugänge desto besser für das Auge zu bezeichnen, haben sie nicht selten die Form einer Thüreinfassung mit aus dem Felsen gehauenen Halbsäulen oder Pilastern. Hiezu kommen noch manchmal Hieroglyphen und Figuren in beträchtlicher Gröfse ausgehauen auf der äufsern Felsenwand eines solchen Einganges.

Der Weg nach dem Eingange läuft bald in derselben Ebene fort, bald senkt er sich gelinde abwärts zu den innern Räumen; und manchmal giebt es noch andere Vertiefungen, wo man aus den obern Gemächern auf Treppen nach tiefer liegenden Kammern hinabsteigt. Die Höhe und Breite der Gänge und Gemächer ist geräumig, und im Verhältnifs zu der Gröfse der verschiedenen Abtheilungen. Bei gröfsern hat man Stützen stehen lassen, entweder in Form vierseitiger Pfeiler, oder aber, was seltener ist, in Gestalt der Säulen. Besondere Särge für die Mumien finden sich selten, sondern blofs in den Felsen eingehauene Vertiefungen, sowohl für die Menschen als für die Thiere.

§. 5. Die vornehmsten bis iezt bekannten Grabhöhlen sind die zu Beny-Hassan, die am Berge Elcofferi bei Siûth, dem alten Lycopolis, die bei Achmim, die am Berge Tuna auf der Grenze zwischen der Heptanomis und Thebaïs, die von Thebae, die von El-Kabe nahe bei Eleitz, dem alten Ilithyia, und die am Berge Silsilis.

Dabei wollen wir nicht vergessen anzugeben, dafs die nämliche Art zu begraben auch in der Oasis des Jupiter Hammon statt fand. Die Gegend heifst iezt Siwah. Die beiden neuern Reisenden, welche diese wichtige Stelle wieder entdeckt haben, Browne und Hornemann, haben dort ähnliche Felsenhöhlen mit Ueberresten zerstörter Mumien, nach Art der Aegyptischen, gefunden. Auch bleibt zu bemerken: dafs an dem Sonnenquell allda noch eine wohl erhaltene Kapelle, ganz im ägyptischen Stil, vorhanden ist.

Die Auszierungen solcher Grabhöhlen waren in der Regel sehr reich. Wände und Decken sind theils mit flachen Bildwerken geziert, bald blofs in einer Farbe, bald bunt in verschiedenen Farben angestrichen, theils sind es blofs Malereien auf dem Grunde eines festen und dauerhaften Anwurfes.

§. 6. Die Gegenstände sind sehr verschieden, und' richten sich nach keinem bestimmten Inhalt. Man bemerkt dabei nicht so viel eine Absicht-

lichkeit in der Wahl des Dargestellten, als die Liebe zu einer freundlichen Auszierung der Ruhestellen im Allgemeinen. Doch giebt es auch solche, welche eine Beziehung auf Tod und Unterwelt haben. Anubis selbst bereitet die Mumien, wahrscheinlich weil man diesem Gotte das Erfinden des Mumisirens zuschrieb. Frauen beklagen die Todten, und die Barke setzt sie über den Fluſs, wahrscheinlich die ursprüngliche Veranlassung von der Fabel des Charon. Man sieht das Gericht des Osiris, das Abwägen der Seelen, und manches Mystische, was auf Seelenwanderung und Wiedergeburt Bezug zu haben scheint.

Die Gegenstände aber, die am meisten vorkommen, sind Szenen ländlicher Beschäftigung und andere Betriebe des gemeinen Lebens, Leibesübungen und Spiele. Man sieht das Ackern, Säen, Aerndten, Dreschen und Aufspeichern; der Winzer liest die Trauben, man schleppt sie in Körben, keltert, und schöpft den Most in irdene Krüge. Man sieht den Hirt mit der Heerde, den Fischer, der das Reinigen und Einbökeln der Fische besorgt, den Jäger, der mit Hunden und Geschoſs alle Arten wilder Thiere verfolgt, den Vogelsteller und Geflügelverkäufer; das Packen, Schleppen und Beladen der Schiffe, und ihre Fahrt mit Ruder und Segel; ferner Thiergefechte, Tänze bei Flöten und Harfe, das Ringen und andere künstliche Uebungen, das Pfeilschieſsen, die Arbeiten des Waffenschmiedes, und alle zur Bewaffnung erforderliche Stücke; dann die Stieropfer und andere Gaben ländlicher Erzeugnisse an die Götter.

Unter den vielen Grotten, wo solche Gegenstände vorkommen, sind die von Beny Hassan und die zu El-Kabe die vornehmsten. Das groſse Werk der Expedition giebt von vielen die Zeichnung, und W. Hamilton die Beschreibung.

Gleich den Bewohnern des Nils hatten zwar auch andere Völker, die Israeliten, die Perser, die Griechen und Römer Felsengräber und Catacomben; aber keine erreichen in Hinsicht des Aufwandes, der Pracht und der mancherlei Auszierungen die Sorgfalt der Aegyptischen. Manches hievon ist noch nicht bekannt, manches noch nicht gezeichnet. Eine genauere Vergleichung der darin dargestellten Gegenstände läſst sich nur von der Zukunft erwarten.

Die Pyramiden.

§. 7. Nicht minder als die Felsengräber, verdienen die Pyramiden die ewigen Wohnungen der Todten genannt zu werden. Die Wichtigkeit dieser

Denkmäler, die die Alten unter die Wunder der Welt zählten, erfordert, daſs wir in einer Geschichte der Baukunst umständlicher davon handeln. Da ich indessen bereits eine besondere Schrift über die Pyramiden drucken lieſs, so beschränke ich mich auf das Wesentliche in einem Auszuge, doch mit Beifügung des Genauern, was wir den neuesten Reisenden in dieser Hinsicht verdanken.*)

a. Lage der Pyramiden.

Ueberreste von Pyramiden finden sich nur in der Landschaft Fayûm und in dem Striche des libyschen Gebirges, der iezt durch die Dörfer Gizah, Saqqarah, Dasjur, Meydûneh und El Metanyeh bezeichnet ist, in der Nähe des alten Memphis und Busiris. Es scheint nicht, daſs weder tiefer im Delta, noch höher im Lande der Pyramidenbau je statt fand.

b. Alter und Erbauer.

§. 8. Hiernach läſst sich mit Recht muthmaſsen, daſs vor der Dynastie der Memphitischen Könige keine Pyramiden waren. Der König Moeris scheint der erste zu seyn, der bei dem Graben des nach ihm genannten Sees in der Mitte desselben beträchtlichere Baue in Pyramidalform führte (Herod. 2, 149. cf. Diod. 1, 52. Plin. 36, 16.). Lange nachher, etwa 1000 Jahre vor unserer Zeitrechnung, baute Cheops die gröſste der Pyramiden bei Busiris, dem ietzigen Gizah, sein Bruder Chephrenes eine zweite, Mycerinus, der Sohn des Cheops, eine dritte, und sein Nachfolger Asychis eine vierte. Geringere Pyramiden wurden auch den Gemahlinnen der drei ersten Könige und der Tochter des Cheops errichtet (Herod. 2, 124. bis 136. cf. Diod. 1, 63. und 64. mit kleinen Namensverschiedenheiten). Jene erstern drei, als die beträchtlichsten Massen unter den Pyramiden von Gizah, und die drei kleinern der Frauen stehen noch.

Ueber die Erbauer der Pyramiden von Saqqarah und der andern jener Gegenden geben uns die Alten keine Nachricht, obwohl zwei derselben den beiden von Cheops und Chephrenes wenig an Gröſse weichen. Am wahrscheinlichsten ist die Vermuthung, daſs sie in dem Zeitraume zwischen Moeris und Cheops errichtet seyen. Sie lagen der Residenz der Könige näher als die von Busiris. Hätte ferner der wohl unterrichtete Herodot (2, 148.) recht, daſs das Labyrinth mit der Pyramide dabei, das Werk der 12 Könige sey,

*) Die Schrift führt den Titel: Von den ägyptischen Pyramiden überhaupt, und von ihrem Baue insbesondere. Berlin, bei Nauck 1815.

sey, welche mit Psammitichus zugleich regierten, so könnte man diese Pyramide, als die jüngste von den in Aegypten vorkommenden Bauen solcher Art ansehen. Denn nach den 12 Königen übernahm kein anderer solche Werke mehr. Die Pyramide der schönen Rhodope, die zur Zeit des Amasis lebte, und als Sclavin nach Aegypten verkauft, sich grofse Schätze erwarb, erklärt Herodot (2, 134.) für eine Fabel.

c. Bestimmung der Pyramiden und Entstehung der Pyramidalform.

§. 9. Die bedeutendsten Alten stimmen darin überein, daſs die Pyramiden einzig als Grabmonumente dienten. Andere Zwecke, wovon spätere Alte und Neuere fabelten, sind zu grundlos ersonnen, um hier angezeigt zu werden *) Die trockene und pflanzenlose, über das Nilthal kaum 100 Fuſs sich erhebende, Felsenfläche, über welche die Wellen des Flugsandes sich hinbewegen, stellt die wahren Gefilde des Todes vor, und einen so passenden Begräbniſsraum hatte nie eine Stadt wie Memphis und ihre Könige. Diese weiten Strecken sind bedeckt theils mit Grüften, unterirdisch in den Felsen gehauen, theils mit Steinhügeln in einer mehr oder weniger genauen Pyramidalform. Der am Abhange gegen das Nilthal aus dem Felsen gehauene Sphinx bewacht hier, so wie bei den Tempeln, den Zugang zu diesen Todtenwohnungen, gleichsam als Hüter und Schutzgeist (Plin. 36, 17. s. 2.).

Auch in der Form der Pyramiden wollten einige Neuere viel Mystisches ahnen. Zoega (*de Obelisc. sect.* 4. §. 24. und 25.) sieht den einfachen Grund einer solchen Form in den kleinen pyramidalen Bauen, die man als Schutz gegen den Flugsand über den Eingängen der Felsengrüfte errichtete. Auf eine solche vierseitige Abdachung habe, meint er, der Sand sich nicht setzen, und die Zugänge nicht verschütten können. Indessen ist auch die Meinung derer nicht verwerflich, welche in den Pyramiden nichts anders als die regelmäſsige Form hügelartig errichteter Denkmäler sehen, wie sie fast bei allen ältern Völkern vorkommen. Noch finden sich unter den Pyramiden von Saqqarah wirklich mehrere Monumente, die eher das Bild roh aufgethürmter Steinhügel, als die rein construirte Pyramidalform darstellen. Diese entstand erst in ihrer Reinheit, als man anfing solchen Steinerhöhungen mehr Haltbarkeit, Dauer und ein besseres Ansehen durch einen regelmäſsigen Bau zu geben.

*) Man sehe hierüber A. l. f. Meister de Pyramid. Aeg. fabr. et fine: in Comment. Gotting. nov. — Vol. V. —

d. Das Material.

§. 10. Das Material der Pyramiden besteht entweder aus ungebrannten Ziegeln oder aus Stein. Aus den erstern war nach Herodot (2, 136.) die des Asychis erbaut, und aus gleichem Material scheinen die beiden in dem See Moeris bestanden zu haben, wozu man die ausgegrabene Erde benutzte. Man sieht iezt noch verflachte Inseln in dem See, welche man für die Ueberreste dieser Pyramiden hält. Solche von ungebrannten Ziegeln erbaute Pyramiden giebt es noch, welche aber mehr oder weniger gelitten haben. Die eine bei Dasjur steht inner einem Einschlufs, gleichfalls von ungebrannten Ziegeln. Jede Seite des Vierecks beträgt ungefähr 350 Fufs, und die Höhe nicht unter 200 Fufs. Die Ziegel waren mit Stroh gemischt, und jeder 14½ Zoll lang, 6 Zoll breit und 4 Zoll dick. Hamilton (p. 310.) hält dieselbe für die Pyramide des Asychis. — Zwei andere stehen an dem Kanal, welcher das Wasser nach dem See Moeris leitet. Die erste bei dem Dorfe El Lahûn an der Stelle, wo der Kanal durch das Gebirge gehauen ist, und die andere 24000 Fufs weiterhin bei den Ruinen von dem Labyrinth. Dies war die Pyramide, welche als Grabmal für die Mitregenten des Psammitichus diente. Sie mifst an jeder Seite 330 Fufs, und ungefähr 180 Fufs in der Höhe. Man sieht am Fufs derselben noch Ueberreste von den Quadern, mit denen sie ehedem überlegt war. Dies entspricht auch der Nachricht Herodots (2, 148.), nach welcher auf derselben grofse Bildwerke ausgehauen waren; denn dies konnte nur auf Quadern, nicht aber auf ungebrannten Ziegeln statt haben. Ihre Höhe betrug ursprünglich 240 Fufs. Man sieht also, dafs sie viel von der ehemaligen Höhe verloren hat.

Die Pyramide bei El Lahûn hat noch mehr gelitten Sie mifst an jeder Seite ihrer Base 180 Fufs, und ungefähr 61 Fufs in der Höhe. Aber an dem Fufse zeigt sich noch eine Masse von Quadern an 20 Fufs hoch, und jede Seite 240 Fufs breit. Dies beweist, dafs nur der Kern der Pyramide von ungebrannten Ziegeln war, äufserlich aber die Steinbekleidung an jeder Seite eine Dicke von ungefähr 50 Fufs hatte. Auch an diesen beiden Monumenten waren die ungebrannten Ziegeln mit Stroh gemischt, und an der vom Labyrinth will man zum Binden der ungebrannten Ziegel Kalkmörtel bemerkt haben (Taf. II. Fig. 28. und Fig. 30. und vergleiche hiemit Jomard. Antiq. tom. II. ch. XVII. p. 25 — 37. und Martin: *Etat moderne*, tom. II. p. 226.).

Die meisten und gröfsten Pyramiden waren von Stein, und hauptsächlich von Kalkstein, der zur Stelle bricht. Dazu kam der Troische Stein, dessen

Brüche an die östliche Seite des Nils an den arabischen Berg gesetzt werden (Herod. 2, 8. und 124. cf. Strabon. 17, p. 809. Plin. 36, 17. s. 3.), und der äthiopische Stein, sowohl der schwärzliche als der bunte, den wir Granit nennen (Herod. 2, 127. und 134. cf. Strab. 17, p. 808. et Diod. 1, 64.). Nach Philo von Byzant (de Sept. Orb. Spect. Pyram. Memphit.) gab es noch eine Menge anderer seltener Steinarten, die man hiebei anwandte. Pococke redet auch von Ueberresten gelben und rothen Marmors, und Grobert (*des Pyramides* p. 98.) führt eine Liste von 11 Steinarten an, die als zum Bau der Pyramiden gehörig nach Frankreich gebracht wurden. Es fällt auf, daſs dabei von der Eigenheit des Troischen Steines, den man zur Bekleidung der groſsen Pyramide des Cheops anwandte, nichts gesagt wird. Wahrscheinlich war es auch ein Kalkstein, aber von dichterm Korn. Ueber den Gebrauch der verschiedenen Steinarten bei dem Baue werden wir nachher sprechen.

e. Aeuſseres Ansehen der Pyramiden.

§. 11. Alle Pyramiden haben mit geringer Abweichung ihre vier Seiten nach den vier Hauptwinden gerichtet (Nouet *Mem. sur l'Egypte* tom. III. p. 291.). Ueber die genauen Maaſse des Quadrats sind die Berichte nicht einstimmig. Auch herrscht in Hinsicht der Breite der Base zur Höhe kein bestimmtes Gesetz. Alle stellen eine allmählige Abnahme von dem Fuſse bis zur Spitze dar, aber nicht unter demselben Winkel. Ja eine und dieselbe Pyramide kommt in der Abnahme nicht immer unter demselben Winkel vor, von unten ist die Abnahme geringer als nach oben (Taf. II. Fig. 26. und 27.). Andere haben Absätze, welche wie in Fig. 29. verschiedene Höhen haben. Eine andere dieser Art kommt nach Pococke bei Saqqarah mit 6 Absätzen vor, wie es scheint, alle ungefähr von gleicher Höhe und Breite. Noch giebt es eben da nach demselben Reisenden solche Pyramidalmassen, die nichts mehr als aufgehäufte Steinhügel sind, mit der Beachtung jedoch, daſs man äuſserlich gröſsere Steine umher legte, um die kleinern zusammen zu halten.

Einige lieſen in eine Spitze aus, andere aber stellten von oben eine geringere oder gröſsere Fläche dar. Letzeres war der Fall bei der groſsen Pyramide des Cheops (Plin. 36, 17. s. 3.), und einen Abschnitt von oben muſsten auch die beiden im See Moeris haben, indem ein sitzender Coloſs auf jeder derselben errichtet war (Herod. 2, 149.).

Iezt ist die reine und schöne Oberfläche bei den meisten verschwunden, indem die Araber alle Macht der Zerstörung daran versuchten, und

besonders die groſsen Bekleidungssteine davon wegnahmen. Nur wenige bei Saqqarah uud Dasjur haben noch ihre äuſsere Bekleidung und ihre ursprüngliche glatte Oberfläche (Hamilton p. 310.). Die gröſsere Menge hat mehr oder weniger gelitten, besonders diejenigen, die den Kern von ungebrannten Ziegeln hatten. Diese äuſsern Zerstörungen sind auch Schuld, daſs es so schwer ist, richtige Maaſse auszumitteln.

f. Gröſse der Pyramiden.

§. 12. Von den kleinern und gröſsern Steinhügeln kam es allmählig zu dem regulären und festen Bau in Pyramidalform, und so wuchsen diese Baue zu immer gröſsern Massen an. Es kann hier nur daran liegen, diese Gröſsen überhaupt zu bezeichnen, ohne uns einzulassen auf die vielen abweichenden Maaſse, welche die Alten und Neuern davon geben. Am meisten hat man sich von jeher mit den Meſsungen der drei gröſsten bei Busiris oder Gizah beschäftigt.

Herodot (2, 124.) sezt jede Seite der Base von der gröſsten des Cheops auf 800 Fuſs, und ein gleiches Maaſs ertheilt er der Höhe. Von der zweiten des Chephrenes giebt er (2, 127.) die Maaſse nicht — obwohl er sie selbst auch gemeſsen hat —, bloſs andeutend: sie sey nicht so groſs wie die des Cheops. Von der dritten des Mycerinus sagt er (2, 134.), daſs sie im Viereck 1200 Fuſs meſse, jede Seite zu 300 Fuſs, und 2000 Fuſs geringer sey als die seines Vaters Cheops, welche im Quadrat 3200 Fuſs maſs.*) Von der aus ungebrannten Ziegeln erbauten Pyramide des Asychis giebt Herodot (2, 136.) kein Maaſs an, wohl aber von den zwei im See Moeris (2, 149.), wovon jede in der Höhe ein Stadium maſs, die eine Hälfte unter und die andere über dem Wasserspiegel.

Diodor (1, 63.) giebt der gröſsten an jeder Seite der Base 700 Fuſs, und der Höhe 600; der zweiten aber an jeder Seite 600 Fuſs, und der dritten, so wie Herodot, 300 Fuſs, wobei Diodor (1, 64.) zugleich noch die drei Pyramiden von den Gemahlinnen der drei Könige erwähnt, wovon jede 200 Fuſs maſs. Auch den beiden Pyramiden im See Moeris ertheilt derselbe Autor (1, 52.) die Höhe von einem Stadium.

Strabo (17. p. 808.) begnügt sich das Maaſs der beiden gröſsten zu Busiris auf ein Stadium in der Höhe zu setzen. Plinius (36, 17. s. 3.) theilt der gröſsten in der Base 800 Fuſs zu, der zweiten 737 und der dritten 363. —

*) Nach einer glücklichen Verbesserung von unserm Freunde Buttmann ist in der angezeigten Stelle εικοσι πλεθρων anstatt εικοσι ποδων zu lesen.

Nicht weniger von einander abweichend sind die Meſsungen der Neuern und Neuesten. Ueber das Nähere solcher Meſsungen verweisen wir auf Girard (*sur le Syst. Metrique* p. 522.), welcher nach seinen eigenen Maaſsen der Pyramide des Cheops in der Base 699 Fuſs 9 Zoll, und in der Höhe 425 Fuſs 9 Zoll giebt.

Die neuesten Meſsungen des Belzoni setzen die Pyramide des Chephrenes in der Base auf 663 Fuſs, und in der senkrechten Höhe auf $437\frac{2}{5}$ Fuſs. Früher gab Grobert derselben 655 Fuſs in der Base, und zur senkrechten Höhe nur 398 Fuſs.

Nach Pococke sind die beiden gröſsten bei Saqqarah nicht viel geringer in Umfang, als die zwei groſsen bei Gizah, aber lange nicht so hoch. Die eine hat in der Base nahe an 700 Fuſs, aber in der Höhe nur 345; die andere miſst in der Base ungefähr 600 Fuſs und in der Höhe 335. — Von den Maaſsen der drei Pyramiden von ungebrannten Ziegeln zu Dasjur, El Lahûn und bei dem Labyrinthe in dem Zustande, wie sie iezt sind, haben wir gesprochen (§. 10.). Kleinere Pyramiden in der Höhe von 200, von 100 Fuſs und darunter giebt es noch mehrere.

g. Verwandte Unkosten.

§. 13. Nach den meisten Alten, wozu auch Herodot gehört, waren die Erbauer der Pyramiden nicht nur harte Bedrücker des Volkes, sondern auch Spötter der Religion. Unter diesen werden hauptsächlich Cheops und Chephrenes genannt. Man kann aber an der Richtigkeit dieser Angaben mit Recht zweifeln. Wie sollten Könige einer mächtigen Priesterschaft und dem Gottesdienst öffentlich spotten in einem Lande, wo das Volk seiner Religion so eifrig ergeben war, wie in Aegypten? Zweitens bauten nicht bloſs schlechte, sondern auch gute Könige Pyramiden, wie Mycerinus und Asychis, und wenn gleich nicht so groſse, wie ihre Vorgänger, doch nicht weniger kostbare. Ferner lieſs Cheops auf seine Pyramide einschreiben, wie viel die Unkosten während des Baues allein an Rettigen, Zwiebeln und Knoblauch betragen hatten. Wozu aber ein solches Verzeichniſs, wenn der König die Unkosten hiezu nicht aus eigenen Mitteln bestritt? — Die Erzählung selbst, daſs Cheops seine Tochter den Liebhabern gegen einen bestimmten Beitrag zum Baue Preis gegeben habe, giebt schon zu verstehen, daſs dabei keine Arbeit ohne Lohn geleistet ward.

Natürlicher erklärt sich die Unternehmung solcher Baue durch die grofse Bevölkerung und durch die Arbeitslosigkeit der Einwohner während der langen Zeit der Ueberschwemmung in jedem Jahre. Es war also eine natürliche Politik der Könige, wie schon Aristoteles (*de Polit.* 5, 11.) bemerkt, zu vermitteln, dafs die müfsigen Haufen beschäftigt und ernährt würden, wenn keine schädlichen Umtriebe entstehen sollten. Auf solche Weise, scheint es, war die Führung solcher Baue möglich ohne unnatürliche Maafsregeln und Unterdrückungen. Auch lassen 100000 von rüstigen Menschen, welche vereint an einem Baue arbeiten, sich nicht gegen ihren Willen zwingen, und kein Fürst reizt eine solche Sammtkraft durch Unterdrückung und Gottlosigkeit gegen sich auf. Ueberdem waren die Pyramiden nicht die einzigen grofsen Unternehmungen: die Tempelbaue, das Graben der Kanäle und ungeheurer Seen, sowie die Anlage mächtiger Dämme waren es nicht minder.

Nach Herodot (2, 124.) beschäftigte Cheops 100000 Menschen an seiner Pyramide, welche alle drei Monate mit eben soviel andern abwechselten. Zehn Jahre verflossen über den Bau des Steindammes, über das Brechen, Behauen und Anfahren der Steine, zehn Jahre über das Graben der unterirdischen Gemächer und des Kanals, der vom Nil bis unter die Pyramide geführt ward, und dann verflossen noch zwanzig Jahre über die Errichtung der Pyramide selbst. Diodor (1, 63.) setzt den Bau auch auf zwanzig Jahre mit 360000 Menschen, und Plinius (36, 17. s. 3.) nimmt dieselbe Zahl von Jahren an, vermehrt aber die der Arbeiter noch um 6000.

h. Der Bau der Pyramiden.

§. 14. Es war von jeher sowohl bei den spätern Alten, als bei den Neuern viel Fragens: wie man den Pyramidenbau geführt habe. Betrachtet man einerseits die grofse Höhe und anderseits die schief laufenden Flächen solcher Baue, so scheint es allerdings räthselhaft, wie man es anfing, das Material, besonders so grofse Baustücke in jene Höhe zu bringen. *Quaestionum summa est, quanam ratione in tantam altitudinem subvecta sint caementa* (Plin. 36, 17.).

Meister (*Comment. Gotting.* vom Jahre 1774) hat die verschiedenen Meinungen hierüber geprüft mit Beifügung seiner eigenen. Auffallen mufs es aber, dafs weder Meister noch irgend einer seiner Vorgänger, die einzige Stelle, welche darüber den klaresten Aufschlufs giebt, so wenig beachteten. Diese Stelle gehört Herodot (2, 125.) an, und heifst so:

„Man erbaute aber diese Pyramide des Cheops durch Absätze. War der Bau bis dahin gelangt, so hoben Rüstzeuge, welche aus kurzen Zimmerstücken zusammengesetzt waren, die andern Steine von der Erde auf den ersten der Absätze empor. Nachdem der Stein diesen erreicht hatte, übernahm ihn ein anderes Rüstzeug, welches eben auf diesem ersten Absatze aufgestellt war. Hiedurch ward er auf den zweiten Absatz befördert, bis wieder zu einem andern Rüstzeuge; denn so viele Absätze es gab, eben so viel waren der Rüstzeuge; oder aber man brachte dasselbe Rüstzeug, da es einfach und leicht zu versetzen war, auf jeden andern Absatz, so bald der Stein weggenommen war. Ich gebe hier die beiden Arten an, so wie mir die Sache erzählt ward. Dergestalt ward das Oberste zuerst vollendet, dann unternahm man die Ausführung des darauf Folgenden; das Niedrigste aber, und was der Erde am nächsten war, brachte man am letzten zur Vollendung."

Was Herodot durch die breiten Stufen oder Absätze andeuten wollte, hievon erhält man einen anschaulichen Begriff durch jene noch vorhandene Pyramide zu Saqqarah, welche in sechs Absätzen über einander erbaut ist. Jeder Absatz hat ungefähr 25 Fuſs Höhe, zu einer Breite von ungefähr 11 Fuſs. Wahrscheinlich gehört diese Pyramide zur Classe der bloſs angefangenen, aber nicht vollendeten, welche Plinius (36, 16.) durch die Worte andeutet: „Es sind noch die Ueberreste von mehrern angefangenen Pyramiden vorhanden."

Wir haben den Durchschnitt der Pyramide des Cheops (Taf. II. Fig. 16.) an der einen Seite in ähnlich groſsen Absätzen, wie sie aussehen muſste, ehe sie vollendet ward, dargestellt, und in Fig. 23. die Ausfüllung dieser Absätze und wie der oberste Absatz zuerst vollendet ward, gezeigt. Der oberste Absatz a. hat bereits seine äuſsern prismatischen Bekleidungssteine; der darauf folgende b. ist ausgefüllt, aber ohne die Bekleidungssteine, und der dritte c. und der vierte d. zur Erde sind noch nicht ausgefüllt. Auch hat es Wahrscheinlichkeit, daſs die Höhe d. von der Erde an bis zu dem ersten Abatz c. nicht ausgefüllt ward, sondern das Senkrechte der Mauer blieb, um der Pyramide eine Art von Fuſs oder Unterbau zu geben, und daſs erst über diesem Fuſs die allmählige Abnahme begann.

Die Rüstzeuge, welche man zum Aufziehen der Steine auf die Absätze stellte, bedürfen keiner nähern Erklärung. Man nahm hiezu kurzes, das ist: gesundes Kernholz, um das Gestelle desto fester zusammenzusetzen. Hierin ward der Krahn errichtet mit Kloben und Flaschenzügen, und auf der Ebene

ein Haspel aufgestellt, um die Last allmählig in die Höhe zu winden; so ging es absatzweise von einem Rüstzeug zu dem andern und bis zum Gipfel.

Die fernere Angabe Herodots, daſs das Oberste zuerst vollendet ward, und man so allmählig von oben nach unten mit dem Vollenden fortschritt, ist sehr einleuchtend, und man sieht nicht, wie der Bau auf eine andere Weise hätte geführt werden können. Dies beweist zugleich, daſs Herodot seine Nachrichten von Sachverständigen hatte, welche die Art einer so schwierigen Bauführung treu aufbewahrt hatten. Solche Berichte bringen in das hohe Geschichtliche für den forschenden Denker Ordnung und Zusammenhang, und man überzeugt sich mit Vergnügen, daſs bei einem Volke, welches Pyramiden baute, und Obeliske aus dem harten Felsen schnitt und richtete, nicht blinde Kraft vorherrschte, sondern daſs alles mit reifer Sachkenntniſs und wissenschaftlichem Sinne geschah.

i. Gebrauch der verschiedenen Steinarten bei dem Bau.

§. 15. Die Vermuthung, daſs der Bau um einen natürlichen Kern von Felsen geführt worden sey, wird durch keine Nachricht begründet. Herodot (2, 124. und 127.) giebt bloſs an: Cheops habe in dem Felsen unter der Pyramide Kammern und einen Kanal rings umher einhauen lassen. In diesen Kanal ward das Wasser vom Nil her geleitet, so daſs der Felsen, in dem die ausgehauenen Grabkammern des Königs sich befanden, inselartig umflossen ward (S. den Grundriſs Taf. II. Fig. 17. und den Durchschnitt Fig. 16. unter der Pyramide).

Am wahrscheinlichsten baute man den Kern aus Bruchsteinen, die man an Ort und Stelle selbst brach, verbunden mit einem Mörtel von Kalk und Sand. So zeigen es noch die Stellen an, welche man in der groſsen Pyramide durchbrach, und so fand es auch Belzoni bei der neulich wieder gemachten Entdeckung des Innern bei der Pyramide des Chephrenes (Taf. II. Fig. 25. wo sich im Durchschnitte die gewaltsamen Durchbrüche k. und l. zeigen).

Der regelmäſsige Bau von Quadern zeigte sich erst um die Absätze, und auf eine ähnliche Weise geschah denn auch die Ausfüllung der Absätze, und die Ueberkleidung, wozu man die gröſsten Baustücke von den festesten Steinarten gebrauchte. Bei der groſsen Pyramide des Cheops ward hiezu der Troische Stein von dem arabischen Berge nach der libyschen Seite herübergeschifft, keiner unter dreiſsig Fuſs in der Länge (Herod. 2, 124.). Dieser Bekleidungssteine ist nun die Pyramide ganz beraubt, und daher iezt das Stufenar-

fenartige, welches die Ersteigung bis auf den Gipfel möglich macht. Dies geschah seit dem zwölften Jahrhundert, denn am Ende desselben sah der Arzt Abdallatif noch Figuren und Hieroglyphen darauf eingehauen, wovon es iezt keine Spur mehr giebt.

Die zweite des Chephrenes war mit Granit überdeckt (cf. Herod. 2, 127.); aber auch diese Bekleidung ist verschwunden, außer an dem obersten Theile vom Gipfel 135 Fuſs abwärts (Taf. II. Fig. 24. von a. bis b.). Man bemerkt noch leicht in Granit gehauene Stufen, um das Denkmal zu ersteigen.

Bis auf die Hälfte war auch die dritte Pyramide des Mycerinus mit äthiopischem Steine — Granit — überlegt (Herod. 2, 134.). Mit unsäglicher Mühe ward am Ende des zwölften Jahrhunderts dieser Bau seiner Bekleidungssteine beraubt; nur einzelne Ueberreste liegen noch am Fuſse umher.

Die Pyramiden, welche noch ihre Bekleidung haben, sind nach Pococke die beiden groſsen bei Saqqarah, und nach Hamilton (p. 310.) die gröſste der südlichen Pyramiden bei Dasjur. Der Bekleidungsstein der leztern ist frei von allem Seefossil und von unten bis oben vollkommen glatt. Der Verfasser bemerkt dabei, was ich sonst bei keinem andern gelesen habe, daſs die Bekleidungssteine nicht wagerecht aufgelegt sind, sondern nach dem Innern sich neigend: eine schöne Eigenheit, um den Steinen durch ihre Lage mehr Haltbarkeit zu geben. Der Eingang zu den Gemächern dieser Pyramide, welche Pococke noch sah, ist $3\frac{1}{2}$ Fuſs weit, und eben so hoch, und führt leise abwärts in einer Länge von 150 Fuſs, wo er iezt wieder verschüttet ist, so daſs man nicht mehr in das Innere der Kammern dringen kann. An derselben Seite bemerkt man auf der Oberfläche leichte und in kurzen Zwischenräumen eingehauene Hohlungen oder Stufen, eine über der andern, von unten bis an den Gipfel, um sie zu ersteigen. Aehnliche Stufen hat auch die noch vorhandene Ueberkleidung der Pyramide des Chephrenes.

k. Bau im Innern der Pyramiden.

§. 16. Von dem Bau im Innern der Pyramiden erfahren wir durch die Alten wenig. Herodot (2, 127.) spricht bloſs von unterirdischen in den Felsen gehauenen Gemächern, worin man den König selbst beigesetzt glaubte, und Strabo (17. p. 808.) von einem ausnehmbaren Steine, nahe der mittlern Höhe dieser Pyramide, welcher den krummlaufenden Gang, der zur Todtenkammer führt, deckt.

Den gewaltsamen Oeffnungen der Araber, und den Bemühungen einiger der neuesten Reisenden verdanken wir eine nähere Kenntnifs. Pococke giebt uns Nachricht von dem Innern der grofsen Pyramide von Saqqarah oder Dasjur. Der Eingang ist schmal und niedrig, nur $3\frac{1}{2}$ Fufs weit und eben so hoch, eine weite Strecke abwärts laufend bis zu zwei nebeneinander liegenden Kammern, die eine thurmartige Hohlung bilden, indem die Quadern zu beiden Seiten so einer über den andern vortretend gelegt sind, bis in der Spitze die Weite mit Einem Stein überlegt werden konnte. In jeder der beiden Kammern findet sich ungefähr zwei Drittel der Höhe eine hohe Spalte in der Mauer, welche den Eingang zu andern zwei, höher gelegenen, Kammern bilden (vergl. Taf. II. Fig. 21. und 22. den Grundrifs und Durchschnitt; a a. bezeichnen die Eingänge zu den zwei höher gelegenen Kammern). Der Gang und die Kammern sind von einem weifslichen, dichten und schön polirten Steine construirt.

Der Eingang in die grofse Pyramide zu Gizah war den Reisenden von jeher bekannt, und die ab- und aufwärts und wagerecht laufenden Gänge b. c. d. zugleich mit der untern Kammer e., der obern Kammer f. und dem Raum g. über derselben. Auch hatte man Kenntnifs von der brunnenartigen Senkung bis auf eine gewisse Tiefe h. — Aber erst ist es in der letztern Zeit dem Genueser Caviglia gelungen, diese Senkung ganz zu entdecken, zugleich mit dem Gange von dem Punkte i. bis zum Raume k. und weiterhin.

Der Gang l. nach den Gemächern m. und die Gänge n. nach den beiden Seiten des Kanals o., wo nach Herodot das Nilwasser einflofs, ist eine Zugabe nach dem Berichte desselben Schriftstellers, deren Entdeckung vielleicht einem zweiten Caviglia vorbehalten ist.

In der Kammer f. ist noch ein Sarg von Granit vorhanden, und die Wände und die Balken der wagerechten Decke sind von demselben Stein. Ob der niedrige Raum g. darüber eine andere Bestimmung hatte, als dadurch den Druck auf die steinernen Balken aufzuheben, läfst sich nicht bestimmen. Die hohe Gallerie c., welche zur obern Kammer führt, ist nach derselben Weise, wie die Gemächer in der Pyramide von Saqqarah überdeckt (man sehe Taf. II. Fig. 18. und Fig. 20.). Die untere Kammer e. hat gleichfalls Granitwände und eine Ueberdeckung von demselben Stein, welche aber sparrenartig in einer Spitze zusammenlaufen (Taf. II. Fig. 19.). Die Gänge selbst sind sehr genau von einem gelblichen Steine umbaut, nur der Raum k. scheint roh aus dem Felsen selbst gehauen.

Der Entdeckung des Caviglia ging die des Römers Belzoni voran, der den früher durch die Araber gemachten Zugang in die Räume der Pyramide des Chephrenes wieder fand. Der Gang a., ganz von Granit umbaut, läuft von der Oeffnung an 109 Fuſs abwärts bis auf den Grund der Pyramide, wo sich eine Fallthüre b., gleichfalls von Granit, darstellt. Nach dieser läuft der Gang c., in den Kalkfelsen selbst gehauen, wagerecht fort bis zu einem groſsen Saale d., lang 46 Fuſs, breit 16 Fuſs, und hoch 25 Fuſs. Darin findet sich ein Sarg von Granit, in den ausgehöhlten Fuſsboden eingelassen. Die Decke besteht aus $12\frac{1}{2}$ Fuſs langen und 4 bis 5 Fuſs breiten Steinen, welche wohl gefugt, wie Sparren in einer Spitze zusammenlaufen. Dann findet sich wieder ein schiefer Kanal l. abwärts bis zum wagerechten Gange f., und von diesem wieder ein sich neigender Weg g., nach einer zweiten in den Felsen gehauenen Kammer h., lang 32, breit 10, und hoch 8 Fuſs. Ferner geht von dem Gange f. noch ein anderer Gang aufwärts bis an den Fuſs der Auſsenseite der Pyramide, welcher ursprünglich auch einen Eingang gebildet zu haben scheint, iezt aber verbaut ist. Ferner nimmt man noch an den Stellen k. und l. Durchbrüche wahr, welche die Araber machten in der Absicht, andere Räume in dem Innern zu entdecken. — Natürlich fand man das ganze Innere spolirt, und in dem Sarge traf sich nur noch ein Rest eines Knochen von einer Thiermumie, wahrscheinlich von einem allda beigesetzen Stier Apis, und leicht möchte der Zugang zu dem Gemache, worin der König selbst begraben ward, noch zu entdecken seyn.

l. Der Steindamm.

§. 17. Um die groſsen Steine von Ferne her nach der Baustelle zu bringen, lieſs Cheops einen Steindamm führen, über dessen Bau zehn Jahre verflossen, und nach Herodot (2, 124) ein nicht viel geringeres Unternehmen war, als die Pyramide selbst. Dieser Steindamm war 5 Stadien lang, 60 Fuſs breit, und an der Stelle, wo er am höchsten war, 48 Fuſs hoch. Das Ganze war von Quadersteinen, und verziert mit eingehauenen Bildwerken.

Diesen Wegebau verstehen wir so: Man brachte während der Zeit der groſsen Wasser die Steine auf platten Schiffen bis an den Fuſs der Felsenhöhe, worauf die Pyramiden stehen, und welche etwa 100 Fuſs über dem Nilthale liegt. Hier war die erste Arbeit, den Felsen in reguläre Absätze einzuhauen, um so von Absatz zu Absatz vermittelst ähnlicher Rüstzeuge, welche man bei dem Ausbau der Pyramiden gebrauchte, die Steine aufzuziehen, und auf

die Höhe zu bringen, wo sie dann auf gleicher Ebene in einer Strecke von fünf Stadien bis zur Stelle der Pyramide gebracht wurden. Die Höhe der Absätze am Felsen war, wie es scheint, verschieden, und der höchste davon betrug in senkrechter Linie 48 Fuſs. — Allerdings war eine solche Vorarbeit von einem Kunstweg nothwendig, um die groſsen Massen von Steinen, wovon keiner unter 30 Fuſs Länge hatte, von den Schiffen erstlich auf die Anhöhe, und von da zur Baustelle zu bringen. Von diesem Wege sollen noch die Spuren vorhanden seyn, und nicht bloſs hievon, sondern auch von der Fortsetzung des Weges zwischen der Pyramide des Cheops und der des Chephrenes, und dann zwischen der letztern und der des Mycerinus. Die Fortsetzung dieser Wege sind ohne Zweifel den Königen zuzuschreiben, welche die beiden andern groſsen Pyramiden bauten, und die von der des Cheops einwärts auf derselben Gebirgsebene liegen.

m. Zerstörung der Pyramiden.

§. 18. Das milde Clima und das feste und mächtige Material, womit die Pyramiden überkleidet waren, machen es wahrscheinlich, daſs diese Baue, so wie einige zu Saqqarah und Dasjur, noch in ihrer vollkommenen Erhaltung dastehen würden, wenn nicht die gewaltthätige Hand zerstörender Barbaren auf sie eingewirkt hätte. So lange Griechen und Römer die Meister von Aegypten waren, geschah solches nicht. Diesen war das Denkmal der Abgeschiedenen heilig. Auch haben wir keine Nachrichten, daſs der Eifer der frühern Christen etwas dagegen unternommen hätte. Es sind die Araber, jene wüthenden Muselmänner, welche zur Zerstörung dieser und anderer alten Denkmäler auftraten. Bei der angebornen Wuth alles umzukehren und zu zerstören, sahen sie solche Gebäude als treffliche Steingruben an, um ihre neuen Städte, wie Fostat und Cairo, zu erbauen.

Der erste, welcher die groſse Pyramide antastete, war, nach dem Berichte des Abdallatif, der Chalif El Mamun. Er lieſs sie öffnen, wahrscheinlich bloſs aus Neugierde und aus dem Wahn, darin groſse Schätze zu entdecken. Die Bekleidungssteine nahm er nicht weg, denn nach demselben Schriftsteller, der am Ende des zwölften Jahrhunderts in Cairo lebte, waren damals die darauf eingehauenen Bildwerke noch zu sehen. Merkwürdig ist es aber, wie Abdallatif die Wuth und die Mühseligkeit beschreibt, mit welcher man zu seiner Zeit solche Baue zu zerstören suchte. Dies geschah theils unter Saladin, theils unter seinem Sohne Osman. Ein Emir zer-

störte unter dem erstern mehrere kleine Pyramiden, um die Brücken bei Gizah mit den weggenommenen Steinen zu bauen. Unter Osman im Jahr 1196 ward die eine Seite von der Pyramide des Mycerinus seiner röthlichen Granitblöcke beraubt. Die Arbeit kostete den ungeschickten Barbaren unselige Mühe. —

Daſs man unter den Nachfolgern von solchen Verwüstungen nicht ablieſs, erweist der Augenschein. Nicht nur ist die Pyramide des Mycerinus ihrer Bekleidungssteine gänzlich entblöſst, sondern auch die des Cheops und die des Chephrenes. Letztere hat noch einen Theil ihrer Bekleidung in Granit.

Als Alessandro Ariosto im Jahr 1476 Aegypten besuchte, war man eben beschäftigt, eine Pyramide zu zerstören, um Bausteine zu gewinnen, auch in der neuesten Zeit war es noch immer üblich, Steine von den Pyramiden herzuholen. Es scheint selbst, daſs die Araber früher den Damm wieder herstellten, um die Steine desto gemächlicher wegzuschleppen.

Tempel- und Palastähnliche Denkmäler.

§. 19. Von den Pyramiden wenden wir uns zu jenen Grabdenkmälern, welche in ihrer Anlage und Auszierung mehr Aehnlichkeit mit den Tempeln und königlichen Wohnsitzen, als mit dem einfachen Bau anderer Grabmäler hatten. In Rücksicht des Aufwandes gaben sie dem gröſsten Pyramidenbau nichts nach, und in Pracht und Kunstmäſsigkeit übertrafen sie die Pyramiden weit. Dahin gehören die Denkmäler zu Sais, für die Könige der Saitischen Dynastie, die Denkmäler zu Thebae, wie das Memnonium und Osymandeum, dann das Memnonium zu Abydus und das Labyrinth in dem Heracleotischen Nomos unweit dem See Moeris.

Diese Gattung von Prachtdenkmälern scheinen daher zu kommen, daſs von jeher viele angesehene Aegypter im Gebrauch hatten, die Leichen ihrer Vorfahren, zu kostbaren Mumien umgewandelt, in ihrer eigenen Behausung beizusetzen. Meistens wurden hiefür die Zimmer und Säle mit viel Aufwand eingerichtet, und die Mumien an den Wänden in besondern Behältnissen aufgestellt, um die Folge der Ahnen und Angehörigen gleichsam immer gegenwärtig zu erhalten (Diod. 1, 91. und 92.). Dieser Gebrauch hatte etwas ähnliches mit dem der Römer, welche die Bildnisse ihrer Ahnen, in Wachs modellirt, und bis unter die Brust mit den natürlichen Kleidungsstücken angethan, in dem Vorraume ihrer Häuser (*in atrio*) aufzustellen pflegten.

a. Grabdenkmäler zu Sais.

§. 20. Die Grabmäler der Saitischen Könige, des Psammitichus und seiner Nachkommen, waren in dem Tempelumfange der Minerva zur Linken des Hineingehenden. Es wird nichts Näheres über ihren Bau berichtet, wohl aber über das des Königs Amasis, welches entfernter lag, aber auch noch im Vorhofe des Tempels. Es bestand aus einem grofsen steinernen Bau, der sich auf Säulen in Form von Palmbäumen stützte, und sonst reich geschmückt war. Im Innern war ein doppelter Verschlufs, inner welchem das Grab selbst sich befand (Herod. 2, 169. cf. Strab. 17, p. 802.).

Wie es sich mit diesem doppeltem Verschlufs im Innern verhielt, darüber scheint eine andere Stelle Herodots (3, 16.) Licht zu geben. Nach einem Orakel sollte der Leichnam des Amasis dereinst Mifshandlungen erleiden. Er trug also seinem Sohne auf, den Sarg mit der Leiche eines andern Mannes innerhalb dem ersten Verschlufs des Denkmales aufzustellen, den seinigen aber in dem verborgenen und innersten. Und so soll es nach der Aussage der Priester geschehen seyn, dafs Cambyses, der sich an Amasis rächen wollte, nicht die Leiche des Königs, sondern die des im Vorraume beigesetzten Mannes mifshandelte.

Als ähnliche mit den Tempeln verbundene Grabmäler sehen wir noch die Baue an, welche wir Taf. I. Fig. 1. mit K. K., und in Fig. 3. und Fig 5. mit L. bezeichneten.

b. Das Osymandeum zu Thebae.

§. 21. Weit prachtvoller, als das Monument des Amasis zu Sais, oder die noch vorhandenen und genannten zu Tentyris, Karnak und Philae, beschreibt Diodor (1, 47.) das Grabdenkmal des Königs Osymanduas zu Thebae. Der Umfang war so grofs, und die einzelnen Abtheilungen so prachtvoll, dafs man das Ganze eher für ein Feenmärchen als für Wirklichkeit nehmen möchte, wenn man nicht die Gröfse und die Pracht ähnlicher Baue noch aus den Ueberresten kennte. Er giebt hievon folgende Beschreibung:

„Zehn Stadien von den Grabmälern, wo die dem Jupiter geweihten Jungfrauen beigesetzt sind, liegt das Denkmal des Königs, den sie Osymanduas nennen. An dem Eingange stellt sich ein Pfortenbau dar von buntem Gestein, 200 Fufs in der Länge und 45 Ellen in der Höhe. Dann folgt ein aus Stein und im Viereck errichteter Säulengang, jede Seite von 400 Fufs. Aber statt der Säulen stützen ihn colossale Bildsäulen, jede 24 Fufs hoch

aus Einem Stein die in dem alten Stil gearbeitet sind. Die Decke besteht aus Steinen von Einer Länge nach der Breite von zwölf Fuſs, geschmückt mit Sternen auf einem blauen Grund. Nach dem Säulengange kommt wieder ein Eingang mit einem andern Pfortenbau, in allem dem ersten gleich, aber mit mancherlei Bildwerken ausgeziert. Am Eingange sind drei Bildsäulen errichtet, alle drei aus Einem Stück Syenitstein. Eine davon ist sitzend, alle andern Bildsäulen in Aegypten an Gröſse übertreffend, ein Fuſs miſst über sieben Ellen. Die andern zwei, die Mutter und die Tochter, sind zur Rechten und zur Linken auf den Knieen, aber nicht so groſs wie die erstere. Dies Werk ist nicht bloſs seiner Gröſse wegen merkwürdig, sondern auch wegen der Kunst und der vortrefflichen Steinart, indem an einer so mächtigen Masse weder ein Riſs, noch sonst ein Mackel wahrgenommen wird. Die Inschrift darauf besagt: „Ich bin Osymanduas, König der Könige. Wer wissen will wie groſs ich sey und wo ich liege, der suche eines meiner Werke zu übertreffen." Auſserdem giebt es noch eine besondere Statue von dessen Mutter, zwanzig Ellen hoch aus Einem Stein. Sie trägt auf dem Haupte drei königliche Kronen, um anzudeuten, daſs sie die Tochter, die Gemahlin und die Mutter von Königen war. Auf diesen Pfortenbau folgt ein Säulengang, noch merkwürdiger als der vorige, wo die verschiedenen Bildwerke den Krieg mit den abgefallenen Bactrern vorstellen. Man meldet: daſs bei diesem Feldzug das Heer aus 400000 Mann zu Fuſs und aus 20000 zu Pferd bestanden habe. Das Heer war in vier Haufen abgetheilt, jeder von einem der Söhne des Königs befehligt."

„Auf der ersten Wand sieht man den König eine mit Wasser umflossene Stadt erstürmen, und in der ersten Schlachtordnung gegen die Feinde mit Hülfe eines Löwen kämpfen, der furchtbar dem Könige beisteht. Einige Ausleger sehen darin einen wahren Löwen, den der König zahm gemacht hatte, mit dessen Hülfe, so wie durch eigenen Muth, er die Feinde in die Flucht schlug, Andere wollen, daſs, da der König in höchstem Grade tapfer und unerschrocken war, unter dem Bilde des Löwen sein unbezwingbarer Muth angedeutet werde, um dadurch seinen Ruhm zu erhöhen. Auf der zweiten Wand werden die Gefangenen dem Könige vorgeführt, abgebildet ohne die Schamglieder und Hände, um dadurch ihren entnervten Muth, und das Unnütze ihrer Hände in den Augenblicken der Gefahr anzuzeigen. Die darauf folgende dritte ist mit Bildwerken aller Art und den schönsten Malereien geschmückt, welche Opferungen des Königes und seinen Triumpfzug

vorstellen. In der Mitte von diesem Säulengange steht unter freiem Himmel ein aus den schönsten Steinen erbauter Opferaltar, wundervoll in Gröſse und Kunst. Gegen die vierte Wand sind zwei thronende Statuen aufgestellt, jede 27 Ellen hoch und aus Einem Stein. Neben diesen hin führen drei Eingänge aus dem Säulengange in einen mit Säulen unterstützten Raum, ähnlich dem Baue eines Odeon, von welchem jede Seite 200 Fuſs miſst. Darin finden sich eine Menge aus Holz geschnitzter Bilder, die in Rechtshändel verwickelt mit gespanntem Blick den Ausspruch der Richter erwarten. Die Richter, an der Zahl dreiſsig, sind auf der Wand ausgehauen, in deren Mitte der Vorsitzer sich befindet. Um den Hals trägt er das Bild der Wahrheit mit verschlossenen Augen, und zu seinen Füſsen liegen viele Schriften. Hiedurch soll das Unbestechliche der Richter, und die einzige Rücksicht des Vorsitzers auf das Wahre angedeutet werden."

„Hierauf folgt ein Gang mit verschiedenen Räumen, in denen alle Arten der seltensten und köstlichsten Eſswaaren abgebildet vorkommen. Dann sieht man den König selbst kunstreich ausgehauen und mit den lebhaftesten Farben bemalt, dem Gotte Gold und Silber zum Opfer darbringend, die jährliche Ausbeute aus den Silber- und Goldbergwerken in ganz Aegypten. Die beigeschriebene Summe beträgt in Silberwerth 32000000 Minen."

„Hierauf kommt die heilige Bibliothek mit der Inschrift: Raum für die Heilmittel der Seele. Unmittelbar darauf folgen die Abbildungen aller Götter, denen der König, jedem besonders, das gebührende Opfer darbringt, um dadurch dem Osiris und seinen unterweltlichen Beisitzern zu zeigen, wie fromm gegen die Götter und wie gerecht gegen die Menschen er sein Leben zubrachte. Neben der Bibliothek ist ein kunstreich erbauter Saal mit zwanzig Lagerbetten, worin man die Bildnisse des Jupiter, der Juno und des Königs sieht, und worin auch der Leichnam des Königs beigesetzt seyn soll. Umher liegen noch mehrere andere Räume, worin man alle in Aegypten als heilig verehrte Thiere gemalt sieht."

„Darauf folgt ein Aufgang, der über das ganze Denkmal leitet. Allda sieht man einen goldenen Ring, 365 Ellen im Umfang und eine Elle dick. Hierauf sind in ellenweiser Abtheilung verzeichnet die Tage des Jahres mit Angabe des natürlichen Auf- und Niederganges der Sterne, zugleich mit der Anzeige ihrer Wirkungen nach der Lehre der ägyptischen Sterndeuter. Dieser Ring soll von Cambyses und den Persern nach Eroberung Aegyptens weggenommen seyn. So wird das Grabdenkmal des Osymanduas beschrieben,

das

das nicht bloſs durch den Aufwand, sondern auch durch die Kunst alle übrigen übertroffen zu haben scheint."

Diesen Bericht von dem wundervollen Denkmal, worüber sonst in andern Schriften nichts vorkommt, scheint Diodor aus einem der Griechen, die unter den ersten Ptolemäern Aegypten bereisten, vielleicht aus Hecataeus von Abdera, geschöpft zu haben. In dem Texte kommt nichts vor, welches bewiese, daſs er das Monument selbst gesehen habe, welches um so mehr auffällt, da er selbst in Thebae war, und die Gräber der Könige gesehen zu haben vorgiebt. Indessen sind die Ueberreste ähnlicher Gebäude noch vorhanden, und nicht unwahrscheinlich finden sich unter denselben die Ruinen des Osymandeum selbst.

§. 22. In Beziehung auf die Anlage hatte es nach der Beschreibung viel gemeinsames mit dem Tempelbau. Der erste Eingang, was Diodor *πυλωνα* nennt, scheint in Hinsicht der Maaſse ganz den sogenannten Flügeln, welche dem Hofe des Pronaos vorgelegt wurden, zu entsprechen. Eben so sind die darauf folgenden Höfe mit Säulen oder mit Telamonen umstellt, den Tempelhöfen wieder ganz ähnlich, auch in Beziehung der thronenden Colossalbilder, die allda aufgestellt wurden, und dann scheint der darauf folgende mit Säulen unterstützte Raum — *οικος υποστυλος* — wieder dem vielsäuligen Raum — *οικος πολυστυλος* — zu entsprechen, welches der Autor etwas seltsam mit einem Odeon (wenn die Leseart anders richtig ist) vergleicht. Die darauf folgende Bibliothek und die andern Abtheilungen, die theils in derselben Richtung folgen, oder umher als Nebenräume angelegt sind, erinnern ferner an alle die vielen Vor-, Hinter- und Nebenräume, welche in den Tempeln um das Heiligthum — *σηκος* — angelegt zu werden pflegten. Auch begreift man, wie auf der Dachfläche dieser bedeckten Räume der groſse astronomische Ring von Gold angelegt seyn konnte.

Wenn aber das Osymandeum in der Anlage die gröſste Aehnlichkeit mit den Tempeln hatte, so entsprechen anderseits die Bildwerke, welche wir iezt noch in mehrern Tempeln, besonders in denen von Thebae sehen, wieder denen, welche nach Diodor in dem Prachtdenkmal des Osymanduas vorkamen. Auffallend sind hauptsächlich die Gegenstände, die sich auf Krieg, Erstürmungen, Schlachten, Verstümmelung der Feinde, Triumphe und Dankopfer an die Götter beziehen. Dergleichen auf Kriegesruhm und Sieg sich beziehende Szenen sehen wir noch in den beiden groſsen Tempeln an der östlichen Seite zu Thebae, nämlich zu Karnak und Luxor, und an der westli-

chen Seite in zwei grofsen Ruinen von Medinet Abû, und in dem grofsen Ruin, von den Franzosen das Memnonium genannt.

Wenn gleich aber alle die genannten Hauptruinen von Thebae in ihrer Anlage und ihren Bildwerken viel ähnliches von dem Osymandeum haben, so entspricht doch keiner dieser Ruinen der Beschreibung Diodor's vollkommen. Theils stimmen die Maafse der Abtheilungen, theils die Bildwerke zu den Stellen nicht genau, theils ist alles zu viel ruinirt oder ganz verwischt, um daraus etwas sicheres zu schliefsen.

Wären die Maafse in Diodor richtig angegeben, so liefse sich unter den vorhandenen an keinen Ruin vom Osymandeum denken, obwohl die ehemalige Existenz des Denkmals deswegen nicht zu bezweifeln wäre. Das noch vorhandene bürgt für die Wahrheit dessen, was Diodor beschreibt, und wie vieles Grofse ganz zerstört worden ist, zeigt noch einerseits das weite mit Trümmern colossaler Bildsäulen besäete Feld um die beiden noch vorhandenen Colossen, wovon der eine der unbezweifelte Memnon ist, und anderseits die höher und näher am Gebirge noch vorhandenen Spuren sehr langer Sphinxengänge, welche zweifelsohne zu einem sehr prachtvollen Bau führten, obwohl iezt nur geringe Ueberbleibsel an der Stelle vorhanden sind.

Indessen wenn wir einen von den genannten grofsen Ruinen noch für die Ueberreste des Osymandeum halten sollen, so treten wir unbedenklich der Meinung der französischen Kunstgelehrten bei, welche den grofsen Ruin, wovon wir Taf. II. Fig. 9. den Grundrifs, und in Fig. 12. den Durchschnitt geben, dafür ansehen, und in Band II. Pl. 33. den restaurirten Grundrifs davon stechen liefsen. Mit der Beschreibung Diodor's stimmen hier in der Anlage die beiden Höfe mit den Pforten- oder Eingangsbauen, und dann der daran stofsende mit Säulen unterstützte Raum, besonders aber die Ueberreste des umgestürzten Colossen von Granit, welcher sich als die mächtigste Statue unter den Ruinen Aegyptens ankündigt, und dem zusagt, wie Diodor die Statue des Osymanduas beschreibt. — Finden wir iezt nur weniges noch von den kriegerischen Auftritten, welche Diodor angiebt, so dürfen wir nur einen Blick auf die Risse werfen, um dies zu begreifen. Es fehlen iezt gerade die Mauern von dem ersten und zweiten Hofe u. s. w., worauf solche Szenen eingehauen seyn konnten. Eben so fehlen auch die richterlichen Figuren in dem Raum, welchen Diodor mit einem Odeon vergleicht.

Sollten wir uns aber in einer solchen Annahme auch irren, so bleiben wir doch überzeugt, dafs wenigstens der Ruin ein dem Osymandeum ähnliches

Denkmal von einem andern Könige darstellt, und denselben Glauben haben wir in Hinsicht des grofsen von den drei zusammenliegenden Ruinen von Medinet Abû (Taf. II. Fig. 7. 8. und 31.). Die Pfortenbaue und die beiden mit Säulen und Telamonen umstellten Höfe entsprechen dem andern Ruin (Taf. II. Fig. 9.) im wesentlichen, besonders auch in den vielen sehr merkwürdigen Bildwerken kriegerischen Inhalts, die sich hier mit den Mauern der Höfe erhalten haben (man sehe das grofse Werk tom. II. Pl. 8 — 13.).

§. 23. Vielleicht war auch der Ruin Taf. II. Fig. 8. ein königliches Denkmal, wenigstens scheint es mir in der Anlage mehr hievon, als von einem Tempel zu haben. Auffallender ist der darneben liegende kleinere, fast thurmartige, Bau (vergl. Taf. II. Fig. 31. mit dem Aufrifs und Durchschnitt Fig. 14. und 15.). Die Bildwerke auf den äufsern Frontmauern erinnern gleichfalls an einen kriegerischen König. Und warum sollten wir nicht königliche Denkmäler von verschiedener Form und Gröfse sehen? — Dies hat die Form eines Festungsthurmes zugleich mit den Zinnen oben um die Ebene der Dachung. Die Zimmer darunter mochten für die dazu gestiftete Ehrenwache dienen, wahrscheinlich Männer aus dem Priesterorden, welchen zugleich der Bau als Sternwarte diente. Denn bezweifeln läfst es sich nicht, dafs so grofse und herrliche Grabdenkmäler ihre Bewohner und Wächter hatten, welche zugleich die Opferungen und den heiligen Dienst besorgten. Uebrigens zeigt die höhere und steinigte Lage der Gegend, gleich dem erhöhten Pyramidenfelde bei Memphis, dafs man auch in Thebae solche Plätze für die Grabdenkmäler auswählte, wo kein Pflanzentrieb mehr möglich war. Dies erinnert an die Lehre des Plato (*de leg.* 12, p. 958.), dafs die Todten keinen Raum mit ihren Denkmälern einnehmen sollen, worauf lebendige Nahrung erzielen könnten.

Noch ist ein dritter grofser Ruin auf der westlichen Seite von Thebae bei dem Dorfe Qurnah vorhanden (Taf. II. Fig. 10.), welcher der Gegend wegen auch an ein Grabmal denken läfst. Allein der Plan ist so verschieden von andern Bauen der Art, und er hat in seinen Abtheilungen so vieles, was an eine Wohnung für Lebende erinnert, dafs man darin eher ein Prachthaus erkennen möchte. Anderseits werden wir durch Diodor (1, 47.) wieder an die Gräbnisse der vornehmen und schönen Mädchen gemahnt, welche dem Jupiter als Bräute geweiht, zehn Stadien von dem Osymandeum entlegen, ihren gemeinschaftlichen Begräbnisort hatten. Die genau zutreffende Lokalität in Beziehung der angegebenen Entfernung beider Denkmäler und die

vielen und gröſstentheils schmalen Zellen in dem Ruin von Qurnah, als Begräbniſslager für einzelne so passend, leiten unwillkührlich auf eine solche Vermuthung hin. Der Ruin verdiente hierwegen eine nähere Untersuchung, als ihm bis iezt geworden ist. —

§. 24. Wir können uns nicht von den westlichen Denkmälern von Thebae entfernen, ohne von der berühmten Statue Memnons, und überhaupt von Memnonien gesprochen zu haben.

Strabo (7, p. 816.) setzt die eigentliche Stadt von Thebae an das östliche oder arabische Ufer, an die westliche oder libysche Seite aber das Memnonium. Allda sah er zwei sitzende Colossen; der eine war ganz erhalten und aus Einem Stein, von dem andern war nur die untere Hälfte vorhanden, die obere Hälfte aber herabgeworfen. Diese verstümmelte Statue war es, die bei Sonnenaufgang einen Klang von sich gab, welchen Strabo selbst gehört zu haben vorgiebt.

Mehrere andere Alte sprechen gleichfalls von diesem Klangbilde als gebrochen, und in solchem Zustande sah es Pausanias (1, 42.) noch. Dagegen spricht Philostrat im Leben des Apollonius (2, 15.) hievon als von einer ganzen Statue. Nicht unwahrscheinlich ward sie zur Zeit, wo Hadrian in Aegypten reiste und den Klang hörte, wieder ergänzt. Der Beweis der Wiederherstellung ergiebt sich aus der Ansicht der beiden noch vorhandenen Colossen. Der eine ist wirklich aus Einem Steine, von dem andern aber, der sich durch die vielen eingehauenen Inschriften als die wahre Klangstatue ankündigt, ist nur die untere Hälfte aus Einem Stein, die obere Hälfte hingegen von den Hüften an aus mehrern Steinen aufgebaut; ein Zeichen der spätern Wiederherstellung.

Allein woher in Aegypten der griechische Namen Memnon und Memnonium: welchen Namen Strabo (l. c.), man weiſs nicht, ob dem ganzen Theile der Stadt auf der libyschen Seite, oder aber bloſs diesem Memnonischen Denkmale giebt? — wobei man aber eine andere Stelle des Strabo (17, p. 813.) nicht übersehen darf, wo er auf mehrere Memnonia in Thebae anzuspielen scheint.

In Rücksicht der Statue bemerkt Pausanias (l. c.): die Aegypter nannten sie nicht Memnon, sondern behaupteten es sey das Bild eines Eingebornen, der Phamenoph heiſse. Andere machten sie zur Statue des Sesostris.

Was den Namen Phamenoph betrifft, so kommt derselbe noch in einer der Inschriften vor, die auf der Statue eingehauen sind. Auf

eine Gottheit scheint sich dieser Namen nicht zu beziehen, sondern eher auf einen König, der hier, wie Osymanduas und andere, sein Denkmal hatte.

Dafs aber die Memnonische Klangstatue mit dem Nachbarcolossen in einem Gebäude, entweder wie die des Osymanduas in dem ersten Vorhofe oder gleich den Colossen zu Luxor, vor den Flügeln aufgestellt war, lassen die zwar geringen, aber weit ausgedehnten Bauüberreste um die beiden Colossen her nicht bezweifeln. Selbst Strabo scheint durch den Namen Memnonium nicht blofs auf eine Statue, sondern auf einen Bau, worin die Statue sich befand, anzuspielen. Uebrigens verweisen wir auf eine andere Stelle bei ihm selbst (17, p. 813.), wo deutlich von einem Memnonium als Bau gesprochen wird. Dies war zu Abydus, wo man den Osiris begraben glaubte, weswegen mehrere der Vornehmsten ihre Gräber allda errichtet zu haben wünschten. — Aber noch bestimmter drückt sich Plinius (l. c.) aus, angebend: dafs die Klangstatue des Memnon in dem Tempel des Serapis zu Thebae gestanden habe. Serapis war aber derselbe Gott, der zu Abydus unter dem Namem des Osiris sein Heiligthum hatte.

Mehrere unter den Neuern haben Forschungen über Memnon und die Memnonia angestellt, wie man in der neuesten und vorzüglichsten Schrift von Jacobs, die diesen Gegenstand behandelt, nachsehen kann. — Nach meiner Ansicht war Memnonium ein Gemeinnamen für jede Art von Prachtdenkmal, wie der Namen Mausoleum. Hiezu mag ein heldenhafter König, wie der für Troja kämpfende Sohn der Aurora, den Namen gegeben haben. Memnon war der schönste und berühmteste unter den morgenländischen Heroen in dem Mythus der Griechen, und als diese später durch Reisen in Aegypten und in andern Theilen des Perserreiches ansehnliche Prachtdenkmäler fanden, so bezeichneten sie dieselben unter dem Namen des morgenländischen Heroen. Man nannte solche Baue Memnonia, wie man die Denkmäler des Augustus und des Hadrian in Rom Mausolea nannte, von dem Denkmale des Königs Mausôlus in Halicarnafs. Auf diese Weise geschah es, dafs der Mythus des Memnon in dem Munde der Geschichtschreiber und Mythographen sich immer mehr erweiterte. Fand der reisende Grieche in Aegypten ein Palast- oder Tempelartiges Grabdenkmal irgend eines berühmten Königes, dessen Namen ihm nicht näher kund wurde, so war es ihm ein Memnonium, und der darin aufgestellte König ein Memnon. Vorzugsweise erhielt diese Ehre bei den Griechen das Denkmal und die Klangstatue des

Königes Phamenoph. Ein solcher Gemeinnamen hinderte indessen nicht, dafs besser unterrichtete Griechen die Monumente auch unter den eigenen Namen derjenigen bezeichneten, denen sie geweiht waren. Beispiele hievon sind das Osymandeum bei Diodor, das Labyrinth der zwölf Könige bei Herodot, und das Memnonium zu Abydus, welches Strabo das Denkmal des Königes Ismandes nennt. Auf gleiche Weise berichtet Pausanias aus dem Munde der Einwohner: die Klangstatue sey nicht die des Memnon, sondern die des Phamenoph. Dafs aber Strabo selbst nicht blofs Ein Memnonium in Thebae, sondern mehrere annimmt, davon zeuget die bereits angeführte Stelle (17, p. 813.).

§. 25. Ansehnliche Ruinen finden sich auch noch in dem eben besprochenen Abydus, aber fast bis zur Decke mit Sand verschüttet (Man sehe Taf. II. Fig. 11.). Wahrscheinlich sind diese Ueberreste von dem Memnonium des Königes Ismandes. Zuverläfsiges läfst sich aber aus den wenigen Mauern und den Säulenreihen dazwischen nicht entnehmen. Auffallend sind die in Gewölbeform überdeckten, nebeneinander liegenden Zellen. Doch sind solche nicht nach den Gesetzen des Steinschnittes überwölbt, sondern die wagerecht liegenden Steine treten von beiden Mauerseiten so übereinander vor, dafs in der Mitte Ein Stein den Schlufs der Ueberdeckung macht (Man sehe Taf. III. Fig. 26.). Strabo (l. c.) nennt dies Memnonium des Ismandes als einen Wunderbau, und hiemit scheint der Tempel des Osiris verbunden gewesen zu seyn, oder vielmehr scheinen das Denkmal des Ismandes und der Tempel des Osiris zusammen nur einen Bau gemacht zu haben, eben so wie das Strabon'sche Memnonium zu Thebae auch zugleich Denkmal des Phamenoth und Tempel des Serapis war. Plinius (5, 11.) nennt zwar das Memnonium und den Osiristempel zu Abydus nebeneinander, wo dagegen Plutarchus (*de Is. et Os.* p. 359.) allda allein des Osirium's, so wie Strabo allein des Memnoniums Erwähnung macht, mit dem Beisatze, dafs die angesehensten des Landes beflissentlich strebten, das Grab mit Osiris, den man allda begraben glaubte, zu theilen. Ueberhaupt wenn gleich es sich nicht annehmen läfst, dafs die Osiria allgemein zugleich auch Memnonia oder Denkmäler waren, so scheint sich doch so viel zu ergeben: dafs es nicht leicht ein Memnonium gab, womit nicht zugleich der religiöse Dienst des Osiris verbunden war. Daher auch die Bildwerke solche sind, die einerseits auf die Grofsthaten der Könige, und anderseits auf den Mythus und die Verehrung des Osiris sich beziehen.

LB Coburg

Das Labyrinth.

§. 26. Ein den Memnonien ähnliches Prachtdenkmal war das Labyrinth unweit des Sees Moeris. Die unterirdischen Räume desselben und die dabei stehende Pyramide dienten zu Begräbnissen. Die Abtheilungen des obern Stockwerkes hatten andere Bestimmungen, wovon wir nachher sprechen werden. Als Grab- und Denkmal behauptet das Labyrinth unter der Gattung der Gebäude, wovon wir iezt handeln, einen Platz, und als Bau von seltener Anlage und Gröſse fordert es eine umständlichere Erörterung.

Herodot (2, 148.) eignet den Bau den zwölf Königen zu, wovon Psammitichus einer war, und fährt dann fort:

„Ich habe das Labyrinth selbst gesehen, und gröſser gefunden als es mit Worten zu beschreiben ist. Denn wer die Bauwerke der Griechen damit vergleicht, wird leicht wahrnehmen, daſs diese ungleich weniger Mühe und Aufwand gekostet haben, als das Labyrinth; obwohl der Tempel zu Ephesus und der zu Samos sehr bedeutende Gebäude sind. Auch die Pyramiden übertreffen alle Beschreibung, und der Bau einer einzelnen ist vielen der griechischen Bauwerke zusammen gleich zu stellen. Dennoch übertrifft das Labyrinth auch die Pyramiden. Es besteht aus zwölf umher bedeckten Höfen mit einander gegenüber liegenden Thoren, sechs gegen Norden und sechs gegen Mittag. Diese Höfe liegen nebeneinander, und sind äuſserlich mit einer und derselben Mauer umgeben. Das Gebäude besteht aus zwei Stockwerken, einem unter und einem über der Erde. Zusammen enthalten sie 3000 Gemächer, jedes 1500. Die obern habe ich selbst gesehen, und erzähle, was ich sah. Die unterirdischen kenne ich nur vom Hörensagen; denn die Aufseher, welche Aegypter waren, wollten sie mir unter keiner Bedingung zeigen, weil, wie sie sagten, die Könige, welche das Labyrinth erbauten, und die heiligen Crocodile allda beigesetzt wären. Daher erzähle ich vom unterirdischen bloſs was ich hörte. Der obere Bau schien mir gröſser als Menschenwerk; denn die vielen Gänge durch die bedeckten Räume und die mannigfaltigen Krümmungen zwischen den Gehöften erfüllten mich mit tausendfachem Staunen. Aus den Höfen geht es in die Gemächer, aus den Gemächern in die Säle, aus den Sälen in andere überdeckte Räume, und aus den Gemächern in die Höfe. Die Ueberdeckung des Ganzen besteht, wie die Wände, aus Stein, und die Wände sind voll eingehauener Bildarbeit. Jeder Hof ist mit einem Säulengang umgeben aus weiſsem genau behauenem Gestein. An

dem einen Ende des Labyrinthes steht eine 160 Ellen hohe Pyramide mit grofsen eingehauenen Bildwerken. Der Eingang in dieselbe ist unterirdisch."

Diodor (1, 66.) bezeichnet das Labyrinth auch als ein Monument der zwölf Könige. Vom Baue selbst bemerkt er folgendes: „Es bildet ein Quadrat, jede Seite von einem Stadium. Nach dem Eingange trifft man auf ein mit Säulen umstelltes Haus, an jeder Seite vierzig an der Zahl. Die Bedeckung besteht aus einzelnen Steinen, wovon die Zwischentiefen mit Bildwerken und Malerei geschmückt sind. Auch sieht man die Denkmäler von den Geburtsgegenden der Könige zugleich mit den Tempeln und heiligen Gebräuchen kunstreich in Gemälden dargestellt."

Strabo (17, p. 811.) eignet den Bau des Labyrinthes dem Ismandes zu, der in der Pyramide, die dabei lag, und nach seiner Angabe an jeder Seite nahe an 400 Fufs mafs und eben so hoch war, begraben seyn soll. Die Lage setzt er auf eine tischförmig erhöhte Fläche an den Canal, der das Wasser nach dem See Moeris leitet, ungefähr 30 bis 40 Stadien von dem Einflufse desselben. Er sieht den Bau als die Burg so vieler Könige an, als Aegypten vormals Landvogteyen hatte, an der Zahl 27, und theilt derselben eben so viele mit Säulengängen umstellte und nebeneinander liegende Höfe zu. Zu diesen führten viele und lange bedeckte Gänge, so sich windend, dafs der Fremde ohne Führer weder Eingang noch Ausgang fand. Die Decke der Gemächer bestand aus mächtigen Steinbalken, die über die ganze Breite jedes Raumes hinreichten, und eben so waren die Irrgänge überdeckt. Nirgends sah man Holz dazu gebraucht. Stieg man auf diese nicht hohe — der Bau nämlich hatte nur ein Stockwerk — Dachfläche, so stellte sie sich dem Auge als ein mit Steinen belegtes Feld dar, mit den nebeneinander liegenden 27 Höfen, welche von Säulen, jede aus Einem Stein, gestützt wurden. Auch die Mauern waren aus nicht viel kleinern Steinen aufgeführt. Dann setzt der Autor noch bei: die Meinung sey, man habe deswegen so viel Höfe gebaut, damit jede der dort versammelten Landvogteyen ihren eigenen Hof hätte, um den Göttern zu opfern, Gastgelage zu halten, und in wichtigen Anlegenheiten Recht zu sprechen.

Plinius (36, 19.) giebt zuerst die verschiedenen Meinungen über die Erbauer des Labyrinthes an. Die Ueberdeckung bestand nach ihm aus Wölbungen von gehauenem Stein. Die Eingänge waren von Parischem Marmor, und die Säulen von Syenit. Der Bau war in so viele Häuser als Landvogteyen waren, nämlich sechszehn an der Zahl, eingetheilt. Er enthielt so

viele

viele Tempel als es Götter in Aegypten giebt, und funfzehn Kapellen der Nemesis, dann noch mehrere Pyramiden. Die Dachung über den Säulengängen und Sälen erstieg man auf einer Treppe von neunzig Stufen. Man sah im Innern Säulen von Porphyr. Die Bildungen der Götter und die Statuen der Könige waren abentheuerliche Gestalten. Die dunklen Irrgänge liefsen bei dem Oeffnen der Thüren ein donnerartiges Getöse hören. Plinius giebt auch die Eingänge in die unterirdischen Häuser an, und bemerkt, dafs Circummon, ein Verschnittener des Königs Nectabis, 500 Jahre vor Alexander dem Grofsen, Einiges an dem Baue ausgebessert habe.

Hier schliefsen die Nachrichten über das Labyrinth. Herodot verdient allerdings das meiste Zutrauen, nicht blofs als Augenzeuge, sondern hauptsächlich deswegen, weil sich nach seinem Berichte allein eine verständige architektonische Anordnung ergiebt. Wir wollen eine Wiederherstellung dieses berühmten Baues versuchen, indem wir die Beschreibung Herodots zum Grund legen, und dann die Nachrichten anderer damit vergleichen.

Die Höfe.

(Man sehe Taf. II. Fig. 13. a.)

§. 27. Ich gehe von der Beschreibung der Hofräume aus, weil nach Herodot jeder Hof eine Art von Hauptheil für sich macht, und haben wir einmal einen Hof mit seinen Umgebungen richtig gefafst, so liegt die Anordnung des Ganzan klar vor uns, denn der Gesammtbau scheint darin bestanden zu haben, dafs die Anlage der zu einem Hofraum gehörigen Theile sich so oft wiederholte als wirklich Höfe waren.

Herodot giebt deren zwölf an, nämlich so viel Höfe, als damals Könige waren, welche den Gesammtbau führen liefsen. Plinius theilt das Labyrinth in eben so viele grofse Häuser, als Landvogteyen waren, nämlich sechszehn. Strabo eignet dem Ganzen so viele königliche Burgen zu, als Landvogteyen, 27 an der Zahl, und jeder Burg einen besondern Hofraum. Diodor redet nur von Einem Haus, und wie man gewahr wird, nur von Einem Hofe.

Aus diesen verschiedenen Angaben erhellt indessen so viel: dafs der Gesammtbau in seinen Hauptheilen, welche die Höfe machten, sich nach der Menge der Landschaften richtete, in welche Aegypten zur Zeit des Erbaues eingetheilt war. Die Ursache, wie Strabo und Plinius darauf kamen, mehr Höfe anzugeben als Herodot, befremdet auf den ersten Anblick, be-

sonders Strabo, der so wie Herodot, auch als Augenzeuge spricht. Allein man sieht, daſs Strabo das Einzelne des so sehr ausgedehnten Gebäudes nicht näher besah, sondern sich, nachdem er den einen und andern Hof gesehen hatte, mit der Angabe befriedigte: „es wären der Höfe so viel als der Landvogteyen", und berechnete dann diese nach der Eintheilung, die vielleicht das Land zu seiner Zeit hatte. Woher Plinius seine Eintheilung von sechszehn Landschaften herhaben mochte, läſst sich bei einem so unsichern Autor noch weniger errathen.

Daſs Diodor bloſs von einem Hause und einem Hofraume spricht, mag bloſs von seiner Nachläſsigkeit herkommen, entweder daſs er die Nachricht aus einem andern Schriftsteller mangelhaft auszog, oder wenn er den Bau auch selbst sah, er der Kürze halber sich beigehen lieſs, bloſs von dem Hause eines der zwölf Könige zu sprechen, indem die Häuser unter sich gleiche Anlage hatten, und er daher glaubte, es sey für das Ganze hinreichend, die Anordnungen und Maaſse von einem einzigen angegeben zu haben.

Die Nachricht Herodots in Rücksicht der zwölf Höfe zu den zwölf Königen, welche damals wirklich Aegypten in zwölf Landschaften unter sich abgetheilt hatten (Herod. 2, 147.), ist so consequent, und der aufmerksam sehende und sich erkundigende Reisende verdient über das, was er selbst sah, so viel Zutrauen, daſs sich die Wahrheit seiner Angabe nicht bezweifeln läſst.

Die Anzahl der zwölf Höfe als richtig angenommen, kommen wir zur Einrichtung der einzelnen Höfe, welche gehörig zu erfassen nicht ohne Schwierigkeit ist. Manchen mag schon auffallen, daſs Herodot die Höfe bedeckt nennt. Allein dies kann nur die in den Bausachen der Alten Unerfahrnen befremden. Das Wesen eines Hofes besteht darin, daſs er offen sey, und bedeckt wird ein Hof bloſs genannt in Beziehung der Säulengänge, welche den Hof an den vier Seiten umgeben, und daſs um jeden der zwölf Höfe ein Säulengang umherlief, giebt er selbst an. Einen andern Anstoſs mögen manche in dem Texte Herodots in Beziehung auf die mannigfaltigen Irrgänge finden, als wenn diese durch jeden einzelnen Hof selbst gezogen worden wären, allein ein Blick auf unsern beigefügten Riſs (Taf. II. Fig. 13.) wird die Anordnung der Irrgänge leicht begreiflich machen. Sie liefen nämlich zwischen den verschiedenen Höfen durch, umgaben sie, und trennten einen Hofraum von dem andern, so daſs hiedurch gleichsam zwölf abgesonderte Häuser oder

Haupttheile entstanden. Diese Anordnung der Irrwege um und zwischen den Hofräumen geht auch aus den Worten Strabo's hervor.

In Beziehung auf die Gröſse der einzelnen Höfe oder Häuser kommt Diodor zu Hülfe. Er setzt an jede Seite des viereckigen Hofes vierzig Säulen, also in der ganzen Umstellung 156 Säulen. Auch fügt er bei: daſs das Quadrat des ganzen Hauses nach jeder Seite ein Stadium — 600 Fuſs — maſs. Diese Angabe kann auch keinesweges zu groſs scheinen, wenn man die vierzig Säulen an jeder Seite des Hofes bedenkt, und zugleich auch die Menge Gemächer, 1500 an der Zahl, in Betracht nimmt, welche Herodot den zwölf Höfen zusammen giebt, und wovon für jeden Hof hundert und fünf und zwanzig kommen.

Nach der gegebenen Anzahl der Säulen und nach dem Charakter der ägyptischen Bauart läſst sich dem Durchmesser jeder Säule nicht weniger als vier Fuſs geben, und der Zwischenweite fünf Fuſs. Rechnen wir nun die 40 Säulen und die 39 Zwischenweiten zusammen; so betrug die Länge einer Seite des Hofes 355 Fuſs, und nehmen wir zugleich hinzu die Breite der Säulengänge rechts und links, jede zu 12 Fuſs, so ergiebt sich eine Länge von 379 Fuſs. Das Fehlende von dem Maaſs eines Stadiums wird sich aus folgendem ergeben.

Umgebungen der Säulengänge.

§. 28. Die Höfe waren mit andern Räumen umgeben, und wie Herodot deutlich angiebt, trat man aus dem Hofe zuerst in die Gemächer, aus diesen in die Säle, und aus den Sälen in andere bedeckte Räume; und dann fügt er noch bei, daſs man aus den Gemächern in die Höfe übergehe: dies bloſs zur nähern Bestimmung, daſs die Gemächer zunächst an den Hofräumen anlagen.

Welche Bestimmung diese Gemächer — *οικηματα* — und Säle — *Παστα-δες* — hatten, wird nicht näher angegeben. Wahrscheinlich waren es zum Theil Wohnzimmer, zum Theil Versammlungs- und Gerichtssäle, zum Theil wirkliche Speisesäle. Manche Säle mögen auch Tempelartig eingerichtet gewesen seyn, um allda die Opferungen an diejenigen Götter zu bringen, welche in der Landvogtey, für welche die Hof-Abtheilung erbaut war, besondere Verehrung hatten. Plinius spricht nicht bloſs von Götterbildern und von Statüen der Könige, sondern auch von Tempeln, die jeder Gott allda hatte. All dies hat nichts Unwahrscheinliches, nur verwirrt er seine Nachricht wie-

der dadurch, daſs er noch mehrere groſse Pyramiden darin erbaut angiebt, und nicht weniger als fünfzehn Kapellen der Nemesis, eine Gottheit, welche in Aegypten sonst kein Alter erwähnt. Sehr leicht möchte aber der Namen verschrieben seyn, und der Namen einer andern Gottheit darunter stecken.

Ferner unter den bedeckten Gängen — στεγαι — versteht Herodot augenscheinlich die labyrinthischen Irrwege, welche die einzelnen Hofabtheilungen einschlossen und sie von einander trennten. Strabo nennt diese Irrgänge κρυπται, die sich vielfach in langen Richtungen hin und her wanden, in der Art, wie wir solches in unserm Risse andeuteten. Auch giebt er deutlich zu verstehen, daſs die Anlage dieser Irrwege um die Hofräume war. Plinius bezeichnet die labyrinthischen Wege finster, und ermüdend durch ihre Windungen für den Fremdling, und gerne glaubt man ihm, daſs bei dem Oeffnen der Thüren ein dem Donner ähnliches Getöse darin entstand. Wir haben in unsern Plan (Taf. II. Fig. 13.) den Hofraum mit *a*, die Säulengänge mit *b*, die Gemächer mit c, die Säle mit *d*, und die Irrgänge mit *e* bezeichnet.

Ueber die Gröſse der genannten Gemächer, Säle und Irrgänge theils für sich, theils zu einander, läſst sich nichts bestimmtes angeben. Nur der Gesammtraum, den sie einnahmen, läſst sich nach dem Totalmaaſs des Stadiums, das Diodor angiebt, einiger maſsen bestimmen. Wir haben der Breite der Höfe mit Einschluſs der Breite der Säulengänge 379 Fuſs gegeben. Es bleiben also zum Maaſs von 600 Fuſs noch 221 Fuſs übrig. Diese theilen wir rechts und links den andern umherliegenden Räumen zu, nämlich 20 Fuſs für die Breite der Gemächer, 26 Fuſs für die der Säle, und für die Breite der Irrgänge — jeder zu sieben Fuſs mit der Mauerdicke — 64½. Diese drei Breiten nun doppelt genommen, das heiſst für die rechte und linke Seite der Gehöfte, betragen zusammen die 221 Fuſs, welche mit den 379 Fuſs das Maaſs eines Stadiums ausfüllen.

Mit ähnlicher Willkühr sind die Scheidewände, welche die Gemächer und Säle unter sich trennen, angenommen. Es kam hierbei nur darauf an, für jede Hofabtheilung die 125 Räume zu bezeichnen, denn die zwölf Höfe zusammen enthielten derer fünfzehn hundert.

Die Anlage der Irrgänge selbst ist nach alten Denkmälern gewählt. Architektonische Streifverzierungen, Münzen, griechische Gefäſse und Fuſsboden stellen noch solche labyrinthische Gänge dar. Gewöhnlich kommt das Labyrinth von Creta bei solchen Auszierungen vor, wie der Kampf des The-

seus mit dem Minotaurus zeiget. Aber wir dürfen nicht zweifeln, daſs die labyrinthischen Windungen sich überall ähnlich waren. Diodor (1, 97.) und Plinius (l. c.) versichern überdem, daſs das Cretische Labyrinth eine Nachahmung des Aegyptischen war, obwohl ungleich kleiner. Uebrigens wer unsere Zeichnung näher ansieht, wird dem Strabo leicht glauben, daſs ein Fremder ohne Führer sich aus diesen Irrgängen schwer herausfinden würde.

Die Ueberdeckung.

§. 29. Die Ueberdeckung des Baues war ganz von Stein, und kein Holz ward dabei gebraucht. Steinerne Balken wurden wagerecht über die Säulen und Mauern gelegt, und die Zwischenräume von Balken zu Balken mit Steinplatten überdeckt. So sehen wir noch die Eindeckung aller in Aegypten vorkommenden Denkmäler (man vergl. Taf. III. Fig. 31.) — Der einzige Plinius spricht von der Eindeckung in Gewölbeform. Allein die Aegypter kannten, wie wir schon mehrmal bemerkten, das eigentliche Wölben, wozu die Kenntniſs des Steinschnittes gehört, noch nicht, sondern nur jene Arten von Eindeckung, wie wir sie Taf. II. Fig. 19. 20. und 21., dann Taf. III. Fig. 26. angegeben haben. In letzterer Figur erscheint allerdings eine Wölbungsform im Halbzirkel, aber die Steine liegen alle wagerecht übereinander. Leicht mochten die Irrgänge in der Art überdeckt seyn, wie die groſse Gallerie in der Pyramide des Cheops (Taf. II. Fig. 20.). In den gröſsern Abtheilungen aber müssen wir senkrechte Wände, und zur Eindeckung Balken aus Einer Länge annehmen, so wie wir es in den aegyptischen Gebäuden gewöhnlich sehen.

Material und Auszierung.

§. 30. Nach Herodot waren die Säulen aus Quadern von weiſsem Stein zusammengesetzt. Nach Strabo aber bestand jede Säule aus Einem Stücke, und nach ihm waren auch die Steine, aus denen die Mauern bestanden, nicht viel kleiner als die der Säulenschäfte. Plinius läſst die Säulen aus Syenit seyn, einige selbst aus Porphyr, und das bei dem Gebäude gebrauchte weiſse Gestein nennet er geradezu Marmor von Paros. Das Abweichende in diesen Berichten lieſse sich vielleicht dadurch vermitteln, daſs nicht alle Hofabtheilungen von gleichem Gestein erbaut waren, und jeder Berichterstatter das hievon aushob, was ihm gerade am meisten auffiel. Nur wird man dem Plinius schwerlich glauben, daſs die Aegypter fremdes Material über das Meer her einführten. Sein so genannter Parischer Marmor war wohl nichts

anderes, als ein einländischer Stein, der durch seine Weiſse Aehnlichkeit mit dem aus den Parischen Brüchen hatte. Auch der Gebrauch des Porphyrs, obwohl man ihn im spätern Alterthume hauptsächlich aus Aegypten zog, ist in so früher Zeit sehr zu bezweifeln.

In Rücksicht der Auszierung stimmet Herodot mit andern, daſs auf den Wänden Bildwerke eingehauen waren. Auch glauben wir dem Diodor, daſs solche zugleich immer farbigen Anstrich hatten, und die gleiche Art von Ausschmückung sich auch auf die Decken bezog. Die Gegenstände der Auszierung wählte man aus den Denkwürdigkeiten jedes der Gaue, in deren Herrschaft sich die zwölf Könige getheilt hatten. Zu diesen malerischen Vorstellungen gehörten auch die Tempel- und Opfergebräuche jedes Gaues zugleich mit den Pyramiden, welche der nachläſsig excerpirende Plinius anstatt als gemalte für wirkliche Pyramiden hielt. So schildert er auch die Bildungen der Götter und die Statüen der Könige darin als abentheuerlich, was er in Beziehung auf die Götter, da sie groſsentheils mit Thierköpfen gebildet wurden, allerdings so nennen konnte; hingegen was die Könige angeht, ist uns nicht bekannt, daſs man denselben je abentheuerliche Bildung gab; er müſste nur das Steife und Alterthümliche in der Darstellung damit gemeint haben.

Unter den Götterbildern nennt Plinius (l. c. und 37, 19.) ein seltenes Stück, nämlich einen neun Ellen hohen Colossen des Serapis aus Smaragd, worunter wahrscheinlich das Muttergestein des Smaragdes — *Plasma di Smeraldo* — zu verstehen ist. Von ähnlichem Gestein sehen wir noch die kleine Statue eines Osiris in der *Villa Albani*, und einen schönen weiblichen Kopf im *Museo Borgia*, iezt in Neapel.

Die Gröſse und äuſsere Ansicht des Ganzen.

§. 31. Herodot, der kein Maaſs bestimmt, sagt bloſs, daſs das Labyrinth viel mehr Arbeit als der gröſste Pyramidenbau erforderte. Strabo berührt auch kein Maaſs, und Plinius erinnert bloſs, daſs das Labyrinth zu Creta kaum den hundertsten Theil von dem Aegyptischen ausmachte. Diodor ist der einzige, der die Gröſse an jeder Seite gerade auf ein Stadium bestimmt. Diese Maaſsangabe von dem Ganzen zu verstehen, würde geradezu ungeräumt seyn. Es giebt ja Pyramiden, die ein gröſseres Flächenmaaſs haben. Man bedenke die zwölf Höfe und die Zimmer, Säle und Irrgänge um und zwischen denselben, und ein jeder überzeugt sich leicht, daſs Diodor nicht das Maaſs des Ganzen, sondern nur das von Einem der zwölf Ge-

höfte geben wollte, wie wir schon aus der Menge der Säulen, die er für Einen Hof angiebt, gezeigt haben. Indem wir also mit Diodor die Gröſse eines Stadiums, oder von 600 Fuſs für ein Gehöfte annehmen, und nach der Angabe Herodots in der Länge je sechs Gehöfte nebeneinander, und in der Breite je zwei annehmen, so ergiebt sich eine Totallänge von 3277½ Fuſs, und eine Totalbreite von 1163½ Fuſs. Diese Zahlen gehen aus dem hervor, daſs die Breite der Irrgänge überall gleich angenommen ist, und folglich der Raum der Irrgänge, welcher zwischen zwei Gehöften liegt, die Seite von je zwei Gehöften zugleich machet, wie man dies aus der vorgelegten Zeichnung leicht ersehen kann.

Die Höhe des Labyrinthes war nicht beträchtlich, da es über der Erde bloſs aus einem Stockwerke bestand; sie wird aber nicht bestimmt angegeben. Nach Plinius erstieg man die Ebene der Dachung auf einer Treppe von 90 Stufen. Da wir uns eine solche Treppe gemächlich zu denken haben, und jede Stufe wohl nur die Höhe von 4 Zoll hatte, so würde die ganze Höhe der Treppe 30 Fuſs betragen haben. Dies ist auch dem Säulendurchmesser von 4 Fuſs, welchen wir für die Säulengänge in den Höfen angenommen haben, angemessen, indem wir die Höhe der Säule mit Base und Kapitäl auf 24 Fuſs rechnen. Dazu nehmen wir noch 8 Fuſs für die Höhe des Gebälkes mit Inbegriff des Kranzgesimses nach ägyptischer Art, und so entsteht eine Totalhöhe von 32 Fuſs. Auf diese Weise ergiebt sich ein Ueberschuſs von 2 Fuſs in Beziehung auf die Höhe der Dachfläche, und also ein überstehendes Geländer von 2 Fuſs an dem Rand der flachen Dachung hin.

Die äuſsere Ansicht des Ganzen scheint in einer in gerader Linie fortlaufenden Mauer bestanden zu haben, an jeder der langen Seiten mit sechs Eingängen, wovon jeder in einen der zwölf Höfe führte. Die Mauern waren ohne Zweifel nach ägyptischer Art mit einer geringen Böschung aufgeführt, und endigte oben in ein Kranzgesimse in der Form einer Hohlkehle mit einem Leisten.

Die Erbauer, das Lokale, und die noch vorhandenen Ueberreste.

§. 32. Auch über die Erbauer sind die Schriftsteller nicht einstimmig. Diodor machet viel Verwirrung, und man sieht, daſs er mehr als einen Vorgänger hatte, deren Berichte er auszog. Der Erbauer heiſst bei ihm bald Mendes, bald Marus, bald Menas (1, 61. 89. u. 97.). Nach Strabo

war es Imandes, nach andern Lesearten auch Maindes und Ismandes genannt. Unter all diesen scheint übrigens nur ein Namen zu stecken. Bei Plinius (l. c.) kommen noch andere Namen vor, als Petesuccus und Tithoes. Nach Demotes war es die Burg des Matherudes, nach Lyceas das Grabmal des Moeris, und nach noch andern ein Heiligthum des Sonnengottes.

Herodot nennt es ein Werk der zwölf Könige, was nach ihm auch Diodor und Plinius wiederholen. Herodot fügt bei: daſs damals ganz Aegypten von diesen Königen in 12 Landschaften abgetheilt gewesen sey, und daher das Labyrinth, als gemeinsames Denkmal, auch zwölf Höfe gehabt habe. All dies lautet so consequent, daſs es schwer ist, der Aussage Herodot's nicht vollen Glauben zu geben. Ferner meldet derselbe Schriftsteller: daſs seit Psammitichus, der einer dieser zwölf Könige war, die Griechen genau von den Angelegenheiten der Aegypter unterrichtet wären. Also warum nicht auch von einem Prachtbau dieser Zeit, wie ihn die Welt nie wieder sah?

In Rücksicht der Lage kommen die Nachrichten darin überein, daſs das Labyrinth nahe am See Moeris lag. Plinius setzt es noch in den Heracleotischen Nomos, östlich von dem von Arsinoe; Diodor aber an die Mündung des Sees Moeris. Genauer bestimmet Strabo (17. p. 812.) die Stelle, indem er sagt: das Labyrinth liege 30 bis 40 Stadien weiter hin von dem Eingange des Canals, welcher das Wasser nach dem See Moeris leitet, auf einer tischförmigen Erhöhung, zugleich mit einer Pyramide. Auch giebt er an: daſs die Stadt Arsinoe oder das früher sogenannte Crocodilopolis hundert Stadien von dem Kanal, an welchem das Labyrinth stand, abgelegen habe.

Diese Angaben lassen seine ehemalige Lage nicht bezweifeln, und wir verwunderten uns, wie frühere Reisende, und selbst noch der besonnene und wohlunterrichtete Pococke, es in dem Tempelruin am westlichen Ende des Sees erkennen wollten. — Es gelang aber den französischen Gelehrten, welche die Expedition mitmachten, die Stelle wieder aufzufinden. Noch steht die Pyramide, wie wir bereits angaben (Abschn. III. §. 10.). Von dem Bau des Labyrinthes selbst scheinen aber nur noch geringe Ueberreste vorhanden zu seyn. Wahrscheinlich lieſse sich bei genauerer Forschung noch mehreres entdecken, besonders da die unterirdischen Räume aus dem Felsen selbst gehauen gewesen zu seyn scheinen (man sehe Martin tom. II. p. 226. *Etat moderne* und Jomard tom. II, chap. 17. *antiquités*.).

Vierter

Vierter Abschnitt.
Von dem Wasserbau der alten Aegypter *).

§. 1. Da es in Aegypten nicht regnet, oder wenigstens die Regen, die manchmal häufiger in Unterägypten am Meere fallen, nicht vermögend sind, auf den Pflanzentrieb zu wirken, so war das Land alles, was es war, durch den Fluſs und durch den Kunstfleiſs seiner Bewohner. Durch das Graben gröſserer und kleinerer Kanäle, der Teiche und Seen, durch das Aufwerfen mächtiger Dämme und durch die Anlage von Schleusen und Brücken muſste man sich gleichsam des Fluſses bemeistern. Nur auf solche Weise war ein Anbau möglich, und nur durch ein gut geordnetes Wassersystem konnte Aegypten zu jener Kraft, Macht und Blüthe heranwachsen, welche dies Land in den Jahrbüchern der Menschheit so vortheilhaft auszeichnet.

Die Eigenheit des Nils ist bekannt, die periodischen Regen, welche im höhern Africa um die Sommersonnenwende eintreten, vermehren seinen Wachsthum bis zu einer Höhe, daſs seine Fluthen sich über das ganze Nilthal ergieſsen, und über die Niedrung im Delta und das Nebenland weit ausbreiten. Durch den Kunstfleiſs muſste die Macht der Fluthen beschränkt und wilde Sümpfe entwässert werden.

Aber auch nachdem das Wassersystem schon über die ganze Oberfläche von Aegypten eingeführt war, so war es doch nur ein gewisses Maaſs der Ueberschwemmung, welches die gröſsere Fruchtbarkeit des Landes bestimmte. Ein zu geringes Steigen des Flusses breitet die Wasser in allen urbaren Theilen nicht hinreichend aus; ein zu groſses Anwachsen dagegen bringt andere Nachtheile, theils wirkt es verheerend auf die Erddämme und Wohnorte, theils überschwemmt es solche Anpflanzungen, die nur einer geringen Bewässerung bedürfen, theils bleibt es in den niedern Gegenden zu lange auf den Feldern stehen, so daſs dadurch der Anbau verspätet wird.

Der Wachsthum des Nils im Sommersolstiz steigt anhaltend bis zum hundertsten Tage, und ungefähr eben so viel Tage werden erfordert, bis der Fluſs wieder auf den Punkt seines gewöhnlichen Standes gesunken ist. Das

*) Eine ausführlichere Schrift über diesen Gegenstand machte ich früher bekannt. Gegenwärtiges ist ein Auszug, doch mit Berücksichtigung dessen, was die neuesten Reisenden in solchen Beziehungen uns seitdem Näheres lehrten. Die Schrift führt den Titel: Versuch über den allmähligen Anbau und Wasserbau des alten Aegyptens von A. Hirt. Berlin 1815. Bei G. C. Nauk.

Steigen, so wie das Fallen geschieht allmählig, aber nicht in gleichem Maaſse. Dies verhält sich nach den mehr oder weniger starken Regen, welche die Ursache eines solchen Wachsthumes sind.

Die Höhe des Wachsthumes ist nach den Jahren sehr verschieden. Plinius (5, 10.) bemerkt: daſs der höchste Wachsthum, von dem man wuſste, unter dem Kaiser Claudius eintrat, wo der Nil eine Höhe von 18 Ellen erreichte; der geringste Wachsthum dagegen im Jahre der Pharsalischen Schlacht, wo der Fluſs nur eine Höhe von 5 Ellen erreichte. Es versteht sich beides am Nilwasser zu Memphis; denn die Höhe der Wasser ist nach den Gegenden sehr verschieden. Nach Aristides (orat. aegypt. t. II. p. 361. ed. Jebb.), der unter den Antoninen Aegypten mehrmal bereiste, betrug die Höhe des Nils, wenn er in der Insel Elephantina auf 28 Ellen stieg, zu Coptus 21, bei Memphis 14, und weiterhin im Delta 7, und endlich gegen den Ausfluſs ins Meer gar nur 2 Ellen. Auch berichtet ein Neuerer (*Reynier mem. sur l'Egypte* t. IV. p. 45.), daſs der Nil in Oberägypten über 25 Fuſs wachsen müsse, um die Ebene des zu überschwemmenden Erdreiches zu erreichen, wo dagegen eine Wasserhöhe von weniger als 15 Fuſs das untere Aegypten schon bedecke.

Die Ursache einer solchen Verschiedenheit liegt darin: erstlich ist in Oberägypten das Nilthal enger, und der Fluſs bleibt in einem engern Breitenraum eingepreſst, als abwärts im Nilthale, wo es sich allmählich erweitert, bis endlich die Wasser im Delta eine weite Ebene erreichen, wo sie sich ohne Zwang in mehrere Ströme theilen können; zweitens ist die Masse Wassers in Oberägypten an sich noch viel beträchtlicher, welche sich aber in ihrem Laufe immer mehr dadurch vermindert, da der Fluſs einen groſsen Theil seiner Gewässer an die Kanäle, Teiche und Cisternen abgeben muſs, ohne zu rechnen, was das lockere und durstige Erdreich in sich zieht und verschlingt.

§. 2. Nach der Natur und Lage des Landes ging der Anbau von Oberägypten aus, und so zog er sich allmählig im Nilthale abwärts bis unter Memphis. Ehe aber die Arbeit der Menschen hinzutrat, muſste die Oberfläche durch die stehenden Wasser, welche nach der Ueberschwemmung nicht in das Fluſsbett zurücktreten konnten, einem unwirthbaren Sumpfe gleichen. Um sich im Allgemeinen einen richtigen Begriff zu machen, wie die Urbarmachung vor sich ging, ist es nöthig, die Gestalt des Nilthales näher zu betrachten. Erstlich stellt dasselbe von den Katarakten an bis unter Memphis

nirgend eine beträchtliche Breite dar. Bis an den Fuſs des Gebirges dies- und jenseits des Flusses beträgt die gröſste Breite nie viel über zwei deutsche Meilen, und manchmal beschränkt sich diese Weite bis auf eine halbe Meile. Zweitens hat das Thal das Eigenthümliche, daſs die Ufer des Flusses gewöhnlich höher sind, als das Land am Fuſs der Gebirge. Dies mag daher kommen, daſs es in Aegypten nicht regnet, und also die Berge durch Bespülung der Regen keinen Absatz am Fuſse machen, so wie es anderwärts geschieht. Dagegen scheint der Absatz des feinerdigen Schlammes, den die Nilüberschwemmung zurück läſst, in den vom Nilbette entferntern Theilen im Verhältniſs geringer zu seyn, als in den dem Fluſs näher gelegenen. Ferner giebt es im Nilthale nahe am Flusse viele natürliche Erhöhungen, welche einen Felsengrund zur Base haben, und worauf die beträchtlichsten Städte erbaut wurden. Ueberhaupt scheinen viel weniger Städte und Wohnorte auf künstlichen Dammerhöhungen im obern Nilthale angelegt zu seyn, als im untern, und dann hauptsächlich in der Niederung des Delta, wo natürliche Anhöhen seltener sind.

Nach der angegebenen Lage und Natur des Landes richtete sich der Kanalbau und das Bewässerungssystem. Drei waren dabei die Gesichtspunkte: erstlich das Wasser so weit über das Land zu verbreiten, wie möglich; zweitens, bei übermäſsigem Anwachs des Flusses die Wasser so zu vertheilen, daſs die überschwemmten Felder wieder in Zeit vom Wasser frei wurden. Auch kam bei groſsen Wassern in Anschlag, die Dämme und Wohnsitze gegen die Gewalt der Fluthen zu schützen. Drittens muſste in den gröſsern und kleinern Seen, so wie in den Kanälen, Behältern und Cisternen so viel Wasser zurückgehalten werden, als zu dem Bedürfniſs der Bewässerung und zu anderm Gebrauch während dem übrigen Theile des Jahres erforderlich war. Der Damm-, Kanal- und Schleusenbau, so wie die Anlage kleinerer und gröſserer Wasserstücke war daher aufs engste mit einander verbunden; und nur darauf konnte ein sicheres Anpflanzungssystem beruhen.

Zu diesem Zwecke wurden die Ufer des Flusses eingeschnitten, um das Wasser, wenn es im Nilbette eine gewisse Höhe erstiegen hatte, zuerst in die gröſsern Behälter und Kanäle zu leiten, dann in die kleinern und entferntern, und hieraus auf die Felder. Durch eine solche allmählige Vertheilung der Wasser und durch gut angelegte Dämme bemeisterte man sich des Flusses, daſs seine anströmenden Fluthen weniger reiſsend und zerstörend wirkten, und die fernern wie die nähern Gegenden ihren Antheil von der

Ueberschwemmung erhielten. Fing dann der Fluſs wieder an zu sinken; so geschah die erste Ableitung des Wassers von den überschwemmten Feldern nach den nächsten Kanälen. Damit aber nicht wieder alles Wasser sich nach dem Strombett zurückzog; so wurden die Schleusen, so wie sie beim Einfluſs geöffnet wurden, nun wieder geschlossen, um den nöthigen Vorrath von Wasser rückzuhalten.

Zu solchen Kanal- und Teicharbeiten, mit denen das Nilthal bedeckt war, und zu den zahllosen Schleusen kamen ferner die groſsen Dammwerke, welche die Städte und Wohnorte sicherten, und die Landverbindung zwischen denselben erhielten, obwohl der meiste Verkehr zu Schiff geschah. Spuren von groſsen Erdwällen haben sich zum Theil iezt noch erhalten, wie zu Heliopolis. Um Memphis, die zweite Hauptstadt Aegyptens, anzulegen, erhielt das Hauptbett des Nils eine andere Richtung, indem man mittäglich und östlich an der Stadt einen starken Wall zog, und den Fluſs zwang, von der Libyschen Seite sich mehr nach der Arabischen zu wenden. Dadurch und durch die Anlage tiefer und groſser Seen erhielt die neue Stadt ihren Schutz. Der Wall aber bedurfte forthin immer wachsame Aufsicht, um bei einem Durchbruche nicht die Stadt zu gefährden (Herod. 2. 99. cf. Diod. 1, 50—51.).

§. 3. Das Kanalsystem bedurfte ferner einer Einrichtung, den Anfang des Wachsthumes, das allmählige Steigen, die Höhe, und das allmählige Sinken der Wasser genau zu kennen, um jede Arbeit in Zeit zu treffen, welche der Augenblick erforderte. Dies geschah durch die Einrichtung der Nilmesser. Der eine ward im obersten Theile von Aegypten, in der Insel Elephantina, eingerichtet. Wahrscheinlich war auch einer in Coptus. Wenigstens sollte man dies aus der angeführten Stelle des Aristides vermuthen. Ein dritter war zu Memphis für die Regulirung der Wasser in den Niedrungen des Delta, welcher iezt durch die Mekkia in Cairo von den Arabern ersetzt ist.

In Beziehung auf den Zweck und die Einrichtung eines solchen Baues geben wir die Beschreibung, welche Strabo (17, p. 817.) von dem zu Elephantina machet.

„An dem Ufer des Nils ist ein aus gleichen Quadern erbauter Brunnen, wo man den höchsten, den mittlern und den geringsten Wachsthum des Flusses beobachten kann. Denn das Wasser in diesem Brunnen wächst mit dem Steigen des Nils, und eben so nimmt es mit dem Fallen desselben gleichmäſsig ab. An der Wand des Brunnens sind Zeichen eingehauen, die sowohl

den vollkommenen als jeden andern Wachsthum andeuten. Dazu sind Personen bestellt, welche das allmählige Anwachsen beobachten und es andern anzeigen. Denn aus gewissen Zeichen erkennen sie längere Zeit vorher den Wachsthum des Nils, und dies lassen sie überall verkünden. Solches ist höchst wichtig für den Pflanzer, sowohl wegen der Vertheilung der Wasser, als für die Besorgung der Kanäle und Dämme. Anderseits richten sich auch die Vorsteher der Provinzen darnach wegen der Abgaben, indem ein höheres Steigen des Flusses auch einen reichern Ertrag verspricht."

Auch Heliodorus (de reb. Aethiop. 9, p. 443.) spricht von dem Nilmesser zu Elephantina, demjenigen ähnlich, welcher zu Memphis war, und beschreibet den Bau auf dieselbe Weise wie Strabo, mit dem Beisatze: daſs die Zeichen auf der Wand nach dem Ellenmaaſse eingehauen wären.

Dies merkwürdige Denkmal hat P. S. Girard an der südöstlichen Seite der Insel Elephantina, dem alten Syene gerade über, wieder aufgefunden, und mit andern Kunstverständigen genau aufgenommen (man sehe die Zeichnungen dazu im groſsen Werke der Expedition Tom. I. Pl. 31. und 33.; dann die Beschreibung Tom. I. *antiquités* im Anfange.). Man darf nicht zweifeln, daſs dies Werk das von den Alten angegebene sey; doch wird es nach seiner Anlage nur uneigentlich ein Brunnen genannt. Abwärts der felsigen Anhöhe findet sich ein in Quadern umbauter Eingang, wo man auf zwei Treppenabsätzen an den Rand des Flusses gerade herabsteigt, dann im rechten Winkel sich umwendend auf eine dritte Treppe stöſst, welche an der Seite des Flusses zwischen zwei starken von Quadern erbauten Wänden, von oben gleichfalls mit steinernen Balken überdeckt, gegen den Spiegel des Flusses herabläuft. Allda findet sich eine Oeffnung in der Form einer Thüre, wodurch das Wasser bei dem Steigen des Flusses eindringt. Auf der Wand dieser Treppe, dem Herabsteigenden zur Linken, finden sich die Maaſse auf den Quadern von feinem Sandstein eingehauen, und zwar nach dem Ellenmaaſse, jede Elle mit vierzehn Unterabtheilungen, die so eingehauen sind, daſs sie, nach dem Durchschnitt genommen, eine sägenförmige Gestalt bilden. Die Abtheilungen der Ellen sind durch daneben gesetzte griechische Zahlzeichen angedeutet. Das Merkwürdige dabei ist, daſs das Verzeichniſs der Maaſse auf der Wand erst mit der achtzehnten Elle beginnt, als mit der angenommenen niedrigsten Ueberschwemmung, und mit der vier und zwanzigsten Elle als der angenommenen höchsten Ueberschwemmung aufhört. Dabei ist noch das Sinnreiche zu bemerken: daſs die Maaſse nicht alle in derselben Linie s[illegible]k-

recht übereinander eingehauen sind, sondern in drei durch mehrere Ellen von einander getrennten Linien, so dafs der erste oder niedrigste Maafsstab die 18te, 19te und 20ste Elle enthält, der zweite Maafsstab die 21ste und 22ste, und der dritte Maafsstab die 23ste und 24ste. — Nach dieser Trennung der drei Maafsstäbe richtet sich auch die Beleuchtung in der äufsern Quaderwand. Das unterste Maafs empfängt sein Licht von der Thüröffnung, wodurch das Wasser eindringt, das zweite und dritte Maafs aber durch denselben entsprechende kleinere Lichtöffnungen. Dergestalt konnten diejenigen, denen das Beobachten vom Steigen und Fallen des Flusses oblag, bequem auf der Treppe bis zur Stufe herabsteigen, welche eben die Höhe des Wassers erreicht hatte. Gewifs wird keiner, der hierüber nachdenkt, dem Sinnreichen einer solchen Anlage und Einrichtung seinen Beifall versagen.

Indessen befremdet es, den vollkommenen Wachsthum des Nils zu Elephantina nur durch das Maafs von 24 Ellen bezeichnet zu sehen. Aristides (l. c.) giebt den Wachsthum des Flusses in Elephantina auf 28 Ellen an, und sagt: dafs in dieser Insel die Höhe des Wachsthumes von 28 Ellen, in Coptos 21, in Memphis 14, im Delta 7, und gegen das Meer hin blofs 2 Ellen gebe. Vergleichen wir hiemit die Angaben anderer Alten, welche den vollkommenen Wachsthum des Flusses nach dem Nilmesser von Memphis bestimmen; so findet sich die Zahl des Aristides für Memphis als Mittelzahl unter den andern. Herodot (2, 13.) nämlich fordert für den vollkommenen Wachsthum seiner Zeit 15 bis 16 Ellen, Strabo (17, p. 788.) für die Zeit des Augustus 14 oder wenigstens 12 Ellen, Plinius (5, 10.) unter Vespasian 16 Ellen. Diese Höhe sey nämlich die erwünschteste, doch sey die Höhe von 15 und 14 Ellen auch noch erfreulich, aber nicht darunter, weil bei 13 schon Mangel, und bei 12 Ellen Hunger eintrete.

Hiernach mufs also das von Aristides angegebene Verhältnifs der Nilhöhe nach der Verschiedenheit der Orte entweder nicht richtig seyn, oder wir müssen bezweifeln, dafs der vollkommene Wachsthum in Elephantina blofs durch das Maafs von 24 Ellen bezeichnet worden sey. Betrachten wir die Anlage des Baues, wie ihn Girard giebt, so konnten noch füglich zwei andere Scalen, jede von zwei Ellen, auf der Wand angebracht seyn, was ein Totalmaafs von 28 Ellen gemacht hätte. Aber der Auffinder scheint keine Spuren von noch andern Scalen bemerkt zu haben. Anderseits könnte man auch denken, dafs die Zahl 28 bei Aristides verdorben sey, und vorher die Zahl 24 gestanden habe. Aber diese Annahme verbietet eine Stelle bei

Plutarchus (*de Is. et Os.* p. 367.), welche für Elephantina gleichfalls 28 Ellen angiebt, für Memphis 14, und für Xois und Mendes 6.

Girard bringt noch zwei griechische Inschriften bei, die etwas über dem Maafse der 24sten Elle eingehauen sind, die eine unter dem Kaiser Sept. Severus, und die andere, wie es scheint, unter seinem Sohne. Diese Inschriften scheinen aufserordentlich hoher Ueberschwemmungen wegen, die damals eintraten, gesetzt worden zu seyn; nur ist es schade, dafs sie gerade in den Zahlen, welche das Maafs andeuteten, nicht mehr leserlich sind. Indessen scheint die Stelle dieser Inschriften wieder anzudeuten, dafs wirklich die 24ste Elle als der Grad einer vollkommenen Ueberschwemmung an dem Nilmesser zu Elephantina angenommen ward. — Schwer bleibt es in solcher Beziehung zu einer Sicherheit zu kommen.

In Beziehung auf das Alter dieses Nilmessers stimmt Girard wegen der griechischen Zahlzeichen für die Zeit der Ptolemäer, ungeachtet er an dem obersten Eingange einiges Bildwerk nach altägyptischer Art wahrgenommen hat. Ueberhaupt läfst sich schwer denken, dafs nicht die Aegypter, so aufmerksam auf alles Nützliche, schon früh einen Nilmesser an der Stelle gehabt haben sollten. Dies wird durch zwei Beobachtungen bestärkt: erstlich erweist Girard selbst, dafs das hier verzeichnete Ellenmaafs das altägyptische sey — die Elle zu 19 Zoll 6 Linien Pariser Maafs —, und zweitens sind die Maafsabtheilungen übereinander in Form sägenförmiger Zähne eingehauen. Mefszeuge von solcher Form tragen aber nicht selten die Gottheiten, besonders Thoth, auf altägyptischen Bildwerken, zugleich den Grad an dem Mefszeuge mit einem Griffel andeutend. Denn dafs es auch tragbare Mefszeuge gab, ist nicht zu zweifeln (Rufin. 2, 30.).

Anderseits ist es aber den Beobachtungen der Alten und der Neuern gemäfs, dafs sowohl das Bett des Flusses, als die überschwemmte Erde von Aegypten sich durch den schlammigen Absatz allmählig erhöht, und dies in mehrern Jahrhunderten so viel beträgt, dafs die Mefszeichen in einem Baue nicht mehr zutreffen, und also abgeändert werden müssen. Solches mochte der Fall mit dem Nilmesser zu Elephantina seyn, und daher nicht unwahrscheinlich seine neue Bezeichnung unter den Ptolemäern, oder noch später unter den römischen Kaisern, unter denen der Gebrauch der griechischen Schrift allgemein geblieben zu seyn scheint.

Die Könige, unter denen das Kanalsystem im Nilthale eingeführt und vervollkommnet ward, werden nicht genannt, und zwar natürlich, denn der

Anfang solcher Unternehmungen verliert sich im Alter der Geschichte, und das Vervollkommnen geschieht nur allmählig. Nur Diodor (1, 45 — 50. und 51.) nennt den Uchoreus, den zwölften König vor Moeris, welcher um die neue Residenzstadt Memphis zu erbauen, allda die starken Dammwerke führte, und grofse Seen zur Seite der Stadt anlegen liefs.

Der See Moeris.

§. 4. Das Wassersystem im ganzen Nilthal bis unter Memphis geordnet, unternahm Moeris ein anderes grofses Werk, indem er südwestlich von Memphis jenseits des libyschen Gebirgzuges einen grofsen See graben liefs, um allda einen ausgedehnten Strich Landes für den Anbau zu gewinnen. Dies am See gewonnene Land, früher unter dem Nomos von Crocodilopolis, und dann unter dem von Arsinoe bekannt, heifst iezt das Fayûm. Der See selbst führte fortdauernd den Namen des Moeris. Den Zuflufs erhielt er, so wie das ganze urbare Land umher, durch eine Seitenöffnung des libyschen Gebirges, durch welches ein grofser Kanal das Wasser aus dem Nil dahin leitete.

Diese Gegend mit dem See liegt höher als das Nilthal, und das Wasser fliefst daher nur während der Ueberschwemmung dahin, die andere Zeit aber fliefst es von dem See nach dem Nilthale rückwärts (Herod. 2, 149. cf. Diod. 1, 52. und Strab. 17, p. 811.). Dafs dieser Zustand noch statt findet, wird durch die neuesten Beobachtungen bestätigt (*Mém. sur l'Egypte* t. III. p. 331.).

Die Länge des Kanals beträgt nach Diodor (l. c.) 80 Stadien, und seine Breite 300 Fufs. Dieser Kanal ist nicht unmittelbar vom Nil abgeleitet, sondern er steht mit dem von den Arabern sogenannten Josephscanal in Verbindung. An den Mündungen waren Schleusen angebracht unter der Aufsicht von Kunstverständigen, welche sowohl den Einflufs als den Rückflufs des Wassers zu reguliren hatten (Strabo und Diodor ll. cc.).

Der See war von Menschenhänden gegraben, und in der Mitte desselben erhoben sich zwei Pyramiden, eine für den König Moeris und die andere für seine Gemahlin. Strabo (17, p. 809.) bestimmt seine Gröfse nicht, er vergleicht ihn aber seiner Tiefe, seines Umfanges, seiner Farbe und der grofsen Wellen wegen, die er wirft, dem Meere. Herodot und Diodor (ll. cc.) setzen seinen Umfang auf 3600 Stadien — 90 deutsche Meilen — und seine Tiefe auf 300 Fufs. Bei Plinius und Mela finden sich ähnliche Bestimmungen.

Iezt

Iezt ist die Gestalt dieses Sees sehr verändert. Nach Pococke miſst er in der Länge an 30 bis 50 englische Meilen, und in der Breite 6 bis 15. Nach Jomard (*antiquités* tom. I. p. 80.) hat er 50 Stunden im Umfang; später im Jahr fand er gar nur einen Umfang von 28 Stunden, und etwa 12 Stunden in der Länge. Derselbe Schriftsteller giebt in einer andern Stelle (Siehe *antiquités* tom. II. ch. 17. p. 5.) der Länge des Sees von Osten nach Westen 11 Stunden, und im Umkreis ungefähr 25. Er schreibt diese Verminderung des Wassers hauptsächlich der starken Versandung des Josephscanals zu, welche nicht erlaubt, daſs so viel Wasser wie vordem dahin flieſst. Derselbe Verfasser scheint sich dahin zu bestimmen, daſs der See ursprünglich nur 40 Stunden im Umfange, 17 Stunden in der Länge und 4 Stunden in der gröſsten Breite gehabt habe; er bemerkt jedoch in der ersten angeführten Stelle: daſs man noch nicht wisse, ob der See an der libyschen Seite mit dem Flusse ohne Wasser — Bahr Bela-ma — in Verbindung gestanden habe. — Letzteres scheint uns noch immer wahrscheinlich, da Herodot (l. c.) ausdrücklich bemerkt: die gröſste Ausdehnung des Sees gehe von Mittag nach Norden, da diese iezt sich von Morgen gegen Abend hinzieht. Dieser Meinung sind auch Pococke und Andreossi (*Mém. sur l'Egypte* tom. I. p. 241.). Aber es fällt auf, daſs bis iezt kein Reisender die Lage dieses wichtigen Punktes gehörig untersucht hat.

Der Zweck der groſsen Unternehmung von Seite des Moeris war dreifach: erstlich bei zu hohen Ueberschwemmungen das Uebermaaſs von Wasser dahin zu entladen, und Strabo (l. c.) versichert, daſs der Umfang und die Tiefe des Sees dazu hinreichte. Zweitens sollte aber das dahin flieſsende Wasser für einen andern Zweck nicht verloren gehen. Denn indem es nach dem Fallen des Nils wieder in das Nilthal zurückfloſs, war der See ein trefflicher Behälter, dem Wassermangel in andern Gegenden abzuhelfen, und die Bewässerungsanstalten während dem niedrigen Stande des Nils zu fördern. Daher die Regulirung des Rückflusses durch Schleusenwerke unter der Aufsicht von Sachverständigen. — Wer möchte daran zweifeln, daſs dieselben unsern Schleusenwerken ähnlich waren? Die Einrichtung derselben bot sich durch den Endzweck dar.

Drittens gewann man durch die Leitung einer so groſsen Masse Wassers in eine wüste Gegend weite Landstriche zum Anbau. Iezt noch gehört die Landschaft Fayûm zu den schönsten und tragbarsten Gegenden Aegyptens. Das Fayûm aber scheint nur ein kleiner Theil von den ehedem bebauten Län-

dereien zu seyn; natürlich mufste sich der Anbau um den gröfsten Theil des Sees ausdehnen. Denn wo die Wasser sich ausbreiten, und in den Kanälen erhalten werden konnten, allda war auch Urbarmachung. Die Könige zogen überdies aus dem See noch bedeutende Einkünfte aus dem Fischfang.

Nach dem Verfall des römischen Reiches, und noch mehr nach der Erorberung Aegyptens durch die Araber, wurden die alten Werke vernachläfsigt. Der Sand der Wüste bekam die Oberhand. Die Kanäle wurden versandet und verschlammt, die Dünen häuften sich, und scheinen selbst die Verbindung des Sees mit dem sogenannten Flusse ohne Wasser verstopft zu haben. Ietzt noch vermindert sich der Anbau durch Versandung in jenen Gegenden westlich von Fayûm immer mehr.

Das Delta und seine Umgebungen.

§. 5. Nicht fern von Memphis und Heliopolis tritt der Nil aus dem Thale in eine freie Niederung. Der Flufs, sich in 7 Hauptarme theilend, bewässert das Delta, und giebt noch einen grofsen Theil des Wassers an die rechts und links liegenden Erdstriche ab, um auch diese des Anbaues fähig zu machen.

Nach Herodot (12, 17.) waren von den 7 Armen nur 5 natürlich und 2 gegraben, und nach Aristoteles (*meteorol.* 1, 14.) waren alle gegraben, nur der canopische Arm ausgenommen. Zwischen den grofsen 7 Mündungen des Flusses gab es noch mehrere kleine, welche man falsche Mündungen hiefs, da sie nur für Kähne zu befahren waren. Das Innere des Delta war zwischen den Hauptarmen von einer zahllosen Menge kleinerer Kanäle durchschnitten, um die Wasser überall gehörig zu verbreiten. Die Städte und andere Wohnorte wurden grofsentheils auf künstlichen Dämmen erbaut. Zur Zeit der Ueberschwemmung stellte es daher einen Anblick dar, wie das ägeische Meer mit seinen Inseln. Kaum aber schwand das Wasser, so deckte sich das weite Land mit dem Schmuck der üppigsten Pflanzenwelt und mit dem erquickendsten Grün, welches bald den ergiebigsten Erndten entgegenreifte.

§. 6. Aber man begnügte sich nicht damit, das Land innerhalb des Delta aus stehenden Seen und wilden Sümpfen in Wohnorte und Ackerland umgewandelt zu haben, man suchte auch durch ähnliche Arbeiten das Land zur Rechten und zur Linken für den Anbau zu gewinnen, einerseits längs dem canopischen Arme gegen Libyen hin, und anderseits längs dem Pelusischen gegen Arabien. Am ersten ward die Urbarmachung bis zu dem Plinthi-

netischen Meerbusen ausgedehnt, und an der zweiten bis gegen den Berg Casius und See Serbonis, und dann wieder gegen das rothe Meer hin.

An jeder Seite zeigte sich je ein gröſseres Werk. Hiezu rechnen wir an der libyschen Seite hauptsächlich den See Mareotis, auch von Menschenhänden gegraben, und von einer Menge dahin geleiteter Kanäle gespeist. Er hatte nach Strabo (17, p. 799.) 12½ römische Meile in der Breite und 37½ in der Länge, mit 8 bewohnten Inseln. Nach dem Kaiser Claudius bei Plinius (5, 11.) berechnete man den Durchschnitt des Sees auf 30, und seinen Umfang auf 150 römische Meilen. Dieser See stand durch einen Canal mit dem Hafen von Alexandria in Verbindung, welches an der Stelle erbaut ward, wo ehedem der Ort Rhacotis lag. Eine blühende Cultur war an allen Seiten durch Canäle um und an dem See verbreitet, und so lange Alexandria als der erste Handelsplatz blühte, wo alle Waaren vom glücklichen Arabien und Indien zusammenflossen (doch letzteres erst unter den Ptolemäern), lagen auf diesem innern See nicht weniger Schiffe, als in dem äuſsern Hafen der Stadt. Alles trinkbare Wasser in Alexandria selbst kam vom Nil. Iezt zeigt sich der See gleichsam wasserlos, eine salzige Rinde deckt seine Oberfläche, und die Canäle nach dieser Seite sind so verfallen, daſs man in der letzten Zeit in Furcht stand, auch nicht einmal das nöthige Trinkwasser in Alexandrien zu haben (*Mém. sur l'Egypte* tom. II. p. 281.). Diesem Bedürfniſs soll seitdem wieder abgeholfen seyn.

§. 7. An der arabischen Seite erregt ein anderes Werk nicht geringere Aufmerksamkeit. Auſser den vielen Landvogteyen, die der Pelusische Arm mit Wasser versah, ward von ihm auch ein Kanal nach dem rothen Meere hin abgeleitet, um den arabischen Meerbusen mit dem Nil in Verbindung zu setzen. Nach Plinius (6, 33.) betrug dessen Länge 62 römische Meilen, wovon die Strecke vom Nil bis zu den Salzseen 37 Meilen und 500 Passus ausmachte, die Tiefe 60 Fuſs und die Breite 100 Fuſs; welche aber Strabo (17, p. 805.) wahrscheinlicher auf 100 Ellen ausdehnt, und Herodot (2, 158.) durch zwei Triremen bestimmt, welche einander vorbeischifften.

Einige (*Aristot. meteorol.* 1, 14. Strabo 1, 38. und Plin. 6, 33.) schreiben die Führung dieses Kanals schon dem Sesostris zu. Allein mit mehr Wahrscheinlichkeit nennen Herodot (2, 158.), Diodor (1, 33.) und dann selbst Strabo (17, p. 804.) den Necus, den Sohn des Psammitichus, als den ersten Unternehmer desselben. Aber abgeschreckt durch ein Orakel, führte er die Arbeit nur auf die Hälfte, oder, wie Herodot sagt, bis auf

M 2

eine Strecke von vier Tagereisen für Schiffende. Späterhin nahm Darius I. die Arbeit wieder auf. Allein da er erfuhr, daſs das Meer höher liege als der Nil, lieſs er wieder von dem Unternehmen ab, aus Furcht, Aegypten möchte von dem Meerwasser überschwemmt werden. Es ward erst dem Ptolemaeus Philadelphus vorbehalten, den Kanal wirklich zu vollenden, so daſs man aus dem Kanal in das Meer, und umgekehrt hin und her schiffen konnte. Dies bewirkte er durch ein Schleusenwerk, wodurch die Schiffe ohne Gefahr von dem untern in das höhere Wasser, und umgekehrt übergehen konnten (Diod. und Strabo ll. cc.). In der Mitte des siebenten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung ward der Kanal von den Arabern unter Omar wieder hergestellt.

Die französischen Künstler, welche die Expedition mitmachten, haben die Spuren von dem Laufe dieses Canals in seiner ganzen Länge wieder aufgefunden. Sie setzen dieselbe auf 33 Stunden für Schiffende. Die Tiefe haben sie nicht erforscht, sie glauben aber, daſs die Angaben der Alten in dieser Beziehung zu hoch wären, und daſs eine Tiefe von 12 bis 15 Fuſs hinreichend gewesen wäre. Allein vielleicht haben diese Herren nicht bedacht, daſs der Canal dazu diente, auch an andere kleinere Canäle einen Theil des Wassers abzugeben, und daſs er wahrscheinlich seinen Zufluſs nur während der Ueberschwemmung erhielt. Ferner haben die Künstler durch ein genaues Abwägen gefunden, daſs das rothe Meer wirklich $30\frac{1}{2}$ Fuſs höher liege, als das Mittländische, und $14\frac{1}{4}$ Fuſs höher als die niedrigen Wasser des Nils. Nach den frühern Berichten von Grobert (*sur les Pyramides* p. 113.) sollte der Nil zu Belbeïs sogar 54 Fuſs niedriger liegen, als der Spiegel des rothen Meeres. Uebrigens scheinen diese Künstler das Historische, diesen Canalbau betreffend, nicht genug zu kennen, und den alten Wahn zu behaupten, daſs die Alten in der Kenntniſs des Wasserbaues nicht so weit gewesen wären, wie die Neuern, besonders in Beziehung auf den Schleusenbau, worauf doch die Alten so klar hindeuten, und auch die Ausführung der Sache an sich nicht anders begreiflich wäre (man sehe *Etat moderne* tom. I. die Abhandlung von J. M. Le Père p. 25 — 66.)

§. 8. Was die Urbarmachung des Delta und seiner Umgebungen betrifft, so wird diese groſse Unternehmung dem Sesostris zugeschrieben. Vor diesem Könige ward das Land den Hirten und Fischern überlassen, und der Ackerbau nur spärlich betrieben. Sesostris entwässerte es durch Einführung des Canalsystems und durch Erbauung der Städte und Wohnorte auf

künstlichen Anhöhen (Herod. 2, 108. cf. Diod. 1, 57.). Später werden die Könige Nileus und Sabaco genannt, welche den Canalbau in diesen Gegenden förderten, und die Dammwerke für die Städte erhöhen liefsen, weil durch die allmählige Erhöhung des Erdreichs diejenigen zu niedrig wurden, welche Sesostris mehrere Jahrhunderte zuvor angelegt hatte (2, 137. cf. Diod. 1, 63. und 65.). Auch wird dem Sesostris der Bau eines starken Dammes zugeschrieben, der von Pelusium bis Heliopolis in einer Strecke von 1500 Stadien hinlief, und den besondern Zweck hatte, die Einfälle der Syrer und Araber abzuhalten (Diod. 1, 57.).

Aus dem bisher Gesagten erhellt, was der Nil für Aegypten war, und wie die Einwohner diesen mächtigen Strom bändigten und benutzten. Niemals hat man wieder ein so ausgedehntes, wohlüberdachtes und wundervolles Wasserbausystem gesehen. Kaum ist das von dem alten Babylonien hiemit zu vergleichen. Die Wasserwerke der neuern Völker können nicht in einen entfernten Anschlag mit solchen grofsen Unternehmungen kommen. Man möchte sagen, dafs der grofse Strom während der Ueberschwemmung nur die Hälfte seiner Gewässer dem Meere übergab, und die andere Hälfte sich verlor theils in dem durstigen Erdreich, theils in Füllung der grofsen und kleinern Seen, theils in der zahllosen Menge von Canälen, Behältern und Cisternen: alles Werke des Kunstfleifses und der Menschenhände, um sich in den wahren Besitz eines Landes zu setzen, welches ohne diese Arbeiten theils ein unwirthbarer Morast, theils eine pflanzenlose Sandwüste geblieben wäre. Jezt noch nach vielen Jahrhunderten von Barbarei sind nicht alle Spuren so grofser Unternehmungen vertilgt, obwohl das ietzige Aegypten kaum mehr den Schatten seiner ehemaligen Gröfse, Betriebsamkeit und Fruchtbarkeit darstellt.

Fünfter Abschnitt.

Ueber den Bau und die Verzierung der ägyptischen Baukunst.

§. 1. Um unsere Forschungen über das Geschichtliche der ägyptischen Baukunst zu beendigen, liegt uns ob, noch einen Blick auf den Bau und die Verzierungsweise im Allgemeinen zu werfen. Hieraus mufs sich ergeben, in welchem Grade der Vollkommenheit die Aegypter die Kunst zu Bauen besafsen, und was sie Nachahmungswürdiges für andere Völker darin leisteten.

Es darf aber auch nicht verschwiegen werden, worin das Bauwesen der Aegypter noch mangelhaft blieb, und was spätere Völker beitrugen, der Baukunst überhaupt jene Vollendung zu geben, wodurch sie erst das Vorbild für alle wissenschaftlich und ästhetisch gebildete Völker und Zeiten werden konnte.

§. 2. Vor allem andern aber liegt uns ob, einen polemischen Punkt zu beseitigen. Es giebt noch forthin solche, welche der Meinung sind: die Baukunst der Aegypter habe sich nicht, wie bei andern Völkern, aus dem Holzbaue entwickelt, sondern dafs sie von der Höhle ausging. Die Vertheidiger dieser Ansicht sehen die ursprünglichen Bewohner des Landes als Troglodyten an, und glauben in den Ueberresten der Gebäude Spuren von Bauweisen und Verzierungen zu finden, die von der Höhle entnommen wären.

Ich gestehe, dafs ich solchen Meinungen nicht beitreten kann. Ich glaube weder dafs die ältesten Aegypter Höhlenbewohner waren, noch dafs irgend eine Spur in den Ueberresten des ägyptischen Baues sich zeige, welche erweislich machen könnte, dafs die Baukunst bei den Aegyptern aus der Höhle hervorgegangen sey.

Ich finde keine Nachricht, die uns lehrte, dafs die Aegypter je zu einer Zeit Troglodyten gewesen seyn, und eben so wenig erfahren wir von bedeutenden Naturhöhlen im Lande. Alle Höhlen, wovon Reisende uns Nachricht geben, sind durch Menschenhände entstanden, und entweder Steinbrüche oder Grabdenkmäler. Ein Volk aber, welches Kunsthöhlen machen kann, steht bereits auf einer Stufe der Bildung, dafs es der Wohnung in Höhlen nicht mehr bedarf. Wer möchte in den Latomiengängen seine Wohnung nehmen, der sein Haus auf freier Erde zu errichten gelernt hat? — Nur christliche Anachoreten mögen in bereits gemachten Höhlen gegen Verfolgung Schutz suchen, oder jene unglücklichen Bewohner des heutigen Aegyptens, welche gegen Ueberfälle und unnatürliche Bedrückung sich und ihr Vieh in solchen Höhlen zu bergen suchen.

Nach den Berichten der Alten wohnten die ältesten Insassen des Landes in Hütten, welche sie aus Schilf errichteten, und bis zur spätesten Zeit bestanden die Wohnungen der Hirten und Fischer hauptsächlich in solchen aus Schilf erbauten Häusern (Diod. 1, 43.). Dann waren die ungebrannten, blofs an der Luft getrockneten, Lehmziegel ein Material, was forthin bei dem Häuserbau und zu vielen andern Bauen im Gebrauch blieb. Was ist aber einfacher für den Menschen, als ein solches Material zu formen, und daraus eine Wand zusammenzusetzen? — Zur Ueberdeckung reichte man leicht mit

geringen Hölzern und Schilf aus. Diejenigen aber, welche glauben, daſs das Klima von Aegypten der Holzcultur nicht günstig sey, scheinen mit dem Geschichtlichen des Landes in dieser Beziehung nicht genug bekannt zu seyn. Uebrigens war das Holz den Aegyptern für so mannigfaltige Bedürfnisse nothwendig, daſs ein gebildetes Volk die Cultur desselben gewiſs nicht versäumte, in sofern es sich dasselbe nicht auf einem wohlfeilern und sichern Wege vom Auslande verschaffen konnte.

Daſs aber die ägyptische Baukunst sich, wie anderwärts, aus dem Holzbau und nicht aus der Höhle entwickelte, geht nicht nur aus der Natur der Sache hervor, sondern auch aus anderweitigen Nachrichten, und hauptsächlich aus den noch vorhandenen Ruinen selbst.

Die Höhle enthält kein Princip des Baues in sich. Man lernt dadurch weder Wände noch einzelne Stützen bilden, und noch weniger, wie man die Ueberdeckung in einem Baue besorgen soll. Zu all diesem bietet sich das Holz gleichsam von selbst an. Der Baumstamm ist die natürliche Stütze, und durch geringes Behauen bilden sich andere Stämme zu Balken, um die Stützen unter sich zu verbinden, und dann die Eindeckung zu besorgen. Nach Herodot (2, 169.) brauchte man steinerne Säulen in der Form von Palmstämmen, ein Beweis, daſs früher das Holz des Palmbaumes selbst dázu diente. Nach Diodor (1, 45.) waren in Thebae die einzelnen Wohnhäuser vier und fünf Stockwerke hoch; und da nun die Aegypter, wie aus allem hervorgeht, das Wölben nicht verstanden, wie ist es denkbar — daſs man statt hölzerner Balken bloſs Balken von Stein gebrauchte, um die verschiedenen Decken der Stockwerke zu bilden? — Selbst bei Prachtbauen, wo mehrere Stockwerke übereinander vorkommen, wurden hölzerne Balken gebraucht, wie das thurmartige Denkmal zu Medinet Abû noch wahrnehmen läſst. Die Palme, die Cypresse, der Sycomerus, die Acacia, der Acanthus und andere waren einheimische Baumarten, die man zu Balkenwerk zimmerte. Betrachten wir die vorhandenen Ruinen, so stellt sich das Balkenwerk von Stein gerade in der Art dar, wie andere Völker die Balken von Holz zu legen pflegen. Auch haben alle Säulen das Rundstämmige wie die Bäume, und nur mit Ausnahme sieht man Stützen in der Form vierseitiger Pfeiler. Betrachten wir die Kapitäle der Aegypter, die so mannigfaltig geschmückt sind, wie bei keinem andern Volke, so wird man gewahr, daſs alle diese Zierden mit geringer Ausnahme aus dem Pflanzenreich entnommen sind. Ueberhaupt wo fände sich auch nur eine Spur in den ägyptischen Denkmälern, welche vernünftiger

Weise auf den Glauben leiten könnte, der ägyptische Baumeister habe dabei an die Höhle gedacht? — Behauptungen, daſs die ägyptische Baukunst sich aus der Höhle, und die Gothische aus dem Dunkel hochstämmiger Waldungen entstand, gehören in eine Categorie. Beide sind aus dem Mangel geschichtlicher Kenntniſs, und aus dem Hang zum Wunderlichen und Phantastischen hervorgegangen.

§. 3. Wir wenden uns zur Betrachtung des ägyptischen Baues nach seinen Theilen, indem wir zuerst auf die Säulen, Halbsäulen, Pfeiler und Atlanten oder Telamonen aufmerksam machen.

Die Aegypter gingen bei dem Gebrauche der Stützen ihrer Gebäude von der runden Form der Säule aus. Das Vorbild hievon sahen sie in dem Baumstamm. Daſs sie hiezu die Form der Palme in Stein nachahmten, haben wir bereits angegeben. Uebrigens sehen wir in den Ueberresten den Säulenschaft sehr mannigfaltig bearbeitet und verziert. Um ein anschauliches Bild davon zu geben, haben wir mehrere derselben nebeneinander aufgestellt (Taf. III. Fig. 1 — 11.). Sie sind zum Theil ganz glatt, oder haben nur unten und oben unter dem Kapitäl eine Art Zierde, andere aber sind von unten bis oben ganz mit Zierden bedeckt, bald einfacher, bloſs mit senkrechten Stäben und Streifen zugleich mit horizontalen Gurtbändern, bald sehr reich mit bildlichen Vorstellungen und Hieroglyphen. Kein Volk hat in solcher Beziehung mehr die Verschiedenheit geliebt, als die Aegypter. Eine gesetzliche Vorschrift scheinen die Meister hierin nicht befolgt zu haben, und ein gleiches offenbaret sich in Beziehung auf das Verhältniſs der Säulenhöhe zur untern Dicke und der Verjüngung. Im Ganzen liebten die Aegypter das Kurzstämmige. Es kommen Säulen vor, die kaum drei Durchmesser zur Höhe haben, das Kapitäl abgerechnet, und selten kommen die höchsten auf vier und einen halben Durchmesser. Diese abweichenden Verschiedenheiten zeigen sich an einem und demselben Bau, so daſs sich hieraus auf keine Verschiedenheit der Zeit schlieſsen läſst, als wenn man nämlich früher ein kürzeres, und später ein höheres Maaſs gebraucht hätte, wie es der Fall in der griechischen Baukunst ist.

Eben so verschieden zeigt sich die Verjüngung. Bald ist sie kaum bemerkbar, bald ist die Abnahme sehr stark und kegelförmig. Die Säule steht ohne Riemchen auf der Base auf; bei manchen zieht sich aber der Stamm von unten zusammen, und dadurch entsteht an dem untern Theile eine Art Schwellung, für das Auge nicht ohne Gefälligkeit.

In

In Rücksicht der Zwischenweiten nimmt man gleichfalls nichts Gesetzliches wahr. Gewöhnlich stehen die Säulen sehr enge, und daher die Wirkung des Starken und Strotzenden.

Ferner scheinen die Säulen allgemein Basen gehabt zu haben, aber diese bestehen immer nur in einer runden, bald mehr bald weniger starken Plinthe, manchmal von oben etwas abgerundet, seltener auch zugleich von unten, so daſs eine Art Pfühl aus der Platte entsteht (Taf. III. Fig. 2.). Die Base (Fig. 11.) hat das Eigene, daſs sie von unten noch zwei Riemchen hat. Ueber die Ausladung eines solchen Grundsteines waltet kein bestimmtes Gesetz, sie ist bald bedeutend stark, bald nur sehr wenig vortretend.

Am auffallendsten in der ägyptischen Baukunst ist die zahllose Mannigfaltigkeit der Säulenköpfe. Oft wechseln ihre Zierden über jeder Säule desselben Baues. Die Formen sind fast eben so verschieden, als das darauf angebrachte Schnitzwerk selbst. Um einiger Maſsen einen Begriff von dieser Mannigfaltigkeit zu geben, habe ich Taf. III. Fig. 1 — 24. eine Reihe der eigenthümlichsten und zierlichsten nebeneinander zeichnen lassen. Einige unterscheiden sich bloſs durch die Form ohne, oder mit geringer Zierde, andere sind reich mit zierlichem Pflanzenwerk geschnitzt, doch immer nur flach erhaben. Einige tragen an den vier Ansichten die Gesichtsmasken der Gottheit, welcher der Tempel geheiligt war, theils unmittelbar über der Säule, wie in Fig. 11., theils erst über dem Kapitäl selbst, wie in Fig. 18. — Ferner findet sich allgemein, daſs über dem Kapitäl noch eine viereckige Plinthe aufgesetzt ist, von der Breite, welche der darüber zu legende Architrav hat. Die Höhe dieses Steines ist nicht bestimmt. Seltener hat er die Form von einer Art Kapelle (man vergl. Fig. 11. und 18.). Die Kraterform kommt bei den Säulenköpfen am meisten vor, und ist die gefälligste. Sie erinnert an das corinthische Kapitäl; doch findet sich in Beziehung auf das Blätterwerk, die Schnirkel, Schnecken und Blumen wenig Aehnlichkeit. Kleine schnirkelartige Windungen zeigen sich jedoch auch im Aegyptischen (Fig. 22.).

§. 4. Vierseitige Pfeiler als Stützen kommen bei den Aegyptern seltener vor, und gewöhnlich nur in Grabhöhlen, wo dagegen die Säulenform fast gar nicht erscheint. Bei einigen kleinern Tempeln umgeben Pfeiler anstatt der Säulen das Aeuſsere, und auch bei dem Gebrauch der Säulen sind doch gewöhnlich die Ecken durch Pfeiler gestützt (man vergl. Taf. I. Fig. 12. 17. 20. 21. und Fig. 3. L.).

Pfeiler stützen überall das Gebälke, wo sogenannte Atlanten oder Telamonen davor Reihenweise aufgestellt sind. Diese Figuren, immer in vollkommener gerader Stellung, tragen eigentlich nie, sondern zieren bloſs die Vorderseite der tragenden Pfeiler. Unter den Füſsen haben sie einen Grundstein und eine dünnere Plinthe. Die Arme kreuzen sich immer über der Brust, in einer Hand die Peitsche und in der andern den Augurstab tragend; dann haben sie auf dem Kopfe eine spitze, der Phrygischen ähnliche Mütze, und zwischen den Beinen läuft gewöhnlich ein mit Hieroglyphen besetzter Streifen herab (Taf. III. Fig. 12.). Diese nackten Colossen erinnern durch ihre Attributen an die Bilder des Osiris, und ihr Anblick mag leicht bei den Griechen den Gebrauch der Atlanten veranlaſst haben.

Aus all diesem geht hervor, daſs die Aegypter für mannigfaltigen Schmuck bei ihren Bautheilen nicht unempfänglich waren, wenn gleich wenig nachahmungswürdiges daraus hervorgeht. Halbsäulen und Wandpfeiler waren bei den Aegyptern nicht im Gebrauch. Man sieht zwar oft, daſs zwischen den Säulen bis auf eine gewisse Höhe Zwischenmauern gezogen sind (Taf. I. Fig. 29.), aber diese Wände sind eben so dick wie der Säulendurchmesser selbst. Nirgends nimmt man in ihren Ruinen jene Verfeinerung wahr, welche die Griechen in dieser Hinsicht zu beobachten verstanden.

§. 5. Das Gebälke legten die Aegypter auf dieselbe Weise auf, wie die Griechen. Ueber die Säulen kam der Hauptbalken zu liegen, und über den Hauptbalken die Deckenbalken, auf eine Weise, wie auch wir die Balken, welche die Decke bilden, zu legen pflegen. Die Zwischenräume von Deckenbalken zu Deckenbalken wurden dann mit steinernen Platten, die von oben in einen Falz eingelassen wurden, überdeckt. Auf solche Weise sehen wir noch alle Tempelruinen in Stein überlegt, und wir dürfen nicht zweifeln, daſs die Eindeckung mit hölzernen Balken auf dieselbe Art geschah, nur daſs anstatt der Steinplatten von oben Bohlen über die Deckenbalken aufgenagelt wurden. — Andere Zimmerstücke kamen nicht vor, denn da es in Aegypten nicht regnet, so war die Dachung von oben ganz flach, und einen sogenannten Dachstuhl mit Sparrwerk und eine Giebelerhöhung sah man in Aegypten nicht.

Betrachten wir das aegyptische Gebälke in der äuſsern Ansicht, so ist der Hauptbalken ganz glatt, nur daſs er sich von oben durch einen ziemlich starken Rundstab von dem darüber liegenden Kranzgesimse absetzt. Dieser lange Streifen des Hauptbalkens ward dann nicht selten mit Figuren und Hie-

roglyphen reich verziert (man vergl. Taf. I. Fig. 29. und Taf. III. Fig. 31.). Was die Deckenbalken über dem Hauptbalken betrifft, so kommen die Köpfe derselben in der Vorderansicht nie zum Vorschein, sondern über dem Rundstab des Hauptbalkens erscheint immer eine beträchtlich hohe Hohlkehle, welche das Kranzgesimse bildet, und die Ansicht der Deckenbalken deckt. Diese Hohlkehle ist dann gewöhnlich entweder mit senkrechten Kehlungen oder hieroglyphischen Figuren verziert. Ferner ist sie gewöhnlich höher als die Deckenbalken, um von oben um die flache Dachung eine Art von Rand oder Geländer zu bilden. Eine andere Art von Kranzgesimse kommt in den Aegyptischen Monumenten nicht vor.

Auf gleiche Weise verfuhren die Aegypter bei den Thüren und Nischen. Der Sturz hat die Form und Zierden des Hauptbalkens, und darüber erscheint dieselbe Art von Kranzgesimse (vergl. Taf. I. Fig. 26. 27. 28. und 29. Taf. III. Fig. 27. 28. und 31.). Die geflügelte Kugel bleibt über der Mitte der Eingänge die gewöhnliche und Hauptzierde. Am Kranzgesimse fehlt sie nie, aber sie kommt manchmal zugleich auch am Hauptbalken vor.

Aus dem Angegebenen geht hervor, daſs die Aegypter nur zwei Theile zu ihrem Gebälke brauchten, nämlich den Hauptbalken mit dem Rundstabe, und das Kranzgesimse in der Form einer deckenden Kehle mit einem Leisten von oben. Von dem eigentlichen Fries, welcher die Linie der Deckenbalken bildet, und von den mannigfaltigen Kranzgesimsen, wie sie bei den verschiedenen Bauarten der Griechen vorkommen, sehen wir in den ägyptischen Monumenten keine Spur. All dies gestaltete sich bei den Griechen anders, und natürlich, da das weniger milde Klima andere Dacharten und einen zusammengesetztern und verwickeltern Zimmerbau erforderte, zugleich mit einer stärkern Ausladung des Kranzgesimses, um die Gebäude gegen den Regen zu schützen. Wir haben in unserer Baukunst gezeigt, wie die verschiedenen Gebälkearten bei den Griechen ungezwungen aus ihrem Holzbaue hervorgingen, und sich natürlich anders gestalten muſsten, als bei den Aegyptern, die in ihrem mildern Klima keine Veranlassung hatten, von der einfachen Form ihres Gebälkes abzuweichen.

Was aber der Hang nach Verzierung betrifft, so waren die Aegypter für dieselbe nicht weniger empfänglich als die Griechen, wenn gleich der durch Gesetze beschränkte Kunstgeist sie nie zu jener Vollendung führte. Nicht bloſs zierten die Aegypter die Vorderansicht ihres Gebälkes mit vielem Schnitzwerk, sondern auch das Innere ihrer Decken, besonders die Un-

N 2

teransicht der Platten, welche zwischen den Deckenbalken eingefalzt wurden.

In Beziehung auf die Giebel, welche, wie wir sagten, bei den ägyptischen Bauen nicht vorkommen, müssen wir jedoch bemerken, dafs bei den grofsen Nischen oder Kapellen aus Einem Stein (Taf. III. Fig. 28. 29. 30.) eine Art von Walmenerhöhung erscheint. Man gewahrt aber hiebei, dafs eine solche leichte Abdachung bei diesen Kapellen nur daher kam, dafs sich der Staub darauf nicht festsetzen möge.

Es giebt aber noch andere Arten von Eindeckungen, worüber wir noch Einiges angeben müssen. Die innern Räume der Pyramiden sind mit Balken an Balken überlegt, theils wagerecht, theils sparrenartig in einen spitzen Winkel zusammenlaufend. Eine dritte Art ist, dafs die Steine der einander gegenüber stehenden Wände übereinander vortreten, bis sie von oben so zusammenkommen, dafs sie leicht mit Einem Steine zu überdecken waren (vergl. Taf. II. Fig. 18. 19. 20. 21. und 22.). Nach demselben Princip wurden auch andere Räume im Halbzirkel überdeckt, wodurch eine Art Tonnenwölbung entstand. Aber von der Kenntnifs des Steinschnittes, wie das eigentliche Wölben sie erfordert, kommt keine Spur in den altägyptischen Monumenten vor.

§. 6. Von dem Grundbau der Aegypter haben wir keine Nachrichten. Indessen läfst der marschige Boden in manchen Gegenden, besonders im Delta, leicht einsehen, dafs die Einwohner mit grofsen Schwierigkeiten zu kämpfen haben mufsten, um ihren grofsen Bauen eine feste Gründung zu geben. Man mufste gegen die Anströmungen des Nils gründen, und in einem marschigen, aufgeschwemmten und durch Erdwälle zum Theil erhöhten Erdreiche die Fundamente sehr tief legen, und zwar all dies sehr dicht, um das Grundwasser im Innern abzuhalten.

In wiefern manches durch Rammen, Pfahlroste oder fliegende Roste geschehen mochte, läfst sich nicht bestimmen. Indessen lernen wir eine in Aegypten übliche Gründungsart in späterer Zeit kennen, die wenn sie schon in dem alten Aegypten üblich gewesen wäre, uns über diesen wichtigen Punkt hinreichende Befriedigung geben würde. Dies ist die Gründung auf ausgemauerte Brunnen. Abdallatif giebt hievon in seinen Denkwürdigkeiten Aegyptens Nachricht (Siehe die Uebersetzung von G. Wahl p. 268.). Dieser Schriftsteller lebte gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts in dem Lande, und spricht hievon als einer den Aegyptern eigenthümlichen Grün-

dungsart, von der er anderwärts nichts gesehen und gehört habe. Dies läfst mit der gröfsten Wahrscheinlichkeit vermuthen, dafs die Gründung auf ausgemauerte Brunnen seit den ältesten Zeiten in Aegypten erfunden und üblich war. Die Aegypter mufsten um so eher darauf kommen, da sie fortdauernd eine Menge tiefer Brunnen zu senken hatten, um darin das Nilwasser rein und frisch zu erhalten.

§. 7. In Beziehung auf die Unterbaue läfst sich denken, dafs diese gleichfalls sehr üblich, und manchmal von bedeutender Höhe seyn mufsten, um im Innern der Gebäude nicht von den Ueberschwemmungen des Flusses zu leiden. Allein da sich das Erdreich fast überall sehr erhöht hat, so kommen iezt in den Monumenten nur wenige Beispiele vor. Von bedeutender Höhe sieht man jedoch den Unterbau des Tempels zu Elephantina, den man auf einer vielstufigen Treppe zu ersteigen hat (Taf. I. Fig. 12.). Der Bau ist von Quadern, und nicht verschieden von der gewöhnlichen Mauerführung, nur setzt er sich von dem darüber errichteten Tempel durch einen nicht geringen Vorsprung ab. Nach dieser einfachen Weise scheinen die Unterbaue allgemein geführt worden zu seyn.

§. 8. Die Mauern, die iezt in Monumenten vorkommen, sind allgemein von Quadern, und zwar sind sie so geführt, dafs sie äufserlich vom Fufse bis zum Kranzgesimse eine Böschung darstellen. Der Rundstab, welcher oben die Mauern von dem Kranzgesimse abschneidet, läuft auf ähnliche Weise auch an den Ecken herunter, und bildet gleichsam eine Art Einfassung oder Rahmen um die Mauern. Inwendig laufen die Mauern senkrecht. Wie die Quadern zu einer Mauer über und nebeneinander gelegt, ob durch Läufer und Strecker? und wie sie verbunden sind: ob durch Bolzen und Döbbeln? — ist in den Zeichnungen nicht klar angegeben.

Die Aegypter mauerten aber auch mit Bruchsteinen, z. B. im Innern der Pyramiden, wozu sie, wie es scheint, zum Verband den Kalkmörtel gebrauchten.

Mit grofsen ungleichen Bruchsteinen führten sie auch trockene Mauern, wovon aber nur die Einfassungsmauer des Hofes von dem Tempel zu Parembole in Nubien in dieser Art bekannt ist. Hamilton (p. 211.), der solches berichtet, fügt nicht bei: ob diese Mauer einige Aehnlichkeit mit den sogenannten Cyclopenmauern habe. Sonst kommt nichts Aehnliches in Aegypten vor.

Anderes Mauerwerk besteht in ungebrannten Ziegeln, worin der gröſste Theil der Privatgebäude in Aegypten bestanden haben mag. Ietzt sieht man sie nur noch in den groſsen Ringmauern und Einfassungswällen der Städte und Tempel, und dann an drei Pyramiden, wo aber nur der Kern von diesem Material war.

Gebrannte Ziegel scheinen die Aegypter weniger gebraucht zu haben. Der Umfang des Tempelraumes zu Ombos ist von diesem Material, aber ob altägyptisch? ist noch nicht auſser Zweifel gesetzt.

Daſs die Aegypter je in Fachwerk bauten, ist sehr zu bezweifeln. Aber noch vorhandene Reliefs zeigen, daſs Hütten von Schilf für Fischer und Hirten in Aegypten gewöhnlich seyn muſsten.

§. 9. Von den Thoren, Thüren und Nischen der Aegypter haben wir gesprochen (man vergl. Taf. I. Fig. 25. 26. 27. und Taf. III. Fig. 27. 28.). Manchmal deutete man über den Pfosten den Sturz und das Kranzgesimse nur an, ohne daſs sie wirklich über die Thüröffnung wegliefen (Taf. I. Fig. 29.).

In Rücksicht der Lichtöffnungen hatten die Aegypter verschiedene Weisen. Doch nimmt man nicht wahr, daſs sie irgendwo von bedeutender Gröſse waren. In den sogenannten Tempelflügeln waren sie mehr länglich als hoch, und die Treppen waren nur durch Lucken erleuchtet, wie unsere Thürme (Taf. I. 25. 27.). Solche kleinere Fenster waren zum Theil auch hoch in der Mauer angebracht, um das Innere der Tempelräume zu erleuchten (Taf. I. Fig. 31.). Sehr oft scheint das Licht durch die Dachung selbst ins Innere gefallen zu seyn, welches durch das Weglassen oder die Wegnahme einer Deckplatte leicht einzurichten war. Die gröſsten Fenster, doch auch diese mehr breit als hoch, sehen wir in dem thurmartigen Denkmale von Medinet Abû (Taf. II. Fig. 14. 15.). Fenster lieſsen sich auch die Oeffnungen zwischen den Pfeilern nennen, welche den Tempel zu Elephantina äuſserlich umgeben, und diese sind von einem Verhältniſs, die in Rücksicht der Höhe mehr den Fenstern anderer Völker ähnlich sind.

§. 10. Nach Diodor (1, 45.) hatten die Wohngebäude vier und fünf Stockwerke. Der merkwürdigste Ruin in mehrern Stockwerken ist das thurmartige Denkmal von Medinet Abû (Taf. II. Fig. 14. 15.). Die Decke, welche einen Stock von dem andern trennte, bestand aus Balkenwerk von Holz. Mehrere Stöcke kommen gleichfalls in den Tempelflügeln vor. Auf der Dachung des Tempels zu Tentyris sind andere kleine Baue aufgeführt,

und das untere Stockwerk ist theilweise in zwei Räume übereinander getrennt (Taf. I. Fig. 28. und 30.).

Den Treppenbau besorgten die Aegypter sehr gut. Die Anlage ist überall, wo noch Ueberreste von Treppen vorkommen, rechtwinklig, und das Verhältniſs der Stufenhöhe zur Breite immer bequem. Die sogenannten Windeltreppen sieht man in den Ruinen nicht, und es ist zweifelhaft, ob sie dieselben kannten.

§. 11. Da die Aegypter für Zierlichkeit keinesweges unempfänglich waren, so fällt es auf, nirgend ein höheres Streben nach schönen Säumen und Gesimsen wahrzunehmen. Selbst in den einzelnen architektonischen Gliedern waren sie sehr arm. Eigentlich kommt bei ihnen nur der Leisten als Saum der deckenden Kehle am Kranzgesimse, und darunter der Rundstab vor. Von dem Wulste, dem Pfühl, der liegenden Kehle und den verschiedenen Wellengliedern erscheint in den ägyptischen Denkmälern keine Spur. Auch ist das Schnitzwerk nicht mannigfaltig, daher unter den Ptolemäern und den Kaisern man nicht selten diesen schmalen Streifen benutzte, griechische Inschrift darauf zu setzen. Der Rundstab ist manchmal in der Form eines mit Bändern umwundenen Stabes geschnitzt, und die Kehle, als Kranzgesimse, ist gewöhnlich mit Kehlungen und Hieroglyphen geziert, besonders erscheint die geflügelte Kugel darauf, als der vornehmste und bedeutendste Schmuck. In den schönen Gesimsarten und in dem gefälligen Schnitzwerk der einzelnen Glieder gewann die Baukunst der Griechen einen groſsen Vorsprung über die ägyptische.

§. 12. Wir beendigen hiemit unsere Betrachtungen über die Geschichte und den Stand der ägyptischen Baukunst.

Kein Volk hat so gerechte Ansprüche an Bewunderung, als die Aegypter. Sie sind die wahren Riesen der Vorzeit im Erfinden und im Darstellen des Groſsen. Aus Aegypten ging alles Ersprieſsliche für die Menschheit hervor. Ist das Land nicht die Wiege des Menschengeschlechtes, so ist es doch die Wiege jener Cultur, wodurch der Mensch sich erst seines höhern Daseyns bewuſst wird. Die Grundbildung gehört den Aegyptern an, und spätern Völkern ward nur die gefälligere Ausbildung überlassen. Aber so herrlich auch andere Völker ins Leben traten, und so wundervoll sich ihre Ausbildung in Kunst und Wissenschaft darstellte, so blieb ihnen doch das Colossale und die Gröſse der Unternehmungen, welche die Aegypter auszeichnet, unerreichbar. Die ägyptischen Denkmäler sind die Pfeiler ewiger

Jugend, sie haben Jahrtausende barbarischer Verwüstung überlebt, und werden alles überleben, was bis auf den heutigen Tag Menschenhände vorzügliches schufen. So mächtig spricht kein Volk aus seinen Trümmern.

In Darstellung der Massen hat es nie ein anderes Volk den Aegyptern gleich gethan, und in der Technik nie ein anderes sie übertroffen. Welche Kenntnisse mufsten einem Volke zu Gebote stehen, welches Pyramiden baute, aus dem hartesten Felsen Obeliske und ganze Kapellen schnitt, sie bewegte und richtete! dann welche Unternehmungen im Wasserbau: es steht ein colossales, unbegreifliches Volk vor uns, an dem andere kaum hinanzusehen vermögend sind. Man bedenke die Seen Moeris und Mareotis mit den vielen Kanälen, welche an Breite und Tiefe mächtigen Flüssen gleichen, und dies alles mit welcher Weisheit angelegt und ausgeführt. Dann in welchem Umfange, in welcher Gröfse und Pracht stehen ihre Tempel, ihre Memnonia und ihre Labyrinthe da! — Aber lafst das Colossale, und richtet euern Blick auf den Reichthum der Zierden, der aus den Monumenten spricht. Von den Säulen, Thüren, Wänden und Decken scheint Euch vielfaches Schnitzwerk und Farbenglanz entgegen. Mächtige Monolithen von Göttern und Königen stehen dazwischen, und unabsehbare Reihen von colossalen Thierbildern leiten Euch auf die Bahn.

Solches vollführte ein Volk, von dem andere Völker nur Bruchstücke von Geschichte aufbewahrt haben. Aber auch diese Bruchstücke würden wir noch für Mährchen halten, sprächen nicht die Denkmäler dafür, und sähen wir nicht die wundervollen Bildwerke auf Tempeln und Grabmonumenten, welche die Grofsthaten uralter Könige bezeugen. Vieles, was auf Schlachten, Besiegung und Triumph Bezug hat, ist mit soviel Feuer und Lebendigkeit dargestellt, dafs wir nach dem Begriff kaum Aehnliches bei andern Völkern wieder finden. Man überzeugt sich, dafs es einem solchen Volke nicht am Wissen, sondern nur am Wollen gebrach, um in der Bildungskunst dasjenige zu leisten, was in spätern Jahrhunderten die Schüler der Aegypter, die Griechen, vollbrachten. Man sieht, dafs nur die Beharrlichkeit an dem Volksthümlichen den Flug so grofser Kunsttalente zu fesseln vermochte. Plato sah die ägyptischen Künstler arbeiten: sie fertigten noch die Werke in demselben Stil, welcher seit 10,000 Jahren her bei ihnen üblich war; — und in Wahrheit so kündigen sich auch noch die erhaltenen Denkmäler an. Weder in der Bildkunst noch in der Architektur läfst sich ein Früheres und ein Späteres wahrnehmen. Alles trägt dasselbe Gepräge,

denselben

denselben Geist, nur zeigt sich da und dort eine mehr oder weniger sorgsame Technik, und dies manchmal an demselben Kunstwerke.

Ungeachtet des Grofsen, Herrlichen und Mächtigen, was uns in der ägyptischen Kunst ergreift, sind wir doch sehr entfernt, ihre Werke als Muster zu preisen. Weder in der Architektur noch in der Bildnerei können sie als solche gelten. Die ägyptische Kunst kann uns hauptsächlich nur von Seite des Historischen wichtig seyn. In dieser Beziehung ist sie vorzugsweise zu studiren. Der Geist erhält dadurch die historische Base, und jene Ansicht des Grofsen, welches den wahren Kunstsinn im Menschen anreget und erhebt. Aber die reine und vollendete Ansicht der Kunst kann erst durch das Studium der griechischen Werke erhalten werden. Die Griechen haben alles gründliche, was Aegypten in den Künsten anbietet, und zugleich auch jene Verfeinerung, welche ihre Werke sowohl in der Baukunst als in den bildenden Künsten unübertreffbar macht. Aber wer Aegypten kennen gelernt hat, weifs das Griechische um so mehr zu schätzen, und dann die feinen Abweichungen und Verschiedenheiten zu verfolgen, welche das Eigenthümliche des griechischen Kunstgeistes sind.

Kein Billiger wird den Aegyptern, als dem Urvolke menschlicher Bildung, von welchem alle übrigen auch in dem lernten, was sich auf die Baukunst bezieht, die Bewunderung versagen, aber in der Architektur der Griechen finden wir nicht nur alles Wesentliche wieder, was die Aegypter leisteten, sondern auch alle jene Fortschritte und höhere Verfeinerungen, welche die Baukunst erst zu dem machten, was sie für alle Völker und für alle Zeiten seyn kann und seyn soll.

Aegyptische Denkmäler.

(Sie sind alle aus dem grofsen Werke des französischen Feldzuges entnommen, einige wenige ausgenommen, was besonders angedeutet wird.)

Tafel I.

Fig. 1. Der grofse Tempel zu Carnak mit den Nebengebäuden an der östlichen oder arabischen Seite von Thebae, ehedem dem Jupiter Amon geweiht. tom. III. Pl. 54. Fig. 2. und Pl. 16. und 21. in folio.

a. Sphinxengänge (*Dromos*).

b. Vorthore (*propylon*).

c. Vorbaue (*propylaeon*).
d. Hof des Vortempels (*Pronaos*).
e. Die sogenannten Flügel (*ta legomena ptera*).
f. Der vielsäulige Raum (*oicos polystylos*).
g. Das Heiligthum (*Secos*).
hh. Zwei kleinere Vorhöfe, ein jeder mit zwei noch stehenden Obelisken.
i. Priesterräume hinter dem Heiligen.
k. und l. Vermuthliche Grabmäler.
m. Wasserteiche.

Fig. 2. Der Tempel von Luxor an der Ostseite von Thebae. tom. III. Pl. I. und Pl. 5. in folio.

a. Sphinxengang.
e. Die sogenannten Flügel mit zwei Obelisken und vier sitzenden Colossen. Vergleiche den Aufriſs Fig. 25.
d. dd. Die beiden Vorhöfe des Vortempels mit einem Säulengang dazwischen.
f. Der vielsäulige Raum.
g. Das Heiligthum mit den vielen Nebenräumen.

Fig. 3. Der Tempel mit den Nebengebäuden von der Insel Philae. tom. I. Pl. I. in fol. und Pl. 5. und 20. —

d. Hofraum des Pronaos.
e. Den sogenannten Flügel mit zwei Obelisken und zwei Löwen davor.
f. Der vielsäulige Raum.
g. Das Heiligthum.
k. Thiergehege.
l. Grabmäler.
m. Säulengänge.

Fig. 4. Der groſse Tempel von Etfu — Apollinopolis magna — tom. I. Pl. 50. Fig. I.

d. Der Vorhof des Pronaos.
e. Die sogenannten Flügel. Vergleiche den Aufriſs und Durchschnitt Fig. 27.
f. Der vielsäulige Raum.
g. Das Heiligthum.

Fig. 5. Plan von den Tempeln zu Tentyris — iezt Dendara — A. Tempel der Venus. B. Tempel der Isis. l. Grabmal. *b.* Vorthor vom Venustempel. *c.* Vorthor vom Isistempel. f. Vielsäuliger Raum des Venustempels. g. Sein Heiligthum. Dann f. Vortempel und g. Heiligthum vom Tempel der Isis.

Das Grabmal L.

d. Der Eingang.

e. Die Begräbnifskammer.

i. Die Säulenhalle umher.

tom. IV. Pl. 2. vergl. damit Fig. 28. 29. 31. und 31. auf unserer Taf. I.

Fig. 6. Der Tempel von Antaeopolis — iezt Qaû El Kebyreh — tom. IV. Pl. 41. Fig. I

An diesem Tempelplane ist alles restaurirt, aufser der vielsäulige Raum f. und die Kapelle g. in dem Heiligthume, welche noch an ihrer Stelle steht.

Fig. 7. Tempel des Horus und des Typhon zu Ombos — iezt Kûm Ombû — tom. I. Pl. 41. Fig. 1.

f. Der vielsäulige Raum.

g. g. Die zwei Heiligthümer: das eine für Horus, das andere für Typhon.

Fig. 8. Der Tempel von Hermopolis magna — Achmuneyn — tom. IV. Pl. 52. Fig I.

Von diesem Tempel ist nur der vielsäulige Raum f. erhalten.

Fig. 9. Tempel von Medamûd an der Ostseite von Thebae. tom. III. Pl. 68. Fig. 1.

Hievon hat sich nur der vielsäulige Raum f. in vier Reihen, jede zu 14 Säulen, erhalten, was aber einen Begriff von der ehemaligen Gröfse dieses Tempels geben kann.

Fig. 10. Der Tempel von Latopolis — iezt Esneh — tom. I. Pl. 72. Fig. I.

Hievon ist nur der vielsäulige Raum f. vorhanden.

Fig. 11. Der kleine Tempel von Ombos — iezt Kûm Ombû — tom. I. Pl. 42. Fig. 5.

f. Der Vortempel (*Pronaos*).

g. Das Heiligthum (*Secos*).

Fig. 12. Der Tempel des Cnuphis in der Insel Elephantina. tom. I. Pl. 35. Fig. 1.

f. Vortempel.

g. Heiligthum.
i. Umgang an drei Seiten.

Fig 13. Tempel zu Syene — Assûan — tom. I. Pl. 38. Fig. 5.
f. Vortempel.
g. Heiligthum.

Fig. 14. Tempel in der Gegend von Esneh. tom. I. Pl. 85. Fig. 1.
f. Vortempel.
g. Heiligthum.

Fig. 15. Tempel von Contralato. tom. I. Pl. 89. Fig. I.
f. Vortempel.
g. Heiligthum — nur ein Ueberrest.

Fig. 16. Kleiner Tempel östlich von Medinet Abû — an der westlichen Seite von Thebae. tom. II. Pl. 34. Fig. I.
f. Vortempel.
g. Heiligthum.

Fig. 17. Tempel zu El Kâb bei Ilithya. tom. I. Pl. 71. Fig. I.
g. Heiligthum.
i. Freigang umher.

Fig. 18. Kleiner Tempel bei Medinet Abû. tom. II. Pl. 18. Fig. I.
d. Vortempel.
g. Heiligthum.

Fig. 19. Tempel der Isis unweit Medinet Abû. tom. II. Pl. 18. Fig. 4.
d. Vortempel.
g. Heiligthum.
Dieser Tempel steht in einem Einschluſs mit einem Vorthore.

Fig. 20. Kleiner Tempel von Etfû — Apollinopolis magna — tom. I. Pl. 62. Fig. I.
d. Vortempel.
g. Heiligthum.
i. Säulengang um den Tempel.

Fig. 21. Tempel zu Hermonthis — Erment — tom. I. Pl. 94. Fig 1.
d. Vorhof in freier Säulenstellung.
f. Vortempel.
g. Heiligthum.
i. Säulengang umher.

Fig. 22. Tempel zu El Deyr in der Heptanomis. tom. IV. Pl. 63. Fig. 2.

f. Vortempel.
g. Heiligthum.

Fig. 23. Tempel am westlichen Ende des Sees Moeris — Birket El Qarûn. tom. IV. Pl. 70. Fig. I.
d. Vortempel.
g. Heiligthum.

Fig. 24. Tempel von Coptus — Keft — nach Pococke Pl. 27. A.
d. Vortempel.
g. Heiligthum.

Fig. 25. Aufriſs der Flügel mit den Obelisken und Colossen von Luxor — vergl. Fig. 2. — tom. III. Pl. 6.

Fig. 26. Aufriſs des Vorthores zu Karnak. Vergl. Fig. I. b. — tom. III. Pl. 51. fol.

Fig. 27. Aufriſs und Durchschnitt der Flügel von Apollinopolis magna. Vergl. Fig. 4. — tom. I. Pl. 51. und 52. in folio.

Fig. 28. Grundriſs von drei kleinern Bauen auf dem Dache des Venustempels von Tentyris. Vergl. Fig. 5. — tom. IV. Pl. 8. Fig. 2.
a. und b. sind die Baue, worin sich die beiden Thierkreise befinden.
c. Ist die Form von einem Thiergehege.

Fig. 29. Aufriſs von dem vielsäuligen Raum des Tempels der Venus von Tentyris. Vergl. Fig. 5. f. — tom. IV. Pl. 29. in folio.

Fig. 30. Durchschnitt nach der Breite desselben Tempels vor dem Heiligthum g. In c. sieht man den Aufriſs des Thiergeheges. tom. IV. Pl. 8. Fig. 5.

Fig. 31. Durchschnitt desselben Tempels nach der Länge. tom, IV. Pl. 29. fol.
f. Der vielsäulige Raum.
g. Das Heiligthum.

Tafel II.

Fig. 1. Eine der Felsenhöhlen von Lycopolis — Siût. tom. IV. Pl. 44. Fig. 1.

Fig. 2. Felsengrab bei Medinet Abû am westlichen Ufer von Thebae. t. II. Pl. 39. folio.

Fig. 3. Felsengruft zu Saqqarah nach Pococke Pl. 21. A.

Fig. 4. 5. 6. Drei der Felsengräber von Byban El Moluk an der westlichen Seite von Thebae: gewöhnlich die Gräber der Könige genannt. tom. II. Pl. 78. Fig. 1. 3. 4. folio.

Fig. 7. Tempelartiges Grabmal zu Medinet Abû an der westlichen Seite von Thebae, und

Fig. 8. und Fig. 31. Zwei andere Grabmäler. Alle drei tom. II. Pl. 4. fol.

Fig. 9. Tempelartiges Grabmal unweit Medinet Abû: das Memnonium, auch Osymandeum genannt. tom. II. Pl. 19. und Pl. 27. Fig. 1. an der westlichen Seite von Thebae.

Fig. 10. Palastartiges Grabmal zu Qurnah an der westlichen Seite von Thebae. tom. II. Pl. 41. Fig. 1.

Fig. 11. Ruinen von dem Memnonium zu Abydus. tom. IV. Pl. 36. Fig. 1.

Fig. 12. Durchschnitt von dem Grabmal. Fig. 9. tom. II. Pl. 28. in folio.

Fig. 13. Entwurf eines Grundrisses vom Labyrinth.
a. Hofraum. b. Säulengang. c. Gemächer. d. Säle e. Irrgänge.

Fig. 14. und Fig. 15. Aufriſs und Durchschnitt von Fig. 31.

Fig. 16. Durchschnitt der groſsen Pyramide des Cheops zu Busiris — ietzt Gizah: — mit den stufenartigen Absätzen an einer Seite vor dem Ausbaue. Die innern Gänge und Kammern sind gegeben nach den letzten Entdeckungen von Caviglia. Die Buchstaben von l. bis o. bezeichnen noch die zu entdeckenden Räume in der Insel unter der Pyramide.

Fig. 17. Grundriſs der groſsen Pyramide mit Andeutung des eingehauenen Canals um einen Theil des Felsens unter der Pyramide zu isoliren, worin die Begräbniſskammern des Cheops eingehauen waren: was wir im Durchschnitt Fig. 16. mit m., n. und o. bezeichneten.

Fig. 18. Durchschnitt der horizontal überdeckten Kammer mit dem hohlen Raum darüber, welche wir im Durchschnitt Fig. 16. mit f. und g. bezeichneten.

Fig. 19. Durchschnitt der sparrenartig überdeckten Kammer, in Fig. 16. mit e. bezeichnet.

Fig. 20. Durchschnitt des hohen Ganges in Fig. 16. mit c. bezeichnet, wo die Steine der Wände übereinander vortreten, um die Weite mit Einem Steine zu überdecken.

Fig. 21. und 22. Plan des Ganges und der zwei Kammern in der groſsen Pyramide von Saqqarah, und dann Durchschnitt derselben Kammern nach demselben Princip, wie Fig. 20. überdeckt. Die Einschnitte a. bezeichnen Eingänge zu andern höher gelegenen Kammern.

Fig. 23. Durchschnitt von dem Pyramidenbau nach der Angabe Herodots in Absätzen:

a. Der oberste Absatz ausgefüllt und bereits mit den Bekleidungssteinen vollendet.

b. Ausgefüllt aber ohne die Bekleidungssteine.

c. Zeigt den Absatz ohne Ausfüllung.

d. Unterster Absatz, der den senkrechten Unterbau der Pyramide bezeichnet.

Fig. 24. Ansicht der Pyramide des Chephrenes bei Busiris. Von a. bis b. ist die Bekleidung von Granit noch erhalten.

Fig. 25. Durchschnitt derselben Pyramide nach den letzten Entdeckungen von Belzoni.

a. Der Eingang. *b.* Fallthüre von Granit. c. Gang in Felsen gehauen. *d.* Saal mit Sarcofag im Fuſsboden versenkt. e. Schräger Kanal. f. Wagerechter Kanal. g. Anderer schräger Kanal nach der Kammer h. Noch ein schräger Kanal i., der nach einem nun verbauten Ausgang am Fuſse der Pyramide leitete. k. und l. bezeichnen Anbohrungen, um neue Gänge und Kammern zu entdecken.

Fig. 26. und Fig. 27. Ansichten von zwei Pyramiden von Saqqarah tom. IV. Pl. 72. Fig. 5. und 6.

Fig. 28. Ansicht der Pyramide bei dem Labyrinth von ungebrannten Ziegeln.

Fig. 29. Ansicht der Pyramide von Meydûneh.

Fig. 30. Ansicht der Pyramide von ungebrannten Ziegeln bei El Lahûn. Alle drei tom. IV. Pl. 70. Fig. 1. 2. 3.

Tafel III.

Fig. 1. 2. Säulen von Medinet Abû. tom. II. Pl. 6. Fig. 1. 2.

Fig. 3. Säule von Karnak. tom. III. Pl. 22. Fig. 1. folio.

Fig. 4. Säule vom Osymandeum. tom. II. Pl. 29. Fig. 2.

Fig. 5. 6. Säulen von Luxor tom. III. Pl. 7. Fig. 1. 2. folio.

Fig. 7. Säule von Luxor. tom. III. Pl. 10. Fig. 7.

Fig. 8. Säule von Antaeopolis. tom. IV. Pl. 41. Fig. 3.

Fig. 9. 10. Säulen von Karnak. tom. III. Pl. 22. Fig. 1. und Pl. 26. Fig 1. fol.

Fig. 11. Säule von Tentyris. tom. IV. Pl. 29.

Fig. 12. Zwei Telamonen an Pfeiler angestellt. Medinet Abû. tom. II Pl. 7. Fig. 2.

Fig. 13. 14. 15. 16. 17. Capitäle von Philae. tom. I. Pl. 8. Fig. 1. 3. 5. 8. 14.

Fig. 18. Capitäl von Philae. tom. 1. Pl. 21. Fig. 9.

Fig. 19. 20. 21. 22. und 24. Capitäle von Latopolis. tom. I. Pl. 75. Fig. 2. u. 3. — Pl. 76. Fig. 1. Pl. 78. Fig. 1. und 3.

Fig. 23. Capitäl vom Tempel in der Gegend von Esneh. tom. I. Pl. 86. Fig. 3.

Fig. 25. Base mit einem Theil der Säulen eben daher. tom. I. Pl. 86. Fig. 11.

Fig. 26. Durchschnitt einer Tonnenwölbung nach ägyptischer Art mit horizontalen Steinfugen. tom. II. Pl. 39. Fig. 8. in folio: von Medinet Abû.

Fig. 27. Thüre von Philae. tom. I. Pl. 19. Fig. 3.

Fig. 28. 29. 30. Plan, Aufriſs und Durchschnitt einer Kapelle aus Einem Granitstein zu Apollinopolis parva: tom. IV. Pl. I. Fig. 2. 3. 4.

Fig. 31. Perspektivische Ansicht des vielsäuligen Raumes vom Tempel zu Antaeopolis. Vergl. Fig. 8.

a. Hauptbalken.

b. Deckenbalken.

c. Deckplatten zwischen den Deckenbalken eingefalzt.

d. Das Kranzgesimse am Rande der flachen Dachung überstehend.

Die

Die Geschichte der Baukunst bei den Phöniziern und Israeliten vor Alexander dem Groſsen.

§. 1. Von den Phöniziern und den Israeliten haben wir in architektonischer Rücksicht wenig zu bemerken, da alle Baumonumente dieser Völker zerstört sind, und sich in den Schriften hievon nur spärliche Nachrichten finden. Allein diese Völker machen nach den Aegyptern das nächste Glied in der Bildungsgeschichte der Nationen, und daher können wir nicht umhin auch das Wenige anzudeuten, was wir in architektonischer Beziehung von ihnen erfahren.

Die Phönizier und Israeliten waren die nächsten Anwohner der Aegypter. Die Wüste zwischen dem Mittelmeer und dem arabischen Meerbusen, iezt die Landenge von Suez genannt, machte die Grenze. Die Phönizier bewohnten einen schmalen Streifen von einem wenig ergiebigen Boden an den Küsten des Syrischen Meerbusens, und die Israeliten hatte das angrenzende Inland dies- und jenseits des Jordans im Besitze.

Phönizien bestand in einer Reihe blühender Städte; Aradus, Tripolis, Byblos, Sidon und Tyrus. Die Israeliten hatten das Land nach Stämmen abgetheilt. Zum Hauptorte erhob sich die Stadt Jerusalem; sie war nicht bloſs die Residenz der Könige, sondern auch der Mittelpunkt des gemeinsamen Gottesdienstes.

Phönizien war und blieb zu allen Zeiten dem Polytheismus ergeben. Zu den vornehmsten Gottheiten gehörten Astarte, Baal, Hercules, Apollo und die Cabiren, die daher auf spätern Münzen dieser Gegenden noch häufig vorkommen. Die Untersuchung, woher die Phönizier diese Gottheiten hatten, welche Bedeutung sie ihnen beilegten, unter welchen Namen und auf welche Weise dieselben zu andern Völkern verpflanzt wurden, übergehen wir als nicht hieher gehörig.

Die Israeliten hingegen verehrten einen einzigen Gott, von dem sie kein Bild machten. Sie waren Verächter und Zerstörer aller bildlichen Darstellung des Göttlichen.

Ungeachtet dieser Verschiedenheit der religiösen Ansichten scheinen beide Völker, seitdem die Israeliten sich neben den Phöniziern festgesetzt, und die Grenzen geordnet hatten, gröſstentheils friedlich miteinander gelebt zu haben. Sie hatten nicht nur vielfachen Verkehr unter sich, sondern auch Momente, wo sie gemeinsame Handelsunternehmungen bestanden. Zu diesem Einverständniſs mochte die Aehnlichkeit der Sprache beider Völker viel beitragen (S. Hieronymus ad Isai. 1.). Zu verwundern ist es daher, daſs es den Neuern noch wenig geglückt ist, die wenigen Ueberreste von phönizischer und punischer Sprache durch das Hebräische zu erklären.

In Rücksicht der Abkunft scheinen die Israeliten und Phönizier zu dem groſsen Stamm der arabischen oder chaldäischen Völker zu gehören, mit denen sie in körperlicher Bildung, in Farbe und in der Sprache am meisten übereinkommen. Die körperliche Bildung dieser Völker ist wesentlich von der Aegyptisch-Aethiopischen verschieden. Auch sagen die mythischen Ueberlieferungen der Hebräer, daſs sie ursprünglich in Mesopotamien wohnten, und die der Phönizier, daſs sie aus denselben Gegenden vom rothen Meere her (dem persischen Meerbusen) an die diesseitigen Küsten des syrischen Meerbusens eingewandert wären (Herod. 1, 1. und 7, 89.).

Was die Kultur betrifft, so scheinen beide Völker gleichfalls aus Einer Quelle, nämlich aus Aegypten, geschöpft zu haben. Die Israeliten colonisirten mehrere Jahrhunderte in lezterm Lande, sey es, wie ihre eigenen heiligen Bücher erzählen, daſs sie sich freiwillig allda niederlieſsen, und eben so freiwillig das Land wieder verlieſsen; sey es, daſs sie, wie Manetho bei Josephus (*contra Apion.* 1, 14) erzählt, daſs sie die Nachkommen jener Hycsos waren, welche als Eroberer sich in Aegypten festsetzten, dann aber dasselbe durch die Uebermacht der Aegypter wieder verlieſsen. Nach dem Berichte desselben Manetho bei Josephus (*contra Apion.* 1, 26. und 27.) gesellten sich späterhin auch jene Aegypter zu den Hycsos, welche körperlicher Gebrechen wegen als unrein von den Aegyptern ausgestoſsen wurden. Ein Priester von Heliopolis, der Osariph hieſs, und hernach den Namen Moyses annahm, wird als ihr Anführer angegeben, welcher, verbunden mit den Hycsos, zum Auszuge nach Arabien und Syrien gezwungen ward, aber erst nachdem er den Aegyptern vielfachen Schaden zugefügt hatte.

Die Phönizier sind im höhern Sinn als das erste handelnde Volk bekannt. Die Kargheit des eigenen Bodens erzeugte bei ihnen den Kunstfleiſs, den Caravanenhandel und die Schifffahrt. Mit den Aegyptern standen sie seit den ältesten Zeiten im Verkehr, theils die Waaren anderer Gegenden dahin bringend, theils die in Aegypten eingetauschten Gegenstände nach andern Ländern versendend sowohl zu Wasser als zu Land. Diesen Verkehr bezeugen nicht nur die profanen Schriftsteller (Herod. 1, 1. cf. Homer. Od. 14, 288.), sondern auch die heiligen Bücher der Israeliten.

Ihr Handel erstreckte sich aber nicht bloſs auf Aegypten. Die kostbaren Waaren des glücklichen Arabiens kamen ihnen durch Caravanen zu. Das nördliche und östliche Asien lernten sie sowohl durch den Landhandel als die Küstenfahrt kennen, sich an diesen da und dort niederlassend. Sie verbreiteten sich nach den Inseln Cyprus, Rhodus und den Cycladen. In Thasos bearbeiteten sie zuerst die dortigen reichen Bergwerke. Auch auf dem festen Lande suchten die Colonisten, die Kadmäer, ihren Handel zu erweitern. Es sind selbst Spuren vorhanden, daſs sie Niederlassungen an den nördlichen Küsten des schwarzen Meeres hatten. Doch ging ihr Hauptzug nach den Westlanden des Mittelmeeres. Sie stifteten Colonien an den Nordküsten von Afrika, in Malta, Sizilien, Sardinien und andern kleinern Inseln. Sie lieſsen sich der reichen Bergwerke wegen in Spanien nieder, beschifften zuerst die Meeresenge von Gibraltar, stifteten eine Colonie zu Gades, und machten von da weitere Versuche nördlich an den Küsten, und wie es scheint nicht bloſs bis zu den brittischen Inseln, denen sie wegen der Zinnbergwerke den Namen der Zinninseln gaben, sondern auch bis an die Bernsteinküsten in der Baltischen See. Ferner versuchten sie die Umfahrt von Afrika, ein Unternehmen, das nach Herodot (4, 42.) die Phönizier auf Veranlassung des ägyptischen Königs Necos, von dem arabischen Meerbusen ausgehend, wirklich ausführten.

Manche Colonien der Phönizier blieben noch blühend, nachdem das Mutterland schon gefallen war. Carthago hielt die westlichen Besitzungen nicht nur zusammen, sondern es ging auch auf Vergröſserungen aus, so daſs es lange unentschieden blieb, ob Carthago oder Rom die Länder am Mittelmeer beherrschen sollte.

Die Phönizier handelten nicht bloſs mit den Erzeugnissen fremder Länder, sie hatten auch einen einheimischen Kunstfleiſs. Sie verfertigten die feinsten und kunstreichsten Gewebe, welche sie durch ihre Färberei, beson-

ders durch die des Purpurs erhöhten; sie waren die Erfinder des Glases, und in allen Arten von gemeinen und edlen Metallen verfertigten sie sowohl durch Schmieden als Gieſsen die trefflichsten Geräthschaften, ein Hauptgegenstand ihres Handels.

Durch einen solchen Verkehr wirkten die Phönizier vielfältig und wohlthätig auf andere Völker, indem sie die Elemente einer groſsen Menge technischer Kenntnisse, und die Anfänge der sittlichen und wissenschaftlichen Cultur in noch ganz rohe Gegenden verpflanzten. Griechenland scheint ihnen nicht weniger als den ägyptischen Colonien schuldig zu seyn. Man bedenke bloſs die gröſste aller Erfindungen, die Schreibekunst, welche die Phönizier zuerst dahin brachten.

Die Blüthe der phönizischen Städte bestand ohne bedeutende Unfälle und Umwälzungen von Seite ihrer Nachbarn bis auf die letztern babylonichen Könige. Der erste Schlag, der sie traf, ward ihnen von den Völkern am Euphrates bereitet, und kaum ward das stark befestigte Jerusalem mit seinem Tempel gestürzt, so ging der Sieger Nabuchodonossor auf die phönizischen Städte los. Tyrus that durch 13 Jahre einen wundersamen Widerstand, und die Stadt ward erst erobert, nachdem die Einwohner bereits mit ihrer besten Habe sich auf die nahe Insel zurückgezogen hatten, wo sie noch eine bedeutendere und festere Stadt anlegten. Sie blieben die Meister zur See, und dahin konnte ihnen der Ueberwinder nicht folgen.

Den Persern ergab sich Tyrus und andere Städte zugleich mit ihren Seeschiffen; doch widerstanden sie der Zumuthung des Cambyses, ihre afrikanischen Colonien zu bekriegen. Den Hauptstoſs erhielt Tyrus durch den macedonischen Helden, der es nach einer langen und merkwürdigen Belagerung eroberte.

Carthago blieb unter den Colonien der Hauptstaat. Nach langer Blüthe erfuhr diese auf weitere Eroberungen ausgehende Stadt den ersten groſsen Widerstand in der Tapferkeit der Griechen in Sizilien. Doch waren es erst die Römer, welche nach drei langwierigen Kriegen diese afrikanische Königin von Grund aus niederstürzten. — Zu bedauern ist, daſs keine eigene Geschichte weder des Mutterstaates noch der Colonien auf uns kam. Von den Phöniziern erhielten sich nur einzelne Nachrichten, zerstreut theils in den heiligen Büchern der Juden, theils in den griechischen und römischen Schriftstellern. Von den Carthagern wird die Geschichte fast einzig in den Büchern ihrer Ueberwinder aufgeführt.

Was die Israeliten betrifft, so hatten sie nur einen Moment von höherer Blüthe, nämlich als Eroberer unter ihren ersten Königen. Damals scheinen sie auch Antheil an dem Handel ihrer Nachbarn, der Phönizier, genommen zu haben. Ihre Hauptstadt war groſs, wohlbefestigt und glänzend durch ihren Tempel und die Burg der Könige. Jerusalem fiel durch die Babylonier, wie die phönizischen Staaten. Unter der Herrschaft der Perser half sich die Stadt wieder auf, aber ohne ihre vorige Stärke und ihren reichen Tempelbau wieder zu erhalten. Alexander der Groſse behandelte sie mit Milde.

Diese kurze Uebersicht sey hinreichend, um den Standpunkt bemerklich zu machen, den diese Völker in der allgemeinen Culturgeschichte einnehmen. Wir gehen nun zu dem über, was sie in Rücksicht der Baukunst leisteten, und in welcher Beziehung ihre Bauart zu den Bauen anderer Völker stand. Dies ist der besondere Zweck, den wir uns bei den folgenden Erörterungen vorsetzen.

§. 2. Weder von den Phönizischen Städten, noch von ihren berühmten Colonien in Afrika, Sizilien, Spanien u. s. w. hat sich irgend ein Ueberrest von Baukunst erhalten, und dies ist derselbe Fall mit den ehemaligen Baudenkmälern der Israeliten. Auf eine Kenntniſs, die sich auf Ansicht gründete, müssen wir also, was die Bauart dieser Völker angeht, gänzlich Verzicht thun.

Allein nicht bloſs sind die Gebäude zerstört, auch von den schriftlichen Monumenten, die hievon handelten, sind nur spärliche Nachrichten auf uns gekommen.

Von den Phöniziern und ihren Colonien erfahren wir bloſs, daſs sie groſse und wohl befestigte Städte hatten, versehen mit trefflichen Hafen für ihre Handels- und Kriegsschiffe; daſs sie ihren Göttern reiche und prachtvolle Tempel errichteten, und daſs sie die Wohnhäuser in volkreichen Städten, wie in Tyrus und Carthago in mehrern Stockwerken übereinander sehr hoch aufführten.

Wie wohlbefestigt das alte Tyrus, das auf dem festen Lande lag, seyn muſste, geht aus dem hervor, daſs es gegen Nabuchodonossor eine Belagerung von 13 Jahren aushielt (*Joseph. contra Apion.* 1, 21.). Das neue Tyrus, 30 Stadien von dem alten entfernt, und auf einer Insel erbaut, mit zwei Hafen und trefflichen Mauern, hielt sich noch für unüberwindlicher, und verweigerte deshalb dem macedonischen Eroberer den Zugang. Erst nach einer schweren Belagerung von sieben Monaten gelang es ihm, die Stadt

einzunehmen (Arrian. 2, p. 129. cf. Diod. 17, 40. etc. Curt. 4, 2. Strab. 16, p. 757.).

Nach Dius und Menander von Ephesus bei Joseph (*contra Apion.* 1, 17. et 18.) war Hirom, der Zeitgenosse von David und Salomon, der auch diesen Königen bei ihren Bauen grofse Hülfe leistete, es vorzüglich, welcher viel zur Verherrlichung des ältern Tyrus beitrug. Er vergröfserte und befestigte die Stadt gegen die Ostseite, verband den auf einer Insel gelegenen Tempel des Jupiter-Baal durch einen Damm mit derselben, und liefs die alten Tempel des Hercules und der Astarte aufs neue erbauen. Diese Tempel mufsten noch zur Zeit Alexanders in der Altstadt vorhanden seyn, denn da er unter dem Vorwand dem Hercules allda zu opfern einziehen wollte, verwiesen ihn die Einwohner des neuern Tyrus hierwegen nach dem ältern Tempel des Gottes in Alt-Tyrus. In der Inselstadt scheint aber der Tempel des Hercules und der des Apollo nicht minder prachtvoll erbaut gewesen zu seyn (Diodor. und Arrian. ll. cc.). Ueber die eigentliche Gröfse, Anlage und Form der phönizischen Tempel finden wir aber keine Nachricht. Noch weniger erfahren wir in solcher Beziehung von andern phönizischen Städten.

§. 3. **Gleich dem Mutterstaate** hatten auch die Colonien wohlbefestigte Städte, trefflich angelegte Seehafen und reiche Tempel. Carthago und Utica auf den afrikanischen Küsten, so wie Gades und Neu-Carthago in Spanien waren ihrer trefflichen Bauanlagen wegen berühmt.

Carthago lag auf einer Art Halbinsel im Innern einer weiten Meeresbucht. Gegen Mittag, wo die Stadt mit dem festen Lande zusammenhing, war sie mit einer dreifachen Mauer umgeben. Jede dieser Mauern war 30 Ellen hoch ohne die Zinnen, 30 Fufs dick und in zwei Stockwerke abgetheilt. Die Thürme, welche 200 Fufs einer von dem andern errichtet standen, hatten vier Stockwerke. In der Dicke dieser Umgebungsmauern waren Stallungen für 300 Elephanten und 400 Pferde mit den nöthigen Futtermagazinen, und dann Wohnungen für 20000 Mann zu Fufs und 4000 Reiter. In der Stadt selbst lag das Bergschlofs Byrsa, zu welchem von dem Markte drei Strafsen mit dicht aneinander gereihten Häusern von sechs Stockwerk Höhe hinaufführten. Den höchsten Gipfel nahm der Tempel des Aesculapius ein, der bei weitem der gröfste und prachtvollste der Stadt war. Rings umgeben von steilen Felsen führte blofs eine Treppe von 60 Stufen zu dem Vorplatze desselben empor.

Die Stadt hatte zwei Hafen, einen äufsern für die Handelsschiffe und einen innern für die Kriegsschiffe. Eine Einfahrt, welche 70 Fufs breit war, und durch eine Kette geschlossen werden konnte, leitete zu beiden. Im innern Hafen lag eine Insel, welche, so wie die ganze Umgebung des Hafens, mit grofsen Werken umbaut war. 220 Kriegsschiffe konnten im Bedeckten stehen, und darüber waren Räume zu Zeughäusern für die Ausrüstung der Schiffe errichtet, mit Säulen von ionischer Ordnung, je zwei über jeder Schiffstelle, so dafs der Hafen und die Insel ganz umher den Anblick eines Säulenganges gewährten. In Mitte der Insel stand das Haus des Befehlshabers der Flotte; und da die Insel selbst hoch lag, so konnte er nicht nur übersehen, was in beiden Hafen vorging, sondern er hatte auch eine weite Aussicht aufs Meer. Dagegen konnte von der Seeseite her nichts von dem wahrgenommen werden, was im Innern der Hafen vorging. Selbst im Kaufmannshafen wufste man nicht, was in dem innern Hafen geschah, da eine doppelte Mauer alle Sicht dahin benahm. Die Kauffahrer, ohne durch den innern Hafen zu gehen, hatten ihr eigenes Thor nach der Stadt. (Siehe die Hauptstellen bei Appian. 8, 95. 96. 127. 128. und 130.).

Eine so treffliche Anlage der Stadt mit soviel grofsen Werken zeugt vortheilhaft von den Baukenntnissen des Volkes. Nahe am Markte lag der Tempel des Apollo, dessen Wände im Innern mit Goldplatten bezogen waren, und von geschlagenem Golde war auch das Gewand des Gottes. Dies erinnert an die Auszierungen des Tempels von Salomon zu Jerusalem. Indessen scheinen die Karthager sich nicht ausschliefslich an die frühere Bauart ihres Mutterstaates gehalten, sondern durch den Verkehr mit den griechischen Völkern zum Theil auch den verfeinerten Stil dieser letztern angenommen zu haben. Dies geht aus der Anwendung der ionischen Säulenordnung an dem innern Hafen hervor. Der Einflufs der griechischen Kunst zeigt sich auch in den Münzen mit griechischem Gepräge und punischer Inschrift, welche einige der Stadt Panormus in Sizilien, andere aber der Hauptstadt der Punier geradezu aneignen (*Eckhel Doct. Num.* tom. I., p. 229.). Ferner nennt die Kunstgeschichte den Karthager Boëthus, welcher in der Bildnerei in Erz und Silber mit den ersten griechischen Künstlern seines Faches wetteiferte. Ohne Zweifel hatte er diese Kunst von griechischen Meistern erlernt (Pausan. 5, 17.).

§ 4. Die Colonie Gades in Spanien hatte gleichfalls zwei berühmte Tempel, den des Saturnus an der Westseite, und den des Hercules an der Ostseite der Stadt. In letzterm standen die erzenen Säulen, von denen nach

einigen der Namen der Herculessäulen, welche jene Gegend bezeichneten, herkommen soll, und nicht von den beiden in der Meeresenge entgegengesetzten Bergen Abila und Calpe (Strabo 3, p. 169. und 170.). Nach Silius Italicus (3, v. 17. etc.) hatte sich der Tempel seit der Gründung durch die Phönizier bis auf seine Zeit unversehrt erhalten, zugleich mit den Balken, welche die Decke und Eindachung bildeten. Dasselbe versichert auch Plinius (16, 69) von dem Tempel des Apollo zu Utica, der mit Balken von Numidischen Zedern überdeckt war. Gerne hätten wir bei dem Dichter eine Beschreibung der Anlage des Heracleum zu Gades gelesen, aber statt dessen beschreibt er uns bloſs die Pracht der Thürflügel, welche in Relief die Thaten des Hercules vorstellten, und zwar waren diese Abbildungen aus den Mythen des griechischen Hercules geschöpft. Dies klingt um so sonderbarer, da nach demselben Dichter der Tempel dem tyrischen oder vielmehr dem ägyptischen Hercules geweiht, und der ganze Tempeldienst nach altägyptischer Sitte eingerichtet war. Wir müssen also die Beschreibung der Thüren bloſs als eine poetische Verschönerung ansehen, oder aber annehmen, daſs irgend ein frommer Römer (vielleicht der allda gebürtige Balbus, welcher die Neustadt Gades erbaute) dieselben als Weihgeschenk dem Gotte in späterer Zeit darbrachte, wo die Mythen des thebanischen Hercules mit denen des tyrischen oder ägyptischen lange schon sich vermischt hatten.

Ueberhaupt scheinen die Tempelanlagen der Phönizier viel ähnliches mit denen der Aegypter, von denen sie vorzüglich ihre religiöse Cultur schöpften, gehabt zu haben. Unter andern hatte das Heracleum zu Gades auch dies mit den ägyptischen Tempeleinrichtungen gemein, daſs im Innern des Heiligthums keine Bildsäule des Gottes stand, daſs die von den Aegyptern für unrein gehaltene Thiere, die Schweine, sorgfältig von dem Eingange in den geweihten Ort abgehalten wurden, und die Priester die Tempelwartung ganz im ägyptischen Costum verrichteten (Sil. Italicus l. c. cf. Philostrat. *de vita Apollonii* 2, 14. und 5, 1.)

§. 5. Bei den Israeliten sehen wir die Kunst in zwei Perioden ihrer Geschichte erscheinen, einmal bei ihrem Auszuge aus Aegypten, und das zweitemal in der blühendsten Epoche dieses Volkes unter David und Salomon. In der ersten dieser Perioden sind die Israeliten als eine ägyptische Colonie anzusehen, und als solche besaſsen sie auch alle die Kunstfertigkeiten, die dem Lande eigen waren, von welchem sie auszogen. Aber von dieser Epoche bis zu der zweiten scheint das Volk unter mancherlei Drangsalen wieder in eine

Art

Art von Barbarei verfallen zu seyn. Unter den ersten Königen, wo die Israeliten ein eroberndes Volk wurden, erhielten sie die Kunst zum zweitenmale von ihren Anwohnern, den Phöniziern.

Die Nachrichten über einige ihrer Baue sind in den heiligen Büchern aufbewahrt, und die Beschreibung ist zum Theil so genau, daſs man es wagen darf, eine anschauliche Darstellung derselben durch Zeichnungen zu versuchen, wie wir dies in Hinsicht des heiligen Zeltes und des Tempels von Salomon auch bereits gethan haben. Die Schrift mit den Rissen hierüber ist in den Händen des Publikums*). Wir liefern hievon den Auszug in so weit, als es sich mit der Idee einer allgemeinen Geschichte der Baukunst verträgt, zugleich mit Beifügung der Nachrichten über andere wichtige Baue dieses Volkes.

Wir geben die Beschreibung des heiligen Zeltes zuerst nicht bloſs weil es das ältere Denkmal ist, sondern vorzüglich weil es als Vorbild diente, wornach der Tempel Salomons in der Folge aufgeführt ward.

Moses gab die Anordnung dieses beweglichen Baues an, und man muſs gestehen, daſs er so kunstreich und prachtvoll war, als immer das reichste Zelt eines ägyptischen Königs je eingerichtet seyn konnte. Es blieb das einzige Heiligthum des Volkes bis zur Zeit des festen Baues unter Salomon durch einen Zeitraum von ungefähr 592 Jahren. Es ward in der Wüste verfertigt, und seine Einrichtung zeigt, daſs es unter den Ausziehenden eine Menge geschickter Werkleute von sehr verschiedenen Fächern gab, als Bildgieſser und Bildschnitzer, Edelsteinschneider, Kunstweber, Gerber und Färber, Gold-, Silber- und Erzarbeiter, Zimmerleute und Tischler.

Das Zelt (Taf. IV. Fig. 1.) war 30 Ellen lang, 10 Ellen breit und eben so hoch. Die beiden langen Wände von Mittag und Mitternacht bestanden jede aus 20 vier Finger dicken und anderthalb Ellen breiten Bohlen, welche vermittelst Angeln aneinander gefügt wurden. Die Hinterwand nach Abend bestand aus 6 anderthalb Ellen breiten Bohlen, und einer Bohle von einer Drittel Elle auf jeder Ecke. Untenzu war jede Bohle mit zwei silbernen Füſsen, in Gestalt von Lanzenspitzen beschlagen, um sie gehörig in der Erde zu befestigen.

Aeuſserlich waren den Wänden entlang an jeder Bohle fünf Ringe über einander angebracht, durch welche eben so viele Stangen liefen, um die Bohlen gehörig untereinander zu verriegeln.

*) Sie führt den Titel: Der Tempel Salomons: mit 3 Kupfertafeln von A. Hirt. Berlin bei J. F. Weiſs 1809.

Inwendig war der 30 Ellen lange Raum in zwei Theile geschieden durch vier nebeneinander gestellte Pfosten, deren Zwischenraum mit kostbaren Teppichen verhangen ward. Die Pfosten hatten silberne Füſse und goldene Knäufe. Der hintere Raum war 10 Ellen lang, 10 Ellen breit und 10 Ellen hoch, und diente zum Heiligsten, worin die Bundeslade aufbewahrt wurde. Der vordere Raum, 20 Ellen lang, diente zum Heiligen, wo der Leuchter, der Tisch der Schaubrodte und der Rauchaltar aufgestellt wurden. Vorn am Eingange gegen Osten standen fünf Pfosten mit silbernen Füſsen und goldenen Knäufen, vor welchen gleichfalls Teppiche aufgehangen waren.

Das Holz aller dieser Wände, Pfosten und Riegel ward inwendig und uswendig mit Goldblech überzogen. Vier Teppiche, einer über dem andern, machten die Bedeckung der ganzen Hütte. Der erste und kostbarste dieser Teppiche bestand aus 10 Stücken, wovon jedes 28 Ellen lang und 4 Ellen breit war. Der zweite war von Ziegenhaaren gewirkt und bestand aus 11 Stücken, jedes 30 Ellen lang und 4 Ellen breit. Der dritte bestand aus rothem Leder und der vierte aus Fellen.

Der Vorhof um das heilige Zelt war 100 Ellen lang und 50 Ellen breit. Die langen Seiten gegen Süden und Norden hatten jede 20 Pfosten, und die schmale Seite von Abend 10 Pfosten. Die Höhe derselben betrug fünf Ellen, von unten waren sie mit einer erzenen Spitze beschlagen, um sie in der Erde zu befestigen, und oben saſs ein silberner Knauf mit Ringen, durch welche von Knauf zu Knauf Stricke liefen, um die Teppiche, welche den Vorhof umspannten, fest zu halten.

An der östlichen Wand standen an jedem Ende 3 Pfosten, welche von eder Seite den Raum von 15 Ellen einnahmen. In der Mitte hatte der Eingang 20 Ellen in der Breite und 4 Pfosten, zwischen denen man die Vorhänge auf- und zuschieben konnte. Alle Pfosten waren mit Silberblech überzogen. In der Mitte dieses Hofes vor dem Heiligen stand der groſse Brandopferaltar (das 2te B. Mos. c. 26, 27. und Joseph. Antiq. Jud. 3, 6.).

Die Ueberreste dieses Baues kamen bis auf David, welcher nach der Eroberung von Salem beschloſs, auf dem Berge Moria ein festes Heiligthum zu errichten, den hernach sein Sohn Salomon im vierten Jahre seiner Regierung anfing; 592 Jahre nach dem Auszuge von Aegypten und 975 Jahre vor Christo. Der Bau bis zur Weihe dauerte 7 Jahre.

Der König Hirom von Tyrus reichte dem Salomon hiezu das Bauholz in Zedern und Zypressen vom Berge Libanon, und bestellte den Adoni-

ram zum Vorsteher der Zimmerleute, deren 30000 waren. Ferner bestimmte Salomon 80000 Mann zu Steinhauern und 70000 Mann zu Handlangern unter der Aufsicht von 3300 Meistern. Alle Arbeiter waren dienstpflichtige Fremdlinge, die David unterjocht hatte.

§. 6. Das Tempelhaus (Taf. IV. Fig. 2 — 7.) war 60 Ellen lang, 20 breit und 30 hoch (1. Reg. c. 6. cf. Ezech. c. 41. Chron. 2, 3.). Dieser Raum ward durch eine Scheidewand in zwei Theile abgetheilt, wovon der hintere Theil 20 Ellen lang, 20 Ellen breit und 20 Ellen hoch war und das Heiligste hiefs. Für den vordern Theil am Eingange blieb eine Länge von 40 Ellen, und ward das Heilige genannt.

Vorn an das Heilige stiefs eine Vorhalle, wovon die Länge nach der Breite des Tempels 20, und die Breite 10 Ellen betrug. Diese Vorhalle konnte der Fenster wegen, welche von dieser Seite das Licht in das Heilige gaben, nicht wohl höher als 20 Ellen seyn, die Höhe der Dachung darüber abgerechnet.

Das Tempelhaus war an den beiden langen und der schmalen hintern Seite mit einer Anzahl Zimmern umbaut, welche drei Stockwerke übereinander bildeten, und zusammen gerade die Höhe des Tempels von 30 Ellen hatten. Die Zimmer des untern Stockes waren fünf, die des mittlern sechs, und die des obersten sieben Ellen breit. Dies geschah deswegen, weil die Mauerdicke nach Maafsgabe ihrer Höhe allmählig abnahm; eine Verfahrungsart, die einer guten Bauweise entspricht. Jedes Stockwerk hatte 30 solcher aneinander gereihter Abtheilungen, welche dazu dienten, die heiligen Geräthe, Priesterkleidungen und Schätze des Tempels aufzubewahren. Im Innern des Heiligen war an jeder Seite eine Thüre, und dann Treppen angebracht, welche nach allen diesen Schatzkammern leiteten.

Aus dieser ganzen Anordnung geht hervor, dafs über dem Heiligsten, welches nur 20 Ellen hoch war, ein geheimer Raum, so grofs wie das Heiligste, aber nur 10 Ellen hoch, vorhanden seyn mufste, den auch die Septuaginta (Chron. 2, 3, 9.) anzudeuten scheint. Seine muthmafsliche Bestimmung für einen elektrischen Apparat habe ich in meiner gröfsern Schrift angedeutet.

Das Innere des Heiligen war durch Fenster erhellt, die sich nach Innen zu erweiterten. Diese konnten nirgend anders angebracht seyn, als an der Ostseite über der Vorhalle (vergl. Taf. IV. Fig. 5. k. und Fig. 7.) Die Mauern waren von gehauenen Steinen aufgeführt, und da sie sich, wie wir sahen, stark verjüngten, so mufsten sie eine beträchtliche Dicke haben.

Das Deckenwerk bestand aus Zederbalken, welche über die ganze Breite des Tempelhauses und der Schatzkammern hinreichten. Die Eindachung darüber war giebelförmig; die mittlere Giebelhöhe fünf Ellen. Aeuſserlich war das Dach mit Goldblech überschlagen, und über dem Giebel waren spitze goldene Stangen aufgesteckt. Eine ähnliche Eindachung hatte zweifelsohne auch die Vorhalle. Vor dieser lag eine Treppe von acht Stufen (Ezech. c. 40, 49.). Die Thüren nach dem Heiligen und nach dem Heiligsten waren jede mit zwei Thürflügeln versehen.

Die innere Auszierung war prachtvoll. Die Wände des Heiligsten sowohl als des Heiligen war durchaus mit Bohlen von Zedern getäfelt, mit Schnitzwerk von Blumen, Palmen und Cherubinen. Darauf ward das Goldblech mit goldenen Nägeln befestigt, und zwar paſsten die Goldplatten so genau an, daſs sich das darunter angebrachte Schnitzwerk deutlich ausdrückte. Auf eine ähnliche Weise waren die Thürflügel geschnitzt und mit Gold überlegt. Selbst die Decke und der Fuſsboden, desgleichen die Schatzkammern und der geheimniſsvolle Raum über dem Heiligsten waren mit Goldblech bezogen.

In dem Heiligsten bewahrte man die Bundeslade mit den Gesetztafeln. Auf jeder Seite der Lade war ein Cherub gestellt. Diese Cherubinen hatten Flügel, wovon sich jeder fünf Ellen ausbreitete, so daſs das Ende des einen Flügels die Seitenwand berührte, und der andere bis in die Mitte reichte, und dergestalt den Flügel des Cherubs auf der andern Seite berührte. Diese Flügel machten die Ueberschattung der Bundeslade. Die Gesichter der Cherubinen waren gegen den Deckel der Bundeslade gewandt. Sie waren aus wildem Oelbaum geschnitzt und mit Goldblech, so wie die Bundeslade, überzogen. Der eine Cherub scheint die Gestalt eines geflügelten Löwen, und der andere die eines geflügelten Sphinxes gehabt zu haben (Ezech. c. 41, 18, 19.)

In dem Heiligen vor der Wand des Heiligsten waren fünf goldene Leuchter auf einer, und fünf goldene Leuchter auf der andern Seite, zugleich mit dem goldenen Tische der Schaubrodte und dem goldenen Rauchaltar aufgestellt.

§. 7. Das Tempelhaus umgaben drei Vorhöfe: erstlich der Vorhof der Priester, zweitens der Vorhof für das jüdische Volk, wovon auch ein Theil für die Frauen bestimmt war, und drittens der äuſsere Vorhof, wo auch den Profanen, den Nichtjuden, der Zutritt erlaubt war.

Der Vorhof für die Priester umgab den Tempel zunächst und war der kleinste, da ausser den Priestern kein anderer Israelite ihn betreten durfte. Er war um ein Geringes über den Vorhof des Volkes erhöht, und bloss mit einem Geländer umgeben. Die Erhöhung umher war von drei Reihen gehauener Steine gebildet, und das Geländer darüber von Zedernholz errichtet. An der Vorder- oder Ostseite des Tempels sprang dieser Vorhof bedeutend vor, das heisst: er war viel grösser als an den zwei langen Seiten von Mittag und Mitternacht, und vorzüglich als an der Rückseite gegen Abend. Auch war dieser Vorplatz an der Vorderseite abgerundet.

Auf dem Vorhofe der Priester waren aufgestellt: 1) die beiden erzenen Säulen Jachim und Boas, und zwar unmittelbar zu beiden Seiten des Einganges in die Vorhalle. Diese beiden Säulen erinnern an die, welche auf eine ähnliche Weise, wie es scheint, in dem Tempel des Hercules zu Gades aufgestellt waren. Jede jener Säulen hatte 12 Ellen im Umfange und war 18 Ellen hoch, ohne das Capitäl, welches eine Höhe von 5 Ellen hatte. Die Schäfte waren inwendig hohl und das Metall 4 Finger dick (Jerem. c. 52, 21.)

2) Etwas entfernter und dem Haupteingange und den Säulen gegenüber stand der grosse Brandopferalter. Er hatte 20 Ellen im Quadrat und war 10 Ellen hoch.

3) An der Südostseite stand das runde erzene Becken, das Meer genannt. Es hatte 10 Ellen im Durchmesser. Es ruhte auf 12 Rindern, je 3 zu 3 nach den 4 Himmelsgegenden gestellt. Es diente für die Priester, um die Hände und Füsse darin zu waschen.

4) Zu den Seiten des grossen Altars standen die 10 erzenen Kufen, worin die Priester die Eingeweide der Opferthiere reinigten. Jede Kufe war 4 Ellen lang, eben so breit und 3 Ellen hoch. Sie waren gleichfalls mit Thierfiguren und anderm Schmuck ausgeziert.

Alle diese Erzarbeiten liess Hyrom durch tyrische Künstler für Salomon verfertigen (Reg. 1, 7, 13.)

Der zweite Vorhof, der für das ganze Israelitische Volk bestimmt war, umgab den Priestervorhof zunächst im Quadrat. Er war mit breiten Hallen und hohen Eingängen umbaut, und ruhte auf einer doppelten Reihe steinerner Säulen. Die Eindachung war von Zedernholz, die Thüren waren gegen die Hauptwinde gekehrt, doch nur an drei Seiten, denn gegen Abend war kein Eingang, die Thürflügel waren von Silber und vergoldet. Vor jedem Eingange lag eine Treppe von 8 Stufen. Die Bestimmung dieser den Vorhof

umgebenden Säulenhallen und Gemächer war für die Priester, theils für die, welche die Wache des Tempels hatten, theils für die Sänger, theils auch für die, welche den Opferdienst besorgten. Auch waren gemeinsame Speisesäle damit verbunden (cf. Reg. 1, 6, 36. Chron. 2, 4, 9. Jos. Antiq. Jud. 8, 3, §. 9. Ezech. 40, 28 — 96. und 46, 20.).

Der dritte oder äufsere Vorhof, der auch den Nichtjuden offen stand, bildete ein Quadrat, wovon jede Seite nach Joseph ein Stadium, oder nach Ezechiel 500 Ellen betrug, dieser Vorhof ward erst nach Salomon in den folgenden Jahrhunderten nach und nach durch die fortdauernden Beiträge des Volkes erbaut, zusammt den grofsen Substructionen, welche den Tempelberg umgaben und stützten. Er war, ähnlich dem Volksvorhofe, mit hohen Mauern, Wachzimmern, Speisesälen, Küchen und Säulengängen umgeben. Der Eingänge waren drei von Osten, Mittag und Mitternacht; sie lagen den Eingängen zu dem Volkvorhofe gerade gegenüber; jeder hatte einen Vorplatz und dann eine Treppe von sieben Stufen (Ezech. c. 40, 1 — 28. und c. 42. cf. Jos. Antiq. 14, 16, §. 2. und 15, 11. *de bello jud.* 5, 5.).

Sehr merkwürdig bei dem ganzen Bau sind die Substructionen des Berges an allen vier Seiten. An manchen Stellen betrug ihre Höhe an 300 bis 400 Ellen, und darunter waren einzelne Steine von 30 bis 40 Ellen lang. Eine solche Arbeit ist mit dem Pyramidenbau der Aegypter zu vergleichen, und mufs bei weitem die noch vorhandenen Substructionen zu Persepolis übertroffen haben. Eine solche Arbeit konnte aber nicht das Werk von 7 Jahren seyn, die Salomon über den Bau zubrachte. Auch berichtet Joseph (*de bello Jud.* 5, 5.): Salomon habe nur die Substructionen und die Mauern an der Morgenseite geführt; die drei andern Seiten des Berges aber seyen erst nach und nach in den folgenden Jahrhunderten durch die fortdauernden Beiträge des Volkes abgeglichen und substruirt worden.

Dies ist im Kurzen der Auszug aus meiner ausführlichern Schrift über diesen berühmten Tempelbau, worauf ich wegen der nähern Beweise des Gesagten die Leser verweisen mufs, um nicht eine allgemeine Geschichte der Baukunst mit der Zurüstung ganzer Abhandlungen zu schwellen.

§. 8. Ein anderer berühmter Bau Salomons war seine Burg. Sie führte den Namen vom Walde Libanon, wenigstens der Haupttheil, wo das Volk sich versammelte, wenn der König zu Gerichte safs und Recht sprach. Wahrscheinlich hatte dieser Saal seine Benennung von den vielen Zedern, welche, als Säulen in drei Reihen gestellt, ihn stützten. Michaelis (Anmerk.

zum 1sten Buch der Könige c. 7, p. 37.) glaubt, daſs dieser Palast nicht in der Hauptstadt, sondern ein Lustgebäude am Fuſse des Libanon in der Gegend von Heliopolis gewesen sey, aber nach unserer Meinung mit Unrecht. Dergleichen richterliche Säle verlegt man nicht in entfernte Lustgebäude.

Während 13 Jahren ward an dieser königlichen Burg gebaut. Allein so groſs und prachtvoll der Bau auch gewesen seyn mag, so wissen wir doch wenig davon, denn nur die acht ersten Verse im 7ten Capitel des 1sten Buches der Könige sprechen davon, und diese betreffen bloſs den richterlichen Saal. Die Verse sind auf eine wunderliche Art in die Beschreibung des Tempels eingeschoben, so daſs man leicht sieht, daſs sie nur ein Fragment einer gröſsern Beschreibung sind. Auch lauten diese Verse in den verschiedenen Uebersetzungen der Septuaginta, Vulgata, bei Luther und Michaelis so verschieden, daſs es vergeblich zu seyn scheint, sich hiernach einen bestimmten Begriff von dem genannten Saale machen zu wollen.

Joseph (Antiq. 8, 5, §. 2.) erwähnt auſser dem Richtersaal einer Menge anderer Abtheilungen der Burg, zugleich mit den damit verbundenen Gartenanlagen. Vielleicht hatte er noch einen Text vor sich, der weniger fragmentirt und verdorben war, als der unsrige. Indessen ist es auch nach den Nachrichten Josephs nicht möglich, sich irgend von einer Abtheilung eine deutliche Vorstellung zu machen, vielweniger die Anlage des Ganzen zu beurtheilen.

Bei der Führung solcher groſsen Prachtbaue vergaſs Salomon nicht, Jerusalem immer mehr zu befestigen. Zugleich errichtete er andere feste Plätze in seinem Reiche, wozu zwei Städte gehörten, die iezt noch durch ihre groſsen und weitläufigen Ruinen berühmt sind, nämlich Baalath (Balbek, Heliopolis) am Fuſse des Libanon, und Thadmor (Palmyra) in der Wüste. Die noch vorhandenen groſsen Ueberreste beider Städte sind aber aus einer viel spätern Zeit, aus der Epoche der römischen Kaiser, deren wir in dieser Geschichte späterhin gedenken werden (Reg. 1, 9. cf. Joseph. *Antiq. jud.* 8, 6.). Die Tempel fremder Götter, die Salomon aus Liebe zu seinen Weibern in seinen spätern Jahren errichtete, berühren wir nicht näher, da von der Art ihrer Anlage nichts gesagt wird (Reg. 3, 11.). Eben so wenig wissen wir über den Bau der Heiligthümer zu sagen, welche Jeroboam, nach der Trennung der 10 Stämme, zu Bethel und Dan errichtete, und den Dienst des goldenen Kalbes nach Art der Aegypter wieder einführte (Reg. 3, 12.).

§. 9. Noch in dem Zeitraume, den unsere Geschichte hier umfaſst, ward das jüdische Reich gestürzt, die Feste und der Tempel Jerusalems zerstört, und die Vornehmsten des Volkes nach Babylonien versetzt. Aber unter Cyrus ward ihnen erlaubt, ihre heilige Stadt wieder zu bewohnen und den Tempel aufs neue zu erbauen, welches mancher dazwischen laufender Hindernisse ungeachtet wirklich unter Darius geschah. Die Israeliten treten also aufs neue als bauendes Volk auf; aber arm und abhängig, wie sie damals waren, konnten sie den neuen Tempel wohl der Form nach dem Salomonischen ähnlich errichten, aber ihm nicht die Gröſse und Pracht geben, welche der erstere hatte. (Esdrae 1, 5. cf. Joseph *antiq. Jud.* 11, 4. §. 1. 2.). Zu derselben Zeit wurden auch die Mauern von Jerusalem wieder erbaut, und die Festung soviel möglich wieder hergestellt (Esd. 2, 2. und 3.). Der Tempel stand dann bis auf Herodes den Groſsen, welcher ihn aufs neue sehr prachtvoll erbauen lieſs. Wir werden das Nähere hierüber angeben, wenn wir die Geschichte der Baukunst unter den römischen Kaisern abhandeln werden.

Allgemeine Bemerkungen über die Israelitisch-Phönizische Baukunst.

§. 10. Obwohl wir keine Ueberreste der Baukunst von den Phöniziern und Israeliten mehr vor Augen haben, und die Nachrichten, wenn wir die vom Tempel Salomons ausnehmen, auch nur spärlich sind; so reichen sie doch hin, uns einen sehr vortheilhaften Begriff von den Baukenntnissen beider Völker zu machen, besonders von denen der Phönizier, welchen eigentlich das Wesentliche angehört, was bei den Israeliten von Bau- und andern Kunstdenkmälern vorkommt.

Das erste, was für die Phönizier spricht, ist der Schiffbau. Sie sind die ersten kühnen Seefahrer, und als solche muſsten sie die Schiffzimmerkunst zu einem bedeutenden Grad von Vollkommenheit gebracht haben. Hiezu lieferten ihnen die Zedern- und Tannenwaldungen des Libanon einen unerschöpflichen Vorrath von Material. Die Zimmerkunst der Schiffe ist aber viel künstlicher als die der Gebäude auf dem festen Lande. Es läſst sich also nicht bezweifeln, daſs sie auch diese in vorzüglichem Grade verstanden. Solches bezeugen nicht bloſs die groſsen Baue der Israeliten, sondern auch die Pracht-tempel der Phönizier selbst und die ihrer Colonien, welche mit hölzernen

Balken

Balken überlegt waren, zugleich mit einer Dachrüstung in Giebelform, so wie der Himmelstrich, wo es regnet, es erfordert. Bei den beträchtlich breiten Gebäuden, die sie auf diese Weise eindeckten, darf man nicht wohl zweifeln, daſs sie schon Kenntniſs von den Hangewerken hatten.

Allein die Phönizier zeigten sich nicht bloſs als treffliche Zimmerleute, sie waren auch gute Steinmetzen. Sie brauchten die Quadern zum Bau der Stadtmauern, der Thürme und der Tempel, so wie zur Ausfüllung und Stützung des abschüſsigen Erdreiches. Die Quadern waren nicht selten von ungewöhnlicher Länge. Die Ueberdeckung der Gebäude mit steinernen Balken scheint hingegen bei ihnen weniger üblich gewesen zu seyn, als bei den Aegyptern. Auch kommt bei ihnen noch keine Spur von der Kenntniſs des Wölbens vor.

Der Bau mit Backsteinen scheint gleichfalls wenig üblich gewesen zu seyn, aber desto allgemeiner brauchte man die ungebrannten, bloſs an der Luft getrockneten Ziegel. Wahrscheinlich stammte die Verordnung in Utica, zum Vermauern keinen Lehmziegel zu gebrauchen, der nicht fünf Jahre vorher gestrichen worden war, noch von den Phönizischen Colonisten her (Vitr. 2, 3.).

Von der Pracht der innern Auszierung zeugt der Tempel Salomons, so wie der des Apollo in Carthago. Die Wände und das Schnitzwerk von Holz auf denselben überzog man mit Goldblech; das gleiche that man mit den von Holz geschnitzten Standbildern.

Von der Gestaltung der Säulen wissen wir nichts Näheres. Aber nach den erzenen Säulen vor dem Tempel Salomons zu urtheilen, waren die Verhältnisse nach Art der Aegyptischen noch sehr kurz, doch die Capitäle dazu desto höher. Die Form der letztern scheint, wie bei manchen Aegyptischen, craterförmig gewesen zu seyn, äuſserlich mit einer netzartigen Zierde, und an dem obern Rande mit einem Kranz von Granatäpfeln. Die Wohnhäuser in volkreichen Städten, wie in Tyrus und Carthago, führte man häufig in 5 und 6 Stockwerken auf, und dies zeigt, daſs man auch bei Privatgebäuden nichts versäumte, was die Solidität betraf.

In Rücksicht des architektonischen Charakters im Allgemeinen scheinen sich beide Völker wenig von den Aegyptern, ihren Vorgängern, entfernt zu haben. Einiges modifizirte im Baue die Verschiedenheit des Materials und des Climas, wozu z. B. die giebelförmigen Dachungen gehören, welche man in Aegypten aus Mangel des Regens nicht kannte. Die Idee des Colossalen, und jener Reichthum bildlicher Verzierungen, zeigt sich zwar weniger;

doch behaupten auch in Rücksicht der Beharrlichkeit zu kühnen und grofsen Unternehmungen die Israeliten, wie die Phönizier und ihre Colonien, einen ehrenvollen Rang in der Geschichte der Baukunst des Orients.

Die Geschichte der Baukunst bei den Babyloniern vor Alexander dem Grofsen.

§. 1. Von den Küsten Phöniziens und von ihren Anwohnern den Israeliten wenden wir uns östlich nach dem Inlande. Auch die Gegenden jenseits der Wüste am Euphrates und Tigris hatten eine höhere Cultur. Die Reiche Assyrien, Medien und Babylonien von dem caspischen Meere an, und den Flüssen Tigris und Euphrates entlang bis an den persischen Meerbusen erfüllen die früheste Geschichte des Orients. Was uns aber der fabelnde Ctesias bei Diodor (2.) von dem Alter, der Macht und der eigenthümlichen Cultur jener Gegenden und Völker erzählt, übergehen wir billig mit Stillschweigen. Die Nachrichten des besonnenen Herodots stimmen viel besser zu dem Ganzen, was wir überhaupt von der frühern Geschichte von Aegypten, Phönizien und jenen mehr östlich gelegenen Ländern kennen.

Ninus war die Hauptstadt und der Sitz der assyrischen Könige, welche alle jene Gegenden unter sich vereinigt hielten. Durch den Abfall der Meder und Babylonier theilte sich das Land in drei Reiche, indem Ekbatana und Babylon sich als Hauptstädte und Sitze neuer Könige neben dem assyrischen Thron zu Ninus erhoben. Durch die Zerstörung der letztern Stadt und die Einverleibung des assyrischen Reiches in das Medische unter Cyaxares (um das Jahr 600 vor Christo) standen nun Medien und Babylonien als wetteifernde Mächte gegen einander. Die medischen Könige wandten sich indessen mehr gegen Vorderasien und suchten Eroberungen diesseits des Halys auf Unkosten der lydischen Könige, während die Regenten von Babylon nach dem Beispiel der letztern assyrischen Könige nach dem syrischen Meerbusen über die Wüste vordrangen, und die kleinern Reiche von Damas, Samarien und Palaestina zugleich mit den phönizischen Städten sich zu unterwerfen suchten. Allein unerwartet betraf alle diese Reiche und Länder ein gleiches Schicksal. Ein kleines von den Medern abhängiges Volk in Persis erhob sich, und an der Spitze eines kriegerischen Fürsten unterwarf es sich nach einander Medien, Lydien und endlich Babylonien, mit allen von diesen Reichen abhängigen Völ-

kern. Cyrus ward der Stifter des grofsen persischen Reiches, das sein Sohn und Nachfolger noch durch die Eroberung von Aegypten vergröfserte.

§. 2. Von der Cultur der Assyrer wissen wir wenig, und von dem Bau der Stadt Ninus wird uns nichts als seine fabelhafte Gröfse gemeldet. Nach Ctesias bei Diodor (2, 3.) bildete sie ein längliches Viereck, und hatte 480 Stadien im Umfang (gerade die Gröfse, die Herodot Babylon giebt); von den langen Seiten zählte jede 150, und von den schmalen jede 90 Stadien. Die Höhe der Mauern betrug 100 Fufs, und drei Wagen konnten in der Breite neben einander fahren. Die Zahl der Thürme betrug 1500, und ihre Höhe 200 Fufs. Derselbe Schriftsteller setzt diese Stadt in mehreren Stellen an den Euphrates; Herodot hingegen ausdrücklich und wiederholter Malen an die Ufer des Tigris, mit dem Bedeuten, dafs in seiner Zeit keine Spur derselben mehr vorhanden war. Noch ein Umstand ist bemerkbar, dafs, wie Ctesias erzählt, die Einnahme der Stadt dadurch bewirkt wurde, dafs die Ueberschwemmungen des Euphrates die Ringmauern auf eine Länge von 20 Stadien zerstörten; folglich konnten sie nur Erdwerk, oder höchstens von an der Luft getrockneten Lehmziegeln erbaut gewesen seyn. Zu den Erzählungen des Ctesias gehört auch noch, dafs Semiramis ihrem Gemahl Ninus einen Erdhügel aufwerfen liefs, dessen Breite 10, und dessen Höhe 9 Stadien betrug. All dies gehört mit dem Thurm von Babel in das Reich der Fabeln.

Von dem Erbau der grofsen Werke von Babylon, die Ctesias gleichfalls dieser Semiramis zuschreibt, werden wir nachher sprechen. Von dem grofsen Obelisk dieser Königin, der 130 Fufs lang und 25 Fufs breit aus Einem Stein (eine Gröfse, die nie einer der ägyptischen Obeliske hatte), und in den armenischen Gebirgen ausgehauen, auf dem Euphrates bis Babylon transportirt worden seyn soll, weifs aufser Ctesias (Diod. 2, 11.) gleichfalls Niemand etwas. Zu den Fabeln dieses Schriftstellers rechnen wir ferner den Erbau von Ecbatana und anderen grofsen Werken in Medien und in andern Provinzen durch die genannte Königin (Diod. 2, 14—16.).

Nach Herodot (1, 96.) hatte Medien, als es Dejoces zu einem Reiche erhob (ums Jahr 700 vor Christo), noch keine Stadt. Dieser König war es, der anfänglich ein festes Schlofs, und dann Ecbatana als Hauptstadt und Sitz der Könige erbauen liefs. Die Stadt ward um eine Anhöhe angelegt, und sieben Ringmauern, zwischen denen die Stadt lag, erhoben sich eine über die andere. Im Mittelpunkte auf der gröfsten Höhe lag die königliche

Burg inner der 7ten Ringmauer. Die Zinnen dieser Ringmauern wurden zur Unterscheidung mit verschiedenen Farben angestrichen: die Zinnen des ersten oder äuſsersten Umfanges waren weiſs, die des zweiten schwarz, des dritten purpurroth, des vierten blau, des fünften gelbröthlich, des sechsten versilbert und die des siebenten vergoldet. Nach Aelian (*hist. var.* 7, 8.) lieſs Alexander zur Trauerbezeugung über den Tod des Hephaestion, der zu Ecbatana starb, die Mauern derselben niederreiſsen. Doch ist es zu bezweifeln, daſs damals die siebenfachen Mauern des Dejoces noch bestanden haben sollten. Ecbatana war der gewöhnliche Sommeraufenthalt der persischen Könige, wie auch nachher der parthischen, und wie wir späterhin sehen werden, scheinen mit dem Bau von Ecbatana unter den Persern bedeutende Veränderungen vorgegangen zu seyn. Dies ist alles, was wir über den Bau von Ecbatana unter den medischen Königen erfahren.

§. 3. Mehr Kenntniſs erhalten wir von den Bauwerken der Babylonier, und diese sind allerdings von einer Bedeutung und Gröſse, welche die Aufmerksamkeit des Forschers näher in Anspruch nehmen. Diese Werke betreffen erstlich die Anlage der Hauptstadt Babylon, und zweitens den groſsen und weit ausgedehnten Wasserbau. Von der erstern versichert Herodot (1, 178.), daſs er in Rücksicht der trefflichen Anlage keine andere gesehen habe, die mit ihr verglichen werden könnte.

Mehrere Könige hatten Antheil an ihrem Bau, und unter diesen vornehmlich zwei Frauen, Semiramis und Nitocris, wovon die erste fünf Menschenalter (165 Jahre) vor der andern lebte. Nitocris war aber die Mutter des Königs, unter welchem die Stadt von Cyrus, dem Perser, erobert ward. Zählt man nun von dieser Königin 165 Jahre rückwärts, so wird man finden, daſs diese Semiramis erst nach dem Anfange der Olympiaden gelebt haben könne (Herodot. 1, 184.). Unter den Königen, die aber Herodot nicht namhaft macht, nahm nach Berosus bei Joseph (*contra Apion.* 1, 19. und 20.) Nabuchodonossor nach der Besiegung von Palaestina und Phönizien vorzüglich Antheil an den Bauwerken Babylons, und Nitocris scheint die Gemahlin oder Tochter dieses Königes gewesen zu seyn. Selbst Nabonnidus (Jos. l. c.), der letzte König, unter dem Cyrus Babylon eroberte, hatte noch groſsen Antheil an der Verschönerung der Stadt. Unter andern werden ihm die Mauern an den Ufern des Flusses hin zugeschrieben. Diesen König nennt Herodot (1, 188.) Labynitus, und macht ihn zum Sohne der Nitocris.

Hieraus ersieht man, daſs, wenn nicht die erste Gründung, doch jene groſsen Bauwerke, welche diese Stadt zum Wunder der Welt machten, keinesweges von jenem hohen Alter sind, welche Ctesias ihnen andichtete.

Strabo (14, p. 705.), wahrscheinlich die fabelhaften und die Geschichte verwirrenden Erzählungen des Ctesias von dem hohen Alter von Ninus, Ecbatana und Babylon im Sinne habend, wundert sich, wie Homer, der so manches von Aegypten und Thebae, von Phönizien und Sidon melde, nirgend der Städte Ninus, Ecbatana und Babylon gedenke. Allein die Sache war natürlich: der Dichter konnte nicht von Städten reden, die in seiner Zeit noch nicht vorhanden waren, und wenn etwa Ninus auch damals schon existirte, so mochte doch der Bau dieser Stadt noch sehr unbedeutend, das ist: bloſs ein groſses Dorf mit Erdwällen, gewesen seyn.

Späterhin, das heiſst: nach dem Zeitalter Salomons und Homers, sehen wir die letztern assyrischen, so wie dann die babylonischen Könige im Verkehr mit Palaestina, und also auch mit Phönizien, indem jene schon längere Zeit vor Nabuchodonossor über die Wüste vordrangen, und die diesseitigen Völker, selbst mit Bedrohung von Aegypten, zu unterjochen suchten. Leicht mochte sich theils hiedurch, theils durch Handelsverhältnisse die Cultur der Phönizier dahin ziehen; und hiedurch werden die groſsen Werke der Baukunst in jenen Gegenden einiger Maſsen begreiflich. Dabei dürfen wir nicht unbemerkt lassen, daſs nach Diodor (1, 28. und 81. cf. Lucian. *de dea Syria in princip.*) sich schon früher eine Colonie Aegypter in Babylonien ansiedelte, welche dort, so wie in Aegypten, eine von allen öffentlichen Abgaben freie Priesterschaft bildete, die man Chaldäer nannte, und die sich mit Sternkunde und Naturwissenschaft abgab. Dies stimmt auch mit der Aussage Herodots (1, 182), nach welcher der Dienst des Jupiter-Belus zu Babylon eine auffallende Aehnlichkeit mit dem des Jupiter-Amon zu Thebae hatte. Man könnte hienach die Cultur der Gegenden am Euphrates und Tigris mit Recht eine Verpflanzung der Aegyptisch-Phönizischen nennen.

Nach diesen vorläufigen Nachrichten, und nach dem fixirten Standpunkte, aus welchem wir die Entstehung der Kunstcultur in jenen Gegenden anzusehen haben, können wir die groſsen Bauwerke Babylons dreister ins Auge fassen. Nach jenen geschichtlichen Andeutungen begreifen wir ihre Möglichkeit eher, indem die Völker am Euphrates und Tigris theils durch von Aegypten ausgegangene Pflanzvölker, theils durch Handelsverkehr jene Kenntnisse erhalten konnten, welche nöthig waren zur Führung jener groſsen

und umfassenden Bauwerke, welche den Babyloniern einen so ausgezeichneten Rang in der Geschichte der Baukunst des Orients anweisen. Iezt sind freilich von dieser berühmten Stadt kaum soviel Spuren übrig, um mit Zuverläſsigkeit ihre ehemalige Lage zu bestimmen.

Wir wollen die Zeugnisse der Alten über die Bauwerke jener Gegenden sammeln; und indem wir den Herodot, als den ältesten Augenzeugen, der uns hievon Nachricht giebt, zum Hauptführer nehmen, theils die abweichenden Nachrichten anderer beifügen, theils dasjenige ergänzen, was Herodot selbst nicht näher, oder gar nicht bemerkte.

Beschreibung Babylons nach Herodot.

§. 4. Babylon lag in einer weiten, sehr fruchtbaren Ebene am Euphrates. Die Stadt bildete ein Quadrat: jede Seite von 120 Stadien, und der ganze Umfang also von 480 Stadien (eine Gröſse, die Ctesias der Stadt Ninus zutheilt). Die Höhe der Mauern betrug 200 königliche Ellen, und die Breite 50. Die königliche Elle war drei Finger länger als die griechische, also 27 anstatt 24 Finger. Zugleich ward um die Mauer ein breiter, tiefer und mit Wasser gefüllter Graben gezogen. Den Lehm, den man bei der Anlage dieses Grabens herauszog, verwandte man sogleich zum Streichen der Backsteine, woraus man die Mauern mit dem geschmolzenen Erdpeche anstatt des Kalkmörtels aufführte. Mit diesem Bindungsmittel mauerte man die Einfassung des Grabens zuerst, indem man je nach einer Lage von 30 Reihen Ziegel das Inwendige mit Bündel von Schilf ausfüllte. Auf dieselbe Weise wurden dann auch die Mauern aufgeführt. Das Erdpech kam von der Stadt Is, die acht Tagereisen von Babylon entfernt lag. Ein kleiner Fluſs desselben Namens stieſs das Erdpech in geronnenen Klumpen hervor, und ergoſs sich so in den Euphrates, aus dem man es sammelte.

Oben auf dem Rande der Mauern baute man einzellige Häuser, die einander gegenüber standen, in der Mitte mit so viel Raum, daſs ein vierspänniger Wagen umwenden konnte. Diese Mauern hatten 100 Thore, wovon nicht bloſs die Flügel, sondern auch die Pfosten und die Ueberlagen von Erz waren.

Durch den Euphrates ward die Stadt in zwei gleiche Hälften getheilt. Die Stadtmauern reichten von beiden Seiten in den Fluſs hinein, und bogen sich dann in einer Krümmung auf die gleichfalls von Backsteinen gemauerten Einfassungen des Flusses und die darüber aufgeführten Mauern zurück.

Die Stadt, meistens mit drei- und vierstöckigen Häusern, hatte gerade Strafsen, die sich im rechten Winkel durchschnitten. Jeder Strafse, die ihre Richtung nach dem Flusse hatte, entsprach eine kleine erzene Pforte in der über dem Rande des Flusses aufgeführten Mauer. So verhielt es sich mit der äufsern Befestigung der Stadt.

In dem Innern war eine zweite Ringmauer, nicht viel weniger stark als die erste, aber von geringerem Umfange.

Die eine Seite dieser innern durch den Fluſs getheilten Stadt enthielt in der Mitte die königliche Burg, die besonders wieder mit einer grofsen und starken Mauer umgeben war. Der Tempel des Belus mit seinen erzenen Thoren, nahm die Mitte auf der andern Seite ein. (Die Beschreibung davon werden wir weiter unten geben).

Ferner gedenkt Herodot der Brücke über den Euphrates, welche die beiden Hälften der Stadt beinahe in der Mitte derselben mit einander verband. Um diese Brücke und die Einfassungen des Flusses zu beiden Seiten aufzuführen, ward zuerst der ganze Fluſs abgeleitet (wie dies geschah, werden wir nachher sehen). Die Einfassungen zugleich mit den Treppen, welche von den erzenen Pforten nach dem Flusse herabführten, waren, wie wir schon sagten, mit Backsteinen gemauert; die Pfeiler aber der Brücke aus langen Quadern aufgeführt, welche durch eiserne Pflöcke, mit Blei vergossen, mit einander verbunden wurden. Ueber die Brückenpfeiler waren zum Uebergange vierkantige Balken gelegt (Herodot. 1, 178 — 183. und 186.).

So weit geht die Angabe unseres vortrefflichen Berichtgebers von der Gröfse, Anlage und den einzelnen grofsen Bauen der Stadt. Wir wollen nun an diese die Berichte anderer anknüpfen, und dasjenige zu ergänzen suchen, wovon entweder Herodot gar nicht, oder doch nicht mit der Ausführlichkeit sprach, wie man wünschen möchte.

a. Von den äufsern Ringmauern. Taf. V. Fig. I.

§. 5. Nach Herodot bildete die Stadt ein Quadrat, jede Seite von 120 Stadien, der ganze Umfang also von 480 Stadien.

Herodot ist der einzige, der die Form der Stadt angiebt; und Plinius (6, 30.) und Philostrat (*de vita Apoll.* 1, 18.) sind die einzigen, welche in Rücksicht des Umfanges der Mauern mit ihm übereinstimmen. Alle andern geben ein geringeres Maaſs an:

Strabo (16, p. 738.) 383 Stadien.

Ctesias bei Diodor (2, 7.)	360 Stadien.
Clitarchus bei Diodor (*ibid.*)	365 —
Curtius (5, 1.)	368 —
Philo (*de Sept. orbis Spect.*)	360 —

Die Höhe der Mauern bestimmt Herodot auf 200 königliche Ellen, bemerkend, daſs diese drei Finger länger war als die griechische. Andere geben die Höhe an, wie folgt:

Diodor nach Ctesias	300 Fuſs.
Derselbe nach andern	50 Ellen.
Strabo	50 —
Philo von Byzanz	50 —
Philostrat	150 —
Plinius	200 Fuſs.

Wobei letzterer bemerkt, daſs jeder Fuſs drei Finger gröſser als der gewöhnliche sey; woraus man sieht, daſs er den Herodot, so wie bei dem Maaſse des Umfanges, ausschrieb, aber aus Nachläſsigkeit Fuſs anstatt Ellen setzte.

Die Breite oder Dicke der Mauer bestimmt Herodot auf 50 königliche Ellen.

Bei Diodor nach Ctesias betrug die Breite 6 Wagen, und nach andern bloſs 2 Wagen. Strabo bestimmt die Breite auf 4 Quadrigen, die einander vorbeifahren konnten, oder auf 32 Fuſs. Philostrat läſst die Breite ungefähr 100 Fuſs seyn, und Philo von Byzanz bestimmt sie mit Strabo auf 4 Quadrigen.

Herodot redet von den Thürmen nicht, welche von Weite zu Weite an den Ringmauern vorzuspringen pflegen. Andere aber geben solche an, und Diodor nach Ctesias bestimmt ihre Zahl auf 250. Allein diese Zahl ist gering, wenn wir mit Ctesias auch den Umfang der Mauern bloſs auf 360 Stadien setzen, denn die Weite von Thurm zu Thurm würde immer noch über 800 betragen haben. Diese Weite ist aber zu groſs, um durch Pfeilschüsse von der Seite der vorspringenden Thürme das Annähern der Feinde an die Mauer zu hindern. — Strabo redet bloſs von der Höhe der Thürme, die er auf 60 Ellen, also auf 10 Ellen mehr als die Höhe der Mauern, setzt. Auch Philo spricht von vielen Thürmen. Thürme gehören allerdings zur Ordnung eines Festungsbaues, und wir zweifeln nicht gern daran, wenn gleich Herodot nicht hievon spricht.

Von

Von dem äuſsern Graben um die Mauern, und von der Art, wie sowohl die Einfassung des Grabens als die Mauer selbst geführt, und im Innern mit Bündeln von Schilf ausgefüllt wurden; ferner von den einzelligen Häusern über den Mauern, die einander gegenüber standen, und in deren Mitte ein Raum für das Umwenden einer Quadriga blieb, so wie von den 100 erzenen Thoren spricht Herodot allein. Nur Diodor bemerkt, daſs die Ringmauern äuſserlich an einigen Stellen mit Sumpf umgeben waren.

Es bedarf kaum der Bemerkung, wie sehr die gröſsere Zuverläſsigkeit Herodots, der als Augenzeuge spricht, über die Berichte anderer hervorleuchtet.

b. Von der Einfassung der Ufer des Flusses und der Brücke.

§. 6. Herodot ist der einzige, der von dem Bau der Einfassung an den Ufern des Flusses, von den Mauern darüber und ihren erzenen Thoren, welche den Straſsen nach dem Flusse entsprachen, von den Treppen nach dem Flusse herab, so wie auch von den äuſsern Ringmauern, die in den Fluſs hineinliefen und sich dann in einer Krümmung auf die Einfassungsmauern am Flusse zurückbogen, auf eine Weise redet, wodurch sich eine verständige Bauordnung begreifen läſst.

Diodor (2, 8.) deutet im Allgemeinen so viel von dieser Fluſseinfassung an: daſs sie die Breite von den äuſsern Ringmauern hatte, und ihre Länge 160 Stadien betrug. Auch Berosus bei Joseph (*contra Apion.* 1, 20.) zeigt diese Mauer an mit der Bemerkung, daſs Nabonnidus der letzte König von Babylon es sey, der sie prachtvoller erbaut habe. Die Einfassung und die Brücke aber werden von Herodot (1, 186.) der Mutter dieses Königs, der Nitocris, zugeschrieben.

Eben so verständig redet derselbe von der Anlage der Brücke, von dem Bau der Pfeiler sowohl als von der horizontalen Ueberlegung der Balken zum Uebergange. Indessen bemerkt Diodor (l. c.) noch einige Umstände über den Bau der Brücke, die näher angezeigt zu werden verdienen. Er bestimmt die Länge der Brücke auf 5 Stadien (3000 Fuſs), und die Breite auf 30 Fuſs. Dagegen giebt Strabo (16, p. 738.) die Breite des Flusses mit mehr Wahrscheinlichkeit auf ein Stadium an. Die Pfeiler, die er auch, wie Herodot, von Quadern erbaut, und durch eiserne Bolzen, mit Blei vergossen, zusammen verbunden annimmt, standen 12 Fuſs von einander. Sie hatten tiefe Fundamente, und gegen den Fluſs lief jeder Pfeiler allmählig in eine scharfe Kante

aus, um das Wasser leichter zu trennen; auf der entgegengesetzten Seite aber rundeten sich die Pfeiler ab, damit die getheilte Wassermasse sich wieder allmählig vereinige. Ferner bestimmt er die Balkenüberlage von Zedern und Zypressen mit einer Querüberlegung von Palmbäumen.

Philostrat (l. c.) gedenkt der Brücke auch, nimmt aber zugleich unter dem Flufsbette derselben noch einen gewölbten Gang an, damit man heimlich unter dem Flusse von einer Burg in die andere kommen könnte. Diese Nachricht schöpfte er ohne Zweifel aus Ctesias, denn Diodor (2, 9), der den Ctesias zum Führer nimmt, gedenkt auch dieses unter dem Flufsbette construirten Ganges, was wir aber weder dem Ctesias noch seinen Nachschreibern glauben.

c. Von der innern Anlage und den innern Ringmauern der Stadt. Taf. V. Fig II.

§. 7. Die Gröfse einer Stadt wie Babylon hat etwas Ungewöhnliches für unsere Vorstellung, so dafs ungeachtet der klarsten Zeugnisse wir uns nur mit Mühe damit befreunden können. Und obwohl China nach den Berichten der Reisenden Städte von ähnlicher Gröfse und Umfange enthalten soll, so wird doch ein gewisses räthselhaftes Dunkel, unter welchen Bedingungen die Anlage einer so grofsen Stadt möglich gewesen sey, dadurch nicht zerstreut. Auch bemüht sich keiner der Alten, selbst Herodot nicht, das Räthsel zu lösen, das ist: auf die mannigfaltigen Fragen zu antworten, die, wie es scheint, jeder Reisende an sich selbst machen mufste, wenn er bedacht seyn wollte, die Neugierde seiner Hörer oder Leser zu befriedigen. — Wie grofs war oder konnte die Bevölkerung eines solchen Ortes seyn? Woher kam die Nahrung in gewöhnlicher Zeit, besonders aber im Falle einer Belagerung? — Je gröfser der mit Gebäuden erfüllte Raum und die Bevölkerung war, desto schwieriger war die Ernährung, desto geschwinder mufste Mangel eintreten, und damit die Uebergabe des Plazes. Und doch scheint es, hat man die Stadt Babylon deswegen so grofs angelegt, um sie gleichsam uneinnehmbar zu machen, wie auch die Belagerungen unter Cyrus und dann unter Darius zeigen.

Durch diese Betrachtung wird es schon für sich klar, dafs der Raum, den die äufsern Mauern einschlossen, nicht ganz mit Häusern erfüllt seyn konnte, sondern dafs bei weitem der gröfsere Flächeninhalt zu Garten- und Ackerland bestimmt war, damit im Nothfall, das ist: während einer langwierigen Belagerung, die Einwohner sich aus den eigenen Erzielungen grofsen-

theils nähren könnten. Dafs dies der Fall und die Absicht der Erbauer war, sagt Curtius (5, 1.) ausdrücklich, und hiemit stimmt auch Diodor (2, 9.), obwohl auf eine Weise, als wenn dies erst nach dem Verfall von Babylon eingetreten wäre. Allein wenn er solches meint, so irrt er sich offenbar, denn wenn gleich die Stadt in seiner Zeit schon viel von ihrem ursprünglichen Ansehen und ihrer Bevölkerung verloren hatte, so läfst sich doch keinesweges annehmen, dafs man damals schon die Häuser zerstört hätte, um daraus Ackerland zu machen. Was in den Zeiten Diodors Ackerland war, war es schon seit der ursprünglichen Anlage her.

Aber in welchem Verhältnifs standen der mit Gebäuden erfüllte Raum und das Ackerland gegen einander? wie grofs war der eine und der andere Theil? — hierauf antwortet wieder der einzige Curtius, der den bewohnten Raum auf 90 Stadien angiebt. Dies scheint wenig, denn wenn wir uns diesen Raum im quadratischen Umfang denken, so hatte jede Seite nur $22\frac{1}{2}$ Stadium, etwas mehr als eine halbe deutsche Meile, oder zwei und eine Viertelmeile im Umfang. Dazu kommt, dafs nach demselben Curtius die königliche Burg allein einen Raum von 20 Stadien im Umfang einnahm, und der Belustempel einen Raum ins Gevierte von acht Stadien, dessen ungeachtet denke man sich die Bevölkerung von Babylon nicht gering: erstlich ward durch die reguläre Anlage, indem sich alle Strafsen im Rechteck durchschnitten, der Raum aufs Beste benutzt, zweitens waren zweifelsohne die Strafsen enge, theils um in einem heifsen Clima viel Schatten zu haben, theils weil das Fuhrwerk in dem Innern der Städte bei den Alten nicht gewöhnlich war, und drittens war die Stadt voll von Häusern mit drei und vier Stockwerken.

Dieser von den Gebäuden erfüllte Raum ist es, welcher wieder mit einer besondern Mauer umschlossen gewesen zu seyn scheint. Herodot (1, 181.) sagt nämlich: „Eine andere Mauer umgiebt das Innere, die nicht viel weniger stark (als die äufsere) aber von geringerem Umfange ist. In der Mitte auf der einen Seite (des Flusses) war die königliche Burg mit einer grofsen und starken Umfangsmauer, und auf der andern der mit erzenen Thoren versehene Tempel des Belus.“ Von äufsern und innern Mauern spricht auch Berosus bei Joseph (*contra Apion.* 1, 19. cf. *antiq. Jud.* 10, 11.), der ihre Erbauung dem Nabuchodonossor zuschreibt. Nur macht er die äufsere Ringmauer sowohl als die innere dreifach, eine Angabe, die bei keinem andern Alten vorkommt.

Der Umfang der innern Ringmauern von 90 Stadien im Quadrat (jede Seite zu $22\frac{1}{2}$ Stadium) verhielt sich also zu dem äuſsern Umfange ungefähr wie 1 zu 4, wenn wir nämlich dies mit dem Maaſse des äuſsern Umfanges, den Curtius selbst auf 368 Stadien angiebt, vergleichen. Noch bedeutender wird die Gröſse des äuſsern Umfanges zu der des innern, wenn wir nach Herodot das Maaſs des erstern zu 480 Stadien annehmen. Sehen wir aber auf den Flächeninhalt der innern Stadt oder des bewohnten Theiles zu dem Aeuſsern, so ergiebt sich nach den Maaſsen des Curtius ein Verhältniſs wie 1 zu $15\frac{1}{2}$, und nach denen Herodots wie 1 zu $27\frac{1}{2}$.

Man sieht also, daſs der Flächeninhalt des zum Anbau bestimmten Landes sehr bedeutend war, und wenn anderseits das Erstaunliche der Gröſse in sofern verliert, als sich die eigentliche innere Stadt bloſs auf 90 Stadien im Umfange einschränkte, so gewinnt auf der andern Seite das Ganze der ehemaligen Anlage um so mehr an Wahrscheinlichkeit. Man erfaſst die Möglichkeit und den Grund einer solchen Anlage; die Stadt sollte sich im Nothfall groſsentheils aus eigenem Grund und Boden nähren können. Auch ward die Stadt weder unter Cyrus, der sie sehr lange belagerte, noch unter Darius, der 20 Monate vor ihr lag, durch Gewalt und Hungersnoth, sondern beidemal bloſs durch List bezwungen.

Indessen würde man sich irren, wenn man die Wohngebäude einzig auf die innere Stadt einschränken wollte. Nach Curtius (l. c.) waren die Gebäude über das ganze zum Anbau bestimmte Land zerstreut, und von den äuſsern Mauern nur ein freier Raum von einem Morgen Landes gelassen. Dasselbe sagt auch Diodor (2, 7.), der diesen freien Abstand von der Mauer bis zu den ersten Häusern auf 200 Fuſs setzt. Mit Wahrscheinlichkeit läſst sich vermuthen, daſs die den äuſsern Mauern zunächst gelegenen Wohnungen für solche dienten, welchen die Bewachung der Mauern zunächst oblag, und die andern über das Feld zerstreuten Gebäude für die Kaste, welche das Feld bestellte. Auf diese Weise ward die Stadt nebst dem Könige von den vier Hauptkasten bewohnt, und jede lebte gleichsam abgesondert von der andern. Die Krieger hatten die Wohnungen zunächst der äuſsern Mauern inne; die Bauern das urbare Feld zwischen der eigentlichen Stadt oder den innern und den äuſsern Ringmauern. In der Stadt selbst aber wohnten die Künstler und Gewerbetreibenden. Dann lag auf der einen Seite in der Mitte der Tempel des Belus, wo die Kaste der Priester wohnte, und auf der entgegengesetzte

LB Coburg

Seite des Flusses die königliche Burg gleichfalls in der Mitte, welche wieder eine kleine Stadt und Festung für sich machte.

d. Von der königlichen Burg. Fig. V. Taf. III.

§. 8. Herodot sagt uns in Beziehung auf die königliche Burg nichts, als daſs die Stadt durch den Fluſs in zwei Theile abgetheilt war, und daſs in der Mitte des einen Theiles der innern Stadt die Burg lag, welche wieder für sich mit einer groſsen und festen Ringmauer umgeben war, und in der Mitte des andern Theiles der Belustempel.

Diese Burg scheint nach Berosus bei Joseph (*contra Apion.* 1, 19,) von Nabopollassar, dem Vater des Nabuchodonossor, erbaut zu seyn, welcher dann der Sohn noch die hängenden Gärten beifügte.

Diodor (2, 8.) ist mit einer Burg nicht zufrieden, er setzt zu jeder Seite des Flusses eine, die gröſsere an die westliche und die weniger groſse an die östliche Seite der Stadt. Den Bau beider schreibt er, sowie die ganze Anlage der Stadt, der fabelhaften Semiramis, der Frau des Ninus, zu. Der gröſsern Burg an der Westseite giebt er dreifache Ringmauern. Die äuſsere hatte 60 Stadien im Umfang, und war von Backsteinen hoch und kostbar erbaut; die zweite in Zirkelform war aus ungebrannten Ziegeln aufgeführt und mit bemalten Reliefs verziert. Sie hatte 40 Stadien im Umfang und war 300 Ziegel breit und 50 Klafter hoch, die Thürme aber 70 Klafter; die dritte und innerste Mauer endlich umgab das Schloſs selbst in einem Umfang von 20 Stadien. Durch ihre Verzierungen, welche gleichfalls in bemalten Reliefs Thiere und Jagden der Semiramis und ihres Gemahles Ninus vorstellten, übertraf sie die mittlere Ringmauer bei weitem. Drei Pforten, ganz von Erz, führten in das Innere, die man vermittelst Maschinen öffnete. Die Burg an der Ostseite des Flusses war mit der erstern weder in Gröſse noch in Reichthum der Zierden zu vergleichen. Die äuſsern Ringmauern aus Backsteinen hatten 30 Stadien im Umfang. Man sah allda die erzenen Bildnisse des Ninus und der Semiramis mit den Vornehmsten ihres Hofes, und dann das Bildniſs des Belus von Erz; die Reliefs stellten Kriegeskämpfe und Jagden verschiedener Thierarten vor.

Auſser Diodor redet kein anderer von zwei Burgen als Philostrat (*de vita Apollon.* 1, 18.), der dem Ctesias gleichfalls diese Nachricht nachschrieb. Herodot, als Augenzeuge, und andere Schriftsteller nach dem alexandrinischen Zeitalter wissen nichts hievon. Auch spricht Herodot ausdrück-

lich nur von einer, und nicht von einer dreifachen Umfangsmauer des Schlosses. Ferner sieht man, daſs Diodor oder sein Gewährsmann offenbar den Tempel des Belus an der Ostseite des Flusses mit einer zweiten kleinern königlichen Burg verwechselt. Was von den bildlichen Verzierungen gesagt wird, mag manches wahr seyn; nur muſs man von Ninus und Semiramis abstrahiren. Das Dargestellte mochte sich natürlicher auf die Thaten der Erbauer, des Nabuchodonossor und seines Vaters, beziehen.

Auch Curtius (5, 1.) giebt der Burg nur eine Ringmauer, und zwar im Umfange von 20 Stadien, welches Maaſs mit der dritten oder innersten Mauer des Ctesias richtig stimmt. Den Thürmen giebt er 30 Fuſs tiefe Fundamente, und ihrer Höhe 80 Fuſs. Curtius scheint hierin, wie in dem meisten, aus einem guten Berichtgeber von dem Gefolge Alexanders geschöpft zu haben.

e. Von den hängenden Gärten. Taf. V. Fig. III. a. und Fig. IV.

§. 9. Einen Theil der königlichen Burg machten die hängenden Gärten, welche nach Berosus bei Joseph (*contra Apion.* 1, 19.) von Nabuchodonossor neben der väterlichen Burg erbaut wurden. Er that dies aus Liebe zu seiner Gemahlin, welche in Medien erzogen, eine Vorliebe für gebirgige Gegenden hatte. Dasselbe berichten auch Diodor (2, 10.) und Curtius (l. c.). Es mag auffallen, daſs Herodot nichts von diesen berühmten Gärten erwähnt. Allein da er sich überhaupt auf keine Beschreibung der königlichen Burg einläſst, so begreift man, warum er auch die Gärten, als einen Theil derselben, mit Stillschweigen übergeht. Der Bau und die Pflanzungen konnten indessen zu seiner Zeit noch nicht gelitten haben, da die persischen Könige gewöhnlich den Winter in Babylon zuzubringen pflegten, und also gewiſs nichts vernachläſsigt haben werden, was zur Annehmlichkeit des Aufenthaltes beitragen konnte. Auch sagt Curtius ausdrücklich: daſs der Bau mit der blühendsten Gartenanlage sich noch unbeschädigt bis auf seine Zeit erhalten habe.

Philo von Byzanz setzt die hängenden Gärten, sowie die Mauern von Babylon, unter die sieben Weltwunder. Aber seine Nachricht darüber ist mehr Begeisterung als Beschreibung. Man kann daraus nichts deutliches für den Bau entnehmen.

Eine nähere Nachricht von diesen Gärten giebt uns Diodor (l. c.), welche wir hier zum Grund legen, und dasjenige, was wir hievon bei Strabo, Curtius und andern finden, damit vergleichen wollen. Nach ihm bildeten

die Gärten ein Viereck, wovon jede Seite 400 Fufs betrug. Dieses Maafs giebt auch Strabo (16, p. 738.). Sie erhoben sich theaterförmig in mehrern Absätzen; die Erhöhung eines Absatzes über den andern war nur mäfsig, und der höchste, welcher mit den Zinnen der Ringmauern (am Flufs hin) wagerecht lief, hatte eine Höhe von 50 Ellen oder 75 Fufs.

Diese bergartige Gartenanlage mit den übereinander liegenden Absätzen ward gestützt von 22 Fufs dicken Mauern, welche 10 Fufs eine von der andern abstanden. Die Ueberdeckung oder Ueberlage von Mauer zu Mauer bildeten 16 Fufs lange, und 4 Fufs starke steinerne Balken*). Ueber diese steinerne Balkenlage kam dann zu liegen erstlich eine Schicht von Schilf, mit vielem Erdpech zusammen verbunden; zweitens eine doppelte Lage von Ziegeln, mit Kalkmörtel zusammengekittet; und hierauf, damit keine Feuchtigkeit durchsickern möchte, lagen Platten von Blei. Auf diese so besorgte Grundlage ward die Erde so tief aufgetragen, als es der Anbau aller Arten Pflanzen und Gesträuche, und selbst der Wuchs der gröfsten Bäume erforderte. In den hohlen Räumen unter den Absätzen waren viele und verschiedenartige Prachtgemächer angelegt, welche das Licht durch die übertretenden Absätze empfingen. Auf dem obersten Absatze aber fand sich der Behälter für das Wasser, welches vermittelst Maschinerien aus dem Flusse emporgezogen wurde.

Nach Strabo (l. c.) lag nämlich die höchste Seite der Gärten an der Ringmauer an, welche dem Flusse entlang lief, und nach ihm und nach Philo (l. c.) war es die Wasserschnecke, welche man, um das Wasser in die Höhe zu winden anwandte. Da nun der Behälter auf dem höchsten Absatze lag, so konnte man durch Röhren das Wasser leicht abwärts leiten, und nicht nur die Gartenabsätze nach Belieben bewässern, sondern auf den tiefer lie-

*) Curtius (l. c.), der einzige, der nebst Diodor etwas von den Stützen der Gärten sagt, giebt die Dicke der Mauern auf 20 Fufs, und ihre Zwischenräume auf 11 Fufs an, welches ziemlich mit den Maafsen Diodors übereinstimmt. Doch müfs hiernach in dem Texte, wie wir ihn iezt haben, etwas gebessert werden. Er heifst: *Quippe XX lati parietes sustinent, undecim pedum intervallo distantes.* Hier scheint nach XX das Wort *P.* (*Pedes*) weggefallen zu seyn. Daher nach dem ietzigen Text der Sinn so herauskommt, als wenn 20 breite Mauern, anstatt Mauern 20 Fufs breit, die Gärten unterstützt hätten.

Andere spätere Schriftsteller reden von Wölbungen, welche die Gärten gestützt haben sollen. Aber dies thun sie nach der Constructionsweise ihrer Zeit; denn dafs man schon so früh das Wölben gekannt haben soll, hat keine Spur von Wahrscheinlichkeit. Die genaue Angabe Diodors von der horizontalen Ueberdeckung der Zwischenräume mit starken steinernen Balken ist daher hier wichtig. Philo von Byzanz, der diese Ueberlagen aus Palmstämmen macht, verdient keine nähere Beachtung. Diese dienten wohl zum Deckenwerk in den gewöhnlichen Wohngebäuden, aber bei den hängenden Gärten würde ihr Gebrauch wegen der Feuchtigkeit sehr zweckwidrig gewesen seyn.

genden Absätzen auch bedeutend hohe Springbrunnen anbringen: auf welche Philo hindeutet (Siehe Taf. V. Fig. IV. den Durchschnitt dieser Gärten.).

Weder Diodor noch ein anderer giebt uns die Anzahl der übereinander laufenden Absätze an. Nur ihre Länge und Breite von 400 Fuſs, und die Höhe des höchsten Absatzes von 75 Fuſs ist uns bekannt. Allein theils hiernach, theils nach der Art, wie Diodor die Dicke der Mauern und ihre Zwischenräume angiebt; ferner nach der Bestimmung der Absätze selbst für Gartenanlagen, wozu sie für groſse Baumgänge doch eine passende Breite haben muſsten, — lassen sich der Absätze nicht wohl mehr als sechs annehmen. Hiernach würde jeder Absatz die Breite von 64 Fuſs haben, und zwei Mauerdicken und zwei ihrer Zwischenräume einnehmen. Für alle sechs Absätze zusammen würde also eine Breitenfläche von 384 Fuſs erfordert. Diese von dem Totalmaaſs der 400 Fuſs abgezogen, blieben demnach noch 16 Fuſs übrig. Diese 16 Fuſs bestimmen wir für die Breite der Endmauer, welche an der Ringmauer der Stadt fest anlag. Diese Breite von 16 Fuſs nehmen wir aber nicht mehr zur Breite des obersten Absatzes, sondern zur Anlage des Wasserbehälters, welcher, wie wir schon sagten, an jener obersten Stelle angelegt seyn muſste.

Was die Höhe der einzelnen Absätze betrifft, so sagt Diodor selbst, daſs ein Absatz über den andern sich nur mäſsig erhob. Angenommen also, was natürlich ist, daſs die Absätze gleichmäſsig erhöht übereinander lagen, so würde nach der Totalhöhe von 75 Fuſs auf jede Absatzhöhe 12½ Fuſs treffen. Allerdings eine passende Höhe zu der Breite jedes Absatzes von 64 Fuſs, und zur Ansicht einer angenehm hüglichen, mit Bäumen bepflanzten, Gartenanlage.

Einen groſsen Theil von der Höhe der 12½ Fuſs hohen Absätze nahmen die steinernen Balken, dann die Lage von Schilf mit Erdpech vermischt, dann die doppelte Lage der Ziegel mit den Platten von Blei darüber, und endlich die aufgeschüttete Erde ein. Diese Gesammthöhe oder Dicke konnte nicht wohl weniger als 9 Fuſs betragen, nämlich 4 Fuſs die Höhe der steinernen Balken, 2 Fuſs die Lage von Schilf, Ziegeln und Bleiplatten zusammen, und 3 Fuſs die aufgeschüttete Erde: was nicht zuviel war für Baumstämme, wie Curtius (l. c.) sagt, von 8 Ellen im Umfang und 50 Fuſs Höhe.

Was aber die vielen und verschiedenartigen königlichen Prachtgemächer betrifft, welche nach Diodor in den hohlen Zwischenräumen eingerichtet seyn sollten, läſst sich wegen der geringen Breite dieser Zwischenräume — bloſs von 10 Fuſs — schwer begreifen; und wir sind der Meinung, daſs solche

Pracht-

Prachtgemächer, als Speisezimmer, Gesellschaftssäle, Bäder, Ruhezimmer u. s. w. da und dort auf den Absätzen selbst angelegt waren, oder daſs man an verschiedenen Orten die Pflanzung der Bäume wegliefs, und an solchen Stellen den Raum der Stützmauern zu diesen Bauanlagen benutzte. Die schmalen hohlen Zwischenräume konnten höchstens nur als bedeckte Spaziergänge dienen. Auf die angegebene Weise hatte die Anlage solcher von Diodor angedeuteten Prachtbaue keine Schwierigkeit, und allerdings muſsten sie sehr viel zur Anmuth und zur Begründung des Rufes beitragen, welchen dieser hügeliche Kunstgarten so lange in der Welt behauptete. Indessen so groſs auch der Aufwand für seinen Bau war, so läſst er sich doch immer nur als das Paradies eines asiatischen Harems betrachten.

f. Von dem Tempel des Belus. Taf. V. Fig. V. und VI.

§. 10. Der Tempel des Belus lag auf der dem königlichen Schlosse und den hängenden Gärten entgegengesetzten Seite des Flusses, und also auf der Ostseite desselben, und auch, wie jenes, in der Mitte der Stadt. Die nähere Beschreibung hievon giebt uns allein Herodot (1, 181.), der ihn noch in seiner ganzen baulichen Erhaltung sah.

Der Tempel bildete ein Quadrat, jede Seite von zwei Stadien. In der Mitte dieses Raumes erhob sich ein massiv gemauerter Thurm, der nach der Breite wie nach der Länge ein Stadium maſs. Ueber diesen ward ein anderer aufgesetzt, und dann wieder ein anderer bis zum achten. Die Steige ging um jeden dieser acht Absätze des gethürmten Baues äuſserlich umher. In der mittlern Höhe fand sich ein Raum, mit Sitzen zum Ausruhen eingerichtet, und in dem obersten Absatz war ein groſser Tempelsaal, in welchem ein Ruhelager stand, mit einem davor gesetzten Tische. Darin war aber keine Statue, und des Nachts schlief nach der Erzählung der Priester, der Chaldäer, so wie im Tempel des Jupiter zu Thebae, Niemand als eine von dem Gotte geliebte Jungfrau in demselben. Auſser diesem obern fand sich unten im Baue noch ein anderer Tempelsaal, worin sich ein sitzender, 12 Ellen hoher Coloſs des Jupiter in massivem Golde befunden hatte. Die Stufen und der Thron, zugleich mit dem davor gesetzten Tische, waren gleichfalls von Gold, von den Chaldäern auf 800 Goldtalente geschätzt. Vor dem Tempel stand erstlich ein goldener, und dann ein anderer sehr groſser Opferaltar. — Die Statue sah aber Herodot nicht mehr, da Xerxes sie gewaltthätig hatte wegnehmen lassen.

Die Höhe, welche Herodot nicht angiebt, setzt Strabo auf ein Stadium, sowie die Länge und Breite des Tempels. Hiernach würde jeder der acht Absätze, wenn wir alle gleich annehmen, 75 Fuſs hoch gewesen seyn. Von dem Verhältniſs der Abnahme in Breite und Länge eines jeden Absatzes zu seinem darunter stehenden wird nichts bemerkt. Wir werden aber nicht weit fehlen, wenn wir diese Abnahme für jeden Absatz auf $37\frac{1}{2}$ Fuſs von jeder Seite, also rechts und links zusammen auf 75 Fuſs setzen, so daſs um jeden Absatz im Quadrat ein freier Raum von $37\frac{1}{3}$ Fuſs in der Breite umherlief. Dergestalt würde der oberste Thurm noch einen Cubus von 75 Fuſs gebildet haben: welcher nach dem Berichte Herodots allerdings einen beträchtlich groſsen Tempelsaal enthalten konnte, worin die Geliebte mit dem Gotte die Nächte zuzubringen pflegte.

Die Steige, welche von Thurm zu Thurm hinanlief, war wahrscheinlich nicht mit Stufen versehen, sondern mochte eher in einer sogenannten abgedachten Treppe bestehen, worauf auch Lastthiere gehen konnten. Diese Treppen waren äuſserlich in den Absätzen angebracht, aber deswegen war es nicht nöthig, sie im Freien anzulegen; die Natur der Sache erforderte vielmehr, daſs man im Bedeckten und geschützt gegen die Witterung, vorzüglich gegen die Sonnenstrahlen, hinangehen konnte.

Dieser thurmförmige Tempel war mit einem Einschluſs im Quadrat umgeben, wovon jede Seite zwei Stadien (1200 Fuſs) maſs. Thore von Erz bildeten die Eingänge. In der Mitte des Quadrats nahm der Thurm nach jeder Seite ein Stadium ein; folglich blieb nach jeder Seite von dem Thurme bis zur Einschluſsmauer ein Platz von 300 Fuſs. Vermuthlich war aber dieser Raum nicht ganz frei, sondern inwendig an der äuſsern Mauer mit den Wohnungen der Priester umbaut, welche, wenn wir ihnen auch 100 Fuſs in der Tiefe geben, doch noch weit genug vom Thurme, nämlich 200 Fuſs, abstanden. Die eigentliche Form dieser Priesterhäuser läſst sich natürlich nicht mit Gewiſsheit angeben, aber die bequemste Benutzung des Raumes erforderte, sie einzeln quadratisch zu 100 Fuſs nach jeder Seite einzutheilen, in der Mitte jedes Hauses einen Hofraum zu lassen, und diesen mit Zimmern und Säulengängen zu umbauen: eine bei den Alten allgemein übliche Verfahrungsweise bei der Anlage der Wohngebäude, sey es in einem, sey es in mehreren Stockwerken übereinander.

Noch bemerke ich nach Diodor (2, 9.), daſs die Chaldäer die Höhe des Tempels zu ihren astronomischen Beobachtungen benutzt, und in dem

höchsten Thurme sich drei aus Gold getriebene Statuen, des Jupiter, der Juno und Rhea befunden haben sollen: die Statue Jupiters 40 Fuſs hoch und 100 babylonische Talente schwer u. s. w. All dies sollen dann die persischen Könige weggenommen haben. Wahrscheinlich zielt dies auf den von Herodot erzählten Raub des Xerxes, den nachher die spätere Sage um vieles vergröſserte.

Auffallend ist es, daſs wir diesen mächtigen Bau unter so verschiedenen Benennungen angegeben finden. Herodot (l. c.), Arrian (3, p. 196. et 7, p. 480.), Diodor (2, 9.) und andere nennen ihn einen Tempel. Aber derselbe Diodor (2, 8. und 9.) bezeichnet ihn auch als eine königliche Burg, und dasselbe scheint Philostratus (*in vita Apoll.* 1, 18.) anzudeuten; eben so spricht Curtius (5, 1.) von der Burg des Belus, der nach einigen der Gründer von Babylon gewesen seyn soll (cf. *Amm. Marcell.* 23, 6.). Ferner nennt Diodor (17, 112.) diesen Bau ausdrücklich wieder das Grabdenkmal des Belus, und dasselbe thut Strabo (16, p. 738.).

Betrachten wir den Bau an sich, so hat er allerdings am meisten Aehnlichkeit mit den Pyramiden, besonders mit jenen nicht vollendeten in Absätzen, oder auch mit jenen spätern Grabdenkmälern, wie das des Haephaestion in Babylon selbst, und das des Augustus in Rom war. Dadurch ist die Benennung dieses Prachtthurmes als Denkmal gewisser Maſsen begründet, besonders wenn man sich hinzu denkt, daſs die Fabel einen Belus als König und Gründer von Babylon nennt. Aus demselben Grunde mag er auch eine königliche Burg heiſsen, besonders da in seinem weitläuftigen Umfange zugleich die Priesterwohnungen der Chaldäer waren. Den Namen eines Tempels verdiente aber der Bau nicht, bloſs wegen des Tempelsaales auf der Spitze des achtfacheu Thurmes, worin die dem Gott Belus geweihte Braut die Nächte zubrachte, sondern auch des Prachtsaales wegen in dem untern Theil des Thurmes, wo colossale Bilder, Throne und Altäre des Belus vorkamen.

Wir werden also unwillkührlich dahin geleitet, den Bau als einen solchen anzusehen, den man in Aegypten unter dem Namen Memnonium bezeichnete. Er war das Denkmal des Königes Belus zugleich mit dem Tempelhaus des Jupiter mit dem Beinamen Belus, der dem Gotte nach dem Namen des Königes beigefügt ward. Eine ansehnliche Priesterschaft bewahrte den Tempel und diese königliche Todtenburg, um den religiösen Dienst und die Opferungen sowohl für den Gott als für den König Belus zu besorgen. Mehr als diese Andeutung erlaubt unser Zweck hier nicht. —

g. Von dem Wasserbau der Babylonier.

§. 11. Wir haben aus den gesammelten Nachrichten über Babylon die nicht gemeinen Unternehmungen und Kenntnisse der Babylonier im Baufache kennen gelernt. Dazu gehören auch die in den Wasserbau einschlagenden Werke, als die Einfassung des breiten, tiefen, mit Wasser erfüllten Grabens um die Stadt, die Ummauerung der beiden Ufer des Euphrates, und die grofse von Quadern aufgeführte Brücke, welche beide Theile der Stadt mit einander verband. Aber solches sind nicht die einzigen Werke der Art, welche dies unternehmende Volk ausführte.

Das eigentliche Babylonien, Chaldaea mitbegriffen, hat in Rücksicht seiner Lage und seines Clima sehr viel Aehnliches mit Aegypten. Es regnet allda nur selten, und das Land würde, so wie die angrenzenden Wüsten, der Urbarmachung unfähig seyn, wenn nicht, wie dort der Nil, hier der Euphrat und der Tigris von den armenischen Gebirgen herabstiegen, und durch kleinere Flüsse während des Laufes sich vermehrend, das Land durchzögen. Sie fliefsen von Norden nach Süden in das rothe Meer oder den persischen Meerbusen, also in der entgegengesetzten Richtung des Nils, welcher seinen Lauf von Süden nach Norden haltend, ins Mittelmeer sich ergiefst.

Die beiden Flüsse, in ihrem ersten Laufe grofse Strecken Landes zwischen sich lassend (woher der Namen Mesopotamien), nähern sich in Babylonien, und ihre Gewässer gehen zum Theil, durch Kunstwerke mit einander vereinigt (wie wir nachher sehen werden), zusammen ins Meer. Aber Flüsse, welche durch weite Ebenen ziehen, verursachen mehr Sümpfe als nutzbares Land, wenn der Kunstfleifs nicht durch feste Dämme ihrem wilden Anschwellen Einhalt thut, und durch gegrabene Betten, Canäle und Seen ihren unordentlichen Lauf leitet. Die Gegenden Babyloniens müssen also ursprünglich, so wie anfänglich Aegypten, in wilder Sumpf- und Sandwüste dargelegen haben, blofs wandernden Nomaden mit ihren Heerden zugänglich, welche sich nach den Jahreszeiten theils von den syrischen und arabischen Sandländern, theils von den nördlichen Gebirgsgegenden sich dort sammelten. Die Einführung des Canalsystems änderte die Ansicht, und machte diese Gegenden zum ergiebigsten Lande der Erde.

Das thun hiebei war: die beiden grofsen und mächtigen Ströme, welche im Sommer durch das Schmelzen des Schnees in den hohen Gebirgen sehr anschwellen, das besonders mit dem höher in den Gebirgen entspringenden Euphrates der Fall ist: erstlich mit den nöthigen Dämmen und Eindeichungen

zu versehen; zweitens Quer- und Nebencanäle zu ziehen, theils das Land von den stehenden Sümpfen zu befreien, theils durch eine regelmäſsige Leitung so viel Wasser im Vorrath zu behalten, um das iezt getrocknete und bebaute Land aus denselben gehörig zu bewässern (cf. Xenoph. Anab. 2, 3. §. 8.); drittens einen groſsen Theil des Flusses in die südwestlichen Sandwüsten zu leiten, um auch allda den Anbau zu verbreiten; viertens durch einen groſsen Verbindungscanal zwischen beiden Flüssen die Schifffahrt und den Verkehr zu befördern, und endlich fünftens durch das Graben eines groſsen Sees den doppelten Zweck zu erreichen, theils bei dem ungewöhnlich groſsen Anschwellen des Euphrates seine überströmenden Wasser zu theilen und nach diesem See abzuleiten, theils diesen mit Wasser erfüllten See als Behälter zu gebrauchen, um dann in der trockenen Jahreszeit durch Oeffnung der Schleusen den Gegenden, welche Mangel am Wasser litten, das Benöthigte zuflieſsen zu lassen.

Daſs solche groſse und bewunderungswürdige Anstalten in den Gegenden besonders, welche man unter dem eigentlichen Babylonien und Chaldaea begriff, statt fanden, geht aus den Nachrichten der Alten, so wie auch aus den zum Theil iezt noch vorhandenen Spuren, deutlich hervor. Aber es fehlt die nähere Kenntniſs des Landes, um dieses ehemalige groſse Wasserbausystem in seiner ganzen Ausdehnung und in seinem ganzen Zusammenhange gehörig zu übersehen. Die Bewässerung der Felder selbst geschah nicht, wie in Aegpten, durch den Uebertritt des Flusses auf dieselben, sondern bloſs durch Händearbeit und Anwendung der Schöpfwerke (Herodot 1, 193.). Nicht weniger sparsam sind die Nachrichten über die Urheber und die Zeit, in welcher und durch welche so groſse Werke zu Stande kamen. Doch so viel ist gewiſs, daſs das Gröſste und Meiste von den babylonischen Königen, und in der Epoche wovon wir handeln, geschah.

Nach Herodot (1, 184.) war es die Königin Semiramis, die zuerst denkwürdige Dämme aufwerfen lieſs, da das Land zuvor noch überall mit Sümpfen bedeckt war. Dies geschah ohne Zweifel und hauptsächlich in den obern Gegenden nördlich von Babylon. Semiramis lebte aber, wie wir oben angaben, fünf Menschenalter vor Nitocris, der Mutter des Königes, unter welchem Cyrus Babylon einnahm. Also geschah der erste groſse Schritt zur Urbarmachung von Babylonien, kaum 200 Jahre, ehe das babylonische Reich an die Perser überging. Während dieses Zeitraumes ward aber das Canalsystem immer mehr ausgedehnt und vervollkommnet. Unter den Befördern werden Nabuchodonossor und besonders Nitocris genannt, wie wir wei-

terhin sehen werden. — Ueber die Vervollkommnung und die sorgsame Erhaltung der Werke unter der Dynastie der persischen Könige haben wir zwar keine nähere Nachrichten. Indessen läſst sich aus dem, daſs Babylonien forthin die vornehmste und reichste Satrapie des Reiches blieb, mit Recht schlieſsen, daſs man wenigstens die Werke nicht verfallen lieſs. Die Griechen, welche den Feldzug des jüngern Cyrus in jenen Gegenden mitmachten, stieſsen nördlich von Babylon noch auf bedeutende Werke, und daſs in Alexanders Zeiten die Werke südlich von Babylon, sowohl am Euphrates als am Tigris noch im Gange waren, lernen wir durch Arrian. Ferner sind die persischen Könige überhaupt als Beförderer des Ackerbaues bekannt, und wir finden, daſs sie in andern Provinzen das Canal- und Bewässerungssystem theils eingeführt, theils befördert haben. Das Nähere hierüber werden wir im folgenden Abschnitt, wo wir von der Baukunst der Perser insbesondere handeln werden, beibringen.

Alexander hatte mit Babylonien, auch in Rücksicht des Wasserbaues, viele Veränderungen vor, aber er starb, ehe er irgend etwas ausführen konnte. Seine Nachfolger, die Seleuciden, suchten nicht minder auf jene Gegenden zu wirken, besonders durch den Erbau mehrerer blühenden Städte. Aber zu viel in die Kriege mit Aegypten und in Vorderasien verwickelt, konnten sie ihre östlichen Provinzen nicht hinreichend schützen, und jene Gegenden fielen gröſstentheils den Parthern zu. Die Römer, als Nachfolger der syrischen Könige, waren zu fern, um ihre Macht gegen die Parther mit Erfolg zu gebrauchen. Nur Trajan schien einen Augenblick in jenen Gegenden festen Fuſs zu fassen, aber er lebte, wie Alexander, zu kurz. Spätere Unternehmungen, wie die des L. Verus, des Septimius Severus und des Julian, sind mehr als Streifzüge in jene Fluſsgegenden zu betrachten.

Wir wollen nun nach dieser Uebersicht die gröſsern Wasserbauwerke der Babylonier und ihren Zusammenhang einzeln betrachten, so viel als die darüber aufgezeichneten Nachrichten es erlauben.

Werke nördlich von Babylon.

§. 12. Unter den Leitungen und Canälen, die nördlich von Babylon gezogen wurden, ist der Naarmalcha oder der Königscanal der bekannteste. Er ward von dem Euphrates südöstlich nach dem Tigris geleitet, und war hauptsächlich dazu bestimmt, die beiden Flüsse der Schiffahrt wegen mit einander zu verbinden. Nach Abydenus (*apud Euseb. Praep. evang.* 9, 41.)

ward er von Nabuchodonossor angelegt. Plinius (6, 30.) hingegen schreibt diese Leitung einem Statthalter Gobares zu, und nach ihm ging sie bei der Stadt Agrani vom Euphrates aus, und vereinigte sich mit dem Tigris an der Stelle, wo nachher Seleucia erbaut wurde. Diesen Verbindungscanal scheint auch Herodot (1, 193.) anzudeuten. (Vergl. hiemit Cellar. *geog. antiq.* 3, 16. S. 1. und Mannert *geog.* 5ter Band S. 342.)

Andere, wie es scheint noch beträchtlichere Werke, liefs nördlich von Babylon die Königin Nitocris anlegen (Herod. 1, 185.). Diese bestanden theils in dem Ausgraben eines Sees, theils in der Anlage mehrerer sich windender Canäle, in welche der Strom des Euphrates, der vorher einen geraden Lauf hatte, geleitet wurde, um ihm dadurch einen langsamern und weniger reifsenden Lauf zu geben. Ein Beispiel der vielfach verschlungenen Krümmungen gab das Dorf Ardericca, welches derjenige, der auf dem Euphrates nach Babylon abwärts schiffte, dreimal passiren mufste, und zwar zu drei verschiedenen Tagen.

Der See, welcher nicht weit vom Strome gegraben wurde, hatte 420 Stadien im Umfang, und ganz umher eine künstliche Einfassung, wozu man die Quadern von weitem herbeiführte. Die Erde, welche man bei der Vertiefung dieses Sees herausgrub, ward rechts und links zu den Eindeichungen des Flusses verwandt, welche wegen ihrer Gröfse und Stärke bewunderungswürdig waren.

Herodot meint, dafs der See, die grofsen Krümmungen und die gewaltigen Eindeichungen des Flusses von der Königin hauptsächlich aus Furcht gegen den Einfall der Meder angelegt worden wären. Allein es scheinen damit noch andere Zwecke verbunden gewesen zu seyn, und zwar vornehmlich der bessere Anbau des Landes durch die Bewässerung. Hiezu mochte besonders der grofse See treffliche Dienste leisten. Bei dem jährlichen Anschwellen des Flusses nahm er eine grofse Wassermasse in sich auf, welche dann in den Jahreszeiten, wo das Wasser sehr niedrig stand, durch Oeffnung der Schleusen in die Canäle zur Nachhülfe des Bewässerns vertheilt werden konnte. Was der See Moeris im grofsen für Aegypten war, dies scheint der See der Nitocris in kleinerm Maafstabe für das nördliche Babylonien gewesen zu seyn.

Uebrigens hatte Nitocris bei dem Graben dieses Sees noch eine besondere Absicht, nämlich momentan den ganzen Euphrates dahin zu leiten, um das Strombett zu Babylon so lange trocken zu halten, dafs die Einfassun-

gen des Flusses zu beiden Seiten und die Brücke über denselben erbaut werden konnten (Herod. 1, 186.).

In dem Zeitalter des Artaxerxes waren diese vielfältig verschlungenen und sich durchkreuzenden gröſsern und kleinern Canäle, welche zur Bewässerung des Landes dienten, zwischen dem Euphrates und Tigris noch in ihrer Erhaltung. Die 10,000 Griechen, welche den jüngern Cyrus begleiteten, und nach der Schlacht in diese labyrinthischen Gegenden geriethen, hatten groſse Mühe sie theils auf Flöſsen von Palmbäumen, theils auf Schiffen, und auf Schiffbrücken zu passiren. Bei dieser Gelegenheit stieſsen sie auch nördlich und nicht fern von Babylon auf die medische Mauer, welche dieselbe Nitocris in Verbindung mit den andern Werken gegen den Einfall der Meder erbaut zu haben scheint. Wahrscheinlich ist es dieselbe, welche Strabo (2, p. 80.) unter dem Namen der Mauer der Semiramis erwähnt. Sie war nach dem Augenzeugen Xenophon von Backstein und Erdpech aufgeführt, 20 Fuſs dick und 100 Fuſs hoch, und ihre Länge schätzte man auf 20 Parasangen = 15 deutsche Meilen. Von da kamen die Griechen in die Nähe des Tigris, von welchem zwei Hauptcanäle ausgingen, von denen sie einen auf einer Brücke, und den andern auf einer Schiffbrücke von sieben Fahrzeugen übersetzten. Von diesen zwei Hauptcanälen waren eine Menge gröſserer und kleinerer Canäle, welche zur Bewässerung der Felder wieder in geringere Rinnen vertheilt waren, abgeleitet. Dann stieſsen sie 15 Stadien abwärts am Flusse auf die volkreiche Stadt Sitaca, bei der ein schön angelegter, weitläuftiger und mit allen Arten Bäumen dicht bepflanzter Wald lag, wo sie ihr Lager aufschlugen. Allda übersetzten sie den Tigris auf einer dort bestehenden Schiffbrücke von 37 Fahrzeugen, und 20 Parasangen weiter übersetzten sie gleichfalls auf einer Brücke, unweit der bedeutend groſsen Stadt Opis, den 100 Fuſs breiten Fluſs Phiscus. Wir bemerken die Lage dieser Stadt, weil sie für das folgende nicht unwichtig seyn wird (Siehe *Xenoph. de Cyri exped.* 2, 3. §. 6 — 8. und 2, 4. §. 6 — 13.). All dies zeigt, wie ausgebreitet das Canalsystem jener Gegenden war.

Ein anderer Hauptcanal nördlich von Babylon ward an der westlichen oder rechten Seite des Euphrates abgeleitet. Sein Namen war Maarsares, der südlich von Babylon sich wieder mit dem Hauptstrom des Euphrates vereinigte. Er bildete also nach der arabischen oder rechten Seite des Flusses eine groſse Insel, welche durch kleinere Nebencanäle das nöthige Wasser erhielt, um die Felder dadurch in urbaren Stand zu setzen (*Ptolem. geog.* 5, 20.). Es

sind

sind iezt noch Spuren dieses Canals vorhanden, und obwohl er bei niederm Wasser iezt trocken liegt, so sollen doch in der Jahreszeit, wo der Hauptstrom durch das Schmelzen des Schnees in den armenischen Gebirgen anschwillt, noch einzelne Strecken davon schiffbar seyn. —

Werke südlich von Babylon.

§. 13. Zwischen dem Maarsares, der westlich, und zwischen dem Königscanal oder Naarmalcha, der östlich von dem Euphrates abgeleitet war, blieb der Hauptstrom gleichsam in der Mitte, und in gerader Richtung floſs er südlich durch Babylon nach dem persischen Meerbusen; aber seine Wasser scheinen die Mündung nicht erreicht zu haben, indem der mächtige Strom unter Babylon, in eine Menge gröſserer und kleinerer Ableitungen vertheilt, sich gleichsam verlor.

Eine dieser Leitungen, die zu den gröſsten gehörte, hieſs der Pallacopa. Er führte das Wasser südwestlich in die chaldäischen Wüsten gegen Arabien, wo eine Menge gröſserer und kleinerer Seen gegraben waren, die gleichsam als gröſsere Behälter das Wasser aufnahmen, und dann wieder durch kleinere Canäle an die umher liegenden Gegenden abgaben. Daher jene weiten Strecken sich damals im urbaren Zustande befanden, die iezt aus Vernachläſsigung der ehemaligen Werke ganz wüste liegen. Alexander der Groſse, als er in die Gegenden kam, hielt diese Leitungen so sehr seiner Aufmerksamkeit werth, daſs er den Pallacopa und die Seen selbst bereiste. Die Seen waren so groſs, daſs er darauf durch einen Sturm, der seine Fahrzeuge ergriff, in Gefahr gerieth. Er fand den Einfluſs in den Pallacopa nicht mit hinreichend dauerhaften Werken versehen, und lieſs daher, da das nahe Erdreich zu locker war, in einiger Entfernung ein steinigtes Erdreich aufsuchen, um den Pallacopa dahin zu leiten, und ein dauerhafteres Schleusenwerk anzulegen. Dies diente dazu, zu verhindern, wenn die Wasser im Euphrates wieder gefallen waren, daſs das Wasser nicht ferner dahin abfloſs, sondern für die Gegenden am Flusse selbst zurück behalten wurde. Ferner wählte er an den Seen einen schicklichen Ort zur Anlage einer neuen Stadt, die er zur Wohnung für die griechischen Söldner bestimmte, welche zu fernern Feldzügen nicht mehr tauglich waren (Arrian. 7, 21. cf. Strab. 16, p. 741.): ein Beweis der Blüthe, welche jene sonst trockenen Gegenden durch Einführung des Canalsystems dort gewonnen hatten.

Durch solche groſse Ableitungen und Vertheilungen des Wassers ward der Hauptstrom immer geringer, und die Bewohner, welche rechts und links

bis zum Ausflufs desselben sich niedergelassen hatten, vertheilten seine ihm bleibenden Wasser so, dafs er sich ganz verlor, ehe er seine Mündung erreichte (Arrian. 7, p. 453.). Nach Plinius (6, 31.) konnte man zwar noch die Spuren seines ursprünglichen Ausflusses erkennen, welcher nur 25, oder nach andern nur 7 römische Meilen von der Mündung des Tigris entfernt war. Es waren hauptsächlich die Orchener, welche an den Mündungen der beiden grofsen Flüsse wohnten, und welche die des Euphrates schon von Alters her verstopft hatten, um die Bewässerung des urbar gemachten Landes desto sicherer zu besorgen. Nur das Wasser des Euphrates, welches durch den Königscanal nach dem Tigris flofs, erreichte mit diesem Flusse die See.

Werke am Tigris.

§. 14. Wir haben schon vorhin nach dem Berichte **Xenophons** gesehen, dafs, so wie vom Euphrates, auch vom Tigris bedeutende Ableitungen gemacht wurden. Allein dies geschah nicht blofs in den Gegenden zwischen den Städten Sitaca und Opis, sondern auch südlicher bis zur Mündung dieses Flusses. Solches lernen wir aus dem Berichte Arrians (7, 7. cf. Strab. 16, p. 740.), wo er meldet, dafs die Flotte des Nearchus, nun von Alexander selbst geleitet, von der Mündung des Tigris bis Opis herauffuhr. Alexander fand öftere, quer durch den Flufs aufgeführte Werke, welche Arrian Katarakten nennt, wahrscheinlich wegen der künstlichen Wasserfälle, welche dadurch in dem Flusse gebildet wurden. Alexander, dessen Flotte dadurch in der freien Fahrt gehindert ward, liefs alle diese Anlagen bis Opis zerstören.

Arrian glaubt, diese Werke wären angelegt worden, weil die Anwohner sich fürchteten, von irgend einem Feinde von der See her angefallen zu werden; Alexander aber habe sie zerstört, weil er eine solche Furcht für schimpflich hielt. Dieser König, der übrigens den nützlichen Zweck dieser Werke gewifs nicht verkannte, liefs sie ohne Zweifel deswegen wegnehmen, weil er eine Schifffahrt auf dem Tigris errichten, und von da aus mit einer Flotte die Eroberung des glücklichen Arabiens versuchen wollte. Alexander zerstörte also hier höherer Absichten wegen.

Der wahre Zweck der grofsen Stauchwerke quer durch den Tigris, wodurch jene künstlichen Wasserfälle entstanden, war kein anderer, als die Verbreitung des Canalsystems an den beiden Ufern dieses Flusses. Arrian

bemerkt selbst: dafs der Tigris viel niedriger als der Euphrates fliefse, und dabei sehr hohe Ufer habe. Man mufste also sein Wasser durch Dammwerke, die quer durch sein Bett gezogen wurden, stauchen, damit es auf solche Weise die Ufer überstieg, und dergestalt die Canäle füllte, welche zur Bewässerung der Felder gezogen waren. Solche Querdämme werden zu demselben Zwecke noch in neuern Zeiten gemacht. Niebuhr (B. 2, p. 243.) fand ein Werk dieser Art in dem Euphrates zwischen Basra und Helle, in der Mitte mit einer schmalen Durchfahrt, wo er wegen der Stärke des Stromes fast einen halben Tag hinbringen mufste, bis das kleine Fahrzeug durchgezogen war. Nach demselben Reisenden p. 355. findet sich noch bei Nimrud, acht Stunden unter Mosul, ein solcher Damm durch den Tigris gebaut, den er für älter als die Herrschaft der Mahommedaner in jenen Gegenden hält. Dieses Werk scheint dasselbe zu seyn, dessen auch Tavernier (I. p. 185.) gedenkt. Es ist aus Stein erbaut, 200 Fufs breit, und 20 Fufs hoch. Auch über Mosul in demselben Flusse traf Niebuhr eine starke Mauer zu dem nämlichen Zwecke aufgeführt. Ferner meldet er von mehrern Wasserfällen des Tigris in seinen höhern Gegenden, die vielleicht alle künstlich sind, und ursprünglich zum Zweck hatten das Wasser zu stauchen, um es über die benachbarten Ländereien zu verbreiten.

Die Führung solcher Dammwerke durch einen so beträchtlichen Flufs sind aber keine geringen Unternehmungen. Sie mufsten in einem nicht steinigen Erdreich tiefe Fundamente haben, und in sehr gut verbundenen Quadern erbaut seyn. Ueberhaupt geht aus dem Gesammten, was wir noch von dem Wasserbau der Babylonier erfahren, so viel hervor, dafs die Arbeiten dieser Art ganz im Verhältnifs zu den grofsen Werken standen, durch welche sich die Hauptstadt über alle Städte der Welt hervorhob.

Zerstörung der Bauwerke des alten Babyloniens.

§. 15. Die Geschichte der allmähligen Zerstörungen so grofser Bauwerke des alten Babyloniens gehört zwar nicht in den Umfang unseres Planes, jedoch werden einige allgemeine Bemerkungen hierüber nicht am unrechten Orte stehen. Cyrus, als er die Stadt Babylon in seine Gewalt gebracht hatte, erhielt die Festungswerke so wie die innere Stadt unversehrt. Den ersten Schaden erlitten die Festungswerke unter Darius I., da er nach der Wiedereinnahme der Stadt die Thore und einen Theil der Stadtmauern niederreifsen liefs, um sich gegen ferneres Auflehnen der Einwohner zu

sichern. Xerxes, sein Sohn, verschonte dann auch die goldenen Bildnisse der Götter in dem Tempel des Belus nicht (Herod. 3, 159. und 1, 183.). Nach andern (Arrian. 3, p. 195. und 7, p. 480.) soll Xerxes sogar diesen Tempel zerstört haben. Dies ist aber falsch, denn Herodot, der unter dem Sohne des Xerxes in Babylon war, sagt ausdrücklich, der Tempel des Belus habe in seiner Zeit noch bestanden; und wenn Alexander in der Folge ihn wieder wollte herstellen lassen, so konnte es nur das Wenige betreffen, was er in der Zwischenzeit durch Vernachlässung der Chaldäer selbst litt. Nach Diodor (17, 115.) verschonte Alexander die durch Darius unnütz gewordenen Festungsmauern der Stadt selbst nicht. Um das grosse Grabmonument Hephaestions zu erbauen, liess er diese Mauern auf 10 Stadien niederreissen, um die Backsteine davon zu dem besagten Baue zu benutzen. Im übrigen scheint Babylon unter den persischen Königen wenig gelitten zu haben, da es selbst eine der Residenzen blieb, wo die Könige einen grossen Theil des Jahres zubrachten. Auch waren die Perser zu aufmerksam auf den Ackerbau, als dass man vermuthen könnte, dass das eingeführte Wasserbausystem unter ihnen gelitten hätte.

Den ersten grossen Stoss erhielt Babylon unter den Nachfolgern Alexanders, welche Seleucia, am Zusammenfluss des Naarmalcha in den Tigris, erbauten, indem nun die grosse Bevölkerung des Landes sich nach dieser neuen Stadt zog, und Babylon die Menge seiner Einwohner dadurch verlor (Strabo 16, p. 738. Plin. 6, 30.). Nicht minder nachtheilig wirkte auf seine Bevölkerung der nachmalige Erbau von Ctesiphon, an der Ostseite des Tigris, durch die Parther. Daher im Anfang der Regierung der römischen Kaiser Babylon von den angeführten Schriftstellern schon als eine grosse Einöde geschildert wird. Man sieht also, dass diese ehemalige Königin der Städte seit dem Tode Alexanders keine Stütze und keinen fernern Wiederhersteller fand. Sie verfiel nach und nach unter der Last ihrer eigenen Grösse.

Iezt bezeichnen nur einzelne Hügel dies- und jenseits des Euphrates in der Gegend, wo das ietzige Helle erbaut ist, die ehemalige Lage derselben. Diese Hügel sind aus den Ruinen der einzelnen grossen Baue entstanden, und wenn man in dieselben hineingräbt, so entdecken sich überall die Massen des alten Gemäuers. Dasselbe besteht aus dem Material, wie es uns die Alten schildern, theils aus Backsteinen, theils aus ungebrannten Ziegeln, theils aus Bündeln von Schilf mit Erdpech vermengt,

welche zur Ausfüllung des Inwendigen in den dicken Mauern dienten (man sehe Rennel *geogr.* of Herodotus S. 562., welcher die vorzüglichsten Nachrichten aus den neuern Reisenden, von della Valle, Niebuhr und Beauchamp über diese Ueberreste gesammelt hat.)*).

Was die ehemaligen Wasserbaue betrifft, so ist auch fast alles zerstört. Wo ehedem Chaldaea an seinen künstlichen Seen und Canälen blühte, ist iezt arabische Wüstenei. Salzrinden bedecken die Oberfläche jener

*) Seitdem ich dies schrieb, hat der englische Consul in Bagdad, Claudius Jacob Rich die Ueberreste von Babylon näher untersucht, und eine Karte derselben entworfen. Hiernach hat Herr Rennell in der brittischen Archaeologie tom. 18. p. 243. neue Bemerkungen zusammengestellt.

Die Ueberreste zeigen sich in einer sehr weiten Ausdehnung, und die einzelnen Massen in einem Umfange und in einer Höhe, welche im Ganzen die Nachrichten der Alten zur Genüge bestätigen. Aber nicht so kühn, wie Herr Rennell, wagen wir es, irgend einen dieser Ueberreste einem bestimmten Baue anzueignen. Die Ruinenhügel, worin man den Tempel des Belus und die königlichen Burgen erkennen wollte, stehen so zu einander, dafs ihre Lagen den Nachrichten, wie sie die Alten geben, auf keine Weise entsprechen wollen, man mag sich den Lauf des Euphrates auch noch so verändert denken.

Der grofse, südwestlich von Helle, gelegene Hügel, unter dem Namen Birs Nimrod bekannt, ist der einzige Ruin, den man mit einiger Wahrscheinlichkeit für das von Alexander errichtete Denkmal halten könnte.

Uebrigens bestätigen diese Nachsuchungen die frühern Nachrichten über das Material und die Bauweise der Babylonier mit gebrannten und ungebrannten Ziegeln, und den Bündeln von Schilf zur Ausfüllung in den innern Mauerdicken, alles zusammen verbunden mit Erdpech. Aber auch der Kalkmörtel ward zum Theil angewandt, und dieser zeigt bei den Mauern einen viel stärkern Verband als das Erdpech. Ferner finden sich Ziegel mit farbiger Glasur, und dann eine grofse Menge solcher, deren Flächen mit eingedruckter Keilschrift versehen sind. Dies erinnert an die Aussage bei Plinius (7, 57.): die Babylonier hätten ihre astronomischen Beobachtungen während 720 Jahren auf Backsteine eingeschrieben. Nach Herrn Rich messen die Backsteine 13 Zoll ins Gevierte und sind 3 Zoll dick; dann giebt es hiezu auch Halbziegel. Die Farbe von den feinsten ist gelblich-weifs, die schlechteste Art ist roth und die dauerhafteste schwärzlich. Die ungebrannten Ziegel sind von gröfserer Form und mit geknickten Binsen oder Stroh vermischt. Zu ihrer Verbindung findet man gewöhnlich nur Lehm gebraucht.

Von den bei dem Nachgraben gefundenen gröfsern und kleinern Bildwerken in verschiedener Materie sagt Herr Rich, dafs sie zwar anscheinlich mit grofser Sorgfalt gearbeitet seyen, aber doch ein in der Kunstbildung wenig vorgeschrittenes Volk verriethen. Von babylonischen Münzen findet man nichts, wohl aber griechische, römische und cufische. — Von Bogen und Wölbungen wird in den Ruinen keine Spur bemerkt.

In Rücksicht des Wasserbaues bemerkt Herr Rich nur: dafs man in dem Lande noch häufige Spuren alter Canäle und Dammwerke antreffe, und dafs manche, besonders der Königscanal, welcher den Euphrates mit dem Tigris verband, wieder herzustellen wären.

Auch andere Engländer haben in der letzten Zeit Babylonien besucht, aber uns ist von ihren Untersuchungen noch nichts bekannt geworden. Gerne hätten wir noch die Nachrichten hierüber von Buckingham und Capitän Lockett vor diesem Abdrucke gesehen, aber sie scheinen bis iezt das Publikum nicht erreicht zu haben. Es macht übrigens eine grofse Freude zu sehen, wie grofs der Eifer der Reisenden unserer Tage ist, von jeder Stelle alterthümlicher Gröfse genauere Kunde zu erforschen.

wasserlosen Seen, und Pfützen, mit Schilf bewachsen, nehmen iezt die Gegenden ein, die vordem mit den reichsten Kornfeldern der Erde und mit den schönsten Gärten prangten. Der Euphrates hat sich wieder mit seinen Wassern einen Ausflufs in den persischen Meerbusen gebahnt, und an seinen Ufern, und an denen des Tigris, hat sich unter der zerstörenden Regierung der Ottomannen nur eine spärliche Cultur erhalten. Herumstreifende Araber, Kurden und Turkomannen, in eine Menge Stämme und Sekten vertheilt, machen die weiten Länder zwischen und dies- und jenseits jener Flüsse zum fortdauernden Tummelplatz ihrer Verwüstungen, die eine elende Pascha-Regierung mehr begünstigt, als zu hindern vermögend ist. —

Allgemeine Bemerkungen über die Baukunst der Babylonier.

§. 16. So wie Babylonien in Rücksicht des Clima, der Flüsse, der Weise des Anbaues und der Felderzeugnisse eine auffallende Aehnlichkeit mit Aegypten zeigt, eben so verhält es sich auch in Hinsicht des Bauwesens. Der Hauptcharakter desselben ist das Massive und Grofse. Gleich den Aegyptern scheuen die Bewohner Babyloniens kein Unternehmen, so mühevoll es auch sey. Sie bändigen die verheerenden Fluthen des Euphrates durch mächtige Dämme, sie graben Seen, neue Flufsbette und unzählige Canäle. Sie bezwingen den Tigris in seinen tiefen Ufern durch mächtige Stauchdämme, die sie quer durch sein Bett ziehen, dafs seine Wasser sich heben, und die Bewässerungscanäle füllen. Nach den Aegyptern hatten die Babylonier das kühnste und ausgedehnteste Wasserbausystem, das die Welt kannte.

Zur Sicherung des Landes und der Hauptstadt gegen auswärtige Feinde thaten die Babylonier mehr als die Aegypter, welche es wegen der natürlich festen und unzugänglichen Lage des Landes nicht so bedurften. Die Befestigungsmauern von Babylon waren nicht die einer Stadt, sondern eines Landes, einer ganzen Provinz. Nie sah die Menschheit wieder etwas ähnliches in Umfang, Gröfse und Pracht. Fast eben so kühn ist die Landbefestigung gegen die Seite der übermächtigen Meder. Man bedenke die vielfach verschlungenen Canäle, den grofsen See und die damit in Verbindung stehende medische Mauer.

Auch in Führung anderer Massen wetteiferten sie mit den Aegyptern. Der Belustempel ist an Umfang und Höhe mit den gröfsten Pyramiden zu vergleichen, obwohl sein Bau im Ganzen ungleich weniger künstlich und

schwierig war, als der der Pyramiden, erstlich weil hiezu anstatt der ungeheuren Quadern nur Backsteine gebraucht, und dann die Absätze nicht, wie bei den Pyramiden, ausgefüllt wurden.

Ueberhaupt standen die Babylonier in Rücksicht des Steinmaterials gegen die Aegypter sehr zurück. Das eigenthümliche und schöne Material von jenen waren die Backsteine mit einem Ueberfluſs von Erdpech, welches am Feuer geschmolzen statt des Kalkmörtels diente, aber wie es scheint die feste Bindkraft des letztern nicht ganz ersetzte. Ein anderes Material waren die ungebrannten Ziegel, sehr brauchbar in einem Clima, wo es wenig oder gar nicht regnet. Die Babylonier scheinen dieselben sehr häufig im Innern der Füllmauern, so wie die Bündel von Schilf, mit Erdpech vermischt, gebraucht zu haben. Durch den Mangel des Kalkmörtels verloren aber die Gebäude nicht nur an Festigkeit, sondern auch in ihrem äuſsern Ansehen, weil der Anwurf und jene schönen Gesimsarten fehlen muſsten, welche sich in Ermangelung der Steinmetzarbeit so schön in Weiſswerk ziehen lassen. Es scheint daher daſs die Babylonier die Backsteine zum Theil mit Glasur bezogen, um ihnen durch gröſsere Verschiedenheit der Farbe ein besseres Ansehen zu geben. Vielleicht bestrich man das Aeuſsere der Häuser ganz mit Erdpech, auf welches man dann eine beliebige Farbe gab, wie dies Strabo von den Säulen der Babylonier berichtet.

Der Gebrauch der gehauenen Steine ward indessen bei den Babyloniern nicht ganz vermiſst, so weit sie dieselben auch herkommen lassen muſsten. Ja es scheint, daſs sie gewisse Baue nur hiemit führen konnten. Dies bemerken wir allgemein bei den Wasserbauen, als bei der Brücke in Babylon, bei der Ummauerung des groſsen Sees der Nitocris und bei den groſsen Damm- und Schleusenwerken im Tigris. Die Backsteine, bloſs mit Erdpech verbunden, möchten zu solchen Werken nicht dauerhaft genug gewesen seyn.

Aus Mangel der Kenntniſs des Wölbens sehen wir ferner, daſs die Babylonier groſse Massen von gehauenen Steinen zur Ueberdeckung der Zwischenräume bei den hängenden Gärten gebrauchten, weil dort Balken von Holz, welche sie zum Deckenwerk bei andern Gebäuden anwandten, unzulässig gewesen wären. Bei den Thoren, wo bei gröſsern Oeffnungen eine vollkommnere Dauer erforderlich war, wurde sogar das Erz gebraucht, und zwar nicht etwa bloſs zu den Flügeln, sondern auch zu den Seiten-

pfosten und den Ueberlagen. Aus Mangel des Wölbens oder der Bogenconstruction war ein solches Verfahren nothwendig.

An Holz war das Land gleichfalls arm, wenn wir die Cypressen, und besonders die Palmbäume ausnehmen; obwohl die Holzcultur, wenigstens für Gärten und künstliche Anlagen, nicht ganz vernachläſsigt worden zu seyn scheint. Die Palmen waren das gewöhnliche Bauholz, dessen man sich in Babylonien sowohl zu Säulen als zum Balkenwerk bediente. Nach Strabo (16, p. 739.) umwickelte man die aus Palmen bestehenden Säulenschäfte mit Stricken, die man aus Bast verfertigte, und nachdem man sie betheert hatte, gab man darauf irgend einen farbigen Anstrich. Der Palmbaum als Balken gebraucht, hat das Eigene, daſs er sich in der Mitte nicht senkt, sondern unter der Last sich vielmehr aufwärts beugt (Strabo 15, p. 731. Plin. 16, 81. Philo Byzant. *de Sept. orb. Spect.* p. 4.). Selbst der griechische Architekt, der in Babylon das Grabmal Haephaestions erbaute, wölbte nicht, sondern brauchte zu den Ueberlagen Balken von Palmbäumen (Diod. 17, 115.); und wenn Strabo (16, p. 739.) behauptet, daſs die Häuser aus Mangel an Holz gewölbt wurden, so kann er dies nur von dem Verfahren seiner Zeit verstehen.

Nach Herodot (l. c.) waren die Wohnhäuser in Babylon gröſstentheils drei und vier Stockwerke hoch. Giebeldächer, da es nicht regnet, kann man da eben so wenig wie in Aegypten annehmen, und daher dürfen wir dem Strabo (l. c.) gerne glauben, wenn er versichert, daſs die Gebäude auch keine Dachrinnen hatten.

Ueber die Bearbeitung, Verhältnisse und Auszierungen der Säulen so wie der andern Bautheile können wir nichts näheres beibringen, weil uns hierüber die Nachrichten gänzlich fehlen, und auch keine Ueberreste uns hievon unterrichten.

Die Geschichte der Baukunst bei den Persern vor Alexander dem Groſsen.

§. 1. Den Persern war das Schicksal vorbehalten, unter ihrem Szepter alle die Völker zu vereinigen, von deren Kunsterfahrenheit wir bis iezt gesprochen haben. Zuerst unterwarfen sie Medien, dann drangen sie über

über den Halys vor und bemeisterten sich des lydischen Reiches zugleich mit den griechischen Pflanzvölkern Vorderasiens. Von da wandten sie sich nach Babylon, und endlich nach Phönizien und Aegypten. Ein Zeitraum von kaum 30 Jahren (von der 55 — 63. Olympias) war hinreichend, sie zu eigenmächtigen Herrschern aller dieser Gegenden zu machen. Es entsteht also natürlich die Frage: wer dieses erobernde Volk war? und was in Rücksicht der Kunst durch dasselbe und unter demselben geleistet ward? —

Die Perser, ehe sie sich unter der siegenden Fahne ihres jungen Helden Cyrus sammelten, waren ein armes, wenig gebildetes, und von den medischen Königen abhängiges Volk, das in einem gröſstentheils gebirgigen Landstrich hauptsächlich von Viehzucht lebte. So lange es inner den Grenzen von Persis weilte, blieb es mit den feinern Künsten des Lebens unbekannt. Erst durch das Vordringen in die nördlichen und westlichen Reiche Asiens und in Aegypten eroberte es dieselben; zwar, wie überhaupt ein rohes und beutegieriges Volk, anfänglich viel treffliches zerstörend, dann aber bald auch die Bequemlichkeiten und die Pracht der Ueberwundenen sich aneignend. Die Künste, welche die Verfeinerungen des Lebens erzeugen, erhielten die Gunst der Eroberer, aber wie es scheint, kam der geborne Perser nie zur Selbstpflege derselben. Sie bedienten sich der kunstreichen Nationen, welche sie vorfanden. Sie konnten hiezu die Babylonier, die asiatischen Griechen, die Phönizier und Aegypter benützen. Aber die Geschichte sagt uns hierüber nichts Näheres. Bloſs Diodor (1, 46.) berichtet, daſs Cambyses zugleich mit den Schätzen, die er aus Aegypten nach Asien schleppte, auch ägyptische Künstler dahin zog, um die königlichen Burgen zu Persepolis, zu Susa und in Medien zu erbauen. Dieser Vorzug, den der persische König den Aegyptern zugestand, läſst sich um so eher begreifen, da Aegypten eben damals durch die vielen groſsen Werke, welche Amasis hatte errichten lassen, eine groſse Anzahl Künstler haben muſste, welche das Uebergewicht in der Kunstfertigkeit vor andern behaupteten. Die ionischen Griechen hatten zwar damals angefangen den Kunstbetrieb mit Nachdruck zu pflegen, und zwei ihrer berühmtesten Gebäude zu errichten, nämlich den Tempel der Diana zu Ephesus und den der Juno zu Samos. Doch waren dies nur angefangene Werke, und die Künstler, wie wir zum Theil wissen, unmittelbare Schüler der Aegypter, wie Theodor von Samos, der am Bau sowohl des einen als des andern Tempels Antheil hatte. Und gewiſs war die Anzahl der griechischen Künstler damals noch nicht groſs.

Was das kunsttreibende Phönizien betrifft, so hatte es kurz vorher durch die letztern babylonischen Könige zu viel gelitten, um einen Ueberfluſs an Künstlern zu haben, und zweitens scheint es kaum, daſs sie sich je in der Unternehmung groſser Werke mit den Aegyptern messen konnten. Babylonien hingegen hatte damals, wie Aegypten, einen groſsen Kunstbetrieb und gewiſs bedeutende Männer an der Spitze. Aber durch das Material beschränkt, scheinen sie zwar den Aegyptern im Ganzen der Massen nachgeeifert, aber in der Bearbeitung der einzelnen Bautheile und der reichen Verzierungen dieselben nie erreicht zu haben. Aegypten, als das Mutterland der Kunst, behauptete damals noch immer den Vorrang, obwohl es uns nicht unwahrscheinlich ist, daſs die Perser neben den Aegyptern auch Babylonier und selbst Griechen gebrauchten; jene besonders zu Susa, wo der Palast der Könige, gleich den groſsen babylonischen Bauen, in Backstein aufgeführt ward (Strabo 15, p. 828.). Von griechischer Kunst in Persien werden wir nachher sprechen, so wie auch von der ägyptischen, wenn wir weiterhin von den Monumenten des Landes handeln werden.

Die Perser scheinen indessen in der Kunst nie Fortschritte gemacht, sondern sich mit dem Stande derselben befriedigt zu haben, wie Cambyses und Darius sie ursprünglich aus der Fremde bei ihnen einführten. Dies muſs allerdings sehr befremden, wenn man bedenkt, daſs gerade in den zwei Jahrhunderten, während welchen die persische Dynastie dauerte, die Kunst bei den Griechen, von ihren Anfängen allmählig fortschreitend, den höchsten Gipfel ihrer Vervollkommnung erreichte, und daſs die Perser nicht bloſs in beständigem Verkehr mit den griechischen Völkern waren, sondern zugleich auch die Oberherrschaft über die Gegenden ausübten, wo gerade die gröſsten und nie gesehenen Meisterwerke entstanden. Man erinnere sich nur an Ephesus, Priene, Teos, Tralles, Magnesia, Milet, Halicarnaſs, deren Ueberreste zum Theil noch aus klarem Munde zu uns sprechen. Von dieser spätern Cultur findet sich keine Spur in den fernern Provinzen des persischen Reiches, sey es, daſs die Dynasten und Groſsen in eine üppige Weichlichkeit versunken, sich nicht zu jener Kraftäuſserung des griechischen Geistes zu erheben wuſsten, sey es der gegenseitige Haſs, welcher die Perser einerseits gegen so erhabene Werke ihrer Grenzvölker blind seyn lieſs, und anderseits die griechischen Künstler wenig empfänglich machte, sich ihren barbarischen Beherrschern anzubieten. Wirklich kennt man, auſser dem Mandrocles von Samos, der für Darius die Schiffbrücke über den Bosphorus schlug (Herod.

4, 87.), den Namen keines Architekten, der im Dienst der Perser sich berühmt gemacht hätte; und was die Bildkunst betrifft, so wird nur der Bildner in Erz Telephanes aus Phocis genannt, der sich nach Persien begeben haben soll, um für Xerxes zu arbeiten (Plin. 34, 19. S. 9.). Nur einige wenige Monumente, vorzüglich Gemmen, verrathen den Stil griechischer Kunst. So viel im Allgemeinen.

§. 2. Wenn gleich aber die hohe Kunst der Griechen den Persern immer fremd blieb, so liebten doch die Könige und die Vornehmen nichts desto weniger die Pracht, und in allem, was sie umgab, eine schimmernde Gemächlichkeit. Die Könige hatten weitläuftige und reich ausgeschmückte Burgen in mehrern Provinzen, wo sie abwechselnd das Jahr über wohnten, und die Satrapen ahmten ihren Herrn hierin nach (cf. Esther 1 — 6. und Athenae. 12, 2.). Sehr wünschten wir im Stande zu seyn, unsern Lesern eine Beschreibung von der Bauanlage eines solchen königlichen Sitzes zu liefern. Aber die Nachrichten sind hierüber so sparsam, daſs wir uns mit der Kenntniſs des allgemeinsten begnügen müssen.

Den Sommer pflegten die Könige zu Ecbatana in Medien seiner nördlichern und gebirgigen Lage wegen zuzubringen (Xenoph. Anab. 3, 5. S. 9. Strab. 11, p. 524. und andere). Das Schloſs ward allda von ägyptischen Künstlern, welche nach Diodor (1, 26.) Cambyses dahin sandte, angelegt, aber wahrscheinlich erst unter Darius vollendet. Nach Polybius (10, 24.) lag diese Burg am Fuſse der Bergfestung von Ecbatana; sie hatte sieben Stadien im Umfange, und ward in allen Theilen mit bewunderungswürdiger Pracht geschmückt. Man scheint aber dabei wenig auf ein dauerhaftes Steinmaterial Rücksicht genommen zu haben. Nach unserm Berichtgeber bestanden nicht nur die Balken und das Täfelwerk aus Zypressen- und Zedernholz, sondern auch die Säulen, welche die Hallen und Gänge stützten. All dies Holz ward aber mit Gold- und mit Silberblech überzogen. Selbst die Ziegel zur Eindachung waren theils von Silber, theils von Gold. Diese edlen Metalle wurden von den Soldaten Alexanders, und später von denen des Antigonus und Seleucus als Beute abgelöst. Antiochus verschonte selbst den auf ähnliche Weise erbauten und ausgeschmückten Tempel der Göttin Anaïtis nicht. Das Geld, welches er aus den edlen Metallen dieses Tempelraubes prägen lieſs, belief sich auf 4000 Talente. Diese Gold- und Silberpracht in den Gebäuden erinnert an den Tempel Salomons und an die Phönizisch-Carthagischen Heiligthümer.

§. 3. Die andere Residenz der persischen Könige, zu deren Erbauung Cambyses Künstler aus Aegypten sandte, war zu Susa. Die Ausführung hatte aber, wie es scheint, erst unter seinem Nachfolger Darius I. statt (Plin. 6, 31.). Warum diese Burg bei Herodot (5, 53. 54. und 7, 15.) und bei andern die memnonische heifst, wird nicht klar. Denn auf Strabo (15, p. 728.), welcher diese Burg gleichfalls ein Memnonium nennt, und angiebt, dafs Tithonus, der Vater des Memnon, die Stadt erbaut habe, läfst sich diesfalls wenig Rücksicht nehmen. Aber gerne glauben wir demselben, dafs die Stadtmauern, die Tempel und die Burg allda nach babylonischer Weise mit Backsteinen, verbunden mit Erdpech, aufgeführt waren. Dies wird iezt noch durch die Ruinenhügel bestätigt, die aus Backsteinen und gefärbten Ziegeln bestehend, nicht weniger grofse Massen als die Ruinen zu Babylon bilden. Eine dieser Massen hat im Umfange nahe eine englische Meile, und eine Höhe von 100 Fufs. Andere allda sind noch bedeutender (man sehe *Malcolm Hist. of Persia* tom. II. p. 255.).

Doch brauchte man nicht blofs das Material von Backsteinen. Es ergiebt sich aus andern Nachrichten (Esther 1, 6.), dafs man zu den Säulen auch den Marmor, und zu den Fufsboden andere seltene Steinarten benutzte. Mit dem Baue waren zugleich Gartenanlagen verbunden, welche die vornehmen Perser überhaupt geliebt zu haben scheinen.

§. 4. Auch das eigentliche Persien hatte seine königlichen Burgen. Zu Pasargadae war der alte Sitz oder das Stammhaus der persischen Könige. Cyrus hatte die Stadt zum Andenken der Schlacht, worin er den Astyages von Medien besiegte, und die Oberherrschaft an sich brachte, erbaut (Curtius 5, 6.). Cambyses liefs nach dem Tode den Leichnam des Vaters dahin bringen, und dessen Grabdenkmal in den königlichen Gärten allda zwischen Baumgebüschen errichten. Dies Denkmal stand bis auf Alexander den Grofsen mit all dem königlichen Schmuck im Innern unversehrt. Aber während dem Zuge des macedonischen Eroberers nach Indien ward es beraubt. Alexander, darüber aufs äufserste entrüstet, beorderte den Aristobulus, den Schaden so viel möglich wieder gut zu machen, und dann den Eingang zu dem Monumente zumauern und besiegeln zu lassen.

Der Bau war nur mäfsig. Der untere Theil bildete ein Quadrat von gehauenen Steinen, und darüber war die Todtenkammer errichtet, die gleichfalls mit Balkenwerk von Stein überdeckt war. Der Eingang dazu war enge, so dafs ein Mann, eben nicht von starkem Körperbau, nur mit Mühe hinein

gehen konnte. Im Innern sah man den goldenen Sarg des Cyrus, sein Lagerbett mit goldenen Füſsen, überlegt mit kostbaren babylonischen Gewanden, und davor stand ein goldener Tisch nebst der Königskleidung und den Waffenstücken, welche die Würde des Beigesetzten kund thaten. Dies waren die Kostbarkeiten, welche während des indischen Feldzuges Alexanders theils geraubt, theils beschädigt wurden, und die der König wieder herstellen lieſs.

Neben dem Grabmale zur Seite, wo der Aufgang zu demselben war, stand ein nicht groſses Wohnhaus für die Magier, welchen die Bewachung desselben anvertraut war. Zu ihrem Unterhalte lieferte man ihnen täglich ein Schaaf und ein gewisses Maaſs Mehl und Wein, und dann monatlich ein Pferd zum Opfer für den verstorbenen König. Das Denkmal trug in persischen Schriftzügen die Inschrift: „O Sterblicher! Cyrus bin ich, des Cambyses Sohn, auf die Perser die Obergewalt bringend und Asien beherrschend: Darum nicht deinen Neid errege mein Denkmal."

Auf solche Weise berichtet Arrianus (6, p. 435. cf. *Ctesiam apud Photium* c. 9.) nach Aristobulus über diesen Bau, und nach demselben auch Strabo (15. p. 730.), zugleich mit dem Beisatze: daſs Onesicritus dies Denkmal als einen Thurm von 10 Stockwerken beschreibe, und daſs der Leichnam des Cyrus in dem obersten gelegen habe. Allein dieser ohnedem nicht zuverlässige Geschichtschreiber scheint das Monument nicht selbst gesehen zu haben. Wenigstens fand er sich nicht in dem Gefolge, als Alexander auf seinem Rückzuge aus Indien sich zu Pasargadae aufhielt. Er diente damals als Führer eines Schiffes auf der Flotte des Nearchus (Arrian. 6, p. 381.). Aristus von Salamin beschreibt später das Denkmal auch als einen hohen Thurm, doch nicht von 10, sondern nur von zwei Stockwerken.

Ich hatte dies geschrieben, als mir die Reise durch Persien von Morier in die Hände kam, wo die malerische Zeichnung von einem Denkmale gegeben wird, welche ganz an das von den Alten bezeichnete Grabmal des Cyrus erinnert, und wenn wir die Beschreibung von Morier hinzunehmen, kaum einen Zweifel übrig läſst: daſs wir das wahre Denkmal des groſsen Königes hier vor unsern Augen haben.

Der Bau wird iezt das Grabmal der Mutter Salomons genannt. Er liegt auf dem Wege von Shiras nach Ispahan nur etwa 16 englische Meilen von den Ruinen von Persepolis ab höher im Gebirge, und vom Wege selbst seitwärts etwa zwei englische Meilen. Die Lage scheint ganz dem alten Pasargadae zu entsprechen, denn so kam auch Alexander nach Strabo (15,

p. 730.) von Persepolis zunächst nach Pasargadae, und nach Morier liegen in der Gegend noch so viele Ueberreste alter Bauwerke zerstreut, daſs sich die Lage einer ehedem nicht geringen Stadt dadurch kundthut; — und gern hätte man gewünscht: Morier hätte nähere Beschreibung hievon, und Zeichnungen von der Säulenart gegeben. In der Nähe des Grabmales selbst finden sich noch drei Pilaster mit Inschriften in Keilschrift, so wie zu Persepolis.

Von dem Denkmale geben wir nach Morier die Zeichnung Taf. VI. Fig. VIII. Es besteht aus einem Unterbau im Viereck, am Fuſse 43 Fuſs lang, und 37 Fuſs breit, welches sich pyramidenförmig in sieben hohen Stufen erhebt. Einzelne Marmorblöcke, aus denen das Ganze besteht, sind 14 Fuſs 8 Zoll lang, 5 Fuſs tief und 3 Fuſs 6 Zoll breit, und zusammen mit eisernen Klammern verbunden. Auf diesem Unterbau ist ein kleines Haus errichtet, 21 Fuſs lang, und 16 Fuſs 5 Zoll breit, welches gleichfalls mit Steinen überdeckt ist, und zwar in der Form eines Giebeldaches, über dessen obersten Rücken noch besondere Steine eine Art Firste bilden. Der Eingang dazu ist enge, und kaum für einen Mann weit genug. Iezt besuchen nur Weiber das Innere. Morier, der durch die Ritzen der Thüre sah, bemerkt, daſs das Innere leer und durch die Zeit geschwärzt sey: dessen versicherten ihn auch andere.

Die Höhe des Denkmales beträgt ungefähr seine unterste Länge, das ist: einige 40 Fuſs. Von der Inschrift in alt-persischen Schriftzügen fand der Reisende nichts. Es scheint also, daſs die Inschrift auf die innere Wand eingehauen war, oder auf dem Sarge selbst sich befand (Siehe *Journey through Persia by James Morier*. London 1812. p. 144.). Nicht leicht hat je ein Denkmal mich freudiger überrascht, als dieser Begräbniſsbau des Fürsten, der in der Weltgeschichte zuerst den Beinamen des Groſsen führt.

§. 5. Vorzüglicher und prachtvoller in der Anlage war die Stadt und die königliche Burg von Persepolis. Diese Stadt ward als das Haupt des ganzen Reiches betrachtet, obwohl die Könige allda weniger gewohnt zu haben scheinen, als in den benachbarten Provinzen, zu Susa, Babylon und Ecbatana. Auch war es die Burg von Persepolis, über die Alexander die Rache Griechenlands ergehen lieſs, indem nach dem Taumel eines Gastmahles er zuerst die Fackel ergriff, und dadurch den andern das Zeichen zum Anzünden derselben gab. Der König bedauerte hernach, da es zu spät war, diesen jubelnden Wahnsinn (Arrian. 6, 29. cf. Diod. 17, 72.). Schon das Anzünden beweist, daſs an diesem Palaste, so wie an dem zu Ecbatana vieles von Holz

erbaut war, und Curtius (5, 7.) versichert ausdrücklich, dafs er hauptsächlich aus Zedernholz bestand, und daher das Feuer so leicht fing und sich verbreitete. — Ueber die Localität und die Hauptanlage findet sich eine Nachricht bei Diodor (17, 71.).

Es verdient, sagt er, dafs wir der königlichen Burg zu Persepolis ihrer Pracht wegen gedenken. Dies merkwürdige Schlofs war mit einer dreifachen Mauer umgeben. Den ersten Umfang führte man mit grofsen Unkosten; er war 16 Ellen hoch und mit Zinnen geziert. Die zweite Umgebung war in der Bauweise der erstern gleich, aber noch einmal so hoch. Die dritte bildete ein Quadrat, hatte eine Höhe von 60 Ellen, und ward aus harten Steinen erbaut, die auf das dauerhafteste mit einander verbunden waren. An jeder Seite war ein Eingang mit hohen Thoren und Fallgattern von Erz. An der östlichen Seite lag der königliche Berg in einer Entfernung von 400 Fufs. Diesen Namen führte der Berg deswegen, weil die Grabmäler der Könige, die verschiedene Abtheilungen hatten, darin ausgehauen waren. Ein eigentlicher Zugang zu den Todtenkammern fand sich nicht, sondern die Leichen wurden in ihren Särgen durch künstliche Maschinen zu denselben emporgewunden. Im Schlosse selbst waren die Wohnungen der Könige und ihrer vornehmsten Kriegsobersten prachtvoll eingerichtet, zugleich mit den Kammern zur Aufbewahrung der Schätze.

Nach Polyaenus (Strat. 4, 3. 32.) stand darin auch die erzene Säule, worauf nach der Vorschrift des Cyrus alles verzeichnet war, was zu dem täglichen Mittag- und Abendmahl des Königes gehörte. Das Maafs und Gewicht von allem und jedem ist benannt, und nach der Menge scheint ein solches Mahl mehr berechnet gewesen zu seyn, ein ganzes Volk zu speisen, als blofs eine königliche Tafel zu besetzen.

§ 6. Iezt noch finden sich sehr ansehnliche Ueberreste in Persien; — und vergleicht man die Ortslage derselben mit den Nachrichten Diodors, so bleibt kein Zweifel übrig, dafs sie die Stellen einnehmen, wo ehedem die Hauptstadt der Perser mit der Königsburg erbaut war. Eine weite, fruchtbare, mit einem Flusse, dem Araxes, durchschnittene Gegend stellt sich dem Auge dar, und der an der Ostseite sich erhebende Gebirgszug bezeichnet anschaulich den königlichen Berg mit den darin ausgehauenen königlichen Grabmälern, von welchen er den Namen führte, und von dem die Burg 400 Fufs ablag.

Allein da nach den Reisenachrichten, worunter wir hauptsächlich denen von Niebuhr und Chardin folgen, diese Grabmäler nicht an einer Stelle

beisammen, sondern an anderthalb Meilen von einander entfernt liegen, so bleibt es zweifelhaft, ob die Burg den nördlichen oder den südlichen Grabmälern näher lag. Gewöhnlich glaubt man das letztere, indem man die grofsen Ruinen von Tschilminar für die Ueberreste des Palastes, den Alexander verbrannte, hält. Ich bin aber nicht dieser Meinung, und habe daher mich bewogen gefunden, in einer besondern Abhandlung, welche in den Schriften der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin vom Jahre 1813 eingerückt ist, zu zeigen: dafs die Ruinen von Tschilminar dem Berichte Diodors nicht entsprechen, und solche eine andere Bestimmung hatten; ferner dafs die ehemalige Lage der Königsburg wahrscheinlicher an einer Stelle zu suchen sey, wo Niebuhr einige andere Ueberreste andeutet.

Nach diesem Berichtgeber (B. II. p. 154.) finden sich nämlich ungefähr anderthalb Meilen von Tschilminar nach Norden noch Ueberreste, welche von den Eingebornen die Ruinen von Istakr, das ist: von Persepolis genannt werden. Diese Ueberreste liegen nahe bei den königlichen Gräbern bei Nakschi Rustam, und haben in Materie und in Arbeit alle Aehnlichkeit mit denen von Tschilminar. Hievon stehen noch zwei Säulen mit ihren Capitälen, wovon das eine eine grofse Aehnlichkeit mit dem Taf. VIII. Fig. III. hat. Umher liegen mehr andere Bruchsteine, und einige Fufsgestelle finden sich noch an ihrem Platze. In einer nahe stehenden Mauer sieht man einen Stein, 9 Fufs lang, eben so breit, und 4 Fufs dick. Am Fufse des Berges gewahrt man noch Grundmauern, und an einer andern Stelle sehr grofse aufeinander liegende Steine, welche die Idee von einem Thorweg geben. Diese Ueberbleibsel liegen an der Südseite des kleinen Flusses Polwer, der in den Araxes fällt.

Niebuhr ist geneigt, diese Ruinen eher dem Palaste einer Königin Homai, die in den Mährchen der morgenländischen Geschichtschreiber figurirt, zuzuschreiben, als dem der Könige, die wir aus den Schriften der Alten kennen. — Sicheres läfst sich zwar hieraus nicht folgern, wenn gleich die Ueberreste an sich, und ihre Localität der Vermuthung, dafs hier die alte Burg der Könige gestanden habe, nicht ungünstig sind.

§. 7. Dagegen geht aus der Lage der grofsen Ruinen von Tschilminar genugsam hervor, dafs man einen solchen Palast nicht dahin setzen kann. Diodor giebt an: dafs er 400 Fufs von dem königlichen Berge abgelegen habe. Tschilminar aber liegt unmittelbar am Fufse des Berges, und zwar noch auf einer bedeutenden Felsenhöhe, welche gegen Westen vortritt. Der Berg bildet allda eine Art Einbiegung in der Form eines halben Mondes, so dafs der-

selbe

selbe an der Nord- und Südseite der Anhöhe, worauf die Ruinen liegen, bedeutend vortritt (Siehe Chardin p. 245.). Zweitens mag man sich den frühern Bau, von dem diese Ueberreste sich noch erhalten haben, denken wie man will, so wird man die dreifachen Ringmauern der von Diodor beschriebenen Burg, wovon die eine sich über die andere beträchtlich erhob, nie und auf keine Weise herausbringen (vergleiche Taf. VIII. Fig. I.).

Meine Ansicht geht also dahin, daſs diese Ruinen mit den beiden in dem Berge ausgehauenen Grabmälern in Beziehung standen, und zusammen ein gemeinschaftliches Ganzes bildeten, und zwar in dem Sinn derjenigen Baue, welche wir in Aegypten unter dem Namen Memnonia kennen lernten. Hier war Grabmal und Denkmal, Hauptopferplatz und Kloster der Magier zusammen verbunden.

§. 8. Wir betrachten zuerst die Ruinen für sich. Nach dem Grundrisse (Taf. VI. Fig. I.) sieht man die Felsenanhöhe der Ruinen an der Ostseite von dem Berge, an dieser Stelle iezt Rachmed genannt, begrenzt; an den drei andern Seiten aber sind ihre Abhänge mit starken Quadermauern umgeben. Die Seiten dieser Umgebungsmauern laufen nicht in gerader Linie, sondern jede bildet mehrere Vor- und Rücksprünge auf eine sehr unregelmäſsige Weise. Nach Chardin beträgt der ganze Umfang nach allen Seiten und Winkeln gemessen, ungefähr 4150 Fuſs, oder an sieben Stadien. Diese Quadermauern, welche die drei Seiten decken, sind auch nicht gleich hoch. An einigen Stellen beträgt ihre Höhe 14 bis 20, und an andern 30 bis 40 Fuſs.

Die Felsenebene, welche von diesen Umfangsmauern begrenzt ist, und den Bau aufnahm, ist auch nicht gleichförmig abgeglichen, sondern einige Theile der Ruinen liegen höher, die andern niedriger. An der Westseite, doch nicht in der Mitte, sondern mehr gegen die Nordecke gerückt, erscheint der Aufgang in einer sehr groſsartigen Doppeltreppe *a.* Oben am Eingange stellen sich bei *b.* einzelne gewaltige Mauerstücke dar mit zwei noch stehenden und zwei gefallenen Säulen, die zusammen eine Art Zugang und Durchgang bildeten. Auf den Mauerstücken sind chimärische Thiergestalten in colossaler Gröſse ausgehauen, welche an die Sphinxe, die in Aegypten die Zugänge des Heiligen bewachen, erinnern. Von da rechts sich wendend steigt man auf andern Doppeltreppen zu dem höhern Plane *c.* empor, wo mehrere Reihen Säulen neben einander aufgestellt sind, so wie in den vielsäuligen Räumen der Aegypter. Iezt stehen hievon noch 17. Weiterhin kommt man zu noch höher gelegenen Abtheilungen mit d. und ε. bezeichnet. Sie stellen

sich in mehrern Räumen und mit Spuren von vielen ehedem in mehrern Reihen stehenden Säulen dar, und nebenbei mit kleinern Gemächern.

Auf einem tiefer gelegenen Plane sieht man dann wieder die einzelnen Trümmer von *f. g.* und *h.*, und weiterhin den grofsen Ruin mit *i.* bezeichnet, der sich im Quadrat mit mehrern Eingängen darstellt. Nordwärts bei *k.* zeigt sich noch ein kleinerer Ueberrest.

Man sieht, dafs diese Ueberbleibsel iezt in jeder Beziehung sehr unvollkommen zusammenhängen, und vieles dazwischen gebrochen oder ganz zerstört ist. Vergeblich würde man sich bemühen, über ihre ehemalige Verbindung unter einander, und über die Bestimmung des Einzelnen nachzudenken. Wir befriedigen uns, einiges über die Anlage des Ganzen aufzustellen.

Wir kommen iezt zu den Gräbern: an der Ostseite des Berges, mit *l.* bezeichnet, ist hoch im Felsen das erste dieser Gräber ausgehauen, und bei *m.* das zweite (Taf. VI. Fig. VII.).

Hier fügen wir gleich hinzu: dafs ein drittes, den beiden genannten ähnliches, aber in seiner Vorderansicht nicht vollendetes, Grabmal, etwas mehr südlich gelegen, sich zeigt, und dann noch vier andere anderthalb Meilen nördlich von Tschilminar, und in der Nähe von den bereits angezeigten Ruinen von Istakr gelegen. Diese vier Grabmäler heifsen iezt noch vorzugsweise die Gräber der Könige, und sind in ihrem Bau ganz denjenigen im Berge Rachmed ähnlich. Eine allgemeine Ansicht derselben findet sich bei Chardin, zugleich mit einigen Reliefs aus dem Zeitalter der Sassaniden, welche darunter auf demselben Felsen ausgehauen sind.

Diese sieben Grabmäler sind alle unter sich gleich, sowohl was die äufsere Ansicht auf dem Felsen betrifft, als in Hinsicht der dahinter im Felsen ausgehauenen Kammern, worin sich noch die steinernen Särge finden*).

Aufser den Säulen, welche von weifsem Marmor sind, besteht das Material durchaus aus einem schwärzlichen sehr harten Steine, der in dem Berge selbst bricht. Die Quadern sind sehr grofs, und in kaum sichtbaren Fugen sehr genau über einander gelegt. Alle Wände sind mit Figuren in flach erhabener Arbeit oder mit eingehauenen Inschriften bedeckt. Diese

*) Es ist auffallend, dafs dieser königlichen Grabmäler, auf eine ganz ähnliche Weise in dem Königsberge ausgehauen, gerade sieben sind, und von diesen eines, das in seinem Aeufsern nicht vollendet worden ist. Wir werden nachher sehen, dafs Darius, des Hystaspes Sohn, der erste war, der sich ein solches Felsengrabmal bereiten liefs, und zwar noch bei seinen Lebzeiten. Der Könige, welche ihm folgten bis auf Alexander den Grofsen, waren neun: nämlich Xerxes, Arta-

Inschriften, welche gleichzeitig mit dem Baue sind, bestehen aus Keilschrift. Man findet aber auch andere, welche in verschiedenen Sprachen und in spätern Zeiten eingehauen sind.

§. 9. Wir gehen bei unserer Erklärung von den Gräbern aus.

Wir wissen aus Diodor: daſs die Gräber der Könige in den Felsen ausgehauen waren, und daſs zu denselben kein Zugang leitete, und die Särge mit den Leichen nur durch künstliche Vorbereitungen in dieselben gehoben werden konnten. Ferner lernen wir aus den Auszügen der persischen Geschichte des Ctesias bei Photius (c. 15.), daſs der erste der persischen Könige, welcher auf solche Weise seine Grabstelle in dem sogenannten zwiefachen Berge aushauen lieſs, Darius, Sohn des Hystaspes, war, und zwar geschah dies noch bei seinen Lebzeiten. Der König wollte das Grab selbst sehen, allein die Chaldäer und seine Anverwandten hielten ihn davon zurück. Da aber diese Anverwandten des Königes selbst ihre Neugierde befriedigen wollten, so begab es sich, daſs die Priester, welche das Aufziehen zu besorgen hatten, von Furcht ergriffen, die Stricke losliefsen, und jene im Herabfallen ihr Leben einbüſsten. Der König, darüber äuſserst entrüstet, lieſs den 40 Priestern, welche das Aufziehen zu besorgen hatten, die Köpfe abschlagen.

Diese Nachrichten bestätigen zwei Dinge, erstlich die mysteriöse Anlage der königlichen Gräber, und zweitens daſs es Felsengräber waren. Beides bewährt noch die Ansicht. Die Reisenden, welche diese Gräber besuchten, haben bis iezt in keinem derselben einen Zugang entdecken können. Der ietzige Zugang ist bei allen gewaltsam in der äuſsern Ansicht am Fuſse der falschen Thüre durchgebrochen, und die Oeffnung ist gerade nur so groſs, daſs ein Mann mit Mühe durchkriechen kann.

Aber noch auffallender ist, daſs man bis iezt auch in dem Innern die Spur des ursprünglichen Canals noch nicht entdeckt hat. Wahrscheinlich ward derselbe, so wie bei den Pyramiden, mit einem ausnehmbaren Stein bedeckt. Aber so genau auch die Fugung seyn mag, so müſsten sich doch bei

xerxes longimanus, Xerxes II, Sogdianus, Darius Nothus, Artaxerxes Mnemon, Artaxerxes Ochus, Arses und Darius Codomanus. Aber drei aus diesen neun, nämlich: Xerxes II., Sogdianus und Arses wurden so bald entthront: daſs, wie es scheint, sie keine Zeit hatten, sich eigene Gräber zu erbauen. So erzählt Ctesias (bei Photius c. 44.), daſs der Leichnam von Xerxes II. mit dem des Vaters nach Persien zum Begraben gebracht, und wahrscheinlich allda zugleich in dem väterlichen Grabmale beigesetzt wurde.

Nicht unwahrscheinlich lieſs das Grabmal, welches im Aeuſsern unvollendet verblieben ist, Darius Codomanus für sich bereiten; und nach Arrian (3, 22.) und Diodorus (17, 73.) scheint es, daſs dies das königliche Denkmal war, worin Alexander den Leichnam dieses letzten Königes aus dem persischen Stamm beisetzen lieſs.

näherer Untersuchung die Spuren davon nothwendig auffinden lassen. Eine solche Aufsuchung wäre um so wichtiger, da nach Diodor (17, 71.) diese Gräber mehrere Abtheilungen haben sollten, und man bis iezt bei jedem Grabmale nur Eine kennt. Die Dunkelheit, und die vielen Unreinlichkeiten im Innern mögen Schuld seyn, dafs eine solche Entdeckung noch nicht statt fand.

In Rücksicht des Grabmales von Darius I. läfst sich kaum bezweifeln, dafs es dasjenige sey, welches wir in dem Berge Rachmed — Taf. VIII. — mit *l.* bezeichnet haben. Die Form des halben Mondes, welche der Berg hat, so dafs er rechts und links an den Seiten der Ruinen von Tschilminar vortritt, scheint die Ursache zu seyn, warum er bei Ctesias unter dem Namen des Zwiefachen vorkommt. Dann aber nimmt sich dies Grabmal in der Arbeit vor allen andern aus, und man gewahrt, dafs die Arbeit der übrigen Nachahmungen desselben sind. Uebrigens haben wir schon bemerkt, dafs die Perser die Gewohnheit hatten, die Leichen ihrer Könige, auch wenn sie anderwärts verstarben, nach dem Mutterlande Persien bringen zu lassen (vergl. Ctesias bei Photius c. 9. 13. 15. 44). Auch nach Strabo (15. p. 728.) hatten die Perser ihre Schätze und Denkmäler zu Persepolis und Pasargadae; am letztern Orte war das Grabmal des Cyrus. Nach Aelian (*hist. var.* 6, 8.) ward statt des Artaxerxes Ochus, den Bagoas tödten, und seinen zerstückelten Körper den Katzen vorwerfen liefs, der Leichnam eines andern in den königlichen Gräbern beigesetzt.

§. 10. Nach dieser Ausmittlung der königlichen Gräber, und ins besondere desjenigen von Darius I., können wir nun die Ruinen auf der Felsenebene näher ins Auge fassen, welche nach unserer Ansicht theils Kloster, theils Denkmal, theils Tempel waren.

Die Könige genossen bei den Persern eine hohe Verehrung, die an das Religiöse und Göttliche grenzte. Man betrachtete sie im Leben als Schutzgeister, und die Grofsen der Pforte pflegten dem Genius des regierenden Königes bei jedem Mahle einen besondern Tisch aufzustellen (*Athenaeus* 6, 6. cf. *Plutarch. in Themistocle* c. 27.). Eine solche Verehrung erstreckte sich auch über das Leben. Wir haben gesehen, dafs schon Cambyses bei dem Grabmale seines Vaters eine Klosterwohnung der Magier errichten liefs, welche allda wachen, und die monatlichen Opfer für den verstorbenen König besorgen mufsten. Nach der angeführten Stelle des Ctesias bei Photius (c. 15.) ward ferner das Grabmal des Darius schon bei dessen Lebzeiten den Magiern anvertraut; und nach demselben Schriftsteller (c. 19.) bewachte Bagapates,

der vertraute Kämmerer der königlichen Burgen des Darius (cf. c. 14.), noch sieben Jahre, nämlich bis zu seinem Tode, das Grab seines verstorbenen Königes. Wer die Schlüssel der königlichen Häuser während dem Leben des Königes führte, der sollte auch fortfahren, sie von der Todtenwohnung zu halten, und an der Pforte des Grabes zu sitzen so lange er lebte. Bagapates, der den sieben Verschwornen behülflich war, den falschen Smerdes zu tödten, scheint selbst zur Classe der Magier gehört zu haben, aus welcher die vertrauten Räthe und Vorsteher der königlichen Schlösser genommen wurden (Siehe die Stelle bei *Brisson de Regno Pers.* p. 227.)

Hiernach läſst sich nicht zweifeln, daſs die Ruinen von Tschilminár zum Theil Ueberreste eines Klosters für den Orden der Magier sind, die Darius allda ansetzte, um sein Denkmal zu bewachen, und seinem Genius die gebührenden Todtenopfer zu bringen. Das Grabmal des Cyrus und die Wohnung dabei waren noch klein. Aber im Zeitalter des Darius waren die Perser mit der Baupracht und den Künsten vertrauter geworden. Darius selbst strebte diesfalls nach der Gröſse der Aegypter. Er hatte in jenem Lande nicht nur das von Necus unterlassene Werk, den arabischen Meerbusen mit dem Mittelmeer durch einen Canal zu verbinden, wieder aufgenommen, sondern auch verlangt, daſs im Tempel Vulcans zu Memphis seine Bildsäule dem Colossen des Sesostris vorgesetzt werde (Herod. 2, 110. und 158.). Man sieht hiedurch, daſs es dem Könige nicht an Ideen von Gröſse fehlte, und so darf es nicht befremden, wenn er in Persien ein den ägyptischen Memnonien ähnlich groſses und kostbares Denkmal errichtete.

§. 11. Nähere Beweise von dem Gesagten zeigen sich in den Bildwerken und Inschriften, mit denen die Vorderseite des Grabmales und alle Wände der groſsen Ruinen bedeckt sind.

Auſser den persisch-mythischen Thiergestalten sieht man auf den Mauern lange Züge von Männern in mancherlei Kriegstrachten, ferner lange Züge von andern, die in sehr verschiedenen Kleidungsarten mancherlei Geschenke darbringen. All dies scheint sich auf Eine Person zu beziehen, die mehrmal in verschiedenen Vorstellungen vorkommt, und in welcher man die Gestalt des Königes nicht verkennen kann. Hier bekämpft er als tapferer Krieger den Feind in dem Bilde des Löwen, des Einhornes oder sonst eines thierischen Ungeheuers. Dort geht er im Schatten eines Schirmes, den zwei Höflinge, in kleinerer Gestalt hinter ihm gehend, über sein Haupt halten. Hier ertheilt er, unter einem Thronhimmel auf einem hohen Stuhle sitzend, Audienz

an Abgesandte; Leibwachen in verschiedener Tracht sind dabei abgebildet. Dort sieht man ihn wieder auf demselben Throne sitzen, welcher hoch auf einem Prachtgerüste steht, das drei Reihen über einander gestellter Telamonen stützen. Der dienstthuende Verschnittene, den Mund vermummt, damit sein Hauch die heilige Person des Königes nicht entweihe, fehlt in solchen Fällen nie, den Wedel über dem Haupte des Herrschers haltend, um das Böse zu scheuchen (Siehe Niebuhr B. II. die Tafeln 20. 21. 22. 23. 29. und 30. und vergl. hiemit bei Chardin Pl. 55. 56. 57. 58. 59. 62. 63. 64. und 66.).

Man sieht es einer solchen Bauanlage an, daſs nicht eine bestimmte Nützlichkeit, sondern das Groſse und Prachtvolle die leitende Idee dabei war. Der Bau sollte dastehen als ein Denkmal der Allgewalt und Gröſse unter der Herrschaft eines thatenreichen Königes.

Niemand wird in einem solchen Zusammenhange der noch erhaltenen Bildwerke (und wie viel anderes ist mit den Mauern nicht zerstört?) den König verkennen, der zuerst das aus so vielen Völkern bestehende Reich in Satrapien theilte, für jede Satrapie den zu leistenden Tribut und Kriegsdienst bestimmte, und der als Krieger groſse Feldzüge unternahm, welche er, den Zug gegen die Scythen und gegen Athen ausgenommen, mit Glück und Tapferkeit bestand. Darius war nach Cyrus der gröſste unter den Herrschern, welche den persischen Thron bestiegen.

§. 12. In dem Sinne der Alten trennte sich das Religiöse nie von solchen Denkmälern. So wie man in den Königen gleichsam das irdische und sichtbare Bild der Göttlichkeit verehrte, so standen anderseits die Könige wieder an der Spitze der Verehrung des Ueberirdisch-Göttlichen und Heiligen.

Merkwürdig in dieser Hinsicht ist die Vorstellung auf dem obern Theile des Grabmales von Darius, was auf allen übrigen Denkmälern auf gleiche Art wiederholt ist (Taf. VI. Fig. II.). Hier sieht man ein hohes Prachtgerüste, an den Ecken mit der wunderlichen Gestaltung des fabelhaften Einhornes gestützt, und dazwischen mit zwei Reihen über einander stehenden Telamonen. Zwei dienende Priester stehen am Fuſse des Gerüstes, und seitwärts rechts und links erscheinen wachhabende Doryphoren.

Auf dem Gerüste steht der Altar oder der Heerd mit den sich hebenden Flammen des heiligen Feuers. Vor diesem Heerde erscheint auf einer treppenförmigen Erhöhung stehend eine Figur, die eine Hand auf einen Bogen stützend, die andere aufhebend, und den Blick gegen das flammende Feuer gerichtet.

In der Höhe zwischen dem Heerd und dem Verehrer schwebt eine Figur, nur sichtbar bis auf den halben Leib, wie auf den Flügeln des Windes fahrend. In der Rechten hält sie einen Kranz oder Ring, und die andere streckt sie segnend aus. Dann kommt noch eine hoch über dem Feuer schwebende flache Kugelgestalt vor.

Eine solche Vorstellung bedarf keiner umständlichen Erklärung. Das Heiligste nach der Lehre der persischen Weisen ist hier vereinigt. Die Figur mit dem Bogen ist die des Königes, der hier im Schutze und Angesicht der beiden höchsten Götterwesen, des Oromasdes und Mithras, sich darstellt als der Verehrer und Bewahrer des heiligen auf dem Heerde flammenden Feuers, dadurch seine Frömmigkeit bezeugend. — Das Gerüste zeigt sich als ein Prachtbau, wahrscheinlich von dem kostbarsten Metalle. Hierodulen sind um dasselbe beschäftigt, und Doryphoren bewachen es von ferne. — Der König, welcher sich im Leben so fromm bezeigte, darf ruhig eingehen in die Halle, und durch die Pforte des unter diesem Relief errichteten Todtenhauses. Nach den Nachrichten (Herod. 1, 131. cf. Strab. 15. p. 732.) errichteten die Perser den Göttern weder Statuen, Tempel, noch Altäre. Aber sie hatten Opferplätze, welche grofse mit Mauern umschlossene Räume darstellten, in deren Mitte das heilige Feuer auf einem Heerde unterhalten wurde. Solche Orte hiefsen sie Feuerplätze — *Pyratheia* — (Strabo 15. p. 733.). Diesen Angaben scheint jenes Relief auf dem Aeufsern des Grabmahles zu entsprechen.

Aber was hier bildlich vorgestellt ist, dürfen wir dreist als wirklich in den grofsen Bauen am Fufse des Grabmales annehmen; und dafs sich darunter ein solcher umschlossener Opferplatz — ein *Pyratheion* — befand, wo bei der Unterhaltung des heiligen Feuers den Nationalgöttern und dem Genius des Königes geopfert ward. Dieser Opferplatz scheint uns derjenige zu seyn, den wir auf dem Plane Taf. VI. Fig. I. mit *i.* bezeichneten. In der Mitte desselben mag das grofse Prachtgerüste, und darauf der Heerd mit dem heiligen Feuer gestanden haben, gearbeitet in der Art, wovon das Relief uns das Bild darstellt, nämlich mit den Gestalten des Einhornes auf den Ecken, und mit den zwei Reihen Telamonen dazwischen.

Persepolis war die Hauptstadt des Reiches, und so läfst sich dieser Opferplatz auch als der Haupttempel der vaterländischen Götter betrachten. Dieser Tempel scheint derselbe zu seyn, welchen Antiochus Epiphanes nach dem zweiten Buch der Machabäer (9, 2.) zu Persepolis seiner Schätze berauben wollte. Aber die Einwohner setzten sich der Plünderung mit

den Waffen entgegen, so daſs der syrische König die Flucht ergreifen muſste. Ein solcher Gesammtbau war eines Königes würdig, der nach dem groſsen Stifter des unermessenen Reiches vor allen andern Königen hervorragte; — und die Ueberreste zeigen, daſs der Bau in Beziehung auf Umfang und Pracht zu den wenigen groſsen Denkmälern des Alterthumes gehörte.

§. 13. Uns bleibt noch übrig, die Ueberreste in architektonischer Beziehung zu würdigen.

Heeren, dem diese Denkmäler nichts Aegyptisches zu haben scheinen, hat die Vermuthung geäuſsert, daſs ihr Erbau von baktrischen Künstlern herrühren möchte. Dieser schätzbare Forscher nimmt nämlich eine frühere Cultur in jenen entfernten Gegenden des Orients an, eine Meinung, die wir nicht mit ihm zu theilen vermögen; und in Hinsicht der Kunst möchte es schwer seyn, irgend einen haltbaren Grund aufzufinden, der einen höhern Kunstbetrieb in jenen östlichen Landen des persischen Reiches vor Alexander erwiese. — Doch warum auf unbekannten Wegen erforschen wollen, was sich auf bekannten ungezwungen und natürlich erklärt? — Offenbar stellen diese Monumente mit Inbegriff der Felsengräber drei verschiedene architektonische Stile dar. In der ursprünglichen Anlage, und in den Ueberresten des Hauptbaues, die Säulen ausgenommen, erkennen wir das Aegyptische, in der Vorderansicht der Felsengräber das ältere Griechische, in den noch vorhandenen Säulen aber eine spätere Abänderung oder Restauration, die wir erst in die Dynastie der Sassaniden setzen können.

Das Aehnliche mit der ägyptischen Architektur findet sich erstlich in der Idee der Gesammtanlage, das ist: in dem Abtragen einer Felsenebene zu einem Bauplatze, in dem Umgeben der Abhänge dieser Felsenebene mit hohen Mauern von gewaltigen Quadern, in den vielfach in den Felsen eingehauenen unterirdischen Canälen und Gängen, wovon ohne Zweifel einer als geheimer Gang zu den Felsengräbern führte; zweitens in der Anlage der vielsäuligen Räume, die man sonst allein bei den Aegyptern findet; drittens in der Form und in der Zierde des Kranzgesimses über den Thüren (Taf. VI. Fig. VII.), das nur so in Aegypten vorkommt; viertens in dem Geschmack alle Wände mit Bildwerk und Inschriften zu bedecken, und dann in dem Charakter der Sculptur, das ist: in der geringen Kenntniſs der Zeichnung, in den geraden Stellungen, in dem Mangel alles Gruppirens, in der Art die Hauptfigur des Königes immer viel gröſser als die andern Figuren zu halten, und dann in der

Zierde des Thronhimmels, welche augenscheinlich sehr viel Aehnlichkeit mit der geflügelten Kugel der Aegypter hat.

Der ägyptische Stil darf aber in den Bau- und Bildwerken der ersten persischen Könige nicht befremden. Schon Cambyses schickte Künstler aus Aegypten nach Persien zur Erbauung der Hauptstadt (Diod. 2, 26.). Darius scheint dann dieselben besonders gebraucht zu haben.

§. 14. Allein Darius bediente sich nicht bloſs der ägyptischen Künstler. Nach Herodot (4, 87. und 88.) brauchte dieser König bei seinem Feldzuge gegen die Skythen bereits griechische Kunstverständige, und die architektonischen Verzierungen an seinem Felsengrabe zeigen, daſs er solche aus Ionien auch in das Innere von Persien zog. Wir finden zwar hierüber keine ausdrückliche Nachricht, aber die Sache giebt den Beweis. Die ältere griechische Bauart erscheint hier in den Säulen, welche gleich den Dorischen ohne Base auf dem Unterbaue aufstehen; zweitens in dem Hauptbalken, der in drei Streifen abgetheilt ist, und dann in den vorspringenden Köpfen, welche das Bild kleinerer Zimmerstücke darstellen, und in der ionischen Bauart die Veranlassung zu den Zahnschnitten gaben; drittens in der Zierde der Schlangeneier und der Perlen an dem obern Streifen des Gerüstes, worauf der heilige Heerd errichtet steht, und in dem Deck- und Fuſsgesimse dieses Heerdes selbst. Alles hier Bemerkte sind Eigenheiten der griechischen Bauart, welche sonst an keinem Monumente eines andern Volkes, das die Griechen nicht nachahmte, vorkommen. Es läſst sich also nicht zweifeln, daſs griechische Künstler an dem Grabmale des Darius Antheil hatten; aber die Kunst der Griechen war damals selbst noch nicht allseitig entwickelt, und bei allem Reichthum der Zierde offenbart sich noch eine gewisse Rohheit (Taf. VI. Fig. II.).

§. 15. Aber nicht bloſs in der Vorderansicht des Felsengrabes, auch in den Ruinen des Baues zeigt sich die Nachahmung des Griechischen, nämlich in der Kannelirung der Säulen, in der Form der Basen, und in den Zierden der Capitäle. Allein diese Arbeiten sind nicht gleichzeitig mit den andern Ueberresten, sie verrathen ein viel späteres Zeitalter und eine Ausartung der griechischen Kunst, welche vor den spätern persischen Königen aus dem Geschlechte der Sassaniden nicht statt haben konnte. Unter Alexander und seinen ersten Nachfolgern ward die griechische Kunst in jene fernern Gegenden des Orients verpflanzt, durch die Anlage so vieler Städte für griechisch-macedonische Krieger und Colonien. Daher sich auch eine Art grie-

chischen Kunstsinnes in jenen Ländern erhielt, als die Herrschaft der Griechen schon lange zu Ende war. Dies zeigen unter andern die Münzen der Parther, Baktrer und Sassaniden, so wie verschiedene von den letztern in den Felsen ausgehauene Reliefs (Siehe bei Niebuhr Taf. 32. und 33.). Allein die Gesetze der Kunst konnten sich unter diesen entfernten Halbbarbaren nicht rein erhalten, und daher die Auswüchse, welche man in den spätern Restaurationen der Baue von Tschilminar wahrnimmt.

Eine solche Ausartung zeigt sich erstlich in dem Verhältniſs des Säulenmaaſses, welches über 11 Durchmesser zur Höhe hat; zweitens in der Menge der Kannelüren. Diese sind dorisch mit scharfen Stegen, aber anstatt der 20 Kannelüren, welche der dorische Stamm zu haben pflegt, zeigen die Säulen von Tschilminar nicht weniger als 40.

Von Basen giebt es zwei Arten, erstlich die Dorische, in einem Pfühle und in einer Plinthe bestehend, unter welcher noch eine zweite liegt; ein Verfahren, welches erst im Zeitalter der Severer manchmal vorkommt. Zweitens sieht man eine höhere verzierte Base, welche auch erst im Verfall der Baukunst erscheint.

Noch auffallender sind die Abweichungen in den Capitälen. Sie sind zum Theil sehr hoch, und erinnern durch ihre Polster und Schneckenformen an das Ionische, doch mehr an die Capitäle der Pilaster als an die der Säulen. Ferner kommen Capitäle vor, rechts und links mit dem Vordertheil eines Pferdes. Diese spätere Nachahmung hat Aehnlichkeit mit dem Capitäle am Felsengrabmale, wo der Vordertheil des Einhornes auf eine ähnliche Weise vorkommt, und eine den Altpersern eigenthümliche Verzierungsart war (vergl. Taf. VI. Fig. III. IV. V. VI.).

§. 16. Ueber den Wasserbau bei den Persern haben wir wenig Nachrichten. Indessen scheinen sie denselben in den Ländern, wo sie ihn bei ihren Eroberungen bereits eingerichtet fanden, wie in Aegypten und Babylonien, nicht nur erhalten, sondern auch befördert zu haben. In Aegypten wollte Darius sogar den von Necus angefangenen Canal nach dem arabischen Meerbusen hin ausführen. Doch stand er hievon wieder ab, als ein sorgfältiges Abwägen zeigte, daſs der Wasserspiegel des Meeres um ein Beträchtliches höher stehe als der Nil.

Nach Herodot (1, 189.) lieſs Cyrus schon den Gyndes, einen Nebenfluſs des Tigris so vertheilen, daſs seine Wasser sich in nicht weniger als 60 Canäle ergossen. Nach der Erzählung soll dies zwar nicht geschehen seyn,

um durch Einführung der Bewässerung den Anbau in jenen Gegenden zu befördern, sondern um den Launen eines glücklichen Eroberers zu genügen. Welcher Grund aber den Cyrus auch zu solcher Unternehmung bewogen haben mag, so ergiebt sich doch so viel hieraus, daſs die Führung solcher Arbeiten den Persern nicht fremd, und der Erfolg für die höhere Cultur des Landes ersprieſslich war.

Auf eine ähnliche Weise ward nach Herodot (3, 117.) in den nordöstlichen Provinzen der Fluſs Aces benutzt. An fünf verschiedenen Stellen, wo das Gebirge zum Ausfluſs der Gewässer durchschnitten war, legten die Perser Schleusen an, um das Wasser zu stauchen, und dann dasselbe nach Maaſsgabe des Bedürfnisses durch das Oeffnen der Schleusen zum bessern Anbau auf die Felder zu vertheilen. Da eine Abgabe hievon entrichtet werden muſste, so fügt Herodot bei, daſs die Könige keine unbedeutende Einkünfte hievon zogen. — Nach Chardin (B. II. p. 249.) haben iezt noch die Könige von Persien ansehnliche Einkünfte von der Wasservertheilung, indem nur durch Bewässerung ein höherer Ertrag des Bodens in jenen Gegenden möglich ist.

Auch lesen wir (*Malcolm hist. of Persia* tom. I. p. 254.), daſs bei Shuster, in Altsusiana, sich noch ein Canal erhalten habe, der 20 Fuſs breit, und 1200 Fuſs lang ist, mit einer Einfassung von gehauenen Steinen, verbunden mit eisernen Pflöcken und Klammern. Sein Zweck war auch die Bewässerung. Der Erbau desselben aber wird nicht den alten Persern, sondern, ich weiſs nicht auf welchem Grunde, den gefangenen Römern unter den sassanidischen Fürsten zugeschrieben. —

§. 17. Wir schlieſsen unsere Forschungen über die Baukunst der Perser mit folgenden Bemerkungen:

Die Perser, als ein rohes Volk, lernen die Gemächlichkeiten und die Künste erst durch die Eroberungen des Cyrus kennen. Dieser Fürst war aber zu sehr in kriegerische Unternehmungen verwickelt, um irgend ein bedeutendes Denkmal der Kunst zu hinterlassen. Cambyses, sein Sohn und Nachfolger, machte schon groſse Entwürfe zu weitläufigen Bauen, die er in verschiedenen Provinzen seines Reiches durch ägyptische Künstler besonders wollte ausführen lassen, allein sein frühzeitiger Tod vereitelte seine Absichten. Auſser dem Grabmale seines Vaters zu Pasargadae scheint ihm kein bedeutender Bau zugeschrieben werden zu können.

Glücklicher war Darius; und ihm scheinen die vornehmsten Baue anzugehören, wovon wir in dem Vorhergehenden sprachen. Aegyptische und griechische Künstler waren ihm vorzugsweise behülflich. Doch scheint er auch babylonische Baumeister gebraucht zu haben, hauptsächlich bei der Anlage der Stadt und der königlichen Burg zu Susa, wo das Meiste nach babylonischer Bauweise mit Backsteinen und Erdpech geführt ward.

Ueber die Bauunternehmungen der Nachfolger des Darius bis auf Alexander schweigt die Geschichte; und wenn man nach den Felsengräbern, welche von diesen Königen nach dem Beispiel ihres Vorgängers ausgeführt wurden, urtheilen soll, so scheint die Kunst unter denselben eben keine Fortschritte gemacht zu haben: welches allerdings um so mehr befremden muſs, da die griechische Kunst während dieser Periode, und unter der Oberherrschaft der Perser in den vorasiatischen Provinzen den Gipfel ihrer Höhe erreichte. Allein all dies scheint wenig Einfluſs auf die innern Provinzen des Reiches gehabt zu haben. Die eigentliche Kunstcultur blieb dem gebornen Perser immer fremd. Eine innere Abneigung beider Völker gegen einander machte die griechischen Künstler wenig geneigt sich anzubieten, und die persischen Fürsten wenig empfänglich sie zu suchen. Die Gold- und Silberpracht, die den Reichthum darstellt, glänzende Farben, Edelsteine und reiche und weiche Stoffe genügten den letztern. Erst Alexanders siegender Heerzug verbreitete das Licht der Wissenschaften und der Kunst in jenen fernen Gegenden. Aber die Herrschaft der Griechen war zu vorübergehend, um eine dauernde Veränderung in dem Geiste der Völker zu bewirken. Auch später weder unter der Herrschaft der Parther, noch unter der der Sassaniden erscheint ein Zeitraum, der in den Annalen der Kunst näher bemerkt zu werden verdiente.

Beschreibung der Kupfer.

Tafel IV.

Fig. 1. Die Stiftshütte oder das heilige Zelt der Israeliten.
- A. Die Stiftshütte.
- C. Der Brandopferaltar.
- D. Die Umgebungen des Hofes.
 - *a.* Das Heiligste.
 - *b.* Das Heilige.

1. Die Bundeslade.
2. Der Leuchter mit den 7 Armen.
3. Der Tisch der Schaubrote.
4. Der Rauchopferaltar.

Fig. 2. Grundriſs des Tempels von Salomon mit den Vorhöfen.
A. Der Tempel.
B. Der Vorhof der Priester.
C. Der Vorhof des Volkes.
E. Die Säulengänge.
F. Die Zimmer umher für die Priester.
G. Die Eingänge.
H. Der äuſsere Vorhof.
I. II. III. Die Eingänge.
1. Das Heiligste.
2. Das Heilige.
3. Der Vortempel.
4. Die Schatzkammern.
5. Die Säulen Jachim und Boas.
6. Der Brandopferaltar.
7. Die Kufen.
8. Das Meer.

Fig. 3. Durschschnitt von Fig. 2. nach der Linie *z* — *o*.
a. Die Säulengänge des äuſsern Hofes.
b. Dieselben des innern Hofes.
c. Erhöhung oder Geländer um den Vorhof der Priester.
d. Der Brandopferaltar.
e. Die Säulen Jachim und Boas.
f. Die Seitenansicht des Tempelhauses.

Fig. 4. Grundriſs des Tempels im Groſsen.
A. Das Heiligste.
B. Das Heilige.
C. Das Vorhaus.
p. Die Treppe.
o. Die Säulen Jachim und Boas.
D. Die Schatzkammern.
E. Die Windeltreppe.

Fig. 5. Durchschnitt des Tempels nach der Linie *q* — *p*.
a. Die Säule.
b. Das Vorhaus.
c. Das Heilige.
d. Das Heiligste.
e. Stelle der Bundeslade.
f. Geheimer Raum über dem Heiligsten.
g. Thüre zum Eingang in denselben.

h. Die dreistöckigen Schatzkammern.
i. Die Spitzen auf der Dachung.
k. Fenster zur Erleuchtung des Heiligen.

Fig. 6. Durchschnitt des Tempels nach der Linie *a* — z von Fig. 4.
a. Thüre.
b. Bundeslade im Heiligsten.
c. Die Schatzkammern.

Fig. 7. Aufriſs des Tempels in der Frontansicht mit den Säulen.

Tafel V.

Babylon mit Figuren nach der Idee des Verfassers.

Fig. I. Andeutung der äuſsern Mauern an zwei Seiten, aber diese nur etwas bis über die Hälfte ihrer Länge, um das Verhältniſs ihres Umfanges zum innern Umfang der Stadt Fig. II. darzustellen.

Fig. II. Umfangsmauern der innern oder eigentlichen Stadt, die der Fluſs in ihrer Mitte durchschneidet.

Fig. III. Umfangsmauern des königlichen Schlosses an der Westseite des Flusses, und *a*. Andeutung der Lage der hängenden Gärten. Ferner *b*. Lage des Tempels von Belus an der Ostseite des Flusses.

Fig. IV. Durchschnitt von dem Aufrisse der hängenden Gärten mit den 6 Terrassen über einander, dem Wasserhälter an der Stadtmauer am Flusse an. Das Nähere im Texte.

Fig. V. Grundriſs vom Tempel des Belus.

Fig. VI. Aufriſs desselben mit Andeutung des Einganges in den untern, und dann dessen in den obersten Tempelraum.

Tafel VI.

Fig. I. Grundriſs der Ruinen von Tschilminar: nach Niebuhr.

Fig. II. Ansicht des Felsengrabes von Darius I: nach Chardin.

Fig. III. Säulenbase. } nach Chardin.
Fig. IV. Säulencapitäl. }

Fig. V. Eine andere Base. }
Fig. VI. Ein anderes Capitäl. } nach Niebuhr.
Fig. VII. Eine Thüreinfassung. }

Fig. VIII. Grabmal des Cyrus: nach Morier.

Die Geschichte der Baukunst bei den Griechen und den Völkern des mittlern Italiens.

Einleitung.

Die Geschichte der Baukunst bei den Aegyptern und andern Völkern des Orients leitet uns zur Darstellung der Geschichte derselben Kunst bei den Griechen und den Völkern des mittlern Italiens. Ohne die Kenntniſs der erstern würden wir in mancher Rücksicht über den Gang der Bildung der letztern im Dunkeln schweben, und vergeblich uns bemühen, die Erscheinungen in der griechisch-römischen Kunstgeschichte aufzuklären. Die griechischen Völker waren in mehr als einer Rücksicht Schüler des Orients, und dies gilt besonders auch von der Kunst. Nur eine grobe Verkennung des natürlichen Ganges der geistigen Bildung der Völker überhaupt, und insbesondere alles dessen, was zur Begründung des Kunstfleiſses gehört, konnte dies läugnen oder hartnäckig bezweifeln wollen.

Bei der Behandlung der Baugeschichte bei den orientalischen Völkern, den Aegyptern, Phöniziern, Israeliten, Babyloniern und Persern, haben wir die Ordnung beobachtet, daſs wir erstlich bemüht waren alle Nachrichten, welche das Bauwesen betreffen, aus den Schriften der Alten zu sammeln, zweitens von den Ueberresten, in sofern dergleichen noch vorhanden sind, nach den Nachrichten und Kupferwerken neuerer Reisenden Bericht zu erstatten; drittens über die Anlage und Ausführung der Gebäude, worüber noch einiges mit Zuverläſsigkeit anzugeben möglich ist, das Erforderliche zu bemerken; und viertens den Stand der Baukunst nach allen Theilen, sowohl der Bauweise als der Verzierungsarten, auf das genaueste zu bestimmen, damit so viel möglich ein treues Bild von dem Geschichtlichen der Baukunst jedes

Volkes und seiner eigenthümlichen Verdienste um dieselbe daraus erwachse und hervorgehe.

All dies sind wir gesonnen auch für die Baukunst der Griechen und Römer zu thun, und zwar um so sorgfältiger, da wir erstlich von der Geschichte überhaupt, und insbesondere von dem geschichtlichen Gange der Baukunst bei diesen Völkern besser, als von der bei den orientalischen, unterrichtet sind, und zweitens weil sich diese Kunst in einem Lichte und in einer Vollkommenheit darstellt, welche sie fortdauernd, und für alle Zeiten zum Muster einer vollkommenen Art zu bauen in allen Theilen macht. Daraus erwächst aber die Verpflichtung, den Plan ausgedehnter anzulegen, als es bei der geschichtlichen Darstellung der Baukunst bei den frühern Völkern geschah.

Wir müssen erstlich den ganzen Zeitraum in mehrere grofse Abschnitte eintheilen, um in denselben das Entstehen, das Fortschreiten, die Vervollkommung, den Auswuchs, das Sinken und den Verfall der Kunst desto leichter wahrzunehmen und desto bestimmter zu bezeichnen. Zweitens müssen wir bei jedem Zeitabschnitte eine Darstellung des Gesammtzustandes, worin sich damals die Völker befanden, voranschicken. Denn nur daraus kann begreiflich werden, was den Gang der Kunst bald beförderte und bald aufhielt; durch welche Hülfsmittel und durch welche Erfindungen das Ganze gedieh, und allmählig zur Reife kam; welche Zufälle die Ausartung, das Sinken und den Verfall herbeiführten. Denn keine Kunst und keine Wissenschaft steht einzeln da, sondern alles bewegt sich in einer Wechselwirkung, und da wo die mitwirkenden Umstände fehlen oder hinzukommen, wird auch der Fortschritt des Einzelnen begünstigt oder aufgehalten. Der Himmelsstrich, die Lage der Länder, die Verfassung, der Grad der Bildung, die Religion, die Sitten und Gebräuche, der Verkehr im Inlande und mit Fremden, die kriegerischen und friedlichen Zustände äufsern ihren Einflufs auf jeden einzelnen Zweig sowohl der Kunst als des Wissenschaftlichen. Eine Schilderung des Gesammtzustandes und der Lage der Völker in einem bestimmten Zeitabschnitte ist also nöthig, wenn die Erscheinungen, die sich in einem bestimmten Fache wie hier in der Architektur, ergeben, deutlich aufgefafst und begriffen werden sollen. — Drittens müssen wir hier den Bau von den Gebäuden trennen, und in zwei grofsen Abtheilungen zur Ansicht bringen.

Unter dem Bau begreifen wir alles, was das Material, die eigentliche Bauführung, die Verhältnisse und die Verzierungstheile betrifft, ohne Rücksicht

sicht auf eine bestimmte Gattung von Gebäuden. Unter diesen verstehen wir hauptsächlich die Idee, welche bei der Anordnung jeder Gattung derselben zum Grunde lag, und wodurch die Ausführung ihre Richtung erhielt.

In der Geschichte des Baues, der hier unser Hauptaugenmerk ist, werden wir zwar auch das Geschichtliche der einzelnen merkwürdigen Gebäude, von denen wir ausführlichere Nachrichten oder noch Ueberbleibsel haben, und so wie sie nach der Zeitfolge vorkommen, zugleich angeben; aber hauptsächlich nur mit dem Bemerken dessen, was die Anlage und den Charakter im Ganzen, das Besondere des Materials, der Bauweise, der Verzierungstheile, und etwa das Neue der Erfindungen, wozu sie Veranlassung gaben, betrifft. In der Geschichte der Gebäude hingegen betrachten wir die Gebäude nach der Verschiedenheit ihrer Gattungen und Arten, und wie nach ihren mancherlei Bestimmungen sich die Anlage und Anordnung verschiedentlich gestaltete; natürlich auch mit der Rücksicht auf die Verschiedenheit des Materials und der Bauweise nach den verschiedenen Zeitaltern, weil all dies auf die Anlage und Anordnung sehr mannigfaltig einwirkte. Da diese Geschichte der verschiedenen Gattungen der Gebäude sehr umfassend ist, so wird sie eine besondere Abtheilung unserer Arbeit ausmachen, welche wir später bekannt zu machen gedenken.

Der Zeitraum, den wir in dieser Geschichte umfassen, geht von den Urzeiten der griechischen Völkerschaften aus, und endigt mit dem Zeitalter Constantin's. Das Ganze zerfällt in fünf grofse Zeitabschnitte. Der erste umfafst die ältesten Zeiten bis auf die 30ste Olympias, oder das Zeitalter des Cypselus. Wir nennen dieses erstere und früheste Zeitalter das Mythische: weil, was während diesen Zeiten vorfiel, und wie es vorfiel, durch keine gleichzeitigen Aufzeichnungen bewährt ist, sondern es hierüber nur Ueberlieferungen und Sagen giebt. Indessen, wenn gleich die Dichter solche Sagen nicht ohne Zusätze und Verschönerungen zu besondern Zwecken benutzten, und spätere Mythographen bei dem Ordnen und Zusammenstellen derselben gleichfalls nicht ohne Willkühr verfuhren, so blickt doch im Ganzen ein hoher Grad von Wirklichkeit durch. Man möchte das mythische Zeitalter ein buntgeschmücktes Gewebe nennen, wovon der Grund Realität hat, das aber durch den Reichthum der Farben und der Zuthaten so mannigfaltig ausgeschmückt ist, dafs das Wirkliche von dem Beiwesen schwer zu unterscheiden bleibt. Dunkler sind die Sagen vor dem troianischen Kriege, weniger dunkel die nach demselben.

Dafs wir auch die frühere historische Zeit vom Anfange der Olympiaden bis auf das Alter des Cypselus in den mythischen Zeitabschnitt aufnehmen, kommt daher, weil alles noch mit Mythen untermischt bleibt, und die Spuren schriftlicher Aufzeichnung noch sehr spärlich sind. Daher es nicht fehlen konnte, dafs die Ueberlieferungen in dem Munde so vieler Erzähler sich mannigfaltig gestalteten und mischten.

Der zweite Zeitabschnitt von Cypselus bis auf die Schlachten von Salamis und Plataeae, oder die Befreiung Griechenlands von der Uebermacht der Perser (Ol. 30 — Ol. 75, 2.) hat einen, wenn gleich nicht ganz reinen, doch im Wesentlichen mehr geschichtlichen Charakter.

In vollem Lichte der Geschichte erscheint der dritte Zeitraum von der Befreiung Griechenlands bis auf den Tod Alexander des Grofsen von Olymp. 75 — Ol. 114.

Der vierte Zeitabschnitt geht vom Tode Alexanders (323 Jahre vor Christo) bis auf die Schlacht von Actium oder die Alleinherrschaft des Augustus (31 Jahre vor Christo).

Der fünfte begreift die Regierung der Kaiser in sich bis auf die Weihe von Konstantinopel unter Constantin dem Grofsen im Jahre 330 nach Christo.

In Hinsicht des ersten oder des mythischen Zeitraumes bleibt zu bemerken, dafs wir die ältern italischen Völker mit Einschlufs der Römer von den griechischen nicht trennen, theils weil alle diese Völker einen gemeinsamen Ursprung haben, theils weil ihre bürgerliche, religiöse, wissenschaftliche und Kunstbildung als aus Einem Stamm erwachsen anzusehen ist. —

Die Geschichte der Baukunst bei den Griechen und den damit verwandten Völkern.

Erster oder mythischer Zeitraum.

Erster Abschnitt.

§. 1. Wir begreifen unter dem ersten Zeitabschnitt der Geschichte der Baukunst nicht nur die mythischen Zeitalter der griechischen und der damit verwandten Völker vor und nach dem troianischen Kriege, sondern auch was man die erste historische Zeit nennt, vom Anfange der Olympiaden bis auf das Alter des Cypselus. Die Ursache ist, weil aus diesem ersten und langen Zeitraume über Dinge, welche die Baukunst betreffen, nur spärliche und wenig zuverläſsige Nachrichten vorhanden sind. Man baute bloſs nach dem Bedürfniſs, und die Kunst hatte noch wenig Mittel bereitet, bedeutendere Baue zu führen. Der kunstmäſsige Betrieb der Architektur setzt hülfswissenschaftliche Kenntnisse voraus, welche die griechischen Völker in diesen frühern Zeiten noch nicht hatten, und zugleich eine Entwicklung des ästhetischen Gefühls, welches in den technischen Künsten erst dann eintritt, wenn die Technik selbst durch die Hülfe wissenschaftlicher Kenntnisse schon bis auf einen gewissen Grad vervollkommnet ist. Nun ist aber bekannt, daſs jede Art von wissenschaftlichem Betrieb, so wie jede Gattung von Technik, die sich auf bildende Kunst überhaupt bezieht, in dem Zeitalter des Cypselus kaum anfing sich zu gestalten, und aus ihrer ersten Rohheit sich zu entwickeln. Alle Nachrichten in den spätern Schriftstellern, die sich auf einen bedeutenden Kunstbetrieb der griechischen Völker in jenen ſrühern Zeiten beziehen, sind bloſs mythisch, das heiſst: bloſse Verschönerungen durch die Dichter und Mythographen zur Ausschmückung der heroischen Zeitalter, oder sie betreffen Völkerschaften, die keine Griechen waren, sondern zu den Orientalen: den Aegyptern und Phöniziern oder ihren Stammesverwandten, gehörten. Selbst die spätere wissenschaftliche und Kunstbildung ist nach ihrem Ursprunge den Griechen nicht eigenthümlich, sondern aus der Fremde eingebracht, wie wir in der Folge zu zeigen Gelegenheit haben werden.

§. 2. Aber auch die früheste Entwilderung der griechischen Stämme ging nicht aus eigener Kraftäusserung hervor. Auch dies war das Werk der Fremden, theils solcher, die sich unter ihnen in dem Lande niederliessen, theils solcher, die als Handelsleute oder Seeräuber mit ihnen in Berührung kamen. Die Niederlassungen des Cecrops und Danaus aus Aegypten, und die des Cadmus aus Phönizien scheinen das Meiste zu dieser ersten Entwilderung beigetragen zu haben. Phönizische Seeräuber und Handelsleute, welche die Küstenländer der Griechen besuchten, und sich auf manchen Inseln des Archipelagus niederliessen, wie zu Thasos der Silberbergwerke halber, unterhielten dies Emporstreben zu einem bessern Zustande. Sich an eine religiöse und bürgerliche Ordnung gewöhnend, sahen sie sich dadurch zu einem bessern Schutz und Bewaffnung veranlasst, und durch den Umtausch lernten sie nützliche Werkzeuge und andere Waaren kennen, die den Anbau des Landes, eine bessere Viehzucht, und das Erlernen der nöthigsten Handwerke zur Folge hatten. Unter die Letztern scheint früh der Bau der Ruderschiffe gehört zu haben, anfänglich bloss zum Fischfang und zu dem Schutz der Küsten. Bald wagte man aber auch entferntere und kühnere Unternehmungen, theils um selbst Gefangene und Beute zu machen, theils um entfernteres Küstenland in Besitz zu nehmen.

§. 3. Der erste Strich Landes, von dem die frühesten Mythen uns Kenntniss geben, ist die südöstliche Küste der grossen Halbinsel, später unter dem Namen Peloponnesus bekannt. Die Einwohner, unter dem Namen Pelasger, werden noch als rohe Wilde geschildert, die, in Thierfelle gekleidet, Höhlen bewohnen und sich von Eicheln nähren. Später sind sie über die ganze Halbinsel verbreitet, am frühesten theilnehmend an der durch Fremde eingebrachten Bildung. Bald sehen wir die Pelasger, einerseits von der östlichen Küste der Halbinsel Pflanzvölker nach Thessalien und den Küsten Asiens aussenden, die sich dann späterhin theils im Inlande nach Dodona und Epirus, nach Macedonien und Thracien, theils auf allen Inseln des ägeischen Meeres, und dann längs den Küsten Asiens von der Propontis bis nach Lycien verbreiten. Anderseits gehen pelasgische Pflanzvölker von den nordwestlichen Küsten, und später auch von Epirus aus, mit ihren Fahrzeugen das ionische, tyrrhenische und adriatische Meer beschiffend, um an den Küsten von Unter-Italien und am Ausflusse des Padus Niederlassungen zu gründen, und sich im Innern des mittlern Italiens auszubreiten. Diese Völker pelasgischen Stammes sind alldort als Peucetier, Oenotrier, Aborigener und Tyrrhener bekannt.

Dergestalt sehen wir schon vor dem troianischen Kriege das eigentliche Griechenland, die Inseln, die Küsten von Vorderasien, die von Thracien und Macedonien, so wie das untere und mittlere Italien hauptsächlich mit pelasgischen Völkern besetzt, deren Ursitz im Peloponnes war. Unter mancherlei Namenswechsel verlor sich endlich die frühere Benennung, bis später der Namen der Hellenen der allgemein herrschende wurde. Aber die ursprünglich im Peloponnes vorkommenden Pelasger sind die ersten, die ihren Stand der Cultur weiter verbreiten, indem sie durch den Verkehr mit den Orientalen noch immer weitere Kenntnisse sammeln, und einem bessern Zustande des bürgerlichen Lebens entgegengehen.

§. 4. Bei andern Mythen aus der Zeit vor dem troianischen Kriege, die auf einen frühern Verkehr der Griechen mit andern Völkerschaften, und auf einen gewissen Grad der Bildung hindeuten, verweilen wir nicht. Man erinnere sich nur an den Raub der phönizischen Europa durch den cretensischen Jupiter, an die Irrungen der Io, an die Züge des Perseus nach Aegypten und Libyen, an die Verweisung erstlich des Proetus und dann des Bellerophon nach Lycien, an den Zug der Argonauten über das schwarze Meer zu den ägyptischen Colchern am Phasis, wo schon früher Phryxus auf dem Widder landete, dessen goldenes Vliefs er alldort im Tempel des Mars weihte. Man denke an die Seeherrschaft des cretischen Minos, und seinen Zug nach Sizilien, übergehend die weiten Züge des thebanischen Dionysus und Hercules, welche wohl hauptsächlich durch spätere Mythographen von dem ägyptischen Dionysus und tyrischen Hercules entlehnt sind. Auch waren in dieser frühern Zeit den Griechen die aus der Fremde eingebrachten Orakel und geheimen Weihen bekannt; Linus, Musaeus, Orpheus, Melampus und andere waren die Lehrer. Wir sind weit entfernt dergleichen Mythen zu deuten, aber zu dem Schlusse darf man sich berechtigt halten, dafs die Griechen bereits in vielfältigen Berührungen mit andern Völkern standen, die wohlthätig auf die innere Bildung von Griechenland wirkten.

§. 5. Weniger dunkel werden die Sagen in dem zweiten Zeitalter der Mythengeschichte um und nach dem troianischen Kriege bis auf den Anfang der Olympiaden. Griechenland erscheint in wohlgeordnete Völkerschaften und Staaten abgetheilt, und im Bunde mit einander unternehmen sie, eine Auswahl von Fürsten an der Spitze, einen Kriegeszug, der eben so merkwürdig ist durch die Menge der Schiffe und der Mannschaft, als durch die Anstalten und Ausdauer, mit welcher das Ziel, die Eroberung von Troia, ver-

folgt ward. Auf der Seite von Troia stehen aufser den ursprünglichen Stammesverwandten der Griechen, die, wie die Troianer selbst, sich an den Küsten Asiens angesiedelt hatten, auch andere Hülfsvölker fremden Stammes, wie Memnon und die Amazonen, die aus dem tiefern Asien herbeikamen. Die Berührung mit den Fremden in diesem Zeitalter bezeugen aber auch andere Erzählungen, als die Fahrt des Paris nach Sidon, nachdem er mit der Helena von Sparta flüchtig ward, und dann nach dem Kriege die des Menelaus nach Aegypten. Ferner die Niederlassungen des Teucer und Agapenor in Cypern, die Wanderungen des Ulysses und andere in den homerischen Gesängen vorkommenden Nachrichten. Auch Italien erhielt zu dieser Zeit neue Pflanzvölker; Antenor liefs sich im innern Busen des adriatischen Meeres nieder, Diomedes in Unteritalien, und Aeneas landete in Latium, wo kurze Zeit zuvor Evander mit arcadischen Pflanzern sich festgesetzt hatte.

Bald darauf geschehen gröfsere Bewegungen im Innern von Griechenland. Achtzig Jahre nach dem Fall von Troia bemeisterten sich die Dorer des Peloponnesus, und die vertriebenen Achaier setzen sich in dem nachmalig sogenannten Achaia, woraus sie die ionischen Strandpelasger vertrieben hatten. Diese, sich nach Attica wendend, gehen einige Zeit später in grofsen Zügen nach Asien über, dort neue Städte bauend und den ionischen Bund stiftend. Auf gleiche Weise gründeten allda neben den Ioniern nicht minder bedeutende Staaten andere Pflanzvölker von dem aeolischen und dorischen Stamme. Wir müssen den ionischen Sänger in vielen Rücksichten als den Geschichtschreiber dieser Zeiten betrachten. Merkwürdig ist auch, dafs in dieser Zeit tyrrhenische Pelasger aus Italien nach Griechenland zurück wandern, sich in Athen niederlassen, und dann vertrieben von da sich nach Lemnos wenden, und später noch um den Berg Athos erscheinen.

§. 6. Die Errichtung oder Erneuerung der olympischen Spiele (776 J. v. Christo) bezeichnet durch die Einführung einer bessern und sichreren Zeitrechnung ein neues Alter für griechische Geschichtsforschung. Die Feier dieser Spiele nach jedem vierten Jahre, welche Olympia zum gemeinsamen Sammelplatz der griechischen Völker machte, entwickelt einen hohen kriegerischen Geist in der Nation, und mannigfaltig sind die Züge der Pflanzvölker, die sich an fernen Küsten niederlassen. Viele Städte werden an der Propontis und am Umring des schwarzen Meeres von Griechen, besonders von den Milesiern, erbaut. Andere Griechen stiften die Colonie Cyrenae in Africa, andere wenden sich westwärts nach Corcyra und nach Unteritalien und Sizi-

lien, wo eine grofse Anzahl blühender Städte entstehen. Der kriegerische Staat, den Lycurgus in Sparta stiftete, erweist sich zuerst in den Kriegen gegen Messene. Rom ward erbaut in Mitte anderer Städte und Staaten pelasgischen Ursprunges sowohl dies- als jenseits der Tiber. Dasjenige aber, welches für die Bildung der griechischen Völker in Kunst und Wissenschaft die wichtigsten Folgen in diesem Zeitraume hatte, war die Oeffnung der Küsten von Aegypten, die ihnen bis dahin der Seeräuberei wegen verschlossen waren. Dies geschah unter dem Könige Psammitichus. Einen Haufen ionischer und carischer in Erz gewapneter Seeräuber, durch Sturm gezwungen an den ägyptischen Küsten zu landen, nahm einem Orakelspruche zufolge der in die Moräste verwiesene König gastfreundlich auf, und bezwang durch ihren Beistand seine elf Mitregenten. Als Alleinherrscher des Reiches belohnte er die Griechen mit Landsitzen am pelusischen Nilarme unter Bubastus. Man nannte deswegen diese Gegend das Lager. Später wurden diese fremden Krieger selbst nach Memphis als Leibwache des Königes versetzt. Diese Colonie von Kriegern hatte den Handelsverkehr zur Folge, und Naucratis ward den Griechen zum Sammelplatz für ihren Handel eingeräumt (Herod. 2, 152. und 178.). Aus Soldaten und Kaufleuten, die in Aegypten dienen und handeln, gehen Geometer, Astronomen, Physiker, Philosophen, Gesetzgeber und Künstler hervor. Thales, Solon, Pythagoras, Telecles und Theodorus von Samos werden ausdrücklich als solche genannt, die aus Aegypten ihren Unterricht schöpften. Doch geschah letzteres erst nach der 30sten Olympias, bis wohin wir unsern ersten Zeitabschnitt beschränken.

Nach dieser Uebersicht der Zustände, der Ausdehnung und der Verhältnisse der Griechen zu andern Völkern in diesen frühern Zeitaltern, gehen wir nun zu der besondern Betrachtung dessen über, was uns in Beziehung auf das Bauwesen der Griechen berichtet wird.*)

*) Da das bis iezt Besagte nur das allgemein Geschichtliche betrifft, und ich solches bei den meisten Lesern als bekannt voraussetzen mufs, so habe ich die vielen Citaten sparen wollen. Uebrigens habe ich in einem, bis iezt ungedruckten, Aufsatze: Ueber die Pelasger: ausführlich und mit allen Beweisstellen die ältesten Zustände der griechischen Völker abgehandelt. Manches wird die architektonische Geschichte selbst näher erläutern.

Zweiter Abschnitt.

Von der Baukunst bei den griechischen und den damit verwandten Völkern vor dem troianischen Kriege.

§. 1. So dunkel die Zeiten vor dem troianischen Kriege auch sind, so lassen uns doch die Mythen nicht ganz ohne alle Nachricht über das Bauwesen dieser frühern Alter. Wenn gleich von den Eingebornen gesagt wird, daſs sie noch in Höhlen wohnten, und sich von Eicheln nährten, so sehen wir sie doch bald durch die Fremden, die sich unter ihnen niederlassen, entwildert und auf einem bessern Stande der Bildung. Man fing an in Häusern zu wohnen, man befestigte Städte und man verstand bis auf einen gewissen Grad den Schiffbau. Dieser aber setzt eine Bearbeitung und eine Verbindung des Holzes voraus, welche mehr Kunst erfordert, als der einfache Häuserbau.

§. 2. Nach Plinius (7, 57. cf. Diod. 4, 76.) soll Daedalus, ein Verwandter und Zeitgenosse des Theseus, der Erfinder der Zimmerkunst gewesen seyn, indem er hiezu die nöthigsten Werkzeuge, als die Säge, die Axt, das Loth, den Bohrer und den Leim erfand. Daſs aber diese Erzählung so wie die Person des Daedalus (der allgemeine Namen für Künstler) mythisch sey, ergiebt sich aus dem, daſs die Griechen schon lange vorher Meerschiffe bauten, und Minos, zu welchem sich Daedalus nach Creta geflüchtet haben soll, durch seine Flotten schon die See von den Räubern säuberte, und seine Macht weit über die dortigen Insel- und Küstenländer ausdehnte (*Thucyd.* 1. p. 4. und p. 6.). Die Schiffszimmerkunst erlernten die Griechen ohne Zweifel von den an ihren Küsten sich niederlassenden Pflanzern aus Phönizien und Aegypten. Ueberhaupt kann man mit Sicherheit annehmen, daſs die Pelasger bereits in hölzernen Häusern wohnten, ehe sie irgend eine Colonieaussendung über Meer veranstalteten, also schon vor ihren Zügen nach Italien, nach Thessalien und den Küsten Asiens.

§. 3. Neben der Zimmerei haben die Griechen in jenen frühern Zeiten den Bau von ungebrannten, mit Stroh vermischten, und an der Luft getrockneten Lehmziegeln gekannt: ein Material, womit man in den spätesten Zeiten nicht nur Wohnhäuser, sondern sogar die Wände der Prachtgebäude noch häufig aufzuführen pflegte. Die Pflanzer, welche sie mit der Zimmerkunst bekannt machten, konnten sehr wohl auch diese Kenntniſs bei ihnen eingeführt haben, da in Aegypten von jeher der Bau mit diesem Material üblich war.

Nach

Nach der Sage waren es die Brüder Euryalus und Hyperbius*), welche in Athen zuerst die Ziegeleien dieser Art einrichteten, und Häuser damit bauten, da man vorher nur in Höhlen wohnte; und nach Gellius soll Dokius, der Sohn des Coelus, belehrt durch den Bau der Schwalbennester, zuerst Baue von Lehm errichtet haben (Plin. 7, 57.): hierunter sollen ohne Zweifel gestampfte, mit Stroh vermischte, Lehmwände zu verstehen seyn. — Die Namen der Erfinder, so wie die Zeit und die Art der Erfindung solcher Dinge, sind offenbar mythisch, aber der Mythus hätte nicht entstehen können, wenn die Baue nicht schon im hohen Alterthume üblich gewesen wären.

§. 4. Eher wäre zu zweifeln, ob man in jener frühen Epoche schon mit gebrannten Ziegeln gebaut habe, nicht aus dem Grunde, als wenn man damals die Töpferei aus gebranntem Thon nicht gekannt hätte, sondern weil zum festen Bau mit Backsteinen die Kenntniſs des Kalkmörtels nöthig ist, über dessen Erfindung uns keine Sage etwas berichtet. Eher ist es denkbar, daſs man die Dachziegel aus gebranntem Thone kannte, deren Erfindung die Sage dem Cinyras in Cypern zuschreibt (Plin. l. c.).

§. 5. Zuverläſsig ist es, daſs man mit Steinen baute. Die Sage eignet diese Erfindung dem Cadmus bei dem Erbauen von Thebae zu (Plin. l. c.). Amphion und Zethus versahen dann dieselbe Stadt mit Thürmen und sieben Thoren (*odyss.* 11, 261. etc.). Auch Daedalus tritt hier wieder als mythische Person auf, dem viele Bauwerke in Stein zugeschrieben werden: als das Labyrinth in Creta (wahrscheinlich kein Bau, sondern Steinbrüche oder Stollengänge von einem ehemaligen Bergbau, die dann zu Gefängnissen eingerichtet wurden), die Festung Camicus für Caucalus in Sizilien, zu dem er floh, um Schutz gegen Minos zu suchen, die Höhle für die Einrichtung natürlicher Dampfbäder in der Gegend von Selinunt, und die Erweiterung des Platzes um den Tempel der Venus auf dem Berge Eryx (Diod. 4, 76. etc.). Als Augenzeuge kann ich bestätigen, daſs man iezt noch die Ueberreste dieser Erweiterung sieht, nämlich das Gemäuer von gehauenen Steinen, welches zur Ausfüllung der Spalten des Felsens diente, worauf dieser Tempel ehedem

*) Bei Pausanias (1, 28.) heiſsen die Namen Agrolas und Hyperbius, und werden mit den Pelasgern in Verbindung gesetzt, welche einen Theil der Mauern von der Acropolis erbauten, und nach Vitruv (2, 8.) war derjenige Theil dieser Mauern, welcher seine Richtung nach den Bergen Hymettus und Pentele hatte, wirklich von solchen ungebrannten Ziegeln errichtet. Aber hiernach würde der Bau mit ungebrannten Ziegeln in Athen erst nach dem troianischen Kriege begonnen haben.

erbaut war. Allein da die Venus auf dem Eryx die Phönizische ist, so bleibt es höchst wahrscheinlich, daſs die phönizisch-carthagischen Colonien, die in jenen Gegenden Siziliens sich schon frühe angesiedelt hatten, den ursprünglichen Tempel allda stifteten, und folglich die Ueberreste diesen Völkern angehören, welche dann die spätern Sagen der Griechen dem fabelhaften Daedalus zuschrieben.

§. 6. Noch werden zwei andere Architekten, Agamedes und Trophonius, ältere Zeitgenossen des Daedalus, genannt, welche gleichfalls Bauwerke in Stein und in Holz ausführten. Man schrieb ihnen den Tempel des Apollo von Delphi zu, der im ersten Jahr der 58sten Olympias durch das Feuer zerstört wurde (Paus. 10, 5.), und das Schatzhaus des Hyrieus, wobei Pausanias (9, 37.) des ausnehmbaren Steines wegen, um zu stehlen, dieselbe Erzählung vorbringt, welche bei Herodot (2, 121.) in Beziehung auf das Schatzhaus des Rhampsinitus in Aegypten vorkommt; ein Beweis wie eine wunderhafte Sage von einem Lande in das andere übergeht. Dieser beiden Brüder, als Erbauer des delphischen Tempels, gedenkt bereits der erste homeridische Festgesang auf den Apollo, woraus Strabo (9, p. 421.) und Pausanias ihre Nachrichten geschöpft zu haben scheinen. Cicero führt dabei noch in zwei Stellen (*quaest. tusc.* 1, 47. und *consolat. post princ*) den sonst nicht bekannten Umstand an: daſs nach der Vollendung des Tempels die beiden Brüder sich von dem Gotte jene Belohnung erbeten hätten, welche er selbst für sie als die beste erachten würde, und daſs sie in Folge dessen den dritten Tag todt gefunden worden wären. Hieraus ergiebt sich die Verschiedenheit des Mythus in Rücksicht der Todesart des Agamedes, wie sie bei Pausanias (9, 37.) vorkommt. Ferner machte man die beiden Brüder zu Baumeistern des alten, aus eichenen Zimmerstücken erbauten Tempels von Neptun bei Mantinea, der in den Zeiten Hadrians noch stand, und den dieser Kaiser, mit Beibehaltung des alten Denkmales, mit einem neuen Tempel umbauen lieſs (Paus. 8, 10.); und dann schrieb man ihnen das Wohnhaus des Amphitruo in Thebae zu, wovon der Thalamus der Alcmene noch in den Zeiten des Pausanias (9, 11.) erhalten stand. Aber auch hier zerstört sich die Sage durch eine andere desselben Schriftstellers (9, 37.), nach welcher die beiden Architekten später als Amphitruo leben muſsten; denn Erginus, ihr Vater, zeugte sie im hohen Alter, nachdem er schon zuvor mit dem Sohne des Amphitruo, dem Hercules, in einen Krieg verwickelt gewe-

sen war. Die Personen der beiden Baumeister sind also eben so rein mythisch wie Daedalus.

§. 7. Es gab aber noch andere sehr alte Werke in Griechenland, deren Bau Pausanias (9, 36.) mit den gröſsten Werken anderer Völker zu vergleichen kein Bedenken trägt. Diese sind vornehmlich das Schatzhaus des Minyas zu Orchomenus in Boeotien, die Mauern von Tiryns und von Mycenae, und das Schatzhaus des Atreus allda.

Das Schatzhaus des Minyas, der vier Menschenalter vor Erginus dem Vater des Agamedes und Trophonius, lebte, beschreibt Pausanias (9, 38.), der es in seiner Zeit noch erhalten fand, auf folgende Weise: „Das Schatzhaus des Minyas gehört zu den Wunderbauen in Griechenland, das keinem fremden Baue irgendwo nachsteht. Es ist aus Stein in runder Form errichtet, das von oben eben nicht sehr spitz ausläuft, und wovon man angiebt, daſs der ganze Bau seinen Verband durch den obersten Stein erhalte.“

Die Mauern von Tiryns wurden nach der Sage von den Cyclopen für Proetus erbaut, und die Mauern von Mycenae für Perseus, den Enkel seines Bruders Acrisius. Jene bestanden aus Bruchsteinen von solcher Gröſse, daſs ein Joch Ochsen nicht den geringsten von der Stelle ziehen würde. Kleinere Steine waren zwischen den gröſsern eingeklemmt, um dem Ganzen dadurch einen desto bessern Verband zu geben. Beide Städte wurden bereits im 1sten Jahre der 78sten Olympias von den Argiven zerstört; aber spät war von den Mauern von Mycenae noch ein Thor vorhanden, über dem ein Relief mit Löwen zu sehen war. Auch sah man noch die unterirdischen Schatzkammern des Atreus und seiner Söhne allda, so wie auch deren Grabmäler. Noch verdient bemerkt zu werden, daſs gleichfalls noch spät an dem Wege, der von Argos nach den Gränzen von Epidaurus führte, ein Grabdenkmal in Pyramidalform stand, mit Schilden darauf gebildet, welche die Figur der argivischen Schilde hatten. Man glaubte dies Denkmal zur Ehre derer errichtet, welche dort in der Schlacht zwischen den beiden Brüdern Acrisius und Proetus ihren Tod fanden (Paus. 2, 16. und 25. cf. 7, 25.).

§. 8. Merkwürdig ist es, daſs von diesen alten, gleichsam primitiven, Denkmälern bei den griechischen Völkern iezt noch die Mauern von Tiryns und Mycenae mit dem Löwenthore und eine der Schatzkammern allda zu sehen sind, und zwar ziemlich im Zustande wie sie Pausanias gesehen hat. Neuere Reisende: als die Engländer Morrit, Hawkins und Smirke, hatten mir schon früher mündliche Nachricht hierüber ertheilt. Seitdem

hat aber William Gell in seiner Argolis genaue Risse hievon gegeben. Die Mauern von Tiryns Taf. VII. Fig. VI. zeigen genau den Bau der Mauern, wie sie Pausanias beschreibt, dafs die kleinern Steine zwischen den grofsen zum Ausfüllen und bessern Verband eingeklemmt sind. Ganz ähnlich diesen Mauern sind die der Festung Larissa in Argos, wovon Herr Gell gleichfalls Zeichnungen giebt Fig. V. In den Mauern von Mycenae Fig. VII. kommen diese kleinern Steine nicht mehr vor, und die Fugungen der Steine sind viel genauer besorgt. Die Mauern um das Löwenthor daselbst nähern sich schon der Genauheit der Quadern, welche dann an dem Schatzhause, welches man für das des Atreus annimmt, in ihrer völligen Genauheit erscheinen (vergl. Fig. II. den Grundrifs, Fig. III. den Durchschnitt, und Fig. IV. das Eingangsthor.). Noch bemerke ich, dafs nach den Nachrichten der neuesten Reisenden auch noch Ueberreste von dem Schatzhaus des Minyas zu Orchomenos vorhanden sind, die zwar nur in geringen Spuren von Mauerwerk, und in dem Architrav, der über dem Eingange aufliegt, bestehen. Nach der Biegung, welche dieser Architrav nach Innen zu macht, berechnet der Berichtgeber, Herr Eduard Dodwell, den Durchmesser des Rundbaues auf 60 Fufs, also 12½ Fufs mehr als das Mycenäische des Atreus hat. Auch sollen bei dem Schatzhause des Minyas noch die Spuren von einer Nebenkammer, wie bei dem des Atreus, sich zeigen, nur mit dem Unterschiede, dafs jenes nicht Quadrat, sondern gleichfalls rund gewesen seyn soll (Eduard Dodwell *travels*, London 1819. p. 227. vergl. *memoirs of turkey by Rob. Walpole* p. 336.).

§. 9. Bei näherer Betrachtung zeigen diese Baue für jene Zeit eine nicht gemeine Kunstfertigkeit. Man verstand nicht nur die Steine in sehr grofsen Massen zu brechen, und sie nach dem Winkelmaafse richtig zu behauen, sondern man hatte auch die erforderlichen mechanischen Kenntnisse, solche mächtige Lasten zu bewegen, und in dem Baue an ihre erforderliche Stelle zu setzen. Der Stein z. B., welcher den Sturz über dem Löwenthore zu Mycenae bildet, ist 15 Fufs lang, und 4 Fufs 4 Zoll hoch; und der Stein darüber, worauf die Löwen selbst eingehauen sind, hat 11 Fufs 6 Zoll in der Länge, 9 Fufs 8 Zoll in der Höhe, und 2 Fufs in der Dicke. Diese werden aber noch weit von dem Steine übertroffen, welcher über den Eingang des Schatzhauses gelegt ist. Er hat die ungemeine Gröfse von 27 Fufs in der Länge, 16 Fufs in der Breite und 4 Fufs in der Dicke.

Von der eigentlichen Kenntnifs des Steinschnittes, wie die Bogen und Gewölbe nach dem Zirkelrifs sie erfordern, zeigt sich noch keine Spur. Aber

diese Kenntniſs abgerechnet, welche auch noch den Aegyptern und andern orientalischen Völkern gefehlt hat, ging man hiebei mit groſsem Verstand zu Werke. Ueber die Eingänge und Thoröffnungen legte man den Sturz von Stein wagerecht, und wenn die Oeffnung bedeutend war, so wurden die Pfosten oder Seitengewände schräge errichtet, so daſs die Oeffnung sich nach oben verengte (man vergl. Fig. VII — X.). Hiemit war aber noch nicht alles gethan, man suchte auch den wagerechten Sturz, weil nämlich der Stein gebrechlich ist, von oben zu entlasten, indem man die Steine der Mauer obwärts des Sturzes so legte, daſs sie von beiden Seiten einer über den andern in schräger Linie vortraten, bis sie oben in einer Spitze zusammenliefen, und auf diese Weise sich ein dreieckiger hohler Raum über der Mitte des Sturzes bildete (Fig. III. und IV.). Dieses hohle Dreieck ward dann mit einer Steinplatte, wie die ist, worauf die Löwen in Relief eingehauen erscheinen (Fig. IV.), geblendet. Auf dieselbe Art verſuhren jene alten Bauleute, wenn sie im Innern einen Gang überdeckten, oder eine Brücke über ein Wasser führten. Solche Gänge sieht man noch im Innern der Ringmauern von Tiryns, und der Ruin einer solchen Brücke wird noch über dem kleinen Bach, der bei Mycenae flieſst, wahrgenommen. Bei groſsen Räumen im Innern ging man nach demselben Grundsatz zu Werke, wie das noch erhaltene runde Schatzhaus des Atreus zeigt (Fig. II. und III.). Dieser merkwürdige Rundbau hat 47 Fuſs 6 Zoll im Durchmesser, und ist an 50 Fuſs hoch. Die Quadern sind wagerecht übereinander gelegt, wo jede obere Reihe über die untere in schräger Linie immer etwas vortritt, bis sie in der obersten Spitze so zusammenlaufen, daſs ein einzelner Stein das Ganze schlieſst. Merkwürdig an diesem Baue ist auch die Einfassung der Thüre (Fig. IV.), wo die Pfosten und der Sturz schon die drei Bänder zeigen, wie die Vorschriften der griechischen Kunst in späterer Zeit an solchen Bautheilen sie fordern.

W. Gell redet noch von dem Ruin eines andern ähnlichen Rundbaues in Mycenae, und nach der gegebenen Beschreibung des Pausanias läſst sich nicht zweifeln, daſs das Schatzhaus des Minyas zu Orchomenus in Boeotien ganz auf dieselbe Weise erbaut war.

§. 10. Solches Mauerwerk, wie die Mauern von Tiryns, Argos und Mycenae, nannten die Griechen cyclopisch; und zwar soll der nach Lycien verwiesene Proetus, wo er die Sthenoboea, die Tochter des Jobates, heurathete, bei seiner Rückkehr diese Bauleute, welche den Namen Cyclopen führten, von dort her mit sich gebracht haben. Aber woher der Namen

Cyclopen? — zunächst leitet diese Benennung auf Arbeiter, die sich mit dem Bergbau beschäftigen. Aufser den, in Höhlen wohnenden, einäugigen Unholden in Sizilien, sind die Gefährten Vulkan's, die in Metall arbeitenden Cyclopen, und die nach Gold suchenden Arimaspen die einzigen mythischen Wesen, welche Dichter und Bildner blofs mit Einem Auge in der Mitte der Stirn vorstellten. Die Vorstellungsweise kann aber nur von Bergleuten entlehnt seyn, die in den Stollen zum Behuf des Sehens die Lampe an der Stirn tragen. Dergestalt galt das zum Sehen Helfende als das sehende Organ selbst. Dafs aber auch die frühesten Bauarbeiter Cyclopen hiefsen, darf nicht befremden, wenn man bedenkt, dafs sie zuerst das Steinmaterial aus den unterirdischen Brüchen zu Tage fördern mufsten. Auch kommt uns hier eine Stelle des Strabo (8, p. 369. und p. 373.) zu Hülfe, nach welcher die grofsen Höhlen mit labyrinthischen Gängen bei Nauplia auch das Werk der Cyclopen seyn sollen; wo, wie es scheint, man nicht auf Erze baute, sondern blofs Bausteine brach. Nauplia aber lag in der Nachbarschaft von Tiryns und von Argos. Auch will ich nicht unbemerkt lassen, dafs in Lycien, von woher nach der Sage diese bauenden Cyclopen kamen, noch spät ein Berg der Daedalische hiefs (Strabo 10, p. 664.): welche Benennung auf einen frühern Bergbau allda durch phönizische Colonien schliefsen läfst. Dafs aber die Phönizier den Bergbau verstanden, belehrt uns nicht blofs ihr Bergbau in Spanien, sondern auch ihre Niederlassung auf der Insel Thasos (Herodot. 6, 46. und 47.).

Hiedurch sehen wir zwar, dafs diese frühern Baue in dem argivischen Gebiete nicht das Werk der Eingebornen, sondern fremder Einwanderer waren. Das nämliche mag auch der Fall mit denen gewesen seyn, welche dem Minyas zu Orchomenus in Boeotien das von Pausanias so gerühmte Schatzhaus bauten. Aber natürlich ist es, dafs binnen kurzer Zeit auch die Eingebornen in der Kunst dieser Ansiedler unterrichtet werden mufsten; und so ist es möglich, dafs das Schatzhaus des Atreus und die seiner Söhne bereits Werke der Eingebornen waren.

§. 11. Das hohe Alter der cyclopeischen Mauern in der Argolis wird auch durch eine andere Betrachtung bestätigt. Keine dieser Ringmauern, wie die von W. Gell gegebenen Grundrisse von Tiryns und Mycenae zeigen, hatte an der Aufsenseite ihres Umfanges vortretende Thürme: ein Beweis, dafs damals die Belagerungskunst noch keine grofsen Fortschritte gemacht hatte. Vortretende Thürme, welche bei spätern Festungsmauern nie fehlten, hinderten das freie Annähern der Feinde an die Mauern, indem die Abwehr nicht

bloſs von der Höhe geschah, sondern auch durch Beschieſsung von den Thürmen in die Seiten der Feinde. Thürme haben aber bereits die Mauern von Troia, und wir sehen, daſs sogar die Griechen die Verschanzung ihres Feldlagers mit vorspringenden Thürmen versahen. Noch mehr: wenn wir den homerischen Sagen glauben, hatten die Mauern des siebenthorigen Thebae schon früher solche vortretende Thürme zu ihrer Vertheidigung (*odyss.* 11, 261. etc.). Daher auch der Widerstand, den diese Stadt bei einer wiederholten Belagerung leistete. Nun kommen aber bei cyclopeischen Ringmauern nie Thürme vor, und ihre Anlage läſst sich mit einem solchen Bau von vielseitigen Steinmassen auch nicht gut denken. Daher läſst sich mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit annehmen, daſs solche Baue alle vortroianisch sind, und das cyclopeische Mauerwerk aufhörte, als man anfing die Ringmauern mit vorspringenden Thürmen zu erbauen.

§. 12. Aber auch in mehrern andern Gegenden von Griechenland, und besonders in dem mittlern Italien giebt es noch bedeutende Ueberreste von Ringmauern, die den cyclopeischen in dem argiver Gebiet ganz ähnlich sind. So versichert Dodwell p. 229 daſs ein Theil der Ringmauern von der Burg von Orchomenos noch cyclopeisch, und ein anderer später erbauter Theil derselben mit Thürmen errichtet wären. Cyclopeische Mauern sah Herr Squire noch in Candia, Cerigo, Melos, am Berg Sipylus bei Smyrna, und selbst in Paphlagonia nahe bei Sinope und Amisus *Walpole Memoirs* p. 315.). Cyclopeisch sind ferner die Mauern von Roselle, Cossa, Segni, welche Micali, und die von Alatri, Arpino, Cora und andern Orten, welche die Künstlerin Dionigi noch neulich bekannt gemacht hat. Die Aehnlichkeit der Bauart solcher Mauern und Thore, so wie der Mangel der Thürme (man vergl Taf. VII. Fig. VIII. IX. X.), läſst nicht nur auf eine Verwandtschaft dieser italischen Völker unter sich, und mit den Bewohnern des argivischen Gebietes, sondern auch auf ein ähnlich hohes Alter schlieſsen. In Rücksicht der Verwandtschaft der altitalischen Völker mit den Griechen, haben wir angegeben, daſs schon früh und auf verschiedenen Wegen pelasgische Völker, ursprünglich im Peloponnesus einheimisch, in das untere und mittlere Italien einwanderten, und später einige solcher italischen Pelasger selbst wieder nach Griechenland zurückkehrten. Unter diesen nennt Strabo (5, p. 226.) diejenigen, welche zu Regisvilla zwischen Cossa und Graviscae in Hetrurien ihren Sitz hatten, und dann an der Spitze des Pelasgers Malaeotus bei ihrer Rückkehr in Athen einwanderten. Cyclopeische Bauart der Ringmauern im mittlern Ita-

lien darf also nicht befremden. Wenn aber einerseits die mythischen Ueberlieferungen die Erscheinung cyclopeischer Bauwerke in den Gegenden Italiens dies- und jenseits der Tiber erklären, so bestätigen anderseits diese Bauwerke wieder die frühe Ansiedlung pelasgischer Völker in Italien, wovon uns die Mythen erzählen. Solche Erscheinungen von alterthümlicher Verwandtschaft zwischen griechischen und italischen Völkerschaften sind eine Fackel, die dem Forscher über die Urgeschichte der Völker beider Länder von höchstem Gewicht seyn mufs, besonders wenn sich zugleich noch so viele andere Aehnlichkeiten in den Sitten, Gebräuchen, Spielen, in der Religion, in den Verfassungen und in der Sprache zwischen denselben entdecken.

§. 13. Allein die griechischen Völkerschaften kannten vor dem troianischen Kriege nicht blofs den Steinbau, sie wufsten auch das Erz zur Auszierung ihrer Baue zu benutzen. Das Schatzhaus des Atreus zeigt hievon unverkennbare Spuren. Iezt sieht man noch im Innern dieses Rundbaues starke erzene Nägel, welche reihenweise über- und neben einander in die Quadern eingetrieben sind (Fig. III.). Diese Nägel konnten offenbar keinen andern Zweck haben, als Platten von ähnlichem, oder vielleicht von edlerm Metall, mit denen die Steinwände umher von unten bis oben überzogen wurden, zu befestigen. Dies erinnert an ähnliche alte Baue, wovon uns die Sage Nachricht giebt. Nach Pausanias (2, 23.) zeigten die Argiver noch das unterirdische Gebäude, in welchem das Gemach von Erz gewesen seyn soll, worin Acrisius seine Tochter Danae gefangen hielt. Diese Erzählung hört auf eine Fabel zu seyn, wenn wir uns die Wände des Gemaches mit erzenen Platten, so wie das Schatzhaus des Atreus, überzogen denken. Auf gleiche Weise mag der ältere Tempel des Apollo zu Delphi, der nach der Sage auch von Erz war (Paus. 10, 5.), im Innern belegt gewesen seyn. Nach diesen Vorbildern scheinen auch die Spartaner später den Tempel der Minerva Chalcioecos inwendig mit Erz verziert zu haben, dessen ursprüngliche Anlage die Sage dem Tyndareus und seinen Söhnen zueignete (Paus. 3, 17.). Es darf uns also weniger wundern, wenn Homer von Wohngebäuden mit Zierden verschiedener Metallarten spricht. Im Hause des Alkinous waren die Schwelle und die Wände von Erz, mit einem Gesimse von blau angelaufenem Stahl, die Thürflügel aber waren golden, die Pfosten und der Sturz silbern mit einem Kranzgesimse von Gold (*odyss.* 7, 83.). Auch von dem Hause des Menelaus wird gesagt, dafs es von Erz, Gold, Bernstein, Silber und Elfenbein, wie der Hof Jupiters, glänze (*odyss.* 4, 72.). Der Sturz der Thüre am

Schatz-

Schatzhause des Atreus zeigt auch noch die Löcher von ehedem eingetriebenen erzenen Nägeln, welche in Bogenlinien nebeneinander eine Art Zierde bildeten (Fig. IV.).

Dritter Abschnitt.

Von der Baukunst der Griechen und der damit verwandten Völker um und nach dem troianischen Kriege bis auf den Anfang der Olympiaden.

§. 1. Wir haben den Zustand der Baukunst bei den Griechen und den damit verwandten Völkern bis auf den Krieg gegen Troia, welches nach der gewöhnlichen Zeitrechnung 1184 Jahre vor Christo zerstört ward, angegeben. Diese Baukenntnisse sind in Beziehung auf das hohe Alter nicht gering. Aber wir sahen zugleich, daſs sie nicht aus der eigenthümlichen Kraftäuſserung der Eingebornen hervorgingen, sondern daſs der bessere Zustand bei denselben durch Fremde, welche sich unter ihnen ansiedelten, und dann hauptsächlich durch die Einwanderung einer ganzen Kaste von Bauleuten aus Lycien, welche man Cyclopen nannte, bewirkt wurde.

In dieser Zeit sind die Griechen bereits selbstständig, das ist: sie nehmen nicht mehr gezwungen, fremde Colonien unter sich auf; sie haben Kraft zur Selbstvertheidigung; sie kriegen unter sich, oder sie tragen den Krieg auswärts und erobern fremdes Land, iezt an diesen, iezt an jenen Küsten des Mittelmeeres. Der Zug nach Troia ist in der Sagengeschichte für immer merkwürdig. Die homerischen Gedichte beziehen sich auf diesen Zeitraum, und durch diese lernen wir den Stand der Bildung bei den griechischen Völkerschaften nicht nur überhaupt kennen, sondern hieraus müssen wir auch vorzüglich dasjenige schöpfen, was sich auf das Wesen der Baukunst bezieht.

Die Nachrichten, die uns der Dichter giebt, sind zwar spärlich und zerstreut. Eine sorgsame Zusammenstellung derselben läſst uns jedoch manchen hellen Blick auch hierin thun, und den Begriff festsetzen, den wir von dem Bauwesen jener Zeiten uns im Ganzen zu machen haben. Der kürzeste Weg dies zu bewerkstelligen scheint uns zu seyn, daſs wir die verschiedenen Arten von Bauen, wovon uns einige Kunde zugekommen ist, nach einander in Betracht ziehen.

a. Befestigungen.

§. 2. Wir können annehmen, daſs die cyclopeische Befestigungsart der Städte mit den groſsen ungleichen Steinen um die Zeit des troianischen Krieges im Wesentlichen bereits aufgehört hatte. Eine solche Bauart verträgt sich nicht wohl mit der Errichtung der Thürme, welche an den Mauern vorspringen. Der Verband in den Winkeln der Thürme mit den Mauern erfordert die regelmäſsigere Bauweise mit genau behauenen Quaderstücken. Höchstens hätte man jene unbehauenen Massen von Bruchsteinen noch in den Mauerstrecken zwischen Thurm und Thurm theilweise anwenden können. Aber die Ersparniſs von Zeit und Mühe ist gering, wenn die Bauleute einmal, die Steine nach dem Winkelmaaſse zu bearbeiten, eingeübt sind. Der Verband und die Richtung der Mauern macht sich viel geschwinder und leichter, und bei beträchtlich dicken Mauern, wie bei Festungswerken, kann man das Innere derselben, ohne Nachtheil der Festigkeit und Dauer, mit kleinern ungleichen Bruchsteinen ausfüllen; eine Verfahrungsweise, welche bei cyclopeischen Bauen nicht wohl angeht.

Daſs man aber in jener Zeit bereits Ringmauern mit Thürmen hatte, beweist nicht bloſs Thebae in Boeotien (*odyss.* 11, 261.) und Calydon in Aetosien (*Il.* 9, 584.), sondern auch die Stadt Troia (*Il.* 6, 386. 8, 519. 16, 700. und 22, 195.). Wie allgemein gekannt die Festungswerke mit Thürmen anzulegen aber damals war, geht noch deutlicher aus der Feldbefestigung hervor, welche die Griechen vor Troia, um ihr Lager vor Ueberfällen zu schützen, erbauten. Dieses Werk konnte nicht gering seyn, wenn man die 1100 Schiffe, und ein Heer von nahe 100000 Mann bedenkt. Ein solches Lager muſste sich weit an der Küste ausdehnen, und die Schutzwerke einer so weiten Ausdehnung entsprechen. Es lohnt der Mühe, eine genaue Darstellung dieser Feldarbeit zu geben, nicht bloſs für die Kunde des Bauwesens, sondern weil daraus hervorgeht, daſs damals auch schon die Kriegskunst in mancher Rücksicht bedeutende Fortschritte gemacht hatte.

Das Lager der Griechen, durch einen festen Wall und Pfahlgraben geschützt, muſste mit den an das Ufer auf das Trockene gezogenen Schiffen, und den Feldwohnungen, wovon diejenigen der Anführer, wie die des Achilles, förmliche Gebäude waren, eine Art von groſser Stadt bilden, mit regelmäſsigen Abtheilungen und mit geordneten Straſsen. Allein es würde bei den mangelhaften Nachrichten des Dichters zu gewagt seyn, einen Plan hievon vorlegen zu wollen Wir halten uns an die Auſsenwerke, wovon durch das

Sammeln und Vergleichen der zerstreuten Stellen sich einen ziemlich anschaulichen Begriff geben läfst.

b. Die Feldbefestigung der Griechen vor Troia.

§. 3. Der Wall war mächtig und von oben breit (Il. 12, 12. und 12, 4.); aber weder Breite noch Höhe wird irgendwo durch ein Maafs bestimmt. Letztere scheint indessen nicht beträchtlich gewesen zu seyn, denn Sarpedon rifs eine der Zinnen herunter (12, 397.), und andere thaten dies selbst an den Thürmen (12, 268.), ohne zu melden, dafs man Steigemittel, als Leitern, zur Hand gehabt hätte. An einigen Stellen scheint der Wall niedriger gewesen zu seyn als andern, denn es wird gesagt, dafs an der Seite, wo die Schiffe des Aiax und Protesilaus standen, und Hector angriff, derselbe am niedrigsten war (13, 683.).

Der Wall war erbaut von Baumstämmen und Feldsteinen (12, 29.), wobei wahrscheinlich die innern Räume mit gestampfter Erde und Sand ausgefüllt waren. Inwendig ging ein Weg dem Walle entlang (12, 374.). Von oben hatte der Wall vorragende Gänge (12, 444.) und Brustwehren in Form von Zinnen (12, 397.).

Der Wall hatte Thore zum Aus- und Eingang für Fufsleute und Wagen (7, 336. und 436.). Wie viel der Thore, und wie weit eines vom andern entlegen war, wird nicht gesagt. Diese Thore waren hoch (12, 131.) und mit zwei Flügeln versehen, sie gingen in Angeln und waren inwendig mit zwei Querriegeln verrammt, und noch mit einem Schlosse verwahrt (12, 453—460. cf. 12, 120.). Von den Thürmen wurden sie mit herabgeschleuderten Steinen vertheidigt (12, 153.).

Die Thürme, welche den Wall schützten, waren hoch (7, 436.) und von Balkenwerk erbaut (12, 36.). Die Pfeiler waren so eingerammt, dafs sie vor dem Walle vorstanden, daher die Anfallenden sie mit Hebeln umzureifsen suchen (12, 259.). Oben hatten sie vorspringende Gänge und Zinnen, welche die Belagerer herabreifsen (12, 258.).

Aeufserlich war der Wall mit einem nahe anliegenden Graben umgeben, der tief, breit und mit Pfählen berammt war. Dabei war er steil und von beiden Seiten abschüfsig, und die Pfähle, mit denen die Ränder des Grabens dicht besetzt waren, liefen oben spitz zu (7, 440. 12, 54.). Unterbrochen war der Graben vor den Eingängen und Thoren, durch welche die fliehenden Griechen mit Pferd und Wagen sich hinter den Wall flüchten, und durch

welche Hyrtacides, die Flüchtigen verfolgend, bis zu den Schiffen einbrechen wollte (12, 118.). An andern Stellen konnte man sich aber mit Wagen und Pferden dem Walle nicht nähern, weil der Graben mit den Verpfählungen vorgezogen war (12, 66.). Noch näher zeigt eine andere Stelle, dafs die Griechen zwischen den Verpfählungen und dem Graben den Weg nahmen, um zu den Schiffen zu fliehen (8, 343.). Hiedurch wird klar, dafs vor den Eingängen oder Thoren ein freier Raum ohne Graben gelassen ward. Auch ist von Zugbrücken, die man sonst hätte anbringen müssen, nirgends die Rede.

Die Gewandtheit, welche die Griechen in den Feldverschanzungen zeigen, leitet leicht auf den Glauben, dafs sie zum Theil auch die Städte auf eine ähnliche Weise befestigten, nämlich da, wo es ihnen an Mitteln gebrach, einen regelmäfsigen Bau in Stein zu führen, oder auch bei Niederlassungen an fremden Küsten, wo man gegen plötzliche Ueberfälle solche Nothwälle aufwarf, bis die Zeit es zuliefs, dieselben durch gemauerte Wälle von Quadern zu ersetzen. Uebrigens gab es noch spät in Griechenland und Italien Städte, welche blofs mit Erdwällen, die man, wie in Aegypten, aus ungebrannten Ziegeln aufführte, und durch eine Bedeckung von Rasen gegen die Auflösung des Regens schützte, umgeben waren. Solche Festungswälle hatte Mantinea und Eion am Strymon in Thracien (Paus. 8, 8.), Aretium in Italien, und selbst ein Theil der Ringmauern von Athen war auf diese Weise aufgeführt (Vitruv. 2, 8.).

c. Denkmäler.

§. 4. Die einzige Art Denkmäler bei den Griechen in diesem Zeitalter waren die Gräber. Aber sie scheinen nicht verschieden von denen anderer noch roher und von aller Kunst entblöfster Völkerschaften gewesen zu seyn. Wir dürfen also derselben in einer Geschichte der Baukunst nur in sofern Erwähnung thun, als in der Folge aus solchen geringen und rohen Anfängen die pracht- und kunstvollsten Denkmäler erwuchsen. Die Grabmäler, deren Homer erwähnt, bestehen in einem mehr oder weniger hoch aufgeworfenen Hügel an der Stätte, wo man die Todten verbrannt hatte. Die in einen Topf gesammelte Asche ward in der Tiefe unter dem Hügel aufgestellt, und mit Feldsteinen überdeckt, so wie die goldene Aschenurne des Hector (Il. 24, 795.). Auf der Höhe einiger solcher Hügel wurden einzelne grofse Steine, die Ehre der Verstorbenen, wie Homer (Il. 16. 457.) sie nennt, bald roh, bald bearbeitet aufgestellt (Il. 17, 434.). Zuweilen wurden sie auch mit Bäumen bepflanzt, wie der Grabhügel des Eetion mit Ulmen (Il. 6, 419.).

Die ältern Grabmäler dieser Art, welche Homer um Troia erwähnt, waren für die Amazone Myrinne (Il. 2, 811.), für den Aesyetas, dessen Höhe den Troianern zur Warte diente, um die Griechen im Lager zu beobachten (Il. 2, 792.), und für den Ilus, oben mit einem Denksteine, hinter welchem Paris verborgen den Pfeil auf den Diomedes abschoſs (Il. 11, 457.).

Unter denen allda während des Krieges errichteten waren, auſser den kleinern, welche die Griechen ihren bei dem Lager Gefallenen gemeinschaftlich, und dann dem Patroclus insbesondere aufwarfen (Il. 7, 336. und 23, 256.), die vorzüglichsten: der Hügel des Hector (Il. 24, 795.), und der des Achilles an der Küste des Hellesponts, auch den in der Ferne Schiffenden sichtbar. Die Ueberreste seiner verbrannten Gebeine wurden mit denen des Patroclus in Einer goldenen Urne, und die seines Freundes Antilochus besonders unter dem Hügel beigesetzt (*odyss.* 24, 80.). Spätere (Strabo 13, p. 595. und Plin. 5, 33.) gedenken auch der Grabmäler des Aiax in jener Gegend, und gegenüber des Protesilaus: letzteres nach Plinius (16, 88.) zugleich mit einer Baumpflanzung versehen. Von dem Daseyn genannter Grabhügel geben die neuesten Reisenden uns noch Nachricht und Zeichnung.

Noch gedenkt Homer der Grabhügel des Sarpedon in Lycien (Il. 16, 457.), und des Elpenor in Aeea (*odyss.* 12, 14.): beide mit Denksteinen, bei dem letztern mit Beifügung des Ruders, als Schifferzeichens. Mit einem Denksteine war auch der Grabhügel des Aphareus bei Sparta versehen (*Pindar. Nem.* 10, 114. cf. *Theocrit. Idyll.* 21, 207.).

Andere heroische Gräber, mit Bäumen bepflanzt, werden noch erwähnt; das des Alcmaeon in Arcadien mit hohen Cypressen (Paus. 8, 24.), das des Diomedes in Italien am ionischen Meere mit einem Platanus (Plin. 12, 1.), das des Aeneas am Flusse Numicius (*dionys. Halic.* 1, 64.). Doch waren dies wohl erneuerte Pflanzungen, denn es ist kaum denkbar, daſs die ursprünglichen Bäume bis auf so späte Zeit bestanden hätten.

Der Grabhügel des Aepytus in Arcadien, dessen Homer (Il. 2, 604.) Erwähnung thut, und den Pausanias (8, 16.) noch sah, hatte das Besondere, daſs er am Fuſse mit einem steinernen Unterbau rings umgeben war. Nach dem neuesten Reisenden W. Gell (Argolis p. 73.) ist iezt noch ein ähnliches Grabmal in der Gegend von dem alten Phlius vorhanden, welches nicht unwahrscheinlich das des Aepytus ist.

Pausanias (2, 16.) gedenkt ferner der Gräber des Atreus, des Agamemnon, der Electra und anderer inner der Stadt, und derer des Aegys-

thus und der Clytemnestra ausser den Ringmauern von Mycenae; aber er sagt nicht von welcher Form und von welchem Material.

Ein seltenes Denkmal in seiner Art sah noch Pausanias (6, 24.) auf dem Markte zu Elis. Es war nur von geringer Höhe; Säulen von Eichenholz unterstützten die Dachung ohne irgend eine Wand. Man hielt es für das Monument des Oxylus, dem bei der Eroberung und Theilung des Peloponnesus durch die Heracliden die Landschaft Elis zufiel. Dafs Homer, obwohl später lebend, hievon keine Erwähnung macht, darf nicht befremden, da seine Gedichte sich blofs auf Dinge beziehen, welche vor, um und gleich nach der Zeit des troianischen Krieges sich ereigneten. Eher hätte er das Haus des Oenomaus in Elis erwähnen können, von dem eine einzelne eichene Säule, welche vom Brand des Hauses stehen geblieben war, in den Zeiten des Pausanias (5, 20.) noch existirte, mit einer Inschrift in Erz, die dies bezeugte. Auch stand noch der Altar des Jupiter Herceus, den Oenomaus im Hofe seines Hauses errichtet hatte (Paus. 5, 14.).

d. Märkte und Seehafen.

§. 5. In Rücksicht der Seehafen bemerken wir blofs, dafs nichts vorkommt, welches von kunstreichen Anlagen und Bauwerken zeigte; und daher scheint es noch allgemein üblich geblieben zu seyn, die Schiffe aus dem Meere aufs Trockene zu ziehen, um ihnen einen sichern Stand aufser dem Wasser zu geben.

Die Marktplätze wählte man bei Seestädten, wie es scheint, gerne an dem Hafen. Dies war der Fall in Ithaca (*od.* 16, 361.) und in Scheria (6, 266.). In andern Städten, wie in Troia, waren solche Sammelplätze vor der Behausung der Könige selbst (Il. 2, 788. cf. 7, 345.). Die Märkte dienten zu Berathungen und zur Schlichtung richterlicher Verhandlungen (*od.* 8, 16. 16, 361. und Il. 18, 497.), auch zu Schiffswerften (*od.* 6, 268.) und für öffentliche Spiele und Wettkämpfe (*od.* 8, 109.).

Von den Säulengängen und andern kunstvollen Bauen, welche später die Märkte der Griechen zu umgeben pflegten, wird noch nichts erwähnt. Nur von dem Markte von Scheria wird gesagt: dafs er mit grofsen Bruchsteinen umbaut war, und das Heiligthum des Poseidon auf demselben errichtet stand (*od.* 6, 266.). Für die Räthe und Richter waren auf demselben Sitze von gehauenen Steinen aufgestellt (*od.* 8, 15. 16, 36. und Il. 18, 497.).

e. Von den Tempeln.

§. 6. Die Gottesverehrung scheint bei den frühern Griechen lange in einem sehr dürftigen Zustande verblieben zu seyn. Nach Herodot (2, 52.) hatten die Pelasger anfänglich namenlose Götter, denen als Weltordnern sie alles ohne Unterschied zum Opfer darbrachten. Die Namen der Götter, welche ihnen das Orakel zu Dodona zu gebrauchen erlaubte, kamen ihnen aus der Fremde zu. Erst Homer und Hesiodus verfertigten Stammtafeln der Götter, schrieben ihnen eigenthümliche Aemter und Würden zu, und bestimmten die Grundzüge ihrer Gestaltung.

Theils einzelne Bäume und Haine, theils Höhlen mit errichteten Altären scheinen ihre frühesten Heiligthümer gewesen zu seyn. Selbst die ältesten Orakel ertheilten sich unter Bäumen, wie das zu Dodona, oder in Höhlen, wie das zu Pytho und zu Lebadea. Rohe Steine waren die Götterbilder, wovon viele noch in späterer Zeit in Tempeln und auf Plätzen, wie die 30 Steine auf dem Markte zu Pharae (Paus. 7, 22.), erhalten standen.

In dem Zeitalter Homers scheint sich ein solcher Zustand religiöser Verehrung noch nicht viel geändert zu haben. Er gedenkt zwar in verschiedenen Stellen seiner Gedichte der Tempel, aber seine Nachrichten verrathen nirgend etwas Näheres, weder von ihrer Form, noch von ihrer Gröſse und Bauart. Er selbst hat noch kein Wort für Statue; nur in dem Tempel der Athene auf der Burg in Troia war eine Art von Bild der Göttin in sitzender Stellung vorhanden; aber wie es scheint mehr als eine Puppe mit wirklichen Kleidungen angethan, der deswegen die troianischen Frauen auch den schönsten Mantel als Opfer auf die Kniee legten. Die Thüre des Tempels ward von der Priesterin mit dem Schlüssel geöffnet, und das Schiff desselben durfte nicht klein seyn, da darin ihr 12 Kühe geopfert wurden (Il. 6, 308.). Wahrscheinlich war der mittelste Raum unbedeckt, und der Tempel eine Art Hypaethros. Auch in dem homeridischen Hymnus (270.) an die Ceres befiehlt diese Göttin selbst, ihr zu Eleusis einen groſsen Tempel zu erbauen, und darunter ihren Altar aufzustellen.

Noch gedenkt Homer der Baumpflanzungen um die Heiligthümer, wie zu Onchestus um das Posideion (Il. 2, 506.), und zu Paphos um den Altar der Venus (*odyss.* 8, 363.). Uebrigens müssen wir aus dem Stillschweigen Homers schlieſsen, daſs der Tempelbau in seiner Zeit noch sehr unvollkommen und unbedeutend gewesen sey.

Indessen wollen wir die Nachrichten anderer über alte Tempelgebäude hier nicht übergehen. Nach der Sage ward der Tempel der Juno zu Elis, den Pausanias (5, 16.) noch sah, im 8ten Regierungsjahre des Oxylus von den Scylluntern errichtet. Er war von dorischer Bauart, und mit Säulen ganz um den Tempel her. Im Hinterhause desselben war die eine der Säulen von Eichenholz. Der Tempel hatte eine Länge von 63 Fuſs. Ueber den Baumeister hatte man keine Nachricht.

Bemerkenswerth ist der Umstand, daſs eine der Säulen noch von Holz war, im Gegensatz nämlich der andern, die wir von Stein glauben müssen. Dies zielt aber auf einen spätern Wiedererbau eines ursprünglich ganz von Holz errichteten Tempels, wo man aus Ehrfurcht für das Alterthum die eine der hölzernen Säulen im Hinterhause, wo sie im Bedeckten stand, stehen lieſs. Hieraus läſst sich schwer schlieſsen, daſs der ursprüngliche Tempel schon die dorische Bauart zeigte. Wahrscheinlich kam diese erst bei dem Wiedererbau von Stein hinzu. Indessen bleibt dieser Tempel auch nach seinem Wiedererbau immer einer der ältesten, wie die Menge uralter Bildwerke, die darin aufgestellt waren, und wozu auch der Kasten des Cypselus gehörte, andeuten. Wir werden in der Folge davon handeln.

Noch älter, als dieser Junotempel, war der des Apollo Thearius in Troezen, den nach der Sage schon Pitheus erbaut hatte. Andere alte Heiligthümer sind der Minervatempel zu Phocaea in Ionien, der durch die Perser halbverbrannt bis auf die spätesten Zeiten kam, und der des Apollo Pythius in Samos. Schade ist es, daſs Pausanias (2, 31. cf. 7, 5.), der diese Tempel als die ältesten, die er sah, erwähnt, nichts Näheres über ihr Material, ihre Gröſse und Bauart beibringt. Wahrscheinlich waren aber auch diese Tempel nachhomerisch, und der zu Troezen ein Wiedererbau. —

f. Von den Wohnhäusern.

(Man vergleiche hiemit den Grundriſs Taf. VI. Fig. 1.)

§. 7. Bestimmter sind die Nachrichten über die Wohnhäuser; und durch eine Vergleichung der hierauf sich beziehenden Stellen ergiebt sich eine ziemliche deutliche Ansicht nicht nur der Anlage im Ganzen, sondern auch der verschiedenen Abtheilungen, aus denen ein Haus zu bestehen pflegte. Derselbe Hauptplan liegt bei allen Gebäuden dieser Art zum Grunde, selbst der Zeltbau des Achilles im Lager vor Troia nicht ausgenommen. Das Ausführlichste über diesen Gegenstand liefern uns die Stellen, welche das Haus des

des Ulysses in Ithaca betreffen. Der treffliche Voſs hat seiner Uebersetzung der beiden groſsen homerischen Gedichte einen Grundriſs dieses Hauses beigefügt, den wir im Ganzen nicht anders als billigen können. Da Niemand mit dem Zeitalter und mit den Ideen Homers vertrauter ist als dieser Uebersetzer, so hätten wir auch seine ausführliche Erklärung dazu gewünscht. Ohne uns auf die Darstellung eines bestimmten Hauses einzulassen, geben wir die Anlage des griechischen Wohnhauses im homerischen Zeitalter überhaupt. Eine genaue Beschreibung desselben ist um so wichtiger, da wir hiedurch besser, als durch jeden andern Bau, von dem damaligen Stand des Bauwesens unterrichtet werden.

Das Wohnhaus, wie wir es aus Homer kennen lernen, bestand wesentlich aus drei Abtheilungen: dem Vorhofe, dem Männersaale und der Frauenwohnung; und zwar so, daſs man aus dem Vorhofe in den Männersaal trat, und von diesem eine Thüre nach der an der Rückseite gelegenen Frauenwohnung führte. Homer (Il. 6, 312.), von dem Hause des Paris redend, drückt sich hierüber so aus: „Die erfahrensten Bauverständigen bauten ihm die Frauenwohnung, den Männersaal und den Vorhof."

Doch scheint gewöhnlich vor dem Vorhofe noch ein anderer Hofraum für gemeinere Bedürfnisse gelegen, und eine besondere Mauer oder Gehege das ganze Gebäude umschlossen zu haben. Dies wollen wir nun näher erörtern.

a. Von der äuſsern Umgebung der Wohngebäude.

§. 8. Die Häuser scheinen äuſserlich allgemein eine Mauer oder eine andere Art von Umgebung gehabt zu haben. Die Umzäumung der Hütte des Sauhirten Eumaeus, so wie die des Zelthauses von Achilles im Lager vor Troia, war von gemeinerer Art. Die Hütte hatte einen Einschluſs von schweren Feldsteinen, ringsum mit Hagedorn bepflanzt, und dabei an der äuſsern Seite ganz umher eine dichte Verpfählung vom gespaltenen Kernholze der Eiche. Innerhalb dieses Geheges waren die Kofen für die Schweine umher angelegt (*od.* 14, 5.). Mit einem Einschlusse von starken und dicht neben einander eingerammten Pfählen war auch der Hof, worin die Zelthütte des Achilles stand, umgeben.

Anders verhielt es sich mit den Umgebungen groſser Wohngebäude. So scheint der Einschluſs des Hauses von Ulysses eine Art Festungsmauer gewesen zu seyn. Der Eigenthümer sagt selbst davon: „Der Hofraum ist wohl gesichert durch Mauer und Geländer, und doppelflügelig ist das Thor.

Nicht leicht wird ein Mann sich dessen bemächtigen (*od.* 17, 266.). Das Geländer oben auf der Mauer mufs man sich in Form von Zinnen, wie auf einer Festungsmauer, aufgestellt denken, und dadurch dafs man von oben umhergehen konnte, erhellt die Breite oder obere Dicke der Mauer. Bei dem Hause des Alcinous in Scheria werden die Mauern beschrieben, als bestehend von Erz, und das Geländer darüber von Stahl (*od.* 7, 86.); wahrscheinlich beides in figürlicher Bedeutung, um ihre Feste anzudeuten.

Dergleichen Umgebungsmauern scheinen immer nur Einen Eingang durch ein grofses zweiflügliges Thor gehabt zu haben. Der Verschlufs geschah durch starke Riegel, oder auch durch das Festbinden mit einem Seile von Bast (Il. 24, 453. *od.* 17, 267. cf. 21, 390.). Vor dem Thore waren Sitze von gehauenen Steinen zu beiden Seiten angebracht, wo die Männer sich zum Berathen niederliefsen. Dies thaten die Freier vor dem Hause des Ulysses (*od.* 16, 343.), die Troianer vor der Pforte des Priamus (Il. 2, 788. und 7, 346.), und Nestor mit seinen Söhnen und den Fremden, wobei bemerkt wird, dafs die steinernen Sitze von Oelsalbungen glänzten (*od.* 3, 406.).

b. Der Hof für gemeinere Bedürfnisse.

§. 9. Einwärts des Thores scheint zuerst die Hofabtheilung für gemeinere Bedürfnisse gelegen zu haben, nämlich die Ställe für die Pferde, Maulthiere und Rinder, die Futtermagazine, die Stellen für die Wagen, ohne Zweifel zugleich auch mit den Wohnungen des dazu gehörigen Gesindes. Auf dem Hofe war der Raum für das Aufhäufen des Düngers. Ulysses, beim Eintreten durch das Thor, erblickt darauf seinen sterbenden Hund (*od.* 17, 297. cf. 4, 40. und Il. 24, 640.).

c. Der innere Hof mit seinen Umgebungen.

§. 10. Aus dem Wirthschaftshofe ging es nach dem innern Hofe, wo der Altar Jupiters, mit dem Beinamen des Hofbeschirmers, zu feierlichen Opfern aufgestellt war (*od.* 22, 334. und 379.). Dieser Vorhof war zunächst von der Säulenhalle mit den daran liegenden Gemächern umgeben. Unter der Halle, das ist: in den daran stofsenden Gemächern umher sind die Schlafstellen für die Gäste (*od.* 3, 399. 4, 297. 7, 336. Il. 24, 644.). Unter der Halle stehen die Ziegen angebunden, die geschlachtet werden sollen (*od.* 20, 176.). Darunter liegen die Schiffstaue von Bast (21, 390.), und auch die erschlagenen Freier werden allda aufgeschichtet (*od.* 22, 449.). Im Vaterhause des Phoenix wird unter der Halle Feuer für die Wächter unterhalten (Il. 9,

468.). Im Hause des **Priamus** sind die Hallen von gehauenen Steinen aufgeführt (Il. 6, 243.), so wie auch in dem Palaste Jupiters, wo die Götter sich versammeln (Il. 20, 11.).

Die Halle gehörte als Theil zum Vorhause. Unter diesem Namen scheint **Homer** alles begriffen zu haben, was um den innern Vorhof erbaut war. Daſs die Halle einen Theil davon machte, sieht man aus dem, daſs vom Hause des **Menelaus** gesagt wird: die Gäste schliefen unter der Halle (*od.* 4, 297.) und dann wieder im Vorhause (*od.* 4, 305.). Dasselbe kommt wieder vom Zelte des **Achilles** vor: **Priamus** schläft unter der Halle (Il. 24, 644.) und im Vorhause (Il. 24, 673.). In diesem nahe der Halle sind auch die Schlafgemächer für die Söhne des Hauses, wie das des **Phoenix** (Il. 9, 469.). **Telemach** hatte das seinige allda in dem obern Stockwerke (*od.* 1, 425. cf. 19, 45), und eben so **Meleager** (Il. 9, 578.). Auch **Ulysses** schläft noch unbekannt in dem Vorhause seines eigenen Hauses (*od.* 20, 1 und 143.).

Sehr groſs muſste der Hofraum im Hause des **Priamus** seyn, da 50 Söhne mit ihren Weibern die Wohnungen von gehauenen Steinen neben einander erbaut hatten, und auf demselben Hofe gerade über eben so 12 Wohnungen für die Eidame und Töchter des Königes sich darstellten (Il. 6, 242.).

Zu dem Vorhause gehörte ferner der Flur, welcher von dem Hofe und der Halle her den Durchgang zum Männersaal bildete. **Ulysses**, der inwendig der Thüre dieses Saales auf der Schwelle gesessen hatte, schlug den ihn beschimpfenden **Irus** zu Boden, und schleppte ihn an der Ferse durch den Flur und den Hof bis zur Thüre der Halle (*od.* 17, 339. und 18, 100.). Ankommende Fremde stehen im Flur, von dem sie unmittelbar in den Männersaal eintreten (Il. 11, 776. *od.* 1, 103. und 119.). Sie fahren selbst mit Pferden und Wagen bis vor den Flur (*od.* 4, 20.), und Einheimische und Fremde ziehen auch von da mit Wagen und Pferden wieder ab (Il. 24, 323. *od.* 15, 146. und 190.).

Zu dem Vorhause gehörte ferner der Raum für die Mühlen, für welche im Hause des **Ulysses**, um das Getreide zu mahlen, 12 Mägde bestimmt waren. Dies geht aus dem hervor, daſs der im Vorhause schlafende **Ulysses** von einer dieser Mägde, welche später in der Nacht noch arbeitete, das Wahrzeichen bestätigen hörte, das er sich von Jupiter erbeten hatte (*od.* 20, 106.). Auch waren allda die Baderäume, und zwar wie es scheint, nahe am Männersaal (*od.* 3, 368. 4, 48. 8, 450. 17, 87.).

Im Vorhause lag auch der Tholos, um welchen die schuldigen Mädchen an einem ausgespannten Schiffstaue aufgehangen wurden (*od.* 22, 442 — 466.). Gewöhnlich nimmt man den Tholos für das Küchengewölbe, und so nahm es auch Vofs. Allein wenn man bedenkt, dafs von eigentlichen Küchen bei Homer nirgends die Rede ist, und das Zubereiten der Speisen in den Sälen, wo die Männer ihre Mahle halten, selbt statt findet (*od.* 18, 43.), und dies eben so in den Wohnzimmern der Frauen geschah (*od.* 6, 7 — 13.), auch die Gefäfse allda wieder gescheuert werden (*od.* 20, 149 — 155.), so möchte man wohl geneigt werden, diesem Worte eine andere Deutung zu geben. Die Mägde wurden in einem Winkel der Hofmauer zusammengetrieben, und es scheint, dafs die Verächtlichkeit des Ortes die Strafe der Mägde noch auffallender machen sollte, und daher der Dichter hier den Ort andeuten wollte, wo die Unreinigkeiten zusammenflofsen, und Tholos der Abtritt war, den man in rundlicher Form eines Schilderhauses errichtet hatte.

d. Der Männersaal.

§. 11. Der Männersaal lag in der Mitte zwischen dem Vorhause und der Frauenwohnung, und war der vornehmste Theil des Hauses. Allda versammeln sich die Männer zur Geselligkeit und zum Schmause. Fremde, wie Einheimische, werden da aufgenommen und bewirthet. Indessen schlofs die Sitte die Frauen auch nicht ganz von diesem Saale und an der Theilnahme an der Gesellschaft aus. Im Hause des Alkinous sitzt Arete in dem Saale bei dem Heerde an die hohe Säule gelehnt, wo der schutzflehende Ulysses sich ihr nähert (*od.* 6, 305.). Helena kommt mit der Handarbeit aus ihrer Wohnung in den Männersaal, um an der Unterhaltung des Menelaus mit den Fremden Antheil zu nehmen (*od.* 4, 121.). Penelope hielt sich gewöhnlich unter der Thüre, die von ihrer Wohnung nach dem Saale führte, auf, immer von einer ihrer Mädchen begleitet, wenn sie sich den Freiern zeigte. Doch hatte sie auch ihren Sitz im Männersaale, den sie in der Unterredung mit dem noch nicht erkannten Ulysses einnimmt (*od.* 19, 53.), auch setzt sie sich an den Heerd dem Ulysses gegenüber, der an der Säule Platz genommen hatte (*od.* 23, 71. und 90.).

Die Hauptthüre führte von der Seite des Flurs, der an den Hof stiefs, in den Saal. Diese Thüre hatte im Hause des Ulysses eine eschene Schwelle, und die Pfosten waren aus Cypressenholz, von dem Zimmermann lothrecht errichtet (*od.* 17, 339. cf. 10, 62.). Im Prachtpalaste des Alkinous war die

Schwelle von Erz, die Pfosten und der Sturz von Silber, mit einem goldenen Kranzgesimse darüber. Rechts und links an den Pfosten standen silberne Hunde, und die Thürflügel waren golden (*od.* 7, 88.). Eine andere Thüre, von der Hauptthüre gerade über, führte in den Weiberraum, welcher an den Saal stiefs. Die Schwelle derselben in Ulysses Hause war von Stein (*od.* 23, 88.). An den Pfosten dieser Thür stehend zeigen sich die Frauen und Töchter des Hauses den im Saale versammelten Männern, wie Penelope den Freyern (*od.* 1, 333. 16, 415.) und Nausikaa dem Ulysses (*od.* 8, 458.); oder sie kommen auch heraus in den Saal, um, wie wir sagten, Antheil an der Unterhaltung zu nehmen.

Im Saale des Ulysses waren überdem noch zwei Ausgänge. Beide führten auf Treppen in obere Räume. In einen derselben wurden die Waffen des Ulysses unter dem Vorwande des Rauches gebracht (*od.* 19, 17.), die dann der Ziegenhirt, weil Telemach die Thüre zu schliefsen vergessen hatte, von da für die Freyer herunter holte (22, 143. und 155.). Die andere Seitenthüre nahe an der Schwelle der Hauptthüre, welche durch einen engen Gang aufwärts führte, ward dem Sauhirt zur Hut überlassen (*od.* 22, 126.).

Der Saal selbst war von länglicher Form in drei Schiffe abgetheilt. An den Wänden standen Halbsäulen, und freistehende Säulen stützten die drei Schiffe. Balken von Fichten bildeten die Decke darüber (*od.* 19, 37. cf. *od.* 20, 354.). Man darf nicht zweifeln, dafs das mittlere Schiff das gröfsere war, der für die Gelage der Efsenden diente. Die Seitenschiffe waren zur Bequemlichkeit des Herumgehens für die Aufwartenden. In denselben mufs man auch den Heerd für das Zubereiten der Speisen, welches im Saale selbst geschah (*od.* 18, 43.) annehmen, so wie auch das Aufstellen der Krater, worin der Wein gemischt ward, und anderer zur Tafel und zur Beleuchtung des Nachts nöthigen Geräthe (*od.* 18, 307. und 22, 341.). Mit dem Feuerheerde war zweifelsohne die Einrichtung, wie bei unsern Stubenkaminen, welche zugleich als Küche dienen, und am schicklichsten war er in einem der Zwischenräume der Halbsäulen an der Wand angebracht, zugleich mit der Kaminröhre zur Ableitung des lästigen Rauches. Manche sind zwar der Meinung, dafs man diese Ableitungsröhren oder Schornsteine in so früher Zeit noch nicht kannte. Aber wie kann man eine so nöthige Sache, deren Erfindung, Einrichtung und Bau so leicht ist, in einem Zeitalter bezweifeln, das so reich an Baukenntnissen war, wie das Homerische? — Dafs sich dessen ungeachtet der Rauch im Innern verbreitete und manches schwärzte, darf nicht befremden,

da wir dies eben so noch täglich in unsern Küchen erfahren. Dergleichen Kaminheerde zum Kochen waren auch in der Frauenwohnung (*od.* 7, 13.).

Auch über die Tagesbeleuchtung des Saales giebt es keine genaue Nachricht. Die Oeffnung der Thüre ist hiefür zu gering. Eine Oeffnung in der Decke läſst sich aus mehreren Gründen noch weniger annehmen. Wir müssen also das Natürliche und allein Schickliche glauben, nämlich daſs die Beleuchtung durch Fensteröffnungen in den Wänden zwischen den Halbsäulen einfiel. Die Lichtöffnungen durften aber in der Wand nicht niedrig, sondern hoch, nahe unter den Balken, angebracht seyn. Wahrscheinlich hatten damals die Griechen das Glas von den Phöniziern noch nicht kennen gelernt, und daher die Lichtöffnungen bei milder Witterung gewöhnlich offen stehen mochten. Zum Schlusse derselben konnten aber des Tages im Nothfalle weiſse in Rahmen eingespannte Leinwand dienen, so wie des Nachts hölzerne Laden. Daſs solche Fenster hoch in der Wand seyn muſsten, ergiebt sich aus dem, daſs im Todeskampfe mit Ulysses keiner der Freyer sich durch die Fenster zu retten trachtet. Minerva aber als Vogel entschwindet aus dem Saale durch eine solche Oeffnung (*od.* 1, 320.).

Die Beleuchtung des Saales in der Nacht geschah durch angezündetes Feuer. Im Hause des Alkinous hielten goldene Jünglinge, über dem Heerde aufgestellt, die Fackeln (7, 100.), und in dem Hause des Ulysses waren es drei Feuerbecken, worin hartes, trockenes Holz, klein gespalten und mit Kiehn vermischt, angezündet wurde (*od.* 18, 306. und 19, 63.).

An eine hohe Säule des Saales pflegte man auch die Lanzen aufzustellen, wie Telemach im Vaterhause, wo zugleich ein Schrank für die Waffen des Ulysses war, ohne Zweifel in einem der Säulenzwischenräume an der Wand in dem hintern Theile des Saales (*od.* 1, 127. cf. *od.* 17, 29.). Auch der Sänger hatte seinen besondern Platz an einer hohen Säule im Saale, wo er seine Cythar an einen eingeschlagenen Pflock aufzuhängen pflegte (*od.* 8, 66. und 105.).

c. Die Frauenwohnung.

§. 12. Die innerste Abtheilung machte die Frauenwohnung. Sie lag am Männersaale an, und stand mit ihm durch eine Thüre in Verbindung, wo sich die Frauen den Männern zeigen, oder auch heraustreten, um an der Geselligkeit der Männer Theil zu nehmen. Zu dem Weiberraum haben nicht nur die Herren und Söhne des Hauses Zutritt, sondern auch die Verwandten und Angehörigen. Hector erscheint in dem Gemach der Helena, wo er

bei der Gattin und den arbeitenden Mädchen den Paris sitzend antrifft (Il. 6, 321.). Zur Penelope kommt nicht nur der Herold und der Sauhirt (*od.* 16, 335 — 338.), sondern sie läſst auch den noch nicht erkannten Ulysses zu sich ins Innere rufen (*od.* 17, 508.). Dagegen scheinen die Freyer bloſs durch List eingedrungen zu seyn, wo sie die Penelope bei dem Auflösen ihres Gewebes, das ihnen durch eine treulose Magd verrathen war, überraschen (*od.* 2, 109.).

Die Anlage hatte zwei Stockwerke übereinander (wie dies der Fall durch das ganze Haus des Ulysses gewesen zu seyn scheint) und dabei noch ein unteres oder Kellergeschoſs.

Eine Hauptabtheilung machte der Saal, wo die Hausfrau mit ihren Mägden arbeitet (Il. 6, 323. 22, 440. und *od.* 18, 312.). Ueberdem hatte Penelope noch ein besonderes Gemach zum Arbeiten in dem obern Stockwerk (*od.* 15, 516.). Auch die unverheuratheten Töchter hatten ihre Wohnung in dem Frauenraum, wie Nausikaa (6, 15. und 7, 13.). Ferner gehörte dazu das Schlafgemach des Herrn und der Frau. Ulysses baute das seinige selbst aus wohlgefugten Steinen, das Ehebett auf den Stamm eines Oelbaumes, der nahe am Hause im Hofe stand, gründend (*od.* 23, 190.). Wahrscheinlich war dies Schlafgemach im obern Stockwerk, denn Penelope schlief im obern Geschosse, wo sie auch zu wohnen pflegte (*od.* 1, 330. 2, 358. und 16, 449.). In dem Weiberraum muſs man zugleich die Schlafstellen für die Menge dienender Mädchen, alt und jung, annehmen, und dann eine Abtheilung für die Bäder (Il. 22, 444. cf. *od.* 4, 750.).

Unter der Wohnung war der Kellerraum, in den man hinabstieg. In demselben standen nicht nur die Kisten, angefüllt mit Gold und Silber, mit kostbaren Kleidungstücken und anderm schönen Hausrath, sondern auch die Wein- und Oelgefäſse, und die Vorräthe von Mehl (*od.* 2, 337. cf. *od.* 15, 99. und Il. 6, 288.).

Die Hofmauer, welche die ganze Behausung des Ulysses festungsartig umgab, zog sich auch um die Weiberwohnung her (*od.* 23, 190.). Ja es scheint, daſs dieser Hofraum umher nicht klein war, und darin der Obstgarten der Penelope sich befand (*od.* 4, 737.), welches an den gröſsern Garten bei dem Hause des Alkinous erinnert (*od.* 7, 212.).

§. 13. Dies ist das Wesentliche, was wir über den Bau der Häuser im homerischen Zeitalter kennen lernen. Die Hauptanlagen sind überall dieselben, und es leidet keine Schwierigkeit, nach den vorhandenen Nachrich-

ten Grundrisse davon zu entwerfen. Den Plan vom Hause des Ulysses hat Vofs seiner Uebersetzung beigefügt. Wir setzen hier nach den gemachten Angaben den unsrigen bei, welcher im Wesentlichen mit dem Vofsischen übereinstimmt, und nur in Nebensachen und Maafsen von ihm abweicht.

Das Zelt des Achilles vor Troia war, wie wir schon bemerkten, im Kleinen eben das, was ein Haus im Grofsen war. Es hatte seinen verschlossenen Hofraum, nur war hier eine Verpfählung anstatt der Mauern. Auf dem Hofe gab es Ställe, und Wagenstellen, und dann eine Halle mit besondern Räumen, wo die Fremden schlafen. Vor dem Männersaal, wo Achilles mit seinen Freunden zusammenlebt, hauset und ifst, liegt der Flur, und hinter dem Hauptsaale der Weiberraum, wo Achilles mit Briseis die Nächte zubringt. Nur war hier alles, wie bei einem Baue, dessen Dauer nicht auf die Länge berechnet ist, von Fichtenholz errichtet, und das Dach mit wolligem Schilf, der in Sümpfen gesammelt ward, eingedeckt (Il. 24, 445 — 676.).

Merkwürdig ist es, dafs wir die Anlage des griechischen Hauses, so wie wir es in dem homerischen Zeitalter sehen, in seinen Haupttheilen auch später wieder finden, nur mit dem Unterschiede einer gröfsern Räumlichkeit und mit Zusätzen von Bequemlichkeiten und verfeinerter Pracht, die man im heroischen Zeitalter noch nicht kannte.

Vierter Abschnitt.

Die Baukunst der Griechen und der damit verwandten Völker vom Anfange der Olympiaden bis auf Cypselus.

§. 1. Gewöhnlich betrachtet man die Rechnung der Olympiaden als das Ende der mythischen, und als den Anfang der historischen Zeit. Allerdings ward durch eine bessere Zeitrechnung ein festerer Standpunkt gewonnen, die Begebenheiten aneinander zu reihen. Allein da in den ersten dreifsiger Olympiaden — bis auf Cypselus, und selbst bis auf die sieben Weisen — noch weniges schriftlich verzeichnet ward, so behält die Sage noch immer die Oberhand, die dann von den dichtenden Geschichtschreibern sehr willkührlich behandelt ward. Beispiele hievon geben uns die ersten messenischen Kriege, und die Erzählungen von den Begebenheiten unmittelbar vor und unter den ersten Königen von Rom. Auf einem so unsichern historischen Boden

kann

kann die Forschung nicht umsichtig genug seyn, einerseits nicht zu willkührlich wegzuschneiden, und anderseits sich nicht zu willfährig zu zeigen, jedes Erzählte als geschehen aufzunehmen. Die Sage verdient Achtung, nur muſs sie sich nicht im Widerspruch betreffen lassen mit dem wirklich Geschichtlichen der Folgezeit. Besonders ist die Sage verdächtig in Rücksicht einer höhern Cultur und Kunstübung in so frühen Zeiten.

Wir haben daher um so weniger Anstand genommen, die ersten 30 Olympiaden noch in den Mythenkreis einzuschalten, da besonders in Beziehung auf das Bauwesen sich nichts aufgezeichnet findet, das uns glauben lieſse, daſs während dieser Zeit wesentliche Fortschritte darin gemacht wären. Zwar geschehen iezt mehr als jemals groſse Bewegungen unter den hellenischen Völkern. Neue Pflanzer setzen sich in Thracien, am Umring des schwarzen Meeres, an den Küsten von Sizilien und in Unteritalien. Als Eroberer fremden Küstenlandes muſsten sie sich gegen Eingeborne schützen durch Festungswerke und den Erbau von Städten. Doch in beiden Beziehungen hatten die Griechen, wie wir sahen, schon seit dem troianischen Kriege die nöthige Kenntniſs und Gewandtheit. In der Feldbefestigung und in dem gewöhnlichen Häuserbau waren sie Meister.

§. 2. Auf gleiche Weise ist uns bekannt, daſs die Pelasgisch-Tyrrhenischen Völker des mittlern Italiens, dies- und jenseits des Tiberflusses, und an den Küsten sowohl als im Inlande, in wohlbefestigten Städten nach cyclopeischer Bauart wohnten, und in verschiedene kleinere und gröſsere Bundesstaaten getheilt waren, in ihrer Einrichtung nicht wesentlich von denen der Hellenen verschieden. Aber von einzelnen Umständen ihres Bauwesens erfahren wir während dieser Zeit weder von den einen noch den andern irgend etwas.

Das einzige Wichtige für die Gegenden des mittlern Italiens ist in dieser Zeit die Gründung Roms (Ol. 6, 3.). Die Nachbarn konnten nicht eifersüchtig seyn, daſs sich aus der Umgegend ein Haufen sammelte, um einen Wohnort auf einem Hügel anzulegen, der schon früher mit arcadischen Pflanzern besetzt war, und der, wie es scheint, iezt nur frischen Zuwachs, besonders von Alba her, erhielt, um einen tiefern Graben um den palatinischen Hügel zu ziehen, und eine Art Ringmauer zu erbauen, welche, wie es scheint, sich nicht viel von einer Feldschanze unterschied. Zugleich nahmen die neuen Ansiedler einen benachbarten Hügel, das Kapitol, in Besitz, welcher sich mehr durch seine schrofen Abhänge als durch Kunst zur Burg gestaltete.

Eben so unbedeutend war der Häuserbau. Spät noch zeigte man die mit Stroh eingedeckten Häuser des Romulus, das eine an der Südwestseite des Palatin, und das andere auf dem Kapitol.

Ueberhaupt verräth keiner der Baue unter den drei ersten Königen, deren Regierung in diese Periode fällt, irgend einen Zustand von Kunst. Das geringe des Tempelbaues unter Romulus und Numa erhellt daraus, daſs Dionysius (2, p. 102.) dem Heiligthume des Jupiter Feretrius nach den Ueberresten, die in seiner Zeit davon noch vorhanden waren, nur eine Länge von nicht ganz 15 Fuſs giebt, und dabei darf man nicht vergessen, daſs hierin die Erweiterung begriffen ist, welche Ancus Marcius ihm gegeben hatte (cf. Liv. 1, 33.). Klein, und wie es scheint, nicht viel verschieden von den Wohnungen des Romulus, war die Burg des Numa, die er sich in der Ebene zwischen den beiden Hügeln neben dem Stifte der Vestalen errichtete; und für eben so gering müssen wir den Erbau der Curia ansehen, die Tullius Hostilius zur Versammlung des Senats an derselben Stelle auf dem Forum anlegte, und daher den Namen Curia Hostilia bis auf die späteste Zeit behielt (Liv. 1, 30.). Diese und andere Stiftungen der Zeit erhielten erst ihr Ansehen durch spätern Wiedererbau. Indessen ist es uns wichtig, auch die Wiegengestalt einer Stadt zu berühren, die einen so hohen Stand in der Geschichte einnimmt, und von deren Bauwesen wir in der Folge so oft und so viel zu sprechen haben werden. Ueberhaupt knüpft sich an Rom die ganze frühere Geschichte der Kunst des mittlern Italiens, so wie in spätern Zeiten alles, was von Bauführung irgendwo in der cultivirten Welt vorging.

Ergebnisse.

§. 3. Aus der Uebersicht dessen, was in dem ersten Zeitraume, den wir unter der Benennung des Mythischen begreifen, in dem Bauwesen vorging, ergiebt sich: daſs die Griechen und die damit verwandten Völker in Italien, und zwar schon vor dem troianischen Feldzuge, nicht unbedeutende Fortschritte im Holzbau und im Steinbau gemacht hatten. Das erste erräth sich aus dem Schiffbau, der eine kunstreichere Bearbeitung und Verbindung der Zimmerstücke erfordert, als der Häuserbau; das zweite ersieht man aus der Errichtung der Ringmauern, und besonders der runden Schatzhäuser, wobei zugleich die groſsen Massen einzelner Steine in Betracht kommen, zu deren Handhabung eine nicht gemeine Kenntniſs mechanischer Hülfsmittel erforderlich war. Der Gebrauch der Säulen, als Stützen der Gebäude, war

nicht unbekannt, wie eine der Säulen aus dem Hause des Oenomaus, welche Pausanias zu Olympia noch als Reliquium sah, erweist. Selbst für Pracht und Zierde zeigen sich jene hohen Alter nicht unempfänglich; Beispiele hievon sind das Löwenrelief zu Mycenae, die Bekleidung der innern Wände des Schatzhauses von Atreus mit den Metallplatten, und die drei Streifen und andere Zierden an der Thüreinfassung desselben Baues. — Doch gingen solche Kenntnisse und Baue nicht ursprünglich aus der eigenen Erfindung und Kraft der Eingebornen, welche die Sage früher noch in Höhlen und Hütten wohnen läfst, hervor, sondern es sind fremde Ansiedler und ganze Kasten von Bauleuten unter dem Namen Cyclopen, wodurch jener bessere Zustand im Bauwesen bei den Griechen bewirkt wird.

Zur Zeit des troianischen Krieges, wo wir alles, was vorgeht, als eigenes Werk der Griechen ansehen können, nehmen wir zwar nichts wahr, was weitere Fortschritte im Baue selbst erwiese. Aber in Hinsicht der Anlagen verfeinert sich die Kunst. Man fängt an äufserlich an den Ringmauern Thürme vortreten zu lassen; und deswegen der cyclopeische Bau mit den vieleckigen Steinen aufgehört, und dagegen der regelmäfsige mit Quadern allgemein Eingang gefunden zu haben scheint. In der Anlage der Schatzhäuser zeigt sich die reine Nachahmung runder Feldhütten, und das Prinzip, nach welchem die Quadern über einander gereiht sind, findet sich bereits in den ägyptischen Ueberresten. Die Wohnhäuser haben feste und weitläufige Anlagen, und sind nicht ohne Bequemlichkeit uud Pracht errichtet. Von Auszierungen aber, die man eigentlich Architektonische nennen könnte, erfahren wir noch wenig. Ueber gefällige Gesimsarten und feines Schnitzwerk, über eine gewisse Zierlichkeit in den Formen der einzelnen Bautheile, und über das Wohlgefällige in den Verhältnissen scheint man noch wenig nachgedacht zu haben.

Auch in dem ersten Jahrhundert der Olympiadenrechnung scheint der Stand der Baukunst sich nicht wesentlich verändert zu haben. Wenigstens berechtigt keine Erscheinung, uns diesen Zustand vorzüglicher zu denken, als im homerischen Zeitalter.

Von Baumeistern im eigentlichen Sinne aus solchen Zeiten kann noch nicht die Rede seyn. Es gab Zimmerleute und Steinmetzen, welche mit Fertigkeit und Geschick ihre Arbeit handhabten. Auch sind die Bauverständigen, welche die Mythen nennen, als Trophonius, Agamedes und Daedalus blofse Werkmeister in der Zimmerei und in der Steinmetzkunst, und nach Homer sollte man glauben, dafs sich jeder Einzelne mit Bauarbeiten leicht

zu befassen wufste. Ulysses baut sich sein Schlafgemach von Stein und Holz mit eigener Hand, der Sauhirt Eumaeus umzingelt eigenhändig seinen Hof, und erbaut umher die Kofen für die Schweine, und von dem Lagerzelt des Achilles wird gesagt: dafs die Myrmidonen, die ihm als Krieger folgten, auch den Bau desselben für ihn errichteten. Ein solches Verfahren ist ganz den Zeiten gemäfs, wo die Menschen mehr Familienweise hausen, wo die Arbeiten wegen ihrer Einfachheit noch nicht getheilt sind, wo jede Familie sich gleichsam alles selbst ist, und der Hausherr an der Spitze andern im Geschick der Arbeit vorangeht.

Die Geschichte der Baukunst.

Zweites Alter.

Von Cypselus bis zur Befreiung Griechenlands von den Persern, von 658 bis 476 vor Christo, oder von Ol. 30 — 75, 2.

§. 1. Die Baukunst der Griechen mufste nothwendig innerhalb der Begränzung einer rohen Technik bleiben, so lange nicht die wissenschaftliche Bildung und die verschwisterten Künste, die Malerei und Bildnerei, hinzutraten. Dies Streben begann im Zeitalter des Cypselus, als den Griechen die Küsten von Aegypten unter Psammitichus geöffnet wurden. Von daher kam die erste Anregung zur höhern Bildung, die dann in stetem Gange fortschritt. Mit Recht läfst sich dieser Zeitraum die Entwicklungsepoche der griechischen Cultur in Kunst und Wissenschaft nennen. Früher hatten die Griechen ihren Geist und Muth als kühne Abentheuer zu Wasser und zu Lande beurkundigt. Die Thaten der Starken lebten in dem Munde der Sänger, welche die noch rohe Sprache dem Wohlklang und Maafse unterwürfig machten. Ueberall hatte sich der religiöse Sinn mit ihrem strebenden Muthe vereinigt. Die Götter handelten mit ihnen, die Tapfern waren ihre Söhne und Nachkommen. Zu den Heldengedichten und Stammtafeln gesellte sich das Lob der Götter im Gesange begeisternder Lieder. Die von Alters hergebrachten Uebungen und Spiele stärkten ihren Körper, und gaben ihnen das Gefühl kriegerischer Ueberlegenheit. Diese erhob den Muth zur Freiheit, welche, wenn sie gleich von Einzelnen in einzelnen Staaten gefährdet ward, doch im Ganzen bei der Nation der herrschende Geist blieb. Alleinherrschaft war um

so weniger denkbar, da die Griechen als Insel-, Küsten- und Höhenbewohner vielfältig durch Meere und Buchten und Gebirge in eine Menge kleiner Staaten und Völker getrennt waren. Gleiche Götter, gemeinsame Heiligthümer, wie das Delphische und Olympische, ähnliche Sprache und Sitten, das Bedürfniſs des Verkehrs mit ihren Erzeugnissen unter einander, ihre Colonialeinrichtungen, und der schöne Gebrauch und die Heiligkeit der Gastgesetze machten die Bande unter ihnen. Föderativ-Verfassung hatten die Städte einzelner Gegenden zwar unter sich, aber gröſsere Bünde wurden nur gegen die Uebermacht geschlossen, und mehr für den Augenblick der wirklichen Gefahr, als auf dauernde Zeiten. So war der Zustand, das Streben und der Geist der griechischen und der ihnen verwandten italischen Völker in dem Alter, das der Gegenstand unserer Betrachtung seyn soll. Einen eigentlichen wissenschaftlichen und Kunstbetrieb sahen wir bis dahin noch nirgends. Die Elemente der Schreibekunst scheinen zwar den Griechen schon früher durch fremde Einwanderer bekannt gewesen zu seyn, aber ihre Anwendung war wenigstens bis auf diese Zeit sehr spärlich. Von den Künsten hatten sie bloſs eine oberflächliche Kenntniſs durch Fremde. Seitdem aber die Griechen unter Psammitichus den freien Zugang nach Aegypten hatten, und sie theils als Söldner, theils als Handelsleute mit diesem Lande häufig in Verkehr kamen, beginnt auch das Streben nach Kunst und Wissenschaft, und es würde vergeblich seyn, in Abrede stellen zu wollen: Aegypten habe in vielfacher Rücksicht auf eine vortheilhafte und schnelle Entwicklung der griechischen Völker eingewirkt Geometer, Astronomen, Philosophen, Gesetzgeber bilden sich unter ägyptischen Priestern, und griechische Künstler verpflanzen von den Ufern des Nils die bessern Kenntnisse technischer Fertigkeiten nach allen Gegenden griechisch redender Völker.

Bis dahin war die Sage dunkel, aber von nun an erhält alles, was bei den Griechen vorgeht, den Charakter des Geschichtlichen. Warum sollte sich die Aussage Herodots: daſs den Griechen seit Psammitichus nichts von dem Thun der Aegypter unbekannt blieb, sich nicht noch bestimmter auf die Geschichte der Griechen seit dem Zeitalter des Cypselus anwenden lassen? —

§. 2. Die Schicksale der Nation waren während dieser Periode mannigfaltig, theils begünstigend, theils drohend. Schifffahrt und Handel hatten sich nicht bloſs am Umring des schwarzen Meeres und an den Küsten von Asien und Aegypten ausgebreitet, sondern man besuchte auch die Westlande bis an die fernste Küste von Spanien, wo der Verkehr mit Tartessus sehr vor-

theilhaft war. Die Colonien am schwarzen Meer, zu Cyrene in Africa, in Sizilien, Grofsgriechenland, bis an die Küsten Galliens, wo die Phocaeer Massilia erbauten, gewinnen an Kraft, Wohlstand und gröfserer Verbreitung. Hiedurch ward das Selbstvertrauen und der Unternehmungsgeist immer mehr geweckt. Geschriebene Gesetze, wie die Solonischen, und neue Einrichtungen, wie die Clisthenische in Athen, bringen mehr Sicherheit und Zusammenhang in die bürgerlichen Verhältnisse der einzelnen Staaten. Die Spiele und Feste werden vermehrt, mannigfacher und begeisternder. Die ältern Gedichte, wie die Homerischen, werden gesammelt und aufgeschrieben. Dazu traten die Anfänge der dramatischen Kunst und das Wissenschaftliche in so manchen Fächern. Das Schreiben in ungebundener Rede ward immer üblicher. In der bildenden Kunst ist keine Art von Technik, welche iezt nicht erschiene, nicht blofs in einer Gegend, sondern bei allen Stämmen sich verbreitend. Nebst der Plastik und der Schnitzkunst bearbeitete man den Marmor, alle Arten von Metall werden durch Treiben und Giefsen zu Bildern gestaltet, man schnitt die härtesten Steine zu Siegelringen, und durch die Stempelschneidekunst gab man dem Metall ein Gepräge, um den öffentlichen Verkehr zu erleichtern. Man zeichnete und malte. — Und wenn gleich alle diese Kunstzweige und Techniken in dem Zeitalter, wovon wir handeln, noch in einem beschränkten Zustande sich zeigen, so erscheint doch alles in jener Vorbereitung, dafs kaum 10 Olympiaden später jene bedeutenden Meister auftreten, welche die Welt durch Werke eines nie verblühenden Ruhmes erfüllten. Corinth, Creta, Rhegium, Sparta, Sicyon, Megara, Aegina, Chios, Samos und andere nennen bedeutende Männer, welche die Kunst unter den griechischen Völkern verbreiten.

Keine Art von Verfassung strebte diesem aufkeimenden Geiste entgegen. Die Cypseliden zu Corinth, Theagnes zu Megara, die Pisistratiden in Athen, Clisthenes zu Sicyon, Polycrates zu Samos, zeigen sich als Beförderer. Auf dem festen Lande von Asien begünstigt selbst Croesus, in Aegypten Amasis, und Arganthonius von Tartessus aus das Bestreben der Griechen.

§. 3. Die Begebenheiten, die diese Periode bezeichnen, sind: in Corinth die Vertreibung der Bacchiaden durch die Cypseliden, und der Streit mit der Colonie Corcyra, in Athen die Gesetzgebung Solons, die Herrschaft und die Vertreibung der Pisistratiden, die kräftigere Stellung der democratischen Verfassung durch Clisthenes, die Händel mit Sparta, verstärkt durch die

Eifersucht der Nachbarstaaten von Aegina, Thebae und Euboea; in Sparta die Händel wegen Vertreibung des Demaratus. In Asien streben die lydischen Könige die griechischen Städte von sich abhängig zu machen, so wie Polycrates sich Samos unterwarf. In Cyrene bestand die Colonie die Kriege mit den Eingebornen, und dann mit Apries, König von Aegypten. In Sizilien werden neue Städte angelegt, wie Agrigent, das bald ein Phalaris tyrannisirt. Auch Zancle hatte neue Bewohner an den vertriebenen Messeniern erhalten. Die Städte in Grofsgriechenland, schnell zu einem grofsen Wohlstand erwachsen, streiten mit den Eingebornen und unter sich, bis Sybaris den Crotoniaten unterliegt. Im mittlern Italien setzen die Römer, nachdem sie ihre innere Verfassung besser begründet hatten, ihre Eroberungen fort: die Könige werden vertrieben und eine Aristocratie trat an die Stelle, welche aber bald durch die Errichtung von Volkstribunen sich ermäfsigte.

§. 4. Die Hauptbegebenheiten bereitet aber den griechischen Völkern einerseits die überwiegende Macht der Perser, und anderseits die der Carthager. Cyrus unterwarf die asiatischen Griechen, nur die Phocaeer und die Tejer entziehen sich durch Verlassung ihrer Sitze dem Joche, indem sich die letztern zu Abdera in Thracien niederlassen, und die erstern nach manchen Schicksalen Velia an der tyrrhenischen Küste erbauen. Später werden auch Milet und die Heiligthümer anderer Städte zerstört. Widerstand und Niederlage erleiden diese Eroberer zuerst bei Marathon durch die Athener; aber die Gefahr, welche die Freiheit von ganz Griechenland bedrohte, ward von den verbündeten Griechen durch die Schlachten bei Salamis und Plataeae abgewandt. Ein gleiches geschah um dieselbe Zeit in Sizilien gegen die Carthager durch die dortigen Griechen unter Gelo von Syracus und Thero von Agrigent. Solche ruhmvolle Thaten sicherten die Selbstständigkeit und Freiheit der Griechen auf lange, und Kunst und Wissenschaft, wozu diese Epoche einen so schönen Grund legte, steigen schnell zu ihrer Höhe empor.

§. 5. Unter diesen mancherlei, theils günstigen, theils widrigen Zeitereignissen, die aber das Streben der Kunst im Ganzen ungleich mehr förderten als zurück hielten, blieb die Baukunst im Verhältnifs zu den andern Künsten nicht zurück. Der kräftige Anstofs ward den Griechen durch den Verkehr in Aegypten gegeben, und die Kühnheit des Geistes, welche sich bei ihnen von jeher in der Schifffahrt und in kriegerischen Abentheuern äufserte, und ihre Poesie belebte, beflügelte iezt das allseitige Streben nach Kunst. Die Architektur hielt den Vorschritt, und iezt entstehen schon Wagnisse im

Baufache, welche die Folgezeit nur vollkommener auszuführen, aber nicht grofsartiger zu unternehmen vermochte. Die Baue von Delphi, Athen, Samos und Ephesus, und selbst die Baue von Paestum und Rom werden den Unternehmungsgeist der Völker dieser Zeiten immer verherrlichen.

Was uns noch hievon durch Nachrichten oder Ueberreste bekannt ist, wollen wir nach einander aufführen in der Ordnung, wie die geographische Lage uns dieselben darstellt, indem wir von dem Mittelpunkt der griechischen Welt, von Athen, ausgehen. Diese Ordnung halten wir für wesentlicher und geschickter als diejenige, welche die Monumente selbst nach ihrem verhältnifsmäfsigen Alter uns anbieten könnten. —

§. 6. Athen: zuerst durch Könige, dann durch lebenslängliche, dann durch zehnjährige und später durch einjährige Archonten regiert, erhielt schon unter Theseus eine Verfassung, woran alle freien Bewohner von Attica, nach Stämmen und Ortschaften abgetheilt, Antheil hatten. Der Sinn fürs Volksthümliche ward dadurch in Athen früh begründet. In gegenwärtigem Zeitraum erhält die Stadt geschriebene Gesetze durch Solon. Selbst die Herrschaft der Pisistratiden wirkte für die Cultur nicht unvortheilhaft, und nach ihrer Vertreibung begründete sich die democratische Verfassung durch die clisthenische Vermehrung der Stämme noch tiefer als früher. All dies geschah nicht ohne starke Gährungen, wozu noch die äufsern Zwiste mit den Nachbarstaaten kamen, als mit Boeotien, Euboea, Aegina und Sparta. Dies waren die Prüfungen, welche das Volk von Athen nicht nur zu angestrengten Rüstungen zu Land vermochten, sondern auch zur Bereitung einer Flotte. Solche Vorspiele waren es, welche gewisser Mafsen Griechenland retteten. Athen schlug den übermächtigen Anfall bei Marathon ab, und bei der Schlacht von Salamis gab die Stadt allein mehr Schiffe, als die vereinigten Griechen zusammen. Bei solchen Anstrengungen können die leitenden Männer nicht fehlen. Sie heifsen Miltiades, Aristides und Themistocles. Nach dem Rathe des letztern ward Stadt und Land der Verheerung des Feindes Preis gegeben, um das gemeinsame Vaterland auf den Schiffen (hinter hölzernen Mauern) zu retten. Ein solcher Geist des Wirkens, der von Solon ausging, stellt sich in Athen während dieser Periode dar, und dazu gesellte sich die Aufnahme der Poesie und der zeichnenden Künste. Die Pisistratiden lassen die homerischen Gedichte sammeln und aufschreiben. Auch beginnt die dramatische Kunst, von schwachen Versuchen ausgehend, ihren Lauf.

Ander-

Anderseits strebt Pisistratus gleichfalls die Stadt mit Bauwerken zu verzieren. Von ihm ist die Leitung des neunröhrigen Brunnens (Paus. 1, 14.) und der Tempel des pythischen Apollo (Suidas v. πύθον.). Aber was seinen Unternehmungsgeist hauptsächlich auszeichnete, war der Tempel des olympischen Jupiter.

Nach Aristoteles (*Polit.* 5, 11.) that dies der Alleinherrscher aus Politik, um die Bürger durch Beschäftigung mehr an die Unterwürfigkeit zu gewöhnen. Vier Architekten standen dem Baue vor, Antistates, Callaeschrus, Antimachides und Porinus (Vitr. 7, *in Prooem.*). Aber der Bau blieb unvollendet, da die Stadt nach der Vertreibung der Pisistratiden ihn nicht fortsetzte (*Plutarch. in Solone in fine*). Später liefs Antiochus Epiphanes von Syrien den Bau aufs neue aufnehmen, aber auch damals ward er nicht fertig. Die Vollendung desselben ward dem Kaiser Hadrian vorbehalten (vergl. Liv. 41, 20. Strabo 9, p. 396. Vitr. l. c. und Paus. 1, 18.). Noch sieht man iezt bedeutende Ueberreste, von denen wir später das Nähere angeben werden (Stuart tom. II. ch. 1. Pl. 31. und Chandler c. 15.).

Der Tempel hatte einen Vorhof, dessen Umfang über vier Stadien betrug (Paus. l. c.). Die Länge des Tempels selbst mafs über 354, und die Breite über 171 Fufs. Diese Anlage in Gröfse und Umfang ist ungefähr dieselbe, wie bei dem Tempel der Diana zu Ephesus, und bekräftigt die Aussage des Livius (l. c.): dafs er einer von den Tempeln auf Erden sey, welcher eine der Gröfse des Gottes entsprechende Anlage habe. Es ist kaum zu zweifeln, dafs diese Gröfse der Anlage bereits von dem ursprünglichen Baue des Pisistratus herrührte, und die beiden Nachfolger auf denselben Fundamenten das Werk, nur kostbarer und kunstreicher, ausführen liefsen. Späterhin das Mehrere. Was aber noch hieher gehört, ist eine Nachricht des Plinius (36, 5.). „In frühern Zeiten, sagt er, brauchte man die Säulen bei dem Tempelbau nicht der Pracht wegen, denn hievon hatte man noch keine Begriffe, sondern weil er auf keine andere Weise fester geführt werden konnte. So begann man in Athen den Tempel des olympischen Jupiter, dessen Säulen Sylla zum Wiedererbau des capitolinischen Tempels nach Rom bringen liefs." — Diese Säulen waren ohne Zweifel die von der Zeit der Pisistratiden, welche Antiochus als unbrauchbar für seinen neuen Bau von corinthischer Ordnung abtragen und bei Seite legen liefs. Aber was damals für einen Prachtbau in Athen veraltet schien, war in Rom bei dem neuen Bau des abgebrannten Tempels der capitolinischen Götter sehr willkommen, denn hier

forderte die Religion gerade Säulen von jener alterthümlichen Form, welche der frühere Bau hatte (man sehe meine Abhandlung über den Tempel des capitolinischen Jupiter in den Schriften der königlichen Academie der Wissenschaften zu Berlin vom Jahre 1813.). — Ein Mehreres wird im Verlauf dieser Geschichte vorkommen.

§. 7. Megara: Schon vor den Pisistratiden zeichnete sich das benachbarte Megara durch wichtige Baue aus. Der Tyrann Theagnes führte allda die Wasserleitung der sithnidischen Nymphen, welche Pausanias (1, 40.) der Gröfse, der Zierden und der Menge der Säulen wegen noch in seiner Zeit als merkwürdig betrachtete. Nicht unwahrscheinlich war der Architekt desselben Eupalinus aus Megara, der für den Tyrannen Polycrates zu Samos einen ähnlichen, noch bedeutendern, Bau führte.

§. 8. Corinth: In den Anfang dieses Zeitraumes fällt die Regierung der Cypseliden. Ihre reichen Weihgeschenke in Olympia, eine von Gold getriebene Statue Jupiters, und die berühmte Kiste des Cypselus zeigen von der Prachtliebe und dem Schutze, den sie der Kunst angedeihen liefsen (*Aristot. Polit.* 5, 11. Strabo 8, p. 378. Paus. 5, 2. und 17.). Indessen erfahren wir nicht, dafs weder unter ihnen, noch nachher, als die Stadt die Freiheit wieder errang, irgend ein bedeutender Bau in Corinth geführt ward. Was aber die Geschichte verschweigt, davon zeugen die Ueberreste. Noch ist ein Tempelruin von 12 Säulen altdorischer Bauart allda vorhanden, deren Form und Verhältnifs hinreichend darthut, dafs der Erbau desselben in die Epoche, wovon wir handeln, zu setzen ist.

Der Tempel gehörte, wie man aus dem Stand der Säulen zu einander ersieht, zu der Gattung Peripteros. Er ward von dem gemeinen Landsteine errichtet, und auf den Säulen nimmt man noch die Spuren von dem Mörtelüberzuge wahr. Sie haben nur vier des untern Durchmessers zur Höhe, und ihr Verhältnifs ist das niedrigste, das man iezt noch in Griechenland sieht (Stuart tom. III. ch. VI., und Chandler c. 57. p. 239. Eine Säule hievon siehe Taf. VIII. Fig. IX.). Wir erhalten hiedurch einen anschaulichen Begriff von dem Zustande, in welchem die dorische Bauart sich damals befand. Hiemit stimmen andere Monumente in Grofsgriechenland überein, wovon wir nachher sprechen werden.

Einen andern Beweis, dafs die Baukunst während dieser Periode in Corinth nicht ohne Pflege war, ist der allda geborne Architekt Spintharus, welchem der Auftrag ward, den abgebrannten Tempel des Apollo zu Delphi

wieder zu erbauen. Auch darf man nicht vergessen, daſs bereits im Anfange dieser Epoche Dibutades von Sicyon leben muſste, dem man die Erfindung der Plastik zuschreibt, und der hievon Gebrauch für die Architektur machte, indem er zuerst in Corinth die Stirne der Hohlziegel mit Bildwerk verzierte, anfänglich in Flach- und dann auch in Hochrelief (Plin. 35, 43.). Hiemit stimmt die andere Nachricht, nach welcher Demaratus, welcher, die Tyrannei des Cypselus fürchtend, nach Tarquinium floh, bereits Plastiker und Mahler in seinem Gefolge hatte, welche dann in Italien diese Künste verbreiteten (Plin. l. c. und 35, 5.).

§. 9. Sicyon: Von Bauen in dieser Stadt erfahren wir nur, daſs der prachtliebende Tyrann Clisthenes das Heiligthum des Menalippus im Prytaneum erbauen lieſs (Herod. 5, 67.), und daſs Pausanias (2, 9.) noch allda eine Säulenhalle sah, welche von ihrem Erbauer den Namen der Clisthenischen führte.

§. 10. Sparta: Die Spartaner mehr als andere Griechen ihren ursprünglichen Einrichtungen treu, und mehr mit kriegerischen Uebungen, als mit denen der Kunst sich abgebend, hatten jedoch Momente, wo auch sie sich der Aufnahme der Kunst nicht ungünstig zeigten, besonders wenn es ihren religiösen Gebräuchen und ihrem kriegerischen Ruhm galt. Beweise hievon in diesem Zeitalter sind die Heiligthümer von Thornax und Amyclae und das der Minerva Chalcioecos auf der Burg zu Sparta. Um die Statue des pythischen Apollo auf dem Berge Thornax zu verfertigen, schicken sie nach Lydien, Gold aufzukaufen. Croesus macht ihnen aber hiemit ein Geschenk (Herod. 1, 69.). Nach Pausanias (3, 10.) verwandten sie jedoch hernach dies Gold nicht zur Ausschmückung der Statue zu Thornax, sondern zu der des amyclaeischen Apollo. Diese Statuen, beide von ähnlicher Gestaltung, hatten dem Zeitalter gemäſs, noch ein sehr alterthümliches Ansehen, denn auſser dem Gesichte, den Spitzen der Füſse und Hände, glich das Uebrige des amyclaeischen Gottes noch einer erzenen Säule (Paus. 3, 19.). Der berühmte Prachtthron des Gottes allda ward später gemacht. Man zweifelt, ob die beiden genannten Statuen im Freien standen, denn Pausanias erwähnt weder bei der einen, noch der andern ein Tempelhaus. Doch Polybius (15, 19.) und Strabo (8, p. 363.) gedenken des Apollotempels zu Amyclae bestimmt, dessen Erbau nicht unwahrscheinlich mit der Verfertigung der Statue in eine Zeit gehört. Die Colossalität der Tempelstatue und des Thrones beweist zugleich, daſs das Heiligthum von beträchtlichem Umfange und Höhe seyn muſste.

Der Tempel der Minerva auf der Burg in Sparta führte den Beinamen Chalcioecos, weil nicht nur die Statue der Göttin von Erz war, sondern auch eine Menge Reliefs von demselben Metall die Wände im Innern bekleideten (Paus. 3, 17. cf. 10, 5.). Nach Thucydides (1, p. 88.) war er jedoch nur klein und mehr einer Capelle ähnlich. Daſs er in gegenwärtiger Epoche schon existirte, geht aus dem hervor, daſs der König Pausanias darin umkam, daſs er aber nicht vor der 50sten Olympias mit erzenen Werken ausgeschmückt seyn konnte, erhellt aus der Nachricht, daſs Learchus von Rhegium um diese Zeit das erste noch sehr rohe Werk in Erz, die Statue des Jupiter, allda aufstellte. Die Werke des Gitiades hingegen, dessen Arbeit der erzene Tempel war, von nicht unbedeutender Kunst gewesen zu seyn scheinen. Der letztere Künstler arbeitete zugleich mit dem Aegineten Callon, dessen Blüthe um die 66ste Olympias fällt (Paus. 3, 17. und 18.).

Zu den Bauen in Sparta gehört ferner die Skias, ein Versammlungssaal, an einem der Ausgänge des Forums gelegen. Der Architekt war Theodorus von Samos, derselbe, welcher auch das Eisen zu gieſsen, und Statuen daraus zu machen erfand (Paus. 3, 12.). Er war ein Zeitgenosse des Croesus und des Polycrates von Samos.

§. 11. Elis: Einen sicheren Bau an diesem berühmten Wallfahrtsorte aus dieser Zeit können wir nicht nennen. Aber die alterthümlichen Bildwerke, die sich in den Tempel der Juno allda befanden, lassen mit Recht vermuthen, daſs derselbe in gegenwärtigem Zeitraume errichtet sey. Er gehörte zu der Gattung Peripteros, und seine Länge betrug 63 Fuſs. Nach einer Sage war der ursprüngliche Tempel der Göttin im achten Jahre der Regierung des Oxylus, der mit den Heracliden nach dem Peloponnes kam, erbaut. Diese Sage erhält Wahrscheinlichkeit durch eine Säule von Eichenholz in der Nachzelle, welche man bei dem Wiedererbaue von Stein zum Andenken des alten Heiligthumes von Holz stehen lieſs. Der neue Bau war dorisch, und zuverläſsig einer der ältesten Tempel in Stein, der den Charakter dieser Bauart an sich trug. Der Name des Baumeisters war nicht bekannt (Paus. 5, 16.).

Die alterthümliche Form des Tempels ist besonders auffallend, wenn man nach den Angaben des Pausanias eine Wiederherstellung desselben versucht. Als ein Tempel, der rings mit Säulen umstellt war, muſste er sechs Säulen in jeder Fronte haben, und die Breite derselben der Länge der Seiten von 63 Fuſs entsprechen. Hieraus geht hervor, daſs jede der Seiten nicht

mehr als sieben Säulen zählte, und die Frontbreite 10 Fuſs geringer war als die Länge. Dies Verhältniſs ergiebt sich genau, wenn man dem unteren Durchmesser jeder Säule 3 Fuſs, und jeder Zwischenweite 10 Fuſs giebt, zugleich mit demselben Abstand der Säulen von der Zellenmauer. Da ferner das Vorhaus, und eben so das Hinterhaus, gleichfalls eine Breite von 10 Fuſs mit den Säulen erhält, so bleibt der eigentlichen Zelle oder dem Heiligthum, die Scheidewände mitgerechnet, noch eine Länge von 23 Fuſs. Bedeutender war aber die Breite; nämlich da von der Totalbreite der 53 Fuſs nur 10 Fuſs (rechts und links zusammen 20 Fuſs) abzurechnen sind, so bleibt mit Einschluſs der Seitenmauern eine Breite von 33 Fuſs, so daſs also die Breite der Zelle ihre Länge um 10 Fuſs übertrifft.

Ferner da wir dem Zeitalter gemäſs der Säulenhöhe nicht mehr als vier ihrer Durchmesser geben können, und ein hiemit correspondirendes Gebälke und Giebel darüber zu setzen haben, so ergiebt sich, daſs die ganze Höhe des Tempels, vom Fuſsboden bis zur Spitze des Giebels, nicht mehr als etwa 22 Fuſs betragen konnte, die innere Höhe der Zelle aber nur ungefähr 14 Fuſs.

Unter den Bauwerken zu Olympia verdient ferner eine Erwähnung das Schatzhaus der Sicyoner. Der Tyrann Myron, welcher Olymp. 33. den Sieg im Wagenlauf davon trug, und das Volk von Sicyon weihten den Bau. Das Innere bestand aus zwei Abtheilungen, beide von Erz, die eine von dorischer, und die andere von ionischer Bauart (Paus. 6, 19.). Aber diese Nachricht, welche von einer ionischen Bauart in so früher Zeit redet, ist mit Recht verdächtig. Gern glauben wir, daſs Myron den Bau des Schatzhauses habe führen lassen, und das erforderliche Erz zur innern Ausführung geliefert habe. Aber der innere Ausbau, besonders in Hinsicht der Abtheilung, die ionische Auszierung erhielt, läſst sich nur in späterer Zeit annehmen, und zwar erst nach dem Tempelbau der Diana zu Ephesus, der um die 58ste Olympiade begonnen hatte, und wobei der Architekt zuerst von jener Bauart Gebrauch machte, welche allgemein unter dem Namen der Ionischen bekannt wurde. Nicht unwahrscheinlich hatte Clisthenes, der Enkel des Myron, welcher gleichfalls zu den Siegern in den heiligen Spielen zu Olympia gehörte, Antheil an dieser Vollendung des sicyonischen Schatzhauses; dies aber erst in den sechziger Olympiaden (cf. Herod. 6, 126.).

§. 12. Delphi: Im ersten Jahre der 58sten Olympias verbrannte das allgemeine Heiligthum der griechischen Völker, der Tempel des Apollo

zu Delphi. Der Wiedererbau desselben geschah durch einen Beschluſs der Amphictyonen, welche ihn an die damals aus Athen vertriebenen Alcmaeoniden um 300 Talenten verdungen. Die Delphier selbst muſsten ein Viertel dieser Summe beitragen. Daher sie überall in den Städten umher gingen, um Beisteuer zu sammeln, selbst bis nach Aegypten, wo ihnen der König Amasis 1000 Talente Weihrauch steuerte, und die dort ansäſsigen Griechen 20 Minen. Die Alcmaeoniden, als ein von altersher angesehenes Geschlecht, führten den Bau prachtvoller, als ihnen die Bedingung auferlegte, indem sie die Vorderansicht des Tempels von parischem Marmor errichteten, und das Uebereinkommen bloſs war, ihn von gewöhnlichem Landsteine zu erbauen. Dies thaten die Alcmaeoniden aus Haſs gegen die Pisistratiden, um von der Pythia günstige Orakel für sich gegen diese zu gewinnen (Herod. 2, 180. und 5, 62.). Der Architekt war Spintharus von Corinth. Der Tempel, der mit einem groſsen Vorhofe, wo die Aufstellung vieler Weihgeschenke statt hatte, umgeben war, stellte sich in einer erhöhten Lage über der Stadt dar (Paus. 10, 5. und 8.). Nähere Nachrichten haben wir nicht über diesen berühmten Bau, und Ueberreste giebt es davon nach den Berichten der Reisenden auch nicht mehr.

§. 13. Die Inseln: Die Kunst war in dieser Zeit nicht minder unter den griechischen Inselbewohnern verbreitet. Auf Siphnos, einer der Cycladen, waren die Einwohner reich durch ergiebige Gold- und Silberbergwerke, und daher verwandten sie bedeutende Summen auf den Bau des Prytaneum und des Marktplatzes, die sie von Marmor aus den Brüchen der benachbarten Insel Paros errichteten (Herod. 3, 58.).

Zu Cydonia in Creta erbauten die von Polycrates vertriebenen Samier die dort vorhandenen Heiligthümer, worunter auch den Tempel der Dictynna (Herod. 3, 59.).

Vor allen andern aber zeichnete sich Samos durch groſse Unternehmungen aus, welche Polycrates ausführen lieſs (*Aristot. Polit.* 5, 11.). Herodot (3, 60.) rechnet zu den bedeutendsten Werken der Griechen erstlich eine Wasserleitung. Sie bestand in Führung eines Stollens durch einen 150 Klafter hohen Berg, der am Fuſse desselben in einer Länge von 7 Stadien, und in einer Breite und Höhe von 8 Fuſs durchbohrt war, und zwei Mündungen hatte. Diesem ganzen Stollen entlang ward ein anderer Canal 20 Ellen tief (wahrscheinlich eine im Texte verdorbene Zahl) und 3 Fuſs breit gegraben, durch welchen das Wasser aus einer sehr ergiebigen Quelle in Röhren

nach der Stadt geleitet wurde. Der Architekt dieser grofsen Stollenleitung war Eupalinus, Sohn des Naustrophus von Megara. Das zweite Werk bestand in dem Hafenbau, wozu ein Damm im Meere, 20 Klafter hoch und mehr als 2 Stadien lang, geführt wurde. Das dritte war der Bau des Junotempels, wovon Herodot versichert, dafs er an Gröfse alle, die er sah, übertraf. Der erste Architekt desselben war Rhoecus, der Sohn des Phileus, ein Eingeborner. — Die Perser suchten diesen Bau durch Feuer zu zerstören; ungeachtet dessen versichert Pausanias (7, 5.), dafs er auch in diesem Zustande noch die Bewunderung zu seiner Zeit auf sich gezogen habe. Nach Vitruv (7. *in Prooem.*) war die Bauart dorisch. Theodorus gab darüber eine eigene Schrift heraus, welche als die älteste zu betrachten ist, wo ein Künstler die Verhältnisse der dorischen Bauart darlegte, um gleichsam einen Kanon darüber aufzustellen. Theodorus war ein Sohn des Rhoecus, und vermuthlich führte er den Bau nach dem Tode des Vaters fort, denn Herodot nennt den Rhoecus nur den ersten Baumeister desselben.

Aufser den von Herodot angegebenen drei grofsen Werken wird noch ein viertes genannt, nämlich das Labyrinth von Samos, dessen Erbauer gleichfalls Theodorus war (Plin. 34, 19. S. 22.). Diese Stelle berichtiget eine andere in demselben Plinius (36, 19. S. 3.), wo er ein Labyrinth in Lemnos erwähnt, das aber nie existirt zu haben scheint. Er nennt nämlich als die drei Baumeister desselben Zmilus, Rhodus und Theodorus mit dem Beisatze *indigena* bei dem letzten. — Von einem Labyrinth zu Lemnos und von den Namen Zmilus und Rhodus weifs aber Niemand, und eben so wenig von Theodorus, einem Eingebornen zu Lemnos. Die Stelle ist also offenbar verdorben; sie erhält aber wieder ihren Sinn, wenn wir erstlich in Rücksicht des Labyrinthes Samius anstatt Lemnius lesen, und dann die Namen Zmilus in Smilis und Rhodus in Rhoecus umwandeln, und nach Theodorus das Wort *indigena* in den Plural *indigenae* verwandeln. Uebrigens haben wir schon anderswo weitläufiger über diesen Gegenstand gesprochen (S. Böttiger's Amalthea B. I. S. 268.).

Von diesem samischen, nicht lemnischen, Labyrinthe waren in der Zeit des Plinius noch Ueberreste vorhanden. Es war denen in Aegypten und Creta ähnlich. Man zeigte an diesem Baue 150 Säulen, welche, um sie zu bearbeiten, in der Werkstatt so im Gleichgewicht aufgehangen wurden, dafs die Schäfte durch das Schieben eines einzigen Knaben abgedreht werden konnten. Plinius giebt das Material dieser so bearbeiteten Säulenschäfte

nicht an, allein ihre lange Dauer scheint nothwendig auf Stein hinzudeuten; und so giebt diese Nachricht einen bedeutenden Beitrag von den nicht gemeinen mechanischen Kenntnissen des Zeitalters. Wahrscheinlich waren die Schäfte senkrecht in Zapfen laufend aufgestellt, wodurch allerdings die Umdrehung derselben so erleichtert seyn konnte, daſs der Glauben an eine solche Abdrehung nichts den Gesetzen der Mechanik Widerstrebendes darbietet.

Ein Samier war auch der Architekt, welcher dem Darius, als er gegen die Scythen zog, die Schiffbrücke über den Bosporus schlug. Er hieſs Mandrocles und war zugleich Mahler. Er verfertigte ein Gemälde, das diesen berühmten Uebergang der Truppen in Gegenwart des auf dem Throne sitzenden Darius vorstellte. Zum Andenken weihte er dasselbe mit einer Inschrift im Tempel der Juno zu Samos (Herod. 4, 87. und 88.).

§. 14. Das feste Land von Asien: Die griechischen Colonien auf den Küsten von Asien blieben in der Cultur des Zeitalters nicht zurück, obwohl sie von den lydischen Königen gedrängt, allmählig von Croesus abhängig wurden. Die volle Unterjochung ward ihnen aber erst von den Persern unter Cyrus bereitet. Ein groſser Bau, der Tempel der Diana zu Ephesus, bezeugt hauptsächlich ihren Unternehmungsgeist im Baufache. Was der Tempel des olympischen Jupiter in Athen für das eigentliche Griechenland, und der Tempel der Juno zu Samos für die Inseln war, dies war die Anlage des Tempels der Diana zu Ephesus für das feste Land von Asien.

Von diesem Denkmale, welches mit Recht unter die Wunder griechischer Bauwerke gerechnet ward, ist nach den Nachrichten der Reisenden iezt keine Spur mehr vorhanden. Aber was wir aus den zerstreuten Stellen der Alten davon erfahren, ist so viel, daſs man es wagen durfte, eine Wiederherstellung dieses Tempels zu geben. Dies that ich in einer academischen Abhandlung, die besonders im Druck erschienen ist (Berlin bei J. F. Weiſs 1809.). Der mächtige Bau ward aber in dem Zeitalter, wovon wir handeln, nicht vollendet. Wir geben also hier nur den Auszug von dem, was wir als in dieser Epoche ausgeführt annehmen können.

Die Gründung des Tempels begann im Zeitalter des Croesus um die 58ste Olympias. Alle Städte und Fürsten der umliegenden Gegenden Asiens, wozu auch Croesus gehörte, steuerten hiezu bei (Liv. 1, 45. Plin. 36, 21. Herod. 1, 92.). Der Architekt war Ctesiphon von Gnossus aus Creta und dann sein Sohn Metagenes. Auch scheint Theodorus von Samos, der dabei rieth, des feuchten Erdreiches wegen Kohlen in die Fundamente zu legen,

legen, daran Antheil gehabt zu haben (Vitr. 7. *in praef.* cf. Plin. l. c. Strab. 14, p. 640. *et Diog. Laert. in Aristippo* 2, 8. s. 19.).

Der Tempel war ein Octastylos Dipteros Diastylos Hypaethros von ionischer Bauart (Taf. VIII. A. B. C.), das heiſst: er hatte acht Säulen in der Fronte, und äuſserlich ganz umher zwei Säulenstellungen; die Säulen standen drei ihres untern Durchmessers von einander, und im Innern der Zelle war der Raum durch zwei Reihen Säulen in drei Schiffe getheilt, wovon das gröſsere in der Mitte unbedeckt war. Der Bau hatte eine Breite von 220, und eine Länge von 425 Fuſs. Die Höhe der Säulenschäfte, welche nach ionischer Art cannelirt waren, betrug 60 Fuſs, der untere Durchmesser ein Achtel der Säulenhöhe, und die Verjüngung ein Siebentel der Säulendicke. Die Säulen, wovon 36 aus Einem Stücke waren, ruhten auf Basen, einen halben Durchmesser hoch, ohne Zweifel von der Form, welche man die Ionische nennt. Die Capitäle, ein Drittel der Säulendicke hoch, hatten Schnecken in der Frontansicht, und Polster an der Seite, und überhaupt ward diese Art von Capitäl, welchem man den Namen des Ionischen gab, zuerst bei diesem Tempel gebraucht (Plin. 36, 21. und 56. Vitr. 3, 1. und 2. und 4, 1.). Aeuſserlich lief eine Freitreppe von 10 Stufen um den Tempel her (*Philo Byz. de sept. orb. mirac.* p. 18.). Vitruv (7. *in praef. bis*) hatte die Schrift noch vor sich, welche die beiden Architekten, Ctesiphon und Metagenes, über diesen ersten ionischen Bau bekannt machten, und in dieser scheinen sie nicht bloſs von den Verhältnissen und Zierden, deren sie sich hiebei bedienten, Rechenschaft gegeben, sondern auch von der Verfahrungsweise bei dem Baue in mechanischer Rücksicht gesprochen zu haben. Der Stein zu dem Bau war weiſser Marmor, und der Bruch nur 8000 Passus von der Baustelle entfernt. Der Hirt Pixodorus hatte ihn eben damals, als man mit der Gründung des Tempels umging, entdeckt, und deswegen hielten die Ephesier das Andenken des Entdeckers noch spät in Ehren. Um nun die mächtigen Säulenschäfte vom Bruche zur Stelle zu schaffen, erfand Ctesiphon eine Vorrichtung, die iezt noch bei den Walzmaschinen um die Gartengänge zu ebnen üblich ist. Auf diese Weise walzte er mit geringen Unkosten die Säulenschäfte über die Ebene zu der Baustelle hin. Ein Aehnliches that hernach auch sein Sohn Metagenes mit den vierseitigen groſsen Hauptbalken, wovon einige 31 bis 41 Fuſs in der Länge, und bis 8 Fuſs in der Dicke betrugen, indem er dieselben in 12 Fuſs hohe Räder einspannte (Vitr. 10, 6. und 7.). Aber nicht bloſs das zur Stelle bringen so gewaltiger Massen erforderte den Scharfsinn

der Baumeister, sondern auch das Auflegen über den Säulen. Man erreichte dies, dafs man zwischen den Säulenweiten Sandsäcke über einander so hoch aufthürmte, dafs sie die Säulenhöhe überreichten. Nachdem nun die Balkenstücke in die Höhe gezogen waren, wurden sie auf diese Sandsäcke so gelegt, dafs, als nach dem Durchlöchern der Säcke der Sand herausrieselte, die Balken allmählig und ohne die Gefahr des Aufstofsens, sich in ihre Lager setzten (Plin. 36, 21.).

In Rücksicht der nähern Eröterungen dieses für die Kunstgeschichte so wichtigen Baues müssen wir auf unsere Abhandlung verweisen. Was aber seinen spätern Ausbau und Wiedererbau betrifft, davon werden wir in der Folge sprechen.

§. 15. Phocaea: Aufser Ephesus verdient die Stadt Phocaea und ihre Einwohner hier noch eine Erwähnung. Die Minerva hatte allda einen Tempel, der, obwohl er unter den Persern auch von Brand litt, doch noch in dem Zeitalter des Pausanias (7, 5.) mit Bewunderung gesehen ward. Wahrscheinlich hatten die Einwohner diesen Bau um dieselbe Zeit geführt, denn die Stadt war reich durch ihren Handel im westlichen Theile des Mittelmeeres, wo sie nahe am Ausflusse des Rhodanus an der gallischen Küste Massilia gründeten (Strabo 6, p. 252.), und mit Arganthonius zu Tartessus Freundschaft hielten. Dieser begünstigte die Phocaeer dadurch, dafs er ihnen Geld gab, um ihre Stadt, von nicht wenigen Stadien im Umfang, mit starken Mauern von gehauenen Steinen zu befestigen: eine Arbeit, die nicht lange vor der Belagerung von Seite der Perser vollendet ward. Indessen vermochten die Einwohner doch nicht diesem Anfalle in die Länge zu widerstehen, und daher den Entschlufs fafsten, alle Einwohner mit ihrer Habe einzuschiffen, und im Westmeer einen Zufluchtsort zu suchen (Herod. 1, 165.). Sie gründeten zuerst Alalia in Corsica, verliefsen es aber wieder, um Velia an der tyrrhenischen Küste zu erbauen, wobei ihnen ein Bauverständiger von Posidonia behülflich war.

Aus gleicher Ursache, wie die Phocaeer, verliefsen um dieselbe Zeit auch die Bewohner von Teos ihre Stadt, und erbauten Abdera an der thracischen Küste (Herod. 1, 168.).

§. 16. Aegypten: Wir dürfen dies Land in der geographischen Ordnung nicht vorübergehen. Wir haben gesehen, dafs im Anfange dieses Zeitraumes Aegypten den Griechen geöffnet ward, und dafs seit diesem für dieselben so glücklichen Ereignisse nicht nur eine grofse Anzahl griechischer

Söldner in Aegypten ansäfsig war, sondern auch der Handel eine grofse Menge Griechen dahin zog. Amasis räumte ihnen die Stadt Naucratis als Stapelplatz ein, mit der Erlaubnifs nicht nur frei ihren Handel zu treiben, sondern auch ihren vaterländischen Göttern Heiligthümer zu errichten. Darunter war das gröfste und berühmteste das Hellenium, so genannt, weil mehrere dahin handelnde Städte es gemeinsam erbauten. Unter den Ioniern hatten Chios, Teos, Phocaea und Clazomenae, unter den Dorern Rhodus, Cnidus, Halicarnafs und Phaselis, und unter den Aeoliern allein Mitylene daran Antheil. Andere Städte aber bauten allda ihren vaterländischen Schutzgöttern eigene Tempel, wie die Aegineten dem Jupiter, die Samier der Juno und die Milesier dem Apollo (Herod. 2, 178.). Wichtig würde es für die Geschichte seyn, wenn sich von diesen Gebäuden nähere Nachrichten oder Ueberreste erhalten hätten, um zu beurtheilen, in wie fern die Griechen ihrer eigenen Bauweise folgten, oder sich hiebei mehr nach dem Stil der grofsen Denkmäler der ägyptischen Baukunst richteten.

§. 17. Cyrene, Sizilien und Malta: Früh in dieser Epoche um die 38ste Olympiade bildete sich die Niederlassung von Cyrene, die sich bald zu einem bedeutenden Wohlstand emporschwang. Vierzehn Olympiaden später entwickelte die Colonie schon so viel Kraft, dafs sie über den mächtigen König der Aegypter, Apries, der sie unterjochen wollte, den Sieg davon trug; und aus dem Kriege mit dem persischen Statthalter Aryandes unter Darius I. ersieht man, dafs sie wohlbefestigte Städte hatte (Herod. 4, 159. und 200.). Der König Amasis schenkte den Cyrenäern eine vergoldete Statue der Minerva mit seinem gemalten Bildnifs, und seine Gemahlin Ladice, eine Geborne aus Cyrene, die Statue einer Venus: ein Beweis, dafs die Heiligthümer dieser Göttinnen allda vorhanden seyn mufsten, über deren Bau wir aber nichts Näheres erfahren. Nach dem Bericht des Herrn Della-Cella finden sich in jenen Gegenden iezt noch eine Menge Ueberreste, besonders in Felsen eingehauene Grabmonumente. Da er indessen seine Nachrichten weder mit Rissen begleitet, und seine Beschreibung auch nur sehr flüchtig gemacht ist, so läfst sich nicht urtheilen, von welcher Gattung die Ueberreste sind, und ob es darunter noch solche giebt, die man in dieses Zeitalter setzen könnte*).

*) Die neueste Hoffnung diese Gegend kennen zu lernen ist auch wieder verschwunden. Der mit allen Kenntnissen trefflich ausgerüstete Architekt Liman, der mit einer Gesellschaft anderer Reisenden aus Berlin sich vorigen Herbst dahin wandte, ist leider das Opfer seines Eifers geworden, ohne an Ort und Stelle seinen Zweck erreicht zu haben. Seyen diese paar Zeilen seinem Andenken geweiht!

Die häufigen Niederlassungen in Sizilien, sowohl am Ende voriger, als in dieser Epoche, und das schnelle Aufblühen so vieler herrlichen Städte lassen bedeutende Baue vermuthen. Allein die Geschichte hat uns keine Nachrichten hievon überliefert, und unter den vielen Denkmälern, welche iezt noch in dieser Insel vorhanden sind, ist keines, von welchem man nach der Bauart und dem Stil urtheilen könnte, daſs es in gegenwärtigem Zeitraume errichtet sey. Nur in der Insel Melite (Malta) möchten die Catacomben, welche sich in der Mitte des Eilands bei der ietzigen Altstadt befinden, und in Kalktuf gehauen von bedeutender Ausdehnung sind, in dieses Alter gehören. Solches lassen die in den Felsen in der Form dorischer Säulen gearbeiteten Stützen vermuthen, deren Verhältniſs noch sehr niedrig ist.

§. 18. Unteritalien: welches die Alten unter dem Namen von Groſsgriechenland begriffen, zeigt da und dort noch Ueberreste, und zwar einige von der bedeutendsten Art. In Locri sieht man noch die Spuren von dem Tempel der Proserpina, und zu Metapontum die von dem Heiligthum der Ceres; doch sind es nur Stücke von Säulenschäften, Gebälke und Capitälen, woraus man nur so viel wahrnehmen kann, daſs der Charakter ihrer dorischen Bauart den pästanischen Denkmälern sehr ähnlich ist. Wir halten uns daher nicht dabei auf, und wenden uns zu den letztern.

Nach Strabo (5. p. 251. cf. *Salmas. Exerc.* Plin. I. p. 47.) waren die Posidoniaten eine Colonie der Sybariten, und nach Herodot (1, 167.) hatte die Stadt kunsterfahrne Männer, als die Phocäer um Ol. 60 Velia gründeten, denn es war ein Posidoniate, den sie hiebei zu Rath zogen. Die Stadt, welche die Griechen Posidonia nannten, hieſs bei den Lateinern Paestum.

Von Alterthümern allda giebt es noch drei Tempel, den Umfang der Stadtmauern mit einem der Thore, und die Spur eines Theaters. Letzteres war ohne Zweifel aus späterer Zeit, die Ringmauern hingegen, von Quadern erbaut, im Innern mit kleinen Bruchsteinen ausgefüllt und mit vorspringenden Thürmen versehen, mögen so alt als die Gründung der Stadt selbst seyn, nur die Ueberwölbung des noch vorhandenen Thores ist in spätere Zeit zu rücken, indem die Griechen so früh das Wölben nicht kannten. Auch der Canal der Wasserleitung, wovon man bei diesem Thore die Ueberreste sieht, scheint römische Construction zu seyn.

Die drei Tempel müssen wir nach dem Charakter ihrer Bauart zu den ältesten der griechischen noch vorhandenen Bauwerke zählen, und in gegenwärtiges Alter setzen. Solche alterthümliche Verhältnisse nehmen wir nur

noch an dem angegebenen Tempel zu Corinth wahr, und in dieser Art und von ähnlichem Aussehen müssen die Tempel des Apollo zu Delphi, des Jupiter Olympicus zu Athen, und der Juno zu Samos gewesen seyn. Alle Heiligthümer dorischer Bauart, welche nach Ol. 75. erbaut sind, sey es in Sizilien, sey es in dem eigentlichen Griechenland, haben überall höhere und gefälligere Verhältnisse.

Bei den drei pästanischen Tempeln ist der Hauptcharakter derselbe, obwohl unter ihnen noch Abweichungen vorkommen, welche hinreichend darthun, daſs die dorische Bauart noch keiner festen Gesetzlichkeit unterworfen war, sondern das Herkömmliche mehr die Meister leitete, und daher es an kleinen Versuchen zu willkührlichen Formen und Zierden nicht fehlte.

Alle drei Tempel haben unter sich gemein, daſs die Säule nur vier ihres untern Durchmessers, das Capitäl mitgerechnet, zur Höhe hat, daſs die Verjüngung noch sehr beträchtlich ist, und daher die Capitäle eine überaus starke Ausladung haben, ferner daſs das Gebälke, $\frac{2}{5}$ der Säulenhöhe, noch sehr schwer läſst, welches bei den engen Zwischenweiten der Säulen um so fühlbarer wird. Allgemein tragen die Säulen die dorische Cannelirung mit scharfen Stegen, und gewöhnlich sind der Canäle 20, allein am groſsen Tempel zeigen die äuſsern Säulen auch 24, und die kleinern der zweiten Ordnung im Innern dagegen nur 16. Die Verjüngung ist gewöhnlich nach der geraden Linie, aber am Doppeltempel sieht man schon den Versuch, der Säule durch die Schwellung einen angenehmern Umriſs zu geben, und zwar ist dies das älteste Muster von Schwellung, das in den Monumenten vorkommt.

Die Säulen stehen allgemein ohne Base auf dem Fuſsboden, doch sieht man, daſs man schon früher den Gebrauch der Base kannte, in der Form eines Pfühls mit dem Riemchen und der runden Plinthe, so wie Vitruv die toscanische Base beschreibt. Diese Erscheinung sehen wir unter den Säulen der Vorzelle im kleinern Tempel. Eben so kommen in Rücksicht des Säulenhalses noch Abweichungen vor, wo anstatt der Riemchen unter dem Wulste eine Kehle erscheint, und zwar mit zierlichem Schnitzwerk, welches um so auffallender ist, einmal da sonst überhaupt kein Schnitzwerk vorkommt, und zweitens da solche in einem porösen Steine mit groſser Sorgsamkeit gemachte Zierden dem Auge fast gar nicht sichtbar sind. Daher solche Säulenhälse und Zierden in der Folge auch keine Autorität oder Nachahmung erhielten. Diese angegebene Erscheinung sieht man an den beiden kleinern Tempeln, nicht aber am groſsen, der überhaupt mehr Vorbild des reinern dorischen Charak-

ters ist, besonders auch im Gebälke, wobei die beiden kleinern wieder Abweichungen zeigen. Der Leisten bildet bei diesen einen stärkern Vorsprung in Form einer Wulstung, und daran findet sich keine Spur von Tropfen unter den Triglyphen. Hiemit steht auch das Kranzgesimse in Verbindung, welches, anstatt der hängenden Dielenköpfe mit den Tropfen, ein horizontal vortretendes Kreuzgebälke mit quadraten Vertiefungen zeigt. Gewiſs sah man solche alterthümliche Constructionsarten in der Zimmerei, aber sie scheinen sich nicht mit der Idee der Triglyphen zu vertragen, und daher fanden sie als unharmonisch später keine Nachahmung. Solche Erscheinungen sind für das Baugeschichtliche der frühern Zeit nicht unwichtig, indem sie zeigen, wie lange es dauerte, bis der dorische Charakter sich reinigte und festsetzte.

Noch ist zu bemerken: daſs an dem groſsen Tempel der Ecktriglyph nicht über der Mitte der Säule, sondern bereits am Ende des Frieses erscheint, so wie wir es an allen nachfolgenden griechischen Monumenten sehen, und daſs deswegen, um sich von dem Quadrat der Metope für das Auge nicht zu sehr zu entfernen, die Ecksäule der darauf folgenden etwas näher gerückt ist. Dies hat zwar noch seinen nähern Grund in Hinsicht der Festigkeit. Dagegen kommt an dem kleinern Tempel der Endtriglyph über der Mitte der Säule, und auf der Ecke eine Viertelmetope vor; — und so sehen wir an den paestanischen Tempeln bereits die beiden Verfahrungsweisen, die Ecktriglyphen zu setzen, die noch dem Vitruv (4, 3.) Gelegenheit gaben, sich hierüber näher zu erklären, und, was auffallend ist, sich gegen den allgemeinen Gebrauch bei den griechischen Monumenten dafür zu bestimmen, daſs der Endtriglyph über die Mitte der Säule gesetzt werde (man sehe hierüber meine Baukunst S. 95.).

Der gröſste der drei Tempel zu Paestum ist ein Hexastylos peripteros hypaethros, das ist: mit 6 Säulen an jeder Fronte und 14 an jeder Seite, und in dem Innern des Heiligthums mit zwei Reihen Säulen und einer zweiten Säulenstellung darüber, so daſs das Innere sich in drei Schiffe theilte, wovon das mittelste unbedeckt war, wobei jedoch im Plane die Nische sich zeigt, worin die Tempelstatue im Bedeckten ihren Stand hatte. Dies gebe ich als Augenzeuge an, weil die Risse von Wilkins an dieser Stelle fehlerhaft sind, und die Risse von P. Paoli nur die beiden Seiten der Nische angeben. Mit Recht glaubt man, daſs dieser, als der Haupttempel, dem Poseidon, als der Schutzgottheit, geweiht war, von welcher die Stadt den Namen führte. Auch

die Münzen der Stadt, von altem Gepräge, tragen oft das Bild von Neptun (man sehe Taf. VIII. Fig. III. den Grundriſs, und Fig. IV. den Aufriſs.).

Der kleinere Tempel gehört zu der Gattung Hexastylos peripteros. Ungewöhnlich ist seine Vorzelle mit freistehenden Säulen. Das Heiligthum zeigt an der Stelle für die Tempelstatue ein kleines einschlieſsendes Gemäuer, das vielleicht bloſs als Unterbau diente, um die Gottheit auf einem Wagen — vielleicht die Ceres, wie man gemeinhin vermuthet — darauf zu stellen. Auch die Nachzelle hat bei diesem Tempel das Eigene, daſs sie ganz mit Mauern umgeben und verschlossen war. Dies leitet darauf, daſs dieser Tempel zugleich als Schatzkammer für die Stadt diente, wie das Parthenon in Athen, und der Tempel Saturn's in Rom.

Das dritte Monument, über dessen Bestimmung die neuern Ausleger verschiedene Meinungen haben, die hier anzugeben zu umständlich seyn würde, scheint uns offenbar ein Doppeltempel; und nach diesem Sinn haben wir in dem Grundrisse (Taf. VIII. Fig. V.) die Restauration in bloſsen Linien beigefügt. Tempel mit Zellen für zwei Gottheiten, und daher eine ungleiche Zahl Säulen in der Fronte, hatten schon die Aegypter. Doppeltempel anderer Gattung werden sich in der Folge noch mehrere finden. — Da Paestum eine Hafenstadt war, so dürfte man hiebei wohl an die Heiligthümer der Dioscuren, als Schützer der Seefahrenden, denken.

Das Material dieser Tempel ist der Landstein aus dem nahen Gebirge, eine Art harten Kalksteines, an manchen Stellen löcherig und mit Muscheln durchsetzt. Es finden sich darunter aber auch einige weichere Kalktufe, die daher der Verwitterung auch mehr ausgesetzt waren. Die Farbe an den beiden kleinern Tempeln ist graulich und kalt, der gröſsere hingegen hat mehr eine gelbliche warme Farbe, was sein besseres Aussehen nicht wenig erhöht.

Wir haben unsern Rissen Taf. VIII. noch eine Säule Fig. VI. und ein Capitäl Fig. VII. vom Doppeltempel, und dann eine Base Fig. VIII., und den Plan des Kranzgesimses Fig. X. vom kleinern Tempel beigefügt. Das Genauere der Zeichnungen wird man in den Werken über die paestanischen Alterthümer von P. Paoli, de la Gardette und W. Wilkins nachsehen.

§. 19. Höher als Paestum aufwärts am tyrrhenischen Meere lagen bis Cuma noch mehrere blühende griechische Colonialstädte, die als spätere und reinhellenische Niederlassungen, von jenen frühern der Pelasger oder Tyrrhene in dem untern sowohl als mittlern Italien unterschieden werden müssen,

Die Ueberreste aber, welche sich noch in jenen Gegenden finden, sind alle aus einem spätern Alter.

Was die altpelasgischen Colonien in dem mittlern Italien betrifft, so haben sich die Spuren des ursprünglich Griechischen auch nie ganz bei ihnen verwischt, und die Nachbarschaft und der Verkehr mit den spätern Ansiedelungen der Griechen konnten nicht anders als vielfältig beitragen, jenes Altvaterländische bei ihnen aufzufrischen und zu erhalten. Wir sehen daher bei den Bewohnern des mittlern Italiens ähnliche Verfassungen und bürgerliche Einrichtungen, wie in den Mutterstaaten, ähnliche religiöse Gebräuche und Mythen, ähnliche Spiele, ähnliche Schreibekunst und Sprache. Die cyclopeischen Ringmauern waren von Alters bei ihnen wie bei den Griechen im Gebrauch.

In gegenwärtigem Zeitalter tritt nun schon vieles in klarern Zusammenhang, und es giebt der historischen Momente genug, welche den Verkehr des mittlern Italiens mit den griechischen Völkern darthun. Schon nach der geographischen Lage der Völkerschaften zu einander konnte es nicht anders seyn. Nach Dionysius (3, p. 184.) trieb der von Cypselus vertriebene Demaratus von Corinth schon häufig Handelsgeschäfte an den tyrrhenischen Küsten, ehe er sich in Tarquinium niederliefs. Die Bewohner von Agyllae, welche ihre Flotte mit der Carthagischen verbunden hatten, um die Phocäer welche sich zu Alalia in Corsica gesetzt hatten, und nachher Velia erbauten, zu bekämpfen (Herod. 1, 166.), schicken Abgesandte nach Delphi, wo sie selbst ihre eigene Schatzkammer haben (Strabo 5, p. 220.). Servius Tullius, von dem Baue des Tempels der Diana zu Ephesus unterrichtet, beredet die verbündeten Völker Latiums derselben Göttin ein ähnliches Heiligthum zu errichten (Dionys. 4. p. 230. Liv. 1, 45.). Tarquinius schickt seine Söhne mit Brutus unmittelbar nach Delphi, um das Orakel zu befragen (Dionys. 4, p. 264. Liv. 1, 56.). Die Cumaner sind mit Rom in Verkehr, zu denen sich auch der vertriebene Tarquinius flüchtet (Dionys. 6, p. 358. Liv. 2, 9. und 21.).

Durch solche Berührungen mufsten auch die technischen Fertigkeiten sich mittheilen. Dies geschah zum Theil schon durch die Niederlassung des Demaratus, der in seinem zahlreichen Gefolge auch Plastiker und Mahler von Corinth mit sich nach Tarquinium brachte (Plin. 35, 5. und 43.). Ferner war kaum das Münzschlagen unter den Griechen gemein geworden, so sehen wir dasselbe auch in Rom durch Servius Tullius eingeführt (Plin. 33, 13.).

33, 13.). Doch münzten jene früher nur das Silber, in Rom war aber durch lange Zeit nur das Erz im Gebrauch. Bald sehen wir die Plastik auch in verschiedenen Gegenden des mittlern Italiens in Ausübung. Tarquinius Priscus rief den Plastiker Turianus von Fregellae nach Rom zur Verfertigung der Statue des Jupiter (Plin. 12, 35.), und nach Plutarchus *(in Poplic.* c. 13. cf. *fest. in v. Ratumna)* wurde die Quadriga Jupiters von gebranntem Thone in Veii gemacht. Ueberhaupt ward von dieser Zeit an der Kunstbetrieb in Hetrurien verbreitet, wovon die auf uns gekommenen Denkmäler den Stil der ältern griechischen Kunst an sich tragen. Auch sind die Gegenstände aus den griechischen Mythen entnommen, und wenn darunter noch manchmal sonderbare Bildungen von Unholden vorkommen, so ist zu bedenken, dafs die frühere Kunst der Griechen (man erinnere sich nur an manche Darstellungen auf der Kiste des Cypselus) von solchen hart sich aussprechenden Bildungen auch nicht frei war.

Dies allgemeine über die Anfänge und Verbreitung der Kunst in dem mittlern Italien durch die Berührung mit den Griechen wollten wir vorausschicken, um so viel es in dieser Geschichte nöthig scheint, auf die gemeinsame Wurzel des Kunstbetriebes sowohl bei den griechischen, als bei den italischen Völkern aufmerksam zu machen, und um zu zeigen, dafs ein solcher Betrieb bei den beiden Völkern ungefähr von demselben Alter ist, wenn gleich die Fortschritte sich in der Folge verschieden zeigen, und das mittlere Italien erst mit Kraft auf die höhern Kunsterzielungen einwirkt, als die Kunst in Griechenland schon gewisser Mafsen zu altern begann.

Wir kommen iezt zu unserm Hauptzweck, auf die Baukunst zurück.

§. 20. Das mittlere Italien war in diesem Zeitraume in Beziehung auf das Bauwesen nicht müfsig. Ueberreste von Bauwerken aus dieser Zeit haben wir zwar nicht, und was wir von Nachrichten finden, bezieht sich einzig auf jene mächtige Stadt, die durch ihre nachmalige Gröfse und Herrschaft alle Aufmerksamkeit der Geschichtschreiber an sich zog, mit Uebergehen all dessen, was die benachbarten Städte in solchen Beziehungen Wichtiges unternehmen mochten. Offenbar war um diese Zeit die Stadt Agyllae in der Nachbarschaft von Rom noch lange ein eben so wichtiger Staat als Rom, und wir sehen die Flotte der Tyrrhener noch in den Zeiten Hiero des ältern gegen die vereinigte Seemacht der Cumaner und Syracuser auftreten (Diod. 11, 51.). Ueberhaupt werden die Tyrrhener nicht nur ihrer Erfahrung im Seewesen, sondern auch der Bequemlichkeit ihrer Häuser wegen gerühmt (cf. Diod.

5, 40.); aber keiner der Alten meldet uns hierüber nähere Umstände. Wir müssen uns einzig an Rom halten.

Dieser Zeitraum umfaſst die Regierung der vier letzten Könige, und dann die des Consulats bis auf das Jahr der Stadt 275, welches mit Ol. 75, 2. correspondirt.

Durch schnelle Zunahme der Bevölkerung sah sich Ancus Marcius veranlaſst, der Stadt die Berge Aventin und Janiculus, diesen jenseits der Tiber, beizufügen. Er verband letztern Hügel durch eine hölzerne Brücke mit der Stadt, und umgab zugleich beide Hügel mit Wall und Graben. Zur Beförderung der Schifffahrt und des Handels legte er ferner an der Mündung des Tiberflusses die Stadt Ostia mit einem Hafen an.

Noch gehört zu den Bauen dieses Königes die Erweiterung des von Romulus geweihten Tempels von Jupiter Feretrius, und die Anlage eines öffentlichen Gefängnisses, um die überhand nehmende Frechheit zu zügeln (Dionys. 3, p. 182. cf. Liv. 1, 33.). Dieser am Fuſs des capitolinischen Berges erbaute Kerker, in der Nähe des Forum's, ist noch vorhanden, aber nach einem spätern Wiedererbau. Ancus scheint ursprünglich die Steinbrüche an dieser Seite hiezu benutzt, und dann Servius Tullius ihn erweitert zu haben, daher derselbe unter dem Namen des tullianischen Kerkers bei den Spätern bekannt war (cf. *Varron. et Sallust. bell. Catil.* c. 58.). In der Folge entstand daraus ein förmlicher Bau, aber es ist ungewiſs in welcher Zeit. Er besteht aus zwei übereinander liegenden Stockwerken, jedes mit gehauenen Steinen überwölbt, und das untere zwar ganz scheitrecht. Nicht der vulkanische Tuf, der zur Stelle brach, sondern der Travertin (*Saxum Tiburtinum*) ward hiezu gebraucht. Letztere festere Steinart ward später zum Bau nach Rom gebracht*).

§. 21. Tarquinius der ältere, der Sohn des Demaratus von Corinth, folgte dem Ancus im dritten Jahre der 41sten Olympias. Die Erzählung eignet ihm mehrere Bauunternehmungen zu. Die Ringmauern der Stadt, die früher nur eilfertig und wenig dauerhaft geführt waren, errichtete er zuerst von gehauenen Steinen, jeder von einer Gröſse, damit einen Wagen zu belasten. Den Markt, zu den Volksversammlungen, zur Schlichtung der

*) Ich will nicht vergessen beizufügen, daſs man auf einem Bande die Inschrift eingehauen liest: *C. Vibius C. F. M. Cocceius Nerva ex S. C.* — Der erste ist bekannt als Consul im Jahre 711, und der zweite im Jahre 718. Da sie nicht näher durch Aemter bezeichnet sind, so scheint es, daſs sie zum bessern Erbau des Kerkers vom Senate besonders beauftragt waren.

Rechtshändel und zu andern bürgerlichen Geschäften bestimmt, liefs er umgeben und mit Buden umher schmücken. Die Rennbahn, später die Grofse genannt, umbaute er mit Sitzen, worauf er jeder der 30 Curien ihre besondern Orte anwies. Er machte die erste Anlage zu den unterirdischen Abzügen (Cloaken), um die niedern Gegenden der Stadt trocken zu legen, und die Unreinigkeiten nach dem Flufs zu leiten. Die Ueberreste hievon entsprechen der Gröfse, wovon die Alten sprechen. Doch sind dies nicht Werke des Tarquinius, sondern späterer Restauratoren.

Ferner machte dieser König den ersten Entwurf zum Bau des capitolinischen Tempels, und liefs zu diesem Zweck die Höhe des tarpeiischen Felsens abgleichen und unterbauen. Die Errichtung des Heiligthumes selbst, da ihn der Tod übereilte, ward seinen Nachfolgern vorbehalten (Dionys. 3, p. 200. Liv. 1, 36. und 38. cf. *Tacit. hist.* 3, 72.).

§. 22. Servius Tullius, Nachfolger des Tarquinius im vierten Jahre der Ol. 50., vergröfserte die Stadt, nachdem er die Steuerordnung eingerichtet hatte, durch den esquilinischen und viminalischen Hügel (Dionys. 4, p. 218.), oder wie Livius (1, 44.) angiebt, durch den quirinalischen und viminalischen Hügel, und dann später durch Erweiterung des Esquilinischen. Die so vergröfserte Stadt umgab der König mit Wall, Graben und Mauer, und dieser Umfang, den die Stadt unter Servius erhielt, blieb derselbe bis auf die spätesten Zeiten. Die gröfsere Erweiterung geschah in der Folge durch die Anlage grofser und weiter Vorstädte, zwischen denen sich nach Dionysius (l. c.) die Stadt gleichsam verlor.

Servius theilte dann die Stadt nach den vier Stämmen in eben so viele Viertel ein, und liefs auf den Kreuzwegen für die Schutzgötter jedes Viertels hölzerne Capellen errichten (Dionys. 4, p. 219.). Diese gaben in der Folge Anlafs zur Errichtung jener Prachtbogen unter dem Namen Janus. In der Mitte der Kreuzwege stehend, sahen ihre vier Seiten nach vier Strafsen. Ein solcher Bau von Marmor, und äufserlich an den Seiten mit einer Menge über- und neben einander eingehauener Nischen hat sich noch in der Nähe des Forum Boarium erhalten.

Das Hauptdenkmal, auf welches der Geist des Servius hauptsächlich gerichtet gewesen zu seyn scheint, war der Tempel der Diana auf der Höhe des aventinischen Hügels. Der König hatte dabei eine politische Tendenz. Er sollte für die verbündeten Städte Latiums ein gemeinsames Heiligthum werden, so wie der Tempel derselben Göttin zu Ephesus, welchen damals

die verbündeten Städte Asiens auf gemeinsame Kosten zu bauen angefangen hatten. Einen ähnlichen gemeinsamen Opferplatz wünschte Servius für die lateinischen Städte. Dionysius (4, p. 230. cf. Liv. 1, 45.) sah noch die Säule im Tempel, worauf die Beschlüsse und die Namen der Städte, die an dem Bunde Antheil hatten, in altgriechischen Schriftzeichen eingegraben waren. Uebrigens mag dieser Bau in Hinsicht seiner Anlage ein sehr demüthiges Ansehen gegen den grofsen Tempel Ctesiphons zu Ephesus gemacht haben.

Noch werden dem Servius zwei andere Tempel zugeschrieben, einer der Bona Fortuna am Forum Boarium, und der andere der Fortuna Virilis am Ufer des Flusses. Beide weihte er der Glücksgöttin wegen der Gunst, die sie ihm bis dahin sowohl in bürgerlichen als kriegerischen Angelegenheiten hatte wiederfahren lassen (Dionys. 4, p. 232.). Noch iezt steht der Tempel, den man gewöhnlich für den der Fortuna Virilis hält, und nach unserer Meinung nicht mit Unrecht. Es ist ein Wiedererbau, aber nach der Architektur zu urtheilen erst aus der spätern Zeit der Kaiser. Der Tempel ist ein Tetrastylos Pseudoperipteros von ionischer Bauart. Die Mauern sind blofs gemeiner Tufstein, und die Säulen von Travertin, welche, wie der ganze Tempel und selbst die Zierden der Capitäle und des Gebälkes, mit Weifswerk von Marmorstaub überzogen waren. Dies zeigen noch die vielen vorhandenen Spuren eines solchen Anwurfes. Das geringe dabei gebrauchte Material liefse auch an die Zeiten der Republik denken, allein die schlecht ausgeführten Verzierungen, und besonders das Unzierliche des Capitäls mit den herausgewundenen Schnecken verrathen eine Zeit, wo die Kunst in Rom nicht im Steigen, sondern im Fallen war.

Diese verschiedenen Baue scheinen die Sorgfalt des römischen Königes ganz erschöpft zu haben, und daher blieb während seiner langen Regierung der angefangene Bau des capitolinischen Jupiter, den sein Vorgänger vorbereitet hatte, ganz liegen. Nur Tacitus (*hist.* 3, 72.) sagt, dafs Servius auch diesen Bau fortsetzte, und zwar: mit der Hülfe der Verbündeten. Allein das Stillschweigen des Dionysius und Livius, und dann der letzte Beisatz scheinen klar anzudeuten, dafs Tacitus hier den Bau des Dianatempels auf dem Aventin mit dem des capitolinischen Jupiter verwechselte.

§. 23. Den letztern Bau nahm erst Tarquinius Superbus, der Ol. 61, 4. die Regierung an sich rifs, wieder auf, dazu die reiche Beute von Suessa Pometia bestimmend. Er ward aber vertrieben vor der gänzlichen Vollendung, und erst im dritten Jahre der Republik weihte ihn der Consul

Horatius Pulvillus. Er stand 415 Jahre, als er im Consulat des L. Scipio und des C. Norbanus verbrannte (Dionys. 4, p. 257. und p. 260. Liv. 1, 55. Tacit. l. c. und Plutarch. *in Poplic.* c. 14.).

Dionysius (l. c.) hinterliefs von der Anlage und Gröfse dieses Tempels eine Beschreibung, welche mit Hülfe anderer Nachrichten uns erlaubte eine Wiederherstellung desselben zu versuchen. Die Abhandlung darüber findet sich in den Schriften der Berliner Akademie vom Jahre 1813. Wir geben hievon mit den Rissen das Wesentliche im Auszuge (Taf. VIII. Fig. I. und II.).

Der Tempel, den Dionysius sah, war der Wiedererbau von Sylla. Er geschah aber genau auf den Fundamenten des erstern, und die Zeichendeuter verboten jede Abänderung in Beziehung auf die Gröfse und die übrigen Verhältnisse.

„Der Tempel war gegründet auf einem hohen Unterbau von acht Jauchert, oder 800 Fufs im Umfange, beinahe jede Seite von 200 Fufs, der Unterschied der Länge zur Breite betrug nicht volle 15 Fufs. Die Hauptansicht gegen Mittag hatte 3 Reihen Säulen, und an jeder Seite 2 Reihen. Das Innere enthielt 3 Zellen in gleichem Abstand und mit gemeinsamen Wänden. Die mittelste Zelle war für Jupiter, und von den Seitenzellen die eine für Juno und die andere für Minerva. Alle drei unter derselben Decke und Eindachung."

Die Künstler, welche den Bau führten, waren zu diesem Zweck aus dem benachbarten Hetrurien nach Rom berufen (Liv. 1, 55.). Der Tempel war von toscanischer Bauart (Vitr. 3, 3.), und von der Gattung Dipteros, Areostylos octastylos. Das Säulenverhältnifs war noch sehr niedrig, wie bei den dorischen Säulen des Zeitalters. Dies geht aus dem hervor, dafs man bei dem Wiedererbau von dem Tempel des olympischen Jupiter, welchen Pisistratus errichtet hatte, die weggelegten Säulen von Athen nach Rom brachte, weil die Zeichendeuter nicht erlaubten, Säulen von höherem Verhältnifs, als die ursprünglichen waren, dabei zu gebrauchen (Plin. 36, 5. cf. *Tacit. hist.* 3, 72.).

Hiernach konnte der Tempel der capitolinischen Gottheiten, ungeachtet seiner Gröfse, weder besonders prachtvoll, noch majestätisch sich ausnehmen, vielmehr mufste er, wie die toscanischen Tempel bei dem hölzernen Gebälke und der fernsäuligen Stellung überhaupt (Vitr. 3, 3.), ein gespreitztes, plattköpfiges, niedriges und breites Ansehen haben. — Wir werden nachher noch andere Bemerkungen hierüber beifügen.

So wie der Tempel der capitolinischen Gottheiten der Hauptopferplatz für das römische Volk ins besondere war, eben so wollte derselbe König ein zweites Heiligthum als gemeinsamen Opferplatz für alle benachbarten und verbündeten Völker erbauen. Der Dianatempel, von Servius Tullius errichtet, genügte dem Tarquinius zu diesem Zwecke nicht. Er lud daher nicht nur die lateinischen, sondern auch die Städte der Herniker und Volsker ein, auf gemeinsame Kosten dem Jupiter einen Tempel auf der Spitze des albanischen Berges, iezt Monte Cavo genannt, zu erbauen, der, gleichsam in der Mitte dieser Völkerschaften liegend, den Blick auf die ganze Umgend hatte. Sieben und vierzig Völker nahmen wirklich Antheil an diesem Bau, und die jährlichen Opfer wurden unter dem Vorstand der Römer bis auf die spätesten Zeiten mit grofser Feierlichkeit allda begangen (Dionys. 4, p. 250.). Einzelne Quadern von Tufstein sind die Ueberreste von dem Tempel des Jupiter Latiaris, die man noch auf der Höhe des Berges sieht, und im Hinansteigen trifft man noch auf einzelne Strecken des mit Basalt gepflasterten Weges, der dahin leitete. Wirklich war es nicht möglich, einen herrlichern Platz für einen Tempelbau zu wählen, als den auf der Spitze des albanischen Berges, der eine wundervolle Aussicht auf alle die umher liegenden Gegenden gewährt, wo sich die 47 Völkerschaften angesiedelt hatten. Der Jupiter Capitolinus und der Jupiter Latiaris standen auf ihren Anhöhen, ungefähr in einer Entfernung von 4 deutschen Meilen, sich gleichsam zum Begrüfsen gegenüber: der Capitolinische als Vorsteher einer Stadt niedriger, der Latiarische als Schutz von Völkern höher.

Tarquinius trug ferner zur Verstärkung der Festungswerke Roms bei, nämlich an der östlichen Seite der Stadt, wo der Weg nach Gabii führt. Während der wechselseitigen Befehdungen zwischen den Römern und Gabiern baute der König, um sich besser von plötzlichen Ueberfällen zu schützen, die Mauern allda höher, und versah sie mit einer gröfsern Anzahl von Thürmen (Dionys. 4, p. 253.).

§. 24. So war der Stand des Bauwesens unter den Königen. Die Vertreibung des Letztern geschah im Jahr 244 der Stadt (Ol. 67, 3.), da nämlich Rom Ol. 63. erbaut war. Indem wir nun das Ende dieses Zeitraumes in Ol. 75, 2. setzen, so gehören die ersten 31 Jahre der freien Stadt noch zu demselben, und wirklich sind die Baue in diesen ersten Jahren der Republik nicht unbedeutend.

Man beendigte den Tempel des capitolinischen Jupiter, welchen, wie wir sagten, Horatius Pulvillus im dritten Consulatjahre weihte.

Im Consulat des A. Sempronius und M. Minucius (im 13ten der Republik) ward der Tempel Saturns von Postumus Cominius geweiht. Er lag an dem Wege, der vom Forum nach dem Capitol hinanführt. Nach Einigen hatte noch Tarquinius den Entwurf hiezu gegeben (Dionys. 6, p. 341. cf. Liv. 2, 21.). Dieser Tempel diente dem römischen Volke Jahrhunderte lang als Schatzkammer, und ward erst von Munatius Plancus unter Augustus dem bessern Stand der Kunst gemäſs aufs neue erbaut (*Suet. in Aug.* c. 28.).

Drei Jahre später geschah die Weihe des Merkurtempels, die aus Haſs gegen die Consul vom Volke dem M. Letorius, der nur Hauptmann der ersten Fahne (*primi pili centurio*) war, übertragen ward (Liv. 2, 21. und 27.). Der Tempel lag zwischen dem groſsen Circus und der Porta Capena (*Ovid. fast.* 5, 669.).

Ein Jahr zuvor hatte der Dictator A. Postumius zwei Tempel gelobet, den der Ceres vor, und den des Castor und Pollux in der Schlacht am See Regillus. Diese beiden Heroen standen dem Dictator im Kampfe bei, und der Tempel ward an der Stelle erbaut, wo die beiden Götterjünglinge nach der Schlacht erschienen, um ihre Pferde an dem Brunnen zu tränken, der nahe am Vestatempel und dem Forum lag. Im Consulat des L. Aemilius und Caeso Fabius (im Jahre 270) ward der Tempel vom Sohne **Postumius** geweiht, den man zu diesem Zweck zum Duumvir gewählt hatte (Liv. 2, 20. und 42. cf. Dionys. 6, p. 351.). Unter Augustus ward dieser Tempel von Tiberius wieder erbaut (*Suet. in Tib.* c. 20.). Manche nehmen die drei Säulen auf dem Campo vaccino, gewöhnlich vom Jupiter Stator genannt, für Ueberreste dieses Tempels. Wir sind aber der Meinung, daſs er mehr gegen die runde Kirche S. Teodoro hin gelegen habe.

Den Cerestempel gelobte Postumius wegen Mangels, die reiche Beute der Lateiner zum Erbau bestimmend. Der Consul Spurius Cassius weihte ihn im Jahre 268. Der Tempel hatte seine Lage über den Schranken (*Carceres*) des groſsen Circus am Abhange des aventinischen Hügels (Dionys. 6, p. 354. und p. 414. cf. Liv. 40, 2.). Dieses Heiligthum, das bis auf Augustus, unter dem es durch Feuer litt, stand, und dann durch diesen Kaiser wieder erbaut, aber erst unter Tiberius geweiht ward (*Dio Cass.* 50, 10. *Tacit. Annal.*

2, 44.), ist merkwürdig, theils seines Baues, theils der griechischen Künstler wegen, welche ihn auszierten.

Der Tempel, obwohl gewöhnlich nur nach der Ceres genannt, war zugleich dem Bacchus und der Proserpina (*liber* und *libera*) geweiht, und so scheint er, wie der Capitolinische, drei Zellen gehabt zu haben. Auch spricht Dionysius (l. c.) vom Erbau der Zellen in der Mehrzahl. Vitruv (3, 3.) rechnet ihn zu den toscanischen Tempeln, und dies veranlafst uns zu glauben, dafs dieser Schriftsteller (4, 7.), von der Anlage des toscanischen Tempels mit drei Zellen sprechend, diesen alten Tempel, der in seiner Zeit noch stand, hauptsächlich im Sinne hatte und zum Vorbild nahm. Seine Anlage war dem Capitolinischen ähnlich, nur mit Unterschiede, dafs dieser ein Dipteros war, und man sich die zwei äufsern Säulenreihen umher wegdenken mufs, um die Aehnlichkeit ganz zu finden (man vergl. Taf. VIII. Fig. I.).

Die griechischen Künstler, welche damals zur Auszierung des Cerestempels nach Rom gerufen wurden, hiefsen Damophilus und Gorgasus. Sie waren Plastiker und Mahler zugleich. Damophilus*) verfertigte, wie die griechische Inschrift besagte, die Werke zur rechten, und Gorgasus die zur linken Hand. Nach Varro waren dies die ersten Griechen, die in Rom Kunstwerke verfertigten, bis dahin sah man nur toscanische Arbeiten in den Tempeln von Rom. Man hielt diese Kunstwerke so theuer, dafs man bei dem Wiedererbau des Tempels unter Augustus sie von den Wänden ausschnitt, und, um sie zu erhalten, in hölzerne Rahmen fafste (Plin. 35, 45.). Uebrigens stand damals die Kunst der Griechen selbst noch auf einer nicht hohen Stufe, und die Ehre, welche Augustus den Werken dieser Künstler wiederfahren liefs, hatte mehr die Liebe zum Alterthümlichen, als ihre Vortrefflichkeit zum Grunde. Indessen erweist auch dies Beispiel, dafs ein Verkehr zwischen dem mittlern Italien und den Griechen damals statt hatte, und die griechische Kunst den Römern schon früh bekannt war. Diese Bekanntschaft war zwar nicht von jenem Einflusse, um die Völker des mittlern Italiens zu vermögen, mit den Griechen gleiche Schritte in der wissenschaftlichen und Kunstcultur zu halten.

In

*) Einen Damophilus von Himera in Sizilien nennt Plinius (35, 36. S. 2.) als vermeintlichen Meister des Zeuxis. Da aber dieser berühmte Mahler erst Ol. 95. blühte, so ist es nicht wahrscheinlich, dafs derselbe Künstler, welcher schon in Ol. 73. in Rom arbeitete, der Lehrer des Zeuxis gewesen sey. —

In demselben Jahre ward auch der Tempel der Fortuna Muliebris von dem Consul Proculus Virginius geweiht. Er stand an der Stelle, wo sich Coriolan von den Frauen zur Rückkehr erbitten liefs. Nach Valerius Maximus (1, 8. S. 4.) war diese Stelle des Tempels an der lateinischen Heerstrafse bei dem vierten Meilenstein. Die römischen Matronen feierten das Andenken dieser Rückkehr durch jährliche Opfer (Dionys. 8, p. 525. cf. Liv. 2, 40.).

§. 25. Von Bauen in andern Gegenden des mittlern Italiens haben wir keine Kunde, aufser von dem überaus seltsamen Bau des Labyrinths vom Könige Porsena bei Clusium. Varro bei Plinius (36, 19. S. 4.) ist der einzige, der dessen gedenkt, aber auf eine Weise, dafs das Fabelhafte davon in die Augen springt. Doch auch die Fabel gehört zu der Geschichte. — Nachdem Plinius gesagt hat, dafs zu seiner Zeit keine Spur von einem solchen Denkmale mehr vorhanden war, setzt er bei:

„Wir können nicht umhin, von dem italischen Labyrinthe Meldung zu thun, das Porsena, König von Hetrurien, sich als Grabmal erbaute, und zugleich um zu zeigen, dafs die Eitelkeit fremder Könige noch von den Italikern überboten wurde. Aber da seine Fabelhaftigkeit alles übersteigt, bediene ich mich bei dessen Beschreibung der eigenen Worte des M. Varro. Er sagt: Er (Porsena) ist beigesetzt unter der Stadt Clusium, wo er ein Denkmal von gehauenen Steinen hinterliefs, jede Seite breit 300 (anstatt *tricenum* lese ich *tricentorum*), und hoch 50 Fufs, und im Innern dieses quadraten Unterbaues mit einem so verschlungenen Labyrinthe, dafs keiner, der sich ohne Knaul hineinwagte, den Weg wieder herausfinden würde. Auf diesem Quadrate stehen fünf Pyramiden, vier auf den Ecken und eine in der Mitte: jede von unten breit 75, und hoch 150 Fufs; so gethürmt, dafs von oben ein Kreis von Erz, wie ein Hut, darüber liegt, um dessen Rand Schellen an Ketten hängen, die vom Winde bewegt, weithin den Schall verbreiten, so wie ehedem die Einrichtung in Dodona war. Ueber dieser runden Deckplatte stehen 4 Pyramiden, jede hoch 100 Fufs. Dann über diesen wieder auf Einem Plane 5 Pyramiden, deren Höhe anzugeben Varro sich scheute. Die Fabeln der Hetrusker sagen, dieselbe habe die Höhe des Gesammtbaues betragen. So habe die tolle Verkehrtheit den Ruhm in einer Verschwendung gesucht, die Niemanden frommte. Ueberdem seyen die Kräfte des Reiches dadurch erschöpft worden, und warum? dafs dem Künstler das gröfsere Lob davon zu Theil würde."

Auch wir scheuen uns eine Bemerkung über diesen fabelhaften Bau beizufügen. Da bereits in den Zeiten des Varro keine Spur mehr davon vorhanden war, so bezweifeln wir mit Recht, daſs je ein ähnliches Denkmal dieses Königes vorhanden war. Ein Grabmal ist ein heiliger Bau. Wer hätte also ein solches zerstören wollen, wer so leicht zerstören können? und wie hätte Varro vergessen, die Frevler und die Zeit anzugeben, wo eine solche unheilige Zerstörung verübt ward? — Aber auch aus Mährchen läſst sich manchmal etwas Geschichtliches schöpfen. Man sieht, daſs der Ruf von den labyrinthischen Anlagen des Orients auch zu den Hetruskern kam, und daſs das Tonspiel der vom Winde bewegten Schellen am Umfange eines Runddaches, welches man in den neuern Zeiten den Chinesen nachgeahmt hat, bereits den Griechen und andern alten Völkerschaften bekannt war.

§. 26. Mit dem mittlern Italien schlieſst sich die geographische Uebersicht der Baudenkmäler, welche uns den Maaſsstab geben, den Stand der Kunst in diesem Zeitraume zu erkennen und zu würdigen.

Vergleichen wir die Erscheinungen mit denen, die uns die vorangehende Zeit anbot, so ist der Anblick überraschend. Wir hatten nur einiges Nähere vom Festungsbau und der Anlage der Wohnhäuser kennen lernen. Von andern Arten Gebäuden, und selbst von der Einrichtung der Tempel erfuhren wir noch wenig. In gegenwärtigem Zeitraume entfaltet sich alles mannigfaltiger, gröſser und mit einem sichtbaren und glücklichen Bestreben nach dem Edeln und Schönen. Vorzüglich zeigt sich die Neigung zu dem Colossalen, und zwar nicht allein bei dem Tempelbau, sondern auch bei bloſs nützlichen Werken, wie bei dem Hafenbau und den Wasserleitungen, wovon die zu Samos so groſsartig ist, daſs die spätern römischen Werke dieser Art, und selbst der Emissar des fucinischen Sees fast nichts mehr Erstaunungswürdiges an sich tragen. Eben so zeigt sich das Kühne in dem Gebrauche einzelner Massen. Man denke sich Säulen von 60 Fuſs Höhe, und Balkenstücke aus Einem Stein von 30 bis 40 Fuſs in der Länge. Um solche zu bewegen und zu richten muſsten der Kühnheit die mechanischen Hülfsmittel entsprechen. Man sieht, daſs die Griechen, kaum mit den groſsen Bauwerken der Aegypter bekannt, auch Aehnliches hervorzubringen streben.

Wenn aber nicht in Abrede gestellt werden kann, daſs die Griechen in der Technik hauptsächlich als Schüler des Orients, und vorzüglich der Aegypter zu betrachten sind, so bleibt es auffallend, daſs man bei den verschiedenen Bauarten der Griechen keine Spur wahrnimmt, daſs sie in den For-

men und in den Zierden irgend etwas von den Fremden entlehnt hätten. Ein eigenthümlicher Geist spricht sich überall aus, und dies zeigt, daſs bei den Griechen schon ein Ursprüngliches zum Grunde lag, was sie vor der Nachahmung des Fremden schützte. Dies beruhte nach meinem Dafürhalten wesentlich in dem Elementarischen der frühern Zimmerkunst der Griechen, die, unter einem rauhen und regnerischen Himmelstrich entstanden, eine viel reichere Hülle zu schönen Entwicklungen darbot, als die gleichsam schon stehende Kunst der Aegypter. An dieses einfache Prinzip des Holzbaues hielten sich die Griechen, und schöpften daraus das Charakteristische ihrer verschiedenen Bauarten. Was ihnen Bedürfniſs bei dem Baue war, benutzten sie als Zierde, nur hier und dort was ihnen passend schien, willkührlich hinzufügend. Aber auch dies Willkührliche war immer aus nahen Veranlassungen entnommen. So entwickelte sich allmählig das Eigenthümliche der Bauarten bei den Griechen und ihren Stammesverwandten. Diese Ansicht ist ganz dem gemäſs, was Vitruv (4, 2.) über das Entstehen der Baukunst andeutet, und solchem entspricht wieder, was uns die Denkmäler und die Nachrichten anderer lehren. Da ich hievon ausführlich im sechsten Abschnitt meiner Baukunst handelte, so verweise ich die Leser darauf hin. —

§. 27. In der vorigen Epoche haben wir noch nichts wahrgenommen, was auf eine absichtliche Verschiedenheit einer Bauart hinzielte, obwohl es sich nicht zweifeln läſst, daſs die Elemente dazu sich in der Zimmerkunst vorfanden. Auch mögen da und dort Zimmerleute bereits einiges Schnitzwerk als Zierde beigefügt haben, als die Triglyphen und Tropfen. Aber die eigene Benennung einer bestimmten Bau- und Verzierungsweise konnte erst dann eintreten, als sich der Beifall hiefür durch eine längere Nachahmung bewährt hatte, und besonders dadurch, daſs eine solche Nachahmung von dem Holzbau auf den Steinbau überzugehen begann. Dies trat in dem gegenwärtigen Zeitraume ein, und wir werden mit den Namen von drei verschiedenen Bauarten bekannt, wovon sich Hauptgebäude als Muster darstellen. Diese Bauarten sind die Toscanische, die Dorische und Ionische; nur von der Corinthischen findet sich noch keine Spur. Die erstere, die Toscanische, schlieſst sich dem ursprünglichen Holzbaue noch ganz an. Vitruv (4, 7.) nannte dies die toscanische Bauweise, da die Bauleute Hetrurer oder Toscaner waren, welche nicht bloſs den Haupttempel Roms, den des capitolinischen Jupiter, sondern auch andere in dieser frühern Zeit auf solche Art errichteten. Da aber diese Bauweise, wie Vitruv (4, 2.) selbst angiebt, die allgemeine der

frühern Zimmerleute war, so hätte dieselbe eben so gut die Altgriechische heiſsen können, und man darf nicht zweifeln, daſs sie in spätern Zeiten bei gemeinern Gebäuden noch häufig in Griechenland vorkam. Beispiele hievon werden wir in der Folge anzuführen Gelegenheit haben.

Den Charakter der toscanischen Bauart lernen wir durch Vitruv (4, 7.) kennen, und ausführlicher handelten wir hievon in unserer Baukunst. Indessen würde man sich irren, die toscanischen Baue dieser Zeit ganz nach den vitruvischen Vorschriften ausgeführt zu halten. Ich habe in meiner Abhandlung über den Tempel der capitolinischen Gottheiten gezeigt, daſs das Säulenverhältniſs damals noch sehr niedrig, und nicht verschieden vom Dorischen war. Der Säule legte man eine Base mit einer runden Plinthe unter, und so kommt sie auch noch bei einem dorischen Bau in Paestum vor. Auch die Capitäle der beiden Bauarten sind sich sehr ähnlich. Die wesentliche Abweichung des Toscanischen vom Dorischen zeigt sich in der Säulenstellung und im Gebälke. Denn da die Toscaner gewöhnlich das Gebälke von Holz machten, so behielten sie auch die fernsäulige Stellung bei, wodurch jenes niedrige, breite und plattköpfige Ansehen entstand, was Vitruv (3, 2.) an den toscanischen Tempeln rügt. Dann hatte das toscanische Gebälke entweder nur einen glatten Fries, oder gar keinen, indem die Köpfe der Deckenbalken gleich Kragsteinen vorsprangen, oder aber schräge abgeschnitten mit einer vorgenagelten Bohle bedeckt wurden. Dieser einfachen Bauweise entsprachen auch die bildlichen Zierden im Giebelfelde und auf den Dreiecken desselben. Man machte sie von gebranntem Thone, die man von Zeit zu Zeit roth oder bunt anstrich. So waren ursprünglich die Zierden des capitolinischen Tempels, und auf eine ähnliche Weise sah man viele alte Tempelgebäude noch in den Zeiten der Kaiser geschmückt (Plin. 35, 46. cf. Vitr. l. c.).

Obwohl die toscanische und dorische Bauart nach der deutlichen Anzeige Vitruvs nur eine Wurzel haben, und wir überzeugt sind, daſs die Griechen zu allen Zeiten eine Menge Gebäude gemeiner Gattung in der Art führten, welche Vitruv die Toscanische nennt, so scheint es doch, daſs sie in dieser Epoche bei dem Tempelbau schon allgemein die edlere Bauart, welche die Benennung der Dorischen erhielt, wählten. Die Tempelform nach toscanischer Art blieb bloſs noch dem mittlern Italien eigen.

§. 28. Ueber den Charakter der dorischen Bauart in diesem Zeitalter bleibt uns kein Zweifel, da uns derselbe in dem Tempel von Corinth und in denen von Paestum vor die Augen gestellt ist. Noch ist die Saule sehr kurz,

und übermäſsig stark verjüngt, daher die auffallende Ausladung des Capitäls. Doch zeigt sich an dem Doppeltempel von Paestum schon die Verfeinerung des Verjüngens durch die Schwellung, das älteste Beispiel dieser Art. Die Säulen stehen ohne Ablauf und ohne Base auf dem Unterbau; nur im Pronaos des kleinern Tempels kommt die Base mit runder Plinthe, so wie die Toscanische, gestaltet vor, ein Beweis, daſs nicht bloſs die Toscaner, sondern auch die Griechen den Gebrauch der Basen früh kannten, obwohl sie in der Regel bei den dorischen Bauen keine Anwendung hievon machten.

Das Gebälke ist im Verhältniſs zu den Säulen noch sehr hoch, und läſst daher schwer, zugleich durch die noch sehr enge Säulenstellung den Effekt des Stroztenden vermehrend. Die Theile des Gebälkes, und die Verhältnisse derselben unter sich, entsprechen der dorischen Anordnung späterer Denkmäler, nur an dem kleinern Tempel hat das Hauptgesimse keine hängenden Dielenköpfe und keine Tropfen (welche auch unter den Triglyphen fehlen), sondern nach einer andern alterthümlichen Constructionsweise in der Zimmerkunst viereckige Vertiefungen in der Unteransicht. Solches ist an sich nicht fehlerhaft, aber im Glauben, daſs dies den dorischen Charakter störe, machten die spätern Künstler keinen Gebrauch mehr hievon. Von Schnitzwerk kommt noch nichts vor, ausgenommen an dem Säulenhalse des Doppeltempels verschiedene kleine Zierden, welche aber an einer solchen Stelle wenig sichtbar sind, und daher auch nicht ferner an andern Monumenten vorkommen.

In Rücksicht der Wirkung ist die dorische Bauart noch schwerfällig, strotzend, niedrig und ohne Anmuth. Das Männliche und Einfache dieser alten Denkmäler macht indessen einen eigenthümlichen Eindruck, der um so mächtiger und anziehender ist, je mehr diese Gedrungenheit gegen die Gebäude späterer Zeiten absticht. Der Effekt erinnert noch an die ägyptischen Bauwerke, und besonders auffallend ist er, wenn man ihn mit dem Gespreizten, Plattköpfigen und Breiten der gleichzeiten toscanischen Baue, als mit dem Tempel des capitolinischen Jupiter, vergleicht.

§. 29. Wie anders ist die Erscheinung, wenn wir uns nach Ionien wenden. Vergleicht man mit den dorischen und toscanischen Bauen, was dort vorgeht, so glaubt man sich um ein ganzes Jahrhundert vorgerückt. In Ionien erscheint der erste Tempel mit einer neuen Bauart, welche deswegen die Ionische genannt ward, zum Unterschied von der Dorischen, welche von dem vorherrschenden Volk in Griechenland den Namen erhielt. Denn daſs sie, wie Vitruv (4, 1.) sagt, von Dorus den Namen führe, ist eine Fabel; aber

wohl möglich ist es, daſs die Dorer im Peloponnes zuerst Gebäude von solcher Bauart, die hernach die Dorische hieſs, errichteten, und diese dann von allen übrigen Griechen angenommen wurde. Für uns ist es nicht unwahrscheinlich, daſs ein solcher Mustertempel für die dorische Bauart der der Juno zu Elis war. Eine gleiche Annahme wiederfuhr dann auch der Ionischen, obwohl, wie es scheint, sie bei den dorischen Völkern und bei denen der westlichen Colonien in Sizilien und Groſsgriechenland später Eingang fand. Nur allmählig konnte sich das Auge an jene Kühnheit und Verfeinerung der ionischen Bauart gewöhnen, und selbst in der Dorischen geschah die Einführung feinerer und schlankerer Verhältnisse nur allmählig. So viel vermag die Gewohnheit über das Auge.

Betrachtet man den Tempel der Diana von Ephesus, so bleibt man zweifelhaft, was der Geist mehr daran bewundern soll: ob die Kühnheit des hohen Säulenverhältnisses, das auf einmal von vier auf acht Durchmesser der untern Säulendicke steigt; ob das schöne Maaſs der Verjüngung, wo der obere Durchmesser nur $\frac{1}{7}$ weniger als der untere miſst, da bis dahin der Unterschied ein ganzes Viertel betrug; ob die Verbesserung der Kannelirungen mit den breiten Stegen und tiefern Aushöhlungen in Vergleichung zu der Dorischen mit der breiten und flachen Vertiefung und den scharfen Stegen; ob das Kühne der Säulenstellung von drei Säulendicken mit steinernem Gebälke; ob die Zierlichkeit einer vielgegliederten Base, und die Neuheit eines Säulenkopfes, welcher mit gefälligen Schneckenwindungen, mit geschnitztem Wulste, Stäbchen und Platte an der Fronte, und mit verzierter polsterähnlicher Ansicht an den Seiten erscheint; — ob das leichte Verhältniſs des Gebälkes zu den Säulen, und dessen ganze Zierlichkeit mit Weglassung der Triglyphen, und die Einführung der Zahnschnitte an die Stelle der hängenden Dielenköpfe u. s. w. — Die Kunst macht hier einen Sprung, der kaum glaublich wäre, hätte nicht Vitruv noch die Schriften der Architekten, welche den Bau führten, vor sich gehabt, und lauteten die Zeugnisse des Plinius (36, 21. et 56.) hierüber weniger bestimmt. Der Tempel zu Ephesus ist nicht so viel ein Wunder in Hinsicht der Gröſse und der einzelnen Massen, als in Beziehung auf den Meister, welcher in dieser Zeit einen solchen Bau zu entwerfen sich erkühnte. Was Homer für die Poesie, was Phidias für die Bildnerei, das war Ctesiphon für die Baukunst. Nach der Erscheinung eines solchen Mannes und eines solchen Baues blieb der Architektur wenig mehr zu thun übrig. Das Groſsartige ward gegeben, zugleich mit dem Geiste

nach Verfeinerung, die nur noch durch die Erfindung des Corinthischen erhöht werden konnte. — Man denke sich die Wirkung dieses ionischen Baues, und vergleiche ihn mit dem Dorischen in Paestum, und mit dem Toscanischen des capitolinischen Jupiter in Rom. Da aber die ionische Bauart, besonders die Bildung des Capitäls, Abweichungen erleidet, und vorzüglich das Eckcapitäl viele Schwierigkeiten hat, so wie auch die Bildung des ionischen Pilastercapitäls, so hätten wir gern erfahren, wie der erste Erfinder sich in solchen Fällen benahm, und in wie fern spätere Architekten zur nähern Vollendung solcher Eigenheiten beitragen mochten. Allein es giebt keine Spur von Ueberbleibsel, was uns hierüber rathen ließe.

§. 30. Die Wahl des Materials richtet sich wesentlich nach dem Wohlstand und nach der Gegend, wo man baut. In Rom, dessen Wohlstand sich noch wenig über den der Nachbarstädte erhoben hatte, war das Steinmaterial der graue und röthliche vulkanische Tuf, der in und um die Stadt bricht. Beide Arten sind aber zu gebrechlich und weich, um feine Gesimsarten und andere Zierden darin zu arbeiten, doch ist der grauliche (*Peperino* genannt) besser als der röthliche. Wände und Säulen waren von diesen Steinarten, aber das Gebälke noch allgemein von Holz. Die bildlichen Auszierungen im Innern und im Aeußern waren von gebranntem Thone und bemalt. Die erste Statue in Erz, die einen Tempel in Rom zierte, war die der Ceres, wozu man das eingezogene Vermögen des Sp. Cassius verwandte: ein Werk noch in dieser Epoche, aber ungewiß, ob von toscanischen, oder von jenen zwei griechischen Künstlern, welche denselben mit plastischen Arbeiten und mit Mahlereien auszierten (Plin. 34, 9. cf. Dionys. 8, p. 546. und Liv. 2, 41.).

Zu Paestum nahmen die Einwohner von dem nahe liegenden Gebirge das Material, einen rauhen und löcherigen, aber dabei dauerhaften Kalkstein, theils von graulicher, theils dunkelgelber Farbe. Letztere hat das Gestein des größern der drei Tempel, das von ungemein gefälliger und warmer Wirkung ist.

In Griechenland ist der Marmor schon häufig im Gebrauch. Der Parische ward bis nach Delphi gebracht, womit die Alcmaeoniden die Vorderseite des Apollotempel errichten, indem das übrige bloß aus dem gewöhnlichen Landstein bestand. Denselben Marmor wandten auch die Bewohner von Siphnos zum Bau ihres Prytaneum und Forum an. Von dem Marmor des Berges Pentele bei Athen machte man bereits Ziegel, wovon Byzas von Naxos der Erfinder war. Er lebte im Zeitalter des Alyattes und des Astya-

ges um Ol. 50. (Paus. 5, 10.). Dieses Marmors bedienten sich ohne Zweifel auch die Pisistratiden bei dem Tempelbaue des olympischen Jupiter. Weiſser Marmor war gleichfalls das Gestein am Tempel der Diana von Ephesus, der nur in einer Entfernung von 8000 Passus von der Baustelle brach, und der eben damals entdeckt wurde.

Daſs der Unternehmung so groſser Baue auch die Kenntniſs in der Mechanik entsprach, ersehen wir aus dem, was uns Vitruv von den Erfindungen des Ctesiphon und Metagenes berichtet. Solche gewaltige Massen zu bewegen und zu richten, wie es bei dem Tempelbaue zu Ephesus geschah, erforderte nicht gemeine Kenntnisse. Auch hatte Theodorus von Samos, welcher bei diesem Baue rieth, Kohlen in den Grundbau zu legen, in Aegypten studirt, und sich also von dem mechanischen Verfahren der Architekten jenes Landes unterrichtet. Einen Beweis hievon giebt das Abdrehen der Säulenschäfte bei dem Baue des Labyrinthes von Samos, an dem Theodorus mit seinem Vater Rhoecus Antheil hatte.

In dem Bau der Wasserleitung hatte das Zeitalter schon die gründlichste Erfahrung, wie aus der groſsen Leitung zu Samos und andern hervorgeht. Ein Gleiches läſst sich vom Hafenbaue sagen.

§. 31. So viele und bedeutende Baue in demselben Zeitalter, und in von einander so entfernten Gegenden setzen eine Menge Bauverständige voraus, und diese wieder einen zweckmäſsigen Unterricht. Die Geschichte macht uns bereits mehrere namhaft, und zwar aus sehr verschiedenen Gegenden, ein Beweis, daſs die Bildung sich nicht etwa auf einzelne Punkte bezog, sondern sehr allgemein verbreitet seyn muſste. An Bauschulen in der Art, wie sie bei den Neuern sind, zweifeln wir jedoch, und glauben, daſs der Unterricht mehr praktisch war, so etwa wie es bei unsern Bauhandwerkern, den Zimmerleuten und Steinmetzen. Ein Meister erzog die Lehrlinge bei dem Praktischen in der Bauführung, sie zugleich in dem Zeichnen und in jenem Wissenschaftlichen, was dazu gehört, unterrichtend.

Theodorus von Samos ist ein Beispiel, daſs die griechischen Künstler nicht allein früher, sondern auch noch im Zeitalter des Polycrates, um sich in der Kunst zu unterrichten, nach Aegypten reisen, und da die Griechen unter der Regierung des Amasis zu Naucratis in Aegypten selbst beträchtliche Baue führen, so gab es volle Gelegenheit, sich das Technische im Baufache, so wie in den andern Künsten, anzueignen. Ueberhaupt wie sehr der Blick der Griechen nach Aegypten in Beziehung auf die Bauwerke gerich-

tet

tet war, davon giebt uns Herodot genugsame Kunde. Andere wollten schon den Daedalus zu diesem Zwecke in Aegypten reisen lassen.

Der Stand des Architekten scheint allgemein zu den freien gehört zu haben, und wir finden keine Spur, daſs der in der Dienstschaft Geborne diese Kunst je ausgeübt hätte. Eben so gehörte Bildnerei und Mahlerei zu den freien Künsten, und wir haben mehrere Beispiele von Architekten, die zugleich Bildner oder Mahler waren, wie Rhoecus und Theodorus von Samos, Mandrocles von Milet, Bupalus von Chios (Paus. 4, 30.), und, wie es scheint, auch Gitiadas von Sparta (Paus. 3, 17.).

Ferner ist es bereits in diesem Zeitalter nicht ungewöhnlich, daſs berühmte Baumeister nach entfernten Gegenden zur Uebernahme wichtiger Baue gerufen werden. Eupalinus von Megara führte die groſse Wasserleitung zu Samos. Spintharus, den die Amphictyonen zum Wiedererbau des Tempels zu Delphi bestellen, ist von Corinth. Zur Führung des Dianatempels zu Ephesus wird kein Eingeborner, sondern Ctesiphon von Cnossus in Creta, und sein Sohn Metagenes gewählt. In Sparta wird die Skias von Theodorus von Samos aufgeführt. Von den vier Architekten, Antistates, Callaeschrus, Antimachides und Porinus, welche Pisistratus zum Bau des Tempels des olympischen Jupiter bestellte, wird die Herkunft nicht genannt. Rhoecus und Theodorus von Samos sind die einzigen Bekannten, welche im Vaterlande den groſsen Tempel der Juno erbauen.

Auch in Italien herrschte ein ähnlicher Gebrauch. Die Phocaeer, die Velia erbauen, nehmen einen Posidoniaten zu Hülfe, und Tarquinius Superbus läſst zum Bau des capitolinischen Jupiter die Künstler aus Hetrurien rufen; und nach der Vertreibung der Könige währte es nicht lange, daſs die Römer griechische Künstler kommen lassen, um den Tempel der Ceres mit Bildwerken und Mahlereien auszuzieren. So wandert die Kunst, sich allen Städten und Völkern griechischer Abstammung mittheilend, und mit wetteiferndem Bestreben Baudenkmale errichtend.

Was aber mehr, als all dies, zur Verbreitung der Kenntnisse im Baufache, und zur Festsetzung gleichförmiger Gesetze in Hinsicht der Bauordnungen beitrug, sind die Schriften, welche ausgezeichnete Meister über die Gebäude, welche sie führten, bekannt machten. Denn nichts ist so allgemein fruchtbar, als schriftliches Lehren. Hiedurch wird der Lernbegierige geweckt, über jede Erscheinung, die das Wesen der Kunst berührt, nachzudenken, das Bewährte aufzunehmen, Neuerfundenes zu prüfen, und wo es

Noth thut, zu vervollständigen. Unter den Schriften der Zeit, welche man als die ersten im Fache der Baukunst ansehen kann, sind die des Theodorus über den dorischen Bau des Junotempels zu Samos, den sein Vater Rhoecus führte, und die des Ctesiphon und Metagenes über den ionischen Bau des Dianatempels zu Ephesus. Beide Schriften hatte, scheint es, Vitruv noch vor sich. Andere Baumeister, deren Schriften von Vitruv (7. *in praef.*) angeführt werden, scheinen alle in spätere Zeiten zu gehören. Nur von Silenus ist das Zeitalter zweifelhaft. Aber aus dem, daſs derselbe über keinen bestimmten Bau schrieb, sondern über die dorischen Verhältnisse überhaupt, scheint genügend hervorzugehen, daſs sein Leben in spätere Zeiten falle. Denn wer allgemeine Lehren über eine Bauart vorträgt, muſs, scheint es, mehrere Gebäude derselben Gattung unter sich verglichen, und dadurch sich in Stand gesetzt haben, das Vorzügliche und Bleibende bestimmen zu können.

Auch von den Schriftstellern über das Maschinenwesen, welche Vitruv (l. c.) nennt, scheint keiner in gegenwärtige Zeit zu gehören. Wohl mochten Ctesiphon und Metagenes in ihrem Werke zugleich das Verfahren bekannt machen, wozu ihnen die ungewöhnlichen Massen Anlaſs gaben. Eben so mag aus der Schrift des Theodorus die Nachricht des Plinius über das Abdrehen der Säulenschäfte bei dem Baue des Labyrinthes zu Samos entnommen seyn, so wie die des Diogenes Laertius (2, 8. S. 19.): daſs dieser Architekt gerathen habe, in die Fundamente des Dianatempels zu Ephesus der feuchten Lage wegen Kohlen zu legen.

Dieses sind die Ergebnisse, welche die Baugeschichte der Griechen und der verwandten Völker in diesem Zeitalter uns darstellt. Sie sind so groſs und bedeutend, daſs man erwarten kann, der nächste Zeitraum werde uns die Kunst in allen ihren Theilen vollendet vorführen.

Erstes oder mythisches Zeitalter der Geschichte der Baukunst bei den Griechen und den damit verwandten Völkern.

Tafel VII.

Fig. I. Das griechische Wohnhaus nach Homer.

A. Der Vorhof für gemeine Bedürfnisse.

- *a.* Festungsmauer ganz um das Wohnhaus.
- b. Das Thor.
- c. Steinerne Sitzbänke vor dem Thor.
- d. Stallung für Pferde, Mäuler, Ochsen; die Futtermagazine darüber.
- e. Wohnung für das Gesinde zur Besorgung der Ställe.
- f. Schuppen für Wagen und Ackergeräthe.
- g. Die Grube für den Dünger.
- h. Der Abtritt — Tholos —.
- i. Die Hundebucht.

B. Das Vorhaus mit dem innern Hofraum.

- k. Der Altar des Jupiter Herceus.
- l. Die Säulenhallen.
- m. Die Schlafräume für die Gäste, und darüber die Gemächer für die Söhne des Hauses.
- n. Die Baderäume.
- o. Räume für die Mühlen.
- p. Räume für arme Fremde.
- q. Gang nach dem Tholos und nach den länglichen Höfen zwischen den Wohnungen und der Ringmauer.
- r. Der Flur.

C. Der Männersaal.

1. Die Hauptthüre.
2. Die Thüre nach dem Weiberraum.
3. Seitenthüre.
4. Der Heerd.

D. Der Weiberraum.

5. Der Flur.
6. Treppe nach dem obern Stock.

7. Treppe nach dem Kellerraum.
8. Treppe nach dem Obstgarten.
9. Grofses Arbeitszimmer der Hausfrau mit dem Gesinde.
10. Schlafgemächer für das Gesinde. Darüber sind die besondern Arbeits-, Wohn- und Schlafgemächer für den Herrn und die Frau, und für die Töchter des Hauses.
11. Besonders erbautes Schlafgemach in dem Hause des Ulysses.
12. Der Obstgarten.

Fig. II. Grundrifs des Schatzhauses von Atreus zu Mycenae.
- a. Eingang.
- b. Der Rundbau.
- c. Nebenraum.

Fig. III. Durchschnitt des Rundbaues mit seinem Eingange.

Fig. IV. Ansicht des Einganges in dem ietzigen Zustande.

Fig. V. Cyclopeische Mauer der Larissa von Argos.

Fig. VI. Cyclopeische Mauer von Tiryns.

Fig. VII. Das Löwenthor von Mycenae.
- a. Das Thor, b. Die Löwen, c. Oeffnung in der Mauer, um die Feinde zu spähen.

Alle diese Risse sind aus der Argolis von W. Gell entnommen.

Fig. VIII. Cyclopeische Mauern mit Eingang zu Roselle nach Micali.

Fig. IX. Cyclopeische Mauern mit Thor von Arpino.

Fig. X. Cyclopeische Mauern mit Eingang zu Alatri.
Beide letztern nach Mad. Dionigi.

Zweites Alter der Geschichte der Baukunst bei den Griechen und den damit verwandten Völkern.

T a f e l VIII.

Fig. 1. Grundriſs des Tempels der capitolinischen Götter: nach der Restauration des Verfassers.

A. Die Zelle Jupiters.

B. - - der Minerva.

C. - - der Juno.

D. Die gemeinsame Vorzelle.

E. Die Säulenhallen umher.

e. f. } Die Altäre des Terminus und der Juventus, der eine in der Zelle der Minerva selbst, der andere in dem Vortempel der Göttin.

Fig. 2. Der Aufriſs desselben Tempels.

A. Der Grundriſs des Tempels der Diana zu Ephesus: nach der Restauration des Verfassers.

a. Die Doppelhallen.

b. Der Vortempel.

c. Das mittlere offene Schiff der Zelle.

d. Die Seitenschiffe.

e. Nische der Tempelstatue.

f. und g. Die Treppen mit den Schatzkammern.

h. Das Hinterhaus.

B. Der Aufriſs desselben Tempels.

C. Der Durchschnitt in der Breite: nach der Linie o — p.

D. Der Dachplan des Tempels.

a. Der unbedeckte Theil des mittlern Schiffes.

b. Die vordern }
c. Die hintern } Acroterien zur Aufstellung der Bildwerke.

Fig. 3. Der Grundriſs des groſsen Tempels von Paestum: nach Paoli und nach Wilkins.

a. Das unbedeckte Schiff.

b. Die Nische der Tempelstatue.

Fig. 4. Der Aufriſs desselben Tempels.

Fig. 5. Der Grundriſs des zweiten oder Doppeltempels von Paestum.

a. Der Vortempel durch eine Reihe Säulen in zwei Räume getrennt.

b. Die beiden Zellen des Doppeltempels.

c. Das Hinterhaus.

Die restaurirten Theile sind nach der Idee und den eigenen Beobachtungen des Verfassers an der Stelle selbst.

Fig. 6. Eine der Säulen des Doppeltempels, wo die Verjüngung nach der Schwellung zuerst erscheint.

Fig. 7. Capitäl derselben Säule mit dem Halse in der Form einer Kehle.

Fig 8. Dorische Base mit runder Plinthe in dem Vortempel des dritten kleinern Tempel von Paestum.

Fig. 10. Plan des Kranzgesimses an demselben Tempel.

Fig. 9. Säule von dem dorischen Tempel zu Corinth: nach Stuart tom. III. ch. VI. Pl. II.

LB Coburg

Druckfehler.

Seite 4	Zeile 14	lies Eroberern.		
— 69	— 17	— Namen.		
— 122	— 11	— Auswendig.		
— 168	— 19	— Bruchstücke.		
— 190	— 35	— Cyrene.		
— 202	— 18	— Aetolien.		
— 229	— 3	anstatt 10 lies 7 Fuſs.		
— 246	— 32	lies Ol. 6, 3.		

Anderes wird der Leser leicht selbst bessern.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hirt, Aloys Ludwig,

Die Geschichte der Baukunst bei den Alten

Bd.: 1 : Mit acht Tafeln

1821

Coburg, Landesbibliothek -- A I 2/14(1/3)#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11911657-1